Richard Löwenherz

Ein

Gedicht

in

sieben Büchern.

Poor is the friendleſs maſter of a world.

YOUNG.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai
1790.

Zueignung

an

meine Schwester

in Wien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dir, Theuerſte Theone! weihe ich dies Lied, das, in weiter Entfernung von unſerer gemeinſchaftlichen Heimath gedichtet, mir durch die ſüße Täuſchung der Muſe, ſo manche Jugendſtunde angenehm vertrieb, die ſonſt, unter dem Gefühl wehmüthiger Rükerinneruna, oder unbefriedigter Sehnſucht, trüber und langſamer vorübergeſchlichen wäre. Bey dem ungeſtörten, ruhigen Genuß einer Freundſchaft, die Seelenharmonie und Gleichheit der Denkart, noch inniger als die Bande des Blutes, verewigen werden, war mir

mir die Muſe ſchon eine angebetete Göttin, deren Statue ich mit manchen Blumen einer fröhlichen Jugend umkränzte; aber in der Entfernung von Dir, Theure Schweſter! wurde ſie die Vertraute meines Herzens, der ich den genußreichſten Theil des Lebens, die einſamen Stunden geſchäftloſer Muße, willig opferte, um in ihrem ſüßen Umgang manches Sehnſucht erregende Glük der Vergangenheit zu vergeſſen und um der reizenden Ausſicht einer hellern Zukunft zufriedner und hoffnungsvoller entgegen zu ſehen.

So

So ſang ich die Unerſchütterlichkeit einer heldenmüthigen Freundſchaft, die Leiden der Trennung, die Standhaftigkeit erhabner Seelen in allen Stürmen des Unglüks, bis die Wonne des zärtlichſten Wiederſehens jedes bange Dulden überſchwänglich belohnt.

Und wem ſollt' ich nun dies Lied weihen, als Dir, Theone! die Du am innigſten die Stellen fühlen und wiedererkennen wirſt, die, dem Dichter aus der Seele geſchrieben, das Andenken Deines verlaßnen Bru-

ders

ders am lebhafteſten erneuern werden? Laß denn dieſen erſten Verſuch meiner jugendlichen Muſe ein ſchwaches Denkmal unſerer Liebe ſein, bis ich einſt wieder auf den ſchönen Fluren des väterlichen Wiens, in Dir, Theure Theone! die würdigſte Vertraute meines Herzens, die weiſeſte Freundin und die zärtlichſte Schweſter umarme! —

Richard Löwenherz

Ein

Gedicht

in

ſieben Büchern.

Poor is the friendleſs maſter of a world.

YOUNG.

Richard Löwenherz.

Erſtes Buch.

Die fromme Wuth, für's Heil der Chriſtenheit,
Durch einen Schwur zum Kreuz ſich zu verbinden
Und im Geruch der Heiligkeit,
Für ein erlognes Glük, erträumte Seligkeit
Und vollen Ablaß aller Sünden,
Das heim'ſche Land, die Ruh' am eignen Heerd zu fliehn,
Zum heilgen Grabe nach Jeruſalem zu ziehn,
Sein Schwerdt mit Bruderblut zu färben,
Und endlich hart getäuſcht im Arm des Grams zu ſterben:

Die

Die fromme Wuth war noch nicht abgekühlt;
Ein ſtarker Wind aus Süden unterhielt
Die Flammen immer noch, und fachte neues Feuer
In jedem Chriſtenherzen an.
Vom Herrſcher bis zum niedren Unterthan
War keiner, dem der Ruhm, Befreier
Der Chriſtenwelt im Orient zu ſein,
Nicht preislicher erſchienen wäre,
Als häuslich Glük, als Glük des Bürgers und die Ehre
Ein guter Fürſt des guten Volks zu ſein.
Wer fromm und heilig war, trat in den Bund mit ein,
Und wer ſein Lebenlang ein böſer Mann geweſen,
Der ſchwor zum Kreuz, der ſchiffte ſich mit ein:
Und ſieh! ſein Haupt umſtrahlt' ein goldner Himmelsſchein
Und ſeine Seele war vom Sündentod geneſen.
So zog noch jedes Jahr ein immer größres Heer

Bekreuzter Heiligen und Thoren über's Meer;
Oft, um zu büßen, oft, für Gottes Ruhm zu
streiten,
Doch öfter, wuchs kein Glük im Vaterlande
mehr,
In jener Welt die Gunst des Schikſals zu er-
beuten.

Ein reinrer Trieb und ein Gelübde hieß
Auch Richard, Englands Fürſt, in jenem Pa-
radies
Für Gottes Ruhm und ſeinen Glauben kämp-
fen.
Der Heiden Uebermuth zu dämpfen
Und ſeinen Vater, deſſen Fluch
Er brennend auf dem Haupte trug,
Durch heiße, reuevolle Thränen
Am Grabe Chriſti zu verſöhnen:
Dies war ſein frommer Schwur, und den
Mit aller Treu' erfüllt zu ſehn,
Mußt' er ſein neues Reich, noch kaum ge-
krönt, verlaſſen,
In Rom auf ſeinen Knie'n des Himmels
Huld erflehn,

Vom

Vom Pabst ſich ſegnend weihen laſſen
Und dann mit Frankreichs Fürſt nach Paläſtina gehn.

Er zog, umjauchzt von ſeinem tapfern Volke,
Als Held und Büßender, zum mühevollen Streit.
Und wie, in herbſtlich kalter Zeit,
Wenn ſich auf einer goldnen Wolke
Des Tages Königin am Abendmeere ſenkt
Und ihren Segenslauf nach andern Welten lenkt,
Wie, wann ihr letzter Strahl verbleichet,
Der Schatten ſchwarzes Heer aus ſeinen Höhlen ſchleichet,
Gußſchwangre Nebel ſteigen den See'n
Und aus dem Bauch der Erde ſich erheben
Und von den finſtern Wolkenhöhn,
Mit ſtarren Fittichen, Orkane niederwehn:
So ſah man jetzt in dem verwaiſten Staate
Des Schickſals friedliche Geſtirne untergehn
Und Wetterwolken ſchwarz ſich über ihm erhöhn.

Ver-

Verwirrung regte ſich; der kühne Aufruhr
nahte
Dem unbewachten Königsthron;
Die Zwietracht hob ihr Haupt, mit ihr Re-
bellion
Und Elend bürgerlicher Kriege.
Des Königs Feinde lenkten ſchon
Das leicht verführte Volk, das ihrem nahen
Siege
Triumpf! entgegenſchrie, und Richards Freun-
de flohn,
Geſchrekt durch Uebermacht, und allzu ſchwach
dem Wüthen
Der wachſenden Verrätherei,
Mit blindem Eifer, Troz zu bieten.

Nur Einer blieb noch ſeinem König treu
Und war bereit, ſelbſt Blut und Leben
Mit Freuden für ihn hinzugeben.
Jedoch, ſo rieth die Klugheit nicht.
Denn, wie vermag das Rohr, das Eine
Welle bricht,
Dem vollen Strom im Sturz zu widerſtre-
ben?

Allein zur rechten Zeit des Muthes ſtarkes
Wort,
Ja! ſelbſt Ein ernſter Blik am wohlgewählten
Ort,
Von Richards treuſtem Freund, war öfters
noch im Stande
Dem Uebermuth zu wehren, durch die Bande
Der Furcht und Unterthänigkeit.
Und dieſen kühnen Mann, der den gewagten
Streit
Für Richard oft beging, wer ſucht' ihn in dem
Stande
Der Jünger Oſſians, im friedlichen Gewande
Der frohen Schaar, der Scherz und Freude
nur gefiel?
Ein Sänger war er, Blondel nannte
Er ſich. Schon früh entbrannte
Sein edles Herz beim frohen Saitenſpiel
Für Tugend, Freundſchaft und der Liebe
Hochgefühl;
Früh wählt' er ſchon, beſtimmt von höherm
Drang, das Ziel
Der edlen, hohen Kunſt, zu der er ſich be-
kannte,

Die

Die Fürſten ſelbſt geübt — das ehrenvolle Ziel:
Ein Sänger unſchuldsvoller Triebe,
Erhabner Freundſchaft, reiner Liebe
Der Fürſten Günſtling und der Schönen Freund zu ſein.
Ihn weihte Rollo ſelbſt zu dieſen Würden ein,
Und England ſah die erſten Früchte
Von dieſem frühgenährten Drang.
Er zeigte ſich im ſchönſten Jugendlichte
Am königlichen Hof. Sein göttlicher Geſang,
Sein männlich ſchöner Bau, die Reize ſeiner Jugend
Gewannen bald des jungen Richards Herz,
Und ſeine liebenswürd'ge Tugend,
Sein männlicher Verſtand, ſein Witz und edler Scherz
Erhielten ihm das königliche Herz,
Trotz der Verläumdung Gift ſelbſt auf dem ſtolzen Throne.

O wohl dem reichen Erdenſohne,
Der auf dem Lebensweg — nicht eine Krone,

Nicht Ehr' und Gut, nicht göttlichen Verſtand —
Der einen Freund, wie dieſen Jüngling, fand.
Er ziehe hin, zu der entfernteſten Zone,
Wo ew'ger Nebel ſchwebt, wo in dem Sonnenbrand
Noch nie ein Baum gegrünt, er wohne
Tief im verwachſnen Wald, auf Fels und dürrem Sand,
Er traue Flut und Sturm, des Glükkes Unbeſtand
Verfolg' ihn ohne Raſt auf jeder Erdenſtelle:
Sein Freund hängt feſt an ihm und weicht nicht einen Schritt,
Und ſtieg er ſelbſt hinab zum Schwefelpfuhl der Hölle,
Sein Freund blieb' immer treu und ſchritte herzhaft mit.

Zwar wär' auch Blondel ſeinem Freunde
Mit Freuden nachgefolgt, wohin ſein Schwur ihn rief;
Doch Richards übermüth'ge Feinde,

Ihr

Ihr Haß, der niemals ſtarb, nur gleich dem Löwen ſchlief,
Um fürchterlicher zu erwachen,
Bedurfte nie ſo ſehr den aufmerkſamen Blik
Der Redlichkeit als jezt, und Blondel blieb zurük,
Um jeden Schritt der Bosheit zu bewachen
Und ſeinem fernen Freund' durch Briefe kund zu machen.

Viel litt er ſchon in dieſem ſchweren Amt',
Auch hatt' er das Verderben mancher Streiche
Von Richard und dem ſteuerloſen Reiche
Durch Klugheit abgewehrt. Allein von neuem flammt
Jezt der Empörung Glut; mit ſchändlichen Gerüchten,
Von Richards Tugend ausgeſprengt,
Sucht man den lezten Reſt von Treue zu zernichten,
Womit das irre Volk an ſeinem König hängt,
Und ſchon entreißt es ſich, von Neurungsdurſt gedrängt,
Den Banden zugeſchworner Pflichten.

Um-

Umſonſt hofft Blondel ſeinem Freund
Die drohende Gefahr durch Boten zu berichten;
Kein Bote kömmt zurük, und Richard ſelbſt erſcheint
Noch immer nicht, obgleich die Zeit bereits verfloſſen,
Nach welcher man die frohe Wiederkehr
In das verwaiſte Reich beſchloſſen.

Nun ſieht der treue Freund kein Rettungsmittel mehr,
Als ſelber über Land und Meer
Nach Aſien zu ziehn. „Nur Richard kann der Retter
Des ſchon verlohrnen Volkes ſein,
Nur ſeine Gegenwart das aufgethürmte Wetter
Das ſeinem Reich' und ihm Verderben droht, zerſtreun! „
So denkt der edle Mann, feſt ſteht in ſeinem Herzen
Der eiſerne Entſchluß, den keine Furcht entmannt;

Ja!

Ja! eh' der Morgen noch des Tages goldne Kerzen
An Titans Fakkel angebrannt,
Tritt er, in Talifers Gewand,
Troz Frühjahrsluft und rauhen Stürmen,
Der Freundſchaft große Wallfahrt an;
Und als der neue Tag den trüben Lauf begann,
Schwand ſchon die ſtolze Stadt mit ihren hundert Thürmen
Vor ſeinem oft gewandten, naſſen Blik
In undurchdringlich Grau der Morgenluft zurük.

So bald ſein ſchneller Fuß das enge Meer erreichte,
Trug ihn in kurzer Friſt von Dower eine leichte
Pinaſſe nach Calais an Galliens Felſenſtrand,
Und ſeine lange Fahrt durch dies beglükte Land,
Indem der Blumenlenz, der frölich jezt erwachte,

Von

Von Berg und Thal und aus den jungen Hainen lachte,
Schien ihm, verkürzt durch Saiten und Gesang
Und Freuden der Natur, ein heitrer Abendgang
Auf seiner Väter Trift. Ihn sah die Morgenröthe
Des Tages und das Abendlicht
Mit gleichem Muthe ziehn. Schon lagen manche Städte
Des Landes hinter ihm; und als im Silberlicht
Des Mondes Scheibe sich zum zweitenmale drehte,
Stieg schon Massilions, auf einen Fels erhöh'te,
Vom Meer umbrauf'te Burg, verhüllt in blauen Flor
Der fernen Luft, am Horizont empor.
Der Wandrer sah's entzückt, er flog und, wenig Stunden,
So war auch dieser Raum vor seinem Fuß verschwunden.

Schon

Schon ſtrekte brüderlich der Tag die goldne Hand
Dem kühlen Abend zu. Die Braut des Himmels ſtand
Am glüh'nden Horizont und mahlte
Dem Weſtgewölk' ein purpurnes Gewand,
Indeſſen aus dem Meer, das ganz in Feuer ſtand,
Ein ſanft'res Ebenbild von ihr zurükkeſtrahlte:
Da langte unſer Held, verlohren in dem Troß
Der lärmenden, geſchäftlosthät'gen Menge,
Die, eingehüllt in Staub, in ſtokendem Gedränge
Der Stadt entgegenſtröm' und aus den Thoren floß,
Als Pilger in Marſilieus hohen Mauern,
Dem Erſten Ziel der Wallfahrt, glüklich an.
Glük auf, mein Freund! viel Schweres iſt gethan.
Du ließeſt dich die gröſte Müh' nicht dauern
Und kämpfteſt wider Sturm und Sonnenbrand
den ſauern
Müh'vollen Streit, als treuer Freund und Mann.

Nun

Nun ſchnell zu Schiff, nach Rom, den Segen
Des Pabſtes zu erflehn, und dann,
So bald ein günſt'ger Wind euch ſicher leiten kann,
Nach Paläſtina hin, dem theuern Freund entgegen!'
Ermüdet wanket er an ſeinem Wanderſtab
Zum ſchiffereichen Port hinab,
Und erſpäht noch in der Abendſtunde
Ein ſegelfertig Schiff im Sunde
Bereit, den andern Tag, nach Joppen abzugehn.
Der Herr davon, ein Freund von allen frommen
Buſſfert'gen Seelen war ſo eben angekommen,
Den Abend noch an Bord zu gehn;
Der gute Pilger wird mit Freuden aufgenommen,
Und eh' noch Mond und Stern' im Morgengrau verglommen,
Sah Blondel ſchon Marſilliens Felſenhöh'n
Im dunklen Blau der Wogen untergehn.

Ob Blondel, als er unbekannt
Und ſtill ſein armes Vaterland
Verließ, vielleicht um immer draus zu ſcheiden,
Ob er mit Rang und Glük und dem, was Thoren neiden,
Zugleich die Quelle ſeiner Freuden,
Das treue Saitenſpiel, zurük in England lies? —
Wer je gefühlt, wie himmliſch ſüß
Dein Troſt, o göttliche Muſik! in allen Leiden
Dem kummervollen Herzen iſt;
Wer deine Macht empfand, und weiß, daß du es biſt,
Die jeden Schmerz durch Himmelsruhe lindert,
Der Menſchheit Freuden mehrt, all' ihre Qualen mindert
Und Kraft und Hoffnungstroſt in kranke Herzen ſpricht:
O der Beglükte! fragt ſo nicht.
Freund Blondel, in der bittern Lage,
Worin er ſich befand, bedurfte nie ſo ſehr
Geſang und Saitenſpiel als jezt, da centnerſchwer

Und

Und ſchwerer noch mit jedem künft'gen Tage
Bekümmerniß und Gram ſein leidend Herz beſiel.
Sein einz'ger, treu'ſter Freund blieb ſtets ſein Saitenſpiel.
In ſeine Töne goß ſich frei die Trauerklage
Um Freund und Vaterland; das drükkende Gefühl
Der Laſt nicht mitgetheilter Schmerzen
Verlohr ſich ſanft im Strom des weinenden Geſangs;
Und wenn er einſam ſtand, wenn's ſeinem edlen Herzen
An jedem Troſt gebrach — ach! dann gelang's
Allein den redneriſchen Saiten,
Ihm wieder neuen Muth und Hoffnung zu bereiten.

Der Hauptmann von dem Schiff war Freund der ſchönen Kunſt,
Die Blondel als ein Meiſter übte,
Und ob er ſchon in ihm den frommen Pilger liebte,

So

So ſchenkt er doch noch mehr dem Harfner
ſeine Gunſt.
Oft, wenn der gute Wind ſich leget
Und nun das Schiff, auf wellenloſer Flut,
Die ſanft, ein klarer Spiegel, ruht,
Sich, wie ein Wolkenbild am Himmel, kaum
beweget:
Dann kürzet Blondel durch Geſang
Und Saitenſpiel die langen Stunden,
Und niemals iſt die Zeit unmerklicher ver-
ſchwunden,
Als wenn zu ſeinem Lied' ſein Meiſterſpiel
erklang.

Oft weilt er im verſchloßnen Zimmer
Mit ſeinem Freund' und ſpielt nur ihm allein;
Oft find't er ſich im goldnen Abendſchimmer
Auf dem Verdek ſchon längſt erwartet ein,
Und ſingt dem Volke, bald nach alten Sagen,
Aus König Alfreds goldnen Tagen
Ein Lied von Redlichkeit und ächter Treue
vor;
Bald hebt Begeiſt'rung ihn zu höh'rem Flug
empor,

Dann

Dann rauſcht der Schönheit ungeſchwächter Jugend
Und dir, o Himmelskind! geprüfte, reine Tugend
Ein unverdächt'ger Lobgeſang hervor.
Oft auch entzükt der Horcher trunknes Ohr,
Im Einklang ſanft verſchlungner Töne
Die ſchönſte Fantaſie, und lokket manche Thräne
Selbſt aus den Augen, die ſonſt nie geweint, hervor.

Einſt, als die Dämmerung ſich ſchon in Nacht verlohr
Und an dem braunen Himmelsbogen
Die Sterne, hehr und ſtill, die Aetherbahn bezogen,
Aus denen die Natur den Geiſt des Schlummers trank —
Das Schiffvolk ruhte ſanft, dem Steuermann entſank
Die müde Hand, der ſtille Tanz der Wogen
Begann um's Schiff mit plätſcherndem Getön
Und in den Tauen ſang der Weſte leiſes Weh'n:

Da

Da weilt' auf dem Verdek er noch allein, verſunken
In Strömen laut'rer Seligkeit,
Sah ſehnſuchtsvoll, von Ahndungswonne trunken,
Empor, durch Nacht und Dunkelheit,
Zum Vaterland der Ruh', das ew'ge Heiterkeit
Umſchwebt, wo gleichgeſchaffnen Seelen,
Die hier das ſchöne Ziel, Vereinigung, verfehlen,
Kein Trennungsſturm erneu'te Leiden dräut.
Er ſchwärmte ſanft hinauf zu himmliſchen Gefilden,
Fand ſeinen Freund und lag mit ihm am milden,
Nur Geiſtern offnen Quell der reinen Seligkeit.
Doch, allzubald verſchwand die ſüße Trunkenheit!
Er kehrt zurük aus den Gefilden
Des Lichtes und erblikt ſich, ſchaudernd, auf einmal
Zurük geſtürzt ins dunkle Leidenthal,

In einsam ſtiller Nacht, umrauſcht vom wilden,
Durch einen nahen Sturm ſchon dumpf bewegten Meer
Und auf dem ganzen Schiff kein wachend Weſen mehr
Und überall des Todes nahe Schrekken!
Vom Schauer der Ahndung ſtarr, eilt er zu dem Gemach.
Doch, eh er es erreicht, verſtekken
Die Stern' in Wolken ſich; ihr blaſſer Schattentag
Verſchwindet tief in Nacht; der nahen Winde Sauſen
Weckt die Natur und ſtürmt den lauten Donner wach;
Die Blize befahren die Luft: die ſchäumenden Wogen brauſen
Zum Feuerreich empor und Wolken rauſchen herab!
Die leichte Pinke ſteigt auf ſchnell gethürmten Wellen
Zum Himmel auf, die unter ihr zerſchellen
Und krachend ſtürzet ſie zum tiefen Schlund hinab.

So

So hielt drei fürchterliche Tage
Mit ungestillter Wuth des Himmels Zürnen an.
Mit jedem schrekkenvollern Tage
Wuchs die Gefahr: entsezlich war die Lage
Der armen Leidenden. Das lekke Schiff durch-
rann
Schon überall die Flut, und Kraft und Stärke
Gebrachen immer mehr zum lezten Rettungs-
werke.
Man sah gewissen Tod und schon begann
Verzweiflung jeden Rest von Hoffnung zu zer-
flattern:
Da legte plözlich sich mit Sturm und Unge-
wittern
Die weißgepeitschte Flut; ein kühler Abend-
wind
Trieb mit den sanftgeschweiften Wogen
Sein leichtes Spiel, die grauen Wolken flogen
Am Horizont hinab, und von dem blauen
Bogen
Des reinen Himmels, sah gelind
Der Strahl der rothen Abendsonne
Auf Meer und Land herab. Nun kehrte wie-
der Wonne

Ins Herz der Sterbenden zurük.
Wie unaussprechlich war das Glük
Der Rettung nach so langen Leiden;
Und wie erhöhte sich noch mehr das Maas der Freuden,
Als an dem Horizont ihr thränenloser Blik
Ein blaugetuschtes Land entdekte,
Das, wie ein Gott, sich rund zurükke strekte;
Als nun ein scharfer Wind die vollen Segel bog
Und das zerbrochne Schiff, das augenbliklich
Zu sinken drohte, dennoch glüklich
Mit Sonnenuntergang an Terreff's Küsten flog!
Nie schlug den Glüklichen das Herz vor Dank so hoch,
Nie schien der Himmel freundlicher zu lachen,
Noch nie das goldne Abendroth
Den Vater der Natur so herrlich kund zu machen,
Als jezt, da sie nach langem Tod,
So sichtbar durch sein Machtgebot,
Zu neuem Seyn und neuem Glük erwachen!

Nicht

Nicht fern vom Meeresufer ſteht
An einer abgelegnen Stelle,
Von Bäumen überdekt, auf einen Fels erhöht
Und jedem offen, der des Heiligthumes Schwelle
Voll Andacht ſucht, St. Antonins Capelle.
Der fromme Clausner, deſſen Celle
Dort oben auf dem Waldgebirge ſteht,
Verrichtete einſt hier ſein heißes Dankgebet,
Als er, nach langem Sturm, von einer guten Welle
An dieſes Land geſpült, dem furchtbarn Tod entkam.
Da ihm das Meer den größten Reichthum nahm,
Viel theurer ihm als Gut und Leben,
Den beſten Freund, den es noch je gegeben,
So war ihm jeder Ort der öden Welt gleich werth.
Er ließ daher auf jenem Berg ſich nieder,
Erbaut' aus Dankbarkeit und für die frohen Brüder,
Die ſo, wie er, dem Wellentode wieder
Entgehn, den kleinen Opferheerd,

Und lebte nun dem chriſtlichen Geſchäfte,
Unglücklichen, die er verlaſſen fand,
Mit Rath und Troſt und milder Hand,
So weit es ſeine ſchwachen Kräfte
Vergönnten, hülfreich beizuſtehn.

Der Jüngling hatte kaum den frommen Ort erſehn,
So wankt er ſchwach, mit ungewiſſen Schritten
Den heilgen Stufen zu, ſein Dankerfülltes Herz
Und ſeiner Seele ſtummen Schmerz
In brünſtigem Gebet und Thränen auszuſchütten.

Wohlthätiges Gebet! durch dich quillt Troſt und Ruh
Dem Leidenden aus Gottes Händen zu.
Du hießeſt Blondels Schmerz aus ſeiner Seele fliehen,
Durch dich verlohr ſein Gram in ſtille Wehmuth ſich;
Und als das falbe Gelb des Abends ſchon verblich,

Da

Da lag er noch andächtig auf den Knieen
Und fühlte nicht das dringende Gebot
Der ſtärkeren Natur, nach ſo viel Müh und Noth,
Durch Ruh und Nahrung auch den Körper zu erquikken.

Der fromme Klausner kam, der edlen Pflicht getreu,
Nach jedem Sturm herab von ſeiner Siedelei,
Um am Geſtade nach Verſchlagnen umzublikken;
Und da ſein Weg ihm vor dem Bethaus dicht vorbei
Zu gehen zwang, ſo blieb der Vater ſeinen Blikken
Nicht unentdekt. Er kniete mit dem Rükken
Dem Eingang zu; das wemende Geſicht
In's Tuch verhüllt, bemerkt' er nicht
Daß ihn der fromme Mann belauſchte.
Oft hob er ſich getröſtet ſchnell empor,
Als wenn die Gottheit ſelbſt in einem Engelchor
Erhörend ihm vorüberrauſchte;

Oft

Oft ſank er wieder hin, noch brünſt'ger als zuvor
Die Hände ringend und beleuchtete mit Thränen
Des Heil'gen Hand die er mit Küſſen übergoß.
Der Klausner hört' ihn tief aus vollem Buſen ſtöhnen,
Stand voller Mitleid da, und ſchloß
— Von ſeinem eignen kranken Herzen
Belehrt — daß nicht nur Dankbarkeit
Gerettet ſich zu ſehn, daß tiefre Schmerzen
Und ein geheimes Seelenleid
Den armen Pilger niederdrükten
Und dieſes brünſtige Gebet zum Himmel ſchikten.

Ein ſanfter Mondſtrahl, der jezt auf das Gitter fiel
Woran ſich Blondel kraftlos lehnte,
Weke ihn aus ſeinem Schmerz. Er troknet die bethränte,
Verbleichte Wang', ergreift ſein Saitenſpiel,
Das ihm zur Seite liegt und will nun wieder geben:
Da ſieht er in dem bleichen Licht

Des

Des Mondes, unverhofft, gleich einem Traumgeſicht,
Den fremden Klausner vor ſich ſehen.
Erſchrokken blikt er auf, glaubt einen Geiſt zu ſehen,
Und tritt, den ehrfurchtsvollen Blik
Nicht abgewendet, aus den Schatten,
Die ihn bisher umſchleiert hatten
Ins blaſſe Licht des Mondentags zurük.
Doch, als ihn kaum ſein Strahl umfließet,
Eilt froh der Klausner auf ihn zu:
O Blondel! ruft er aus, und in demſelben Nu
Erkennt auch er den Freund und ſchließet
Ihn ſprachlos, zärtlich an ſein Herz.

Süß war dies Wiederſehn, ſüß der Umarmung Freude!
Doch ach! nur allzukurz. Denn Beide
Erwachten bald zu neuem Schmerz.
„O Freund! ruft Blondel aus, iſt's Täuſchung oder Wahrheit?
Seid ihr's? ein Mönch? allein! O Gott! wie ſchlägt mein Herz!

Ich

Ich zittre — ſprecht — vollendet meinen Schmerz —
Iſt unſer Richard todt? — verhehlt mir nicht die Wahrheit!„
Der Klausner ſchweigt und blikt tiefſeufzend himmelwärts.
„Ihr ſchweigt? fährt Blondel fort, und ach! die letzte Zähre
Entſtürzt dem Auge, das ſich endlich ausgeweint: —
So iſt er todt? mein Richard todt? — o wäre
Das Meer mein Grab! — mein Richard — o mein Freund!
Dich nimmer wiederſehn, nicht mehr, mit Dir vereint,
Durch's Leben gehn! — auf immer mir verlohren —
Dein guter Ruf, Dein Vaterland verlohren! —
O Klifford! Richard! armer Freund!

Mein Blondel! überlaßt euch nicht grenzloſem Schmerz,
Spricht tiefgerührt der gute Ritter:

Zwar

Zwar iſt das Schikſal hart, allein bedenkt:
so bitter
Und ſchrecklich es auch iſt, es kömmt aus Gottes Hand.
Ermannt euch Freund! hört eures Kliffords Bitte.
Ihr ſeid erſchöpft und ſchwach; folgt mir in meine Hütte,
Durch Pflege von der Freundſchaft Hand
Die matten Geiſter zu beleben.
Vielleicht bin ich alsdann im Stand'
Auch für das kranke Herz euch manchen Troſt zu geben.

Noch immer ſtumm geht Blondel neben
Dem Ritter her, den ſtarren Blik geſenkt,
Das Haupt geneigt, die Arme leicht verſchränkt
Und weiß auf tauſend wicht'ge Fragen,
Die Klifford ihm gethan, nicht einen Laut zu ſagen.
Mit Müh gelingt's ihm, lang nachher,
Sich eine Antwort zu erzwingen:
Sprecht, Freund! und ſagt mir nur vor allen Dingen,

Was

Was für ein Sturm trieb euch von England übers Meer,
In dieſes fremde Land ſo glüklich zu mir her?
Kaum wagt' ich's dem Geſicht zu trauen —
Von deſſen Wirklichkeit das Glük, euch anzuſchauen,
Euch zu umarmen mich erfreulich überführt!

„O Freund! verſezt der Jüngling tiefgerührt;
Vermag ein Menſch den Plan der Gottheit zu durchſchauen?
Wie wunderbar hat mich ihr weiſer Arm geführt.
Ihr wißt, daß nun ſich bald das zweite Jahr verliert
Seit ihr mit Richard nach Jeruſalem gezogen.
O Gott! mein banger Traum hat damals nicht gelogen.
Das erſte Jahr verging, und ihr kamt nicht zurük.
Was ich ſeit jener Zeit für Kummer ausgeſtanden —
O Freund — bewahr euch Gott vor Einem Augenblik

Der

Der dieſem Jahre gleicht. Dahin war Ruh und Glük!
Ich ſchikte Boten aus in nah und fernen Landen
Zu forſchen und zu ſpähn. Allein umſonſt! ſie fanden
Den guten König nicht. Des Vaterlandes Glük
War böſer Buben Spiel. Johann kam kühn zurük;
Der Biſchof Durrham floh; der Thron begann zu beben
Und über meines Richards Leben
Schien mir in jedem Augenblik
Ein neuer Mörderdolch an dünnem Haar zu ſchweben.
Ich ſah's und durfte nie den ſchwachen Arm erheben
Dem fernen Freunde beizuſtehn.
Was blieb mir noch? O Freund! ich floh die Greuelſcene,
— Nicht mehr mein Vaterland — weiht' ihm noch eine Thräne
Und nahm den Pilgerſtab, ſelbſt in die Welt zu gehn.

Mein

Mein Vorsaz war, sie rastlos zu durchspähn,
Und, würd' ich ihn den besten Freund nicht finden,
Am Rand der Erde still zu stehn
Und mir ein frühes Grab zum Troste zu ersehn.
Doch Gott gefiel der Plan des blinden
Geschöpfes nicht. Er winkte seinen Winden —
Da thürmte sich das fürchterliche Meer
Und warf das Schiff, das mich nach Joppen führen sollte,
Zu euch, an diese Küsten her.
Wohl mir! Was ich mit Müh und Angst erringen wollte,
Ist jezt, noch eh ichs hoffte, mein.
Laßt mich hinfort mit euch ein frommer Klausner seyn;
Hier will ich auf den Trost im stillen Grabe warten
Und, wenn ich todt bin, räumt ihr mir in diesem Garten
Dort unter jenem Baum ein kleines Plätzchen ein!„

Indem

Indem Freund Blondel sprach, war schon der Berg erstiegen,
Der Klausner öffnete das kleine Gartenthor
Und Blondel sah, selbst durch den Thränenflor
Der Traurigkeit, mit heimlichem Vergnügen,
Im Zauberlicht vom Mond herab,
Ein kleines Gartenrund romantisch vor sich liegen
Stillschweigend troknet er die lezten Thränen ab
Und fühlet den Gedanken an das Grab
In seiner jungen Brust schon minder herrschend siegen.
Der Ritter liest mit Lust in seines Freundes Zügen
Statt wilden Schmerz nur stille Traurigkeit;
Und als er seine Kraft in der bequemen Celle
Mit reinem Wein, aus einer Felsenquelle,
Und einem Pilgermahl erneut
Und aufgerichtet sieht, da findt er sich bereit
Den Bitten Blondels nachzugeben,
Und zu erzählen, was im Lauf der Trennungszeit
Mit ihm und Richard sich begeben.

Die

Die Nacht war wunderſchön. Der volle Mond ſtand eben
Hoch über dem entſchlafnen Meer;
Die Weſte wehten ſanft; es herrſchte weit umher
Die feierlichſte Stille; nur das leiſe
Geplätſcher am Geſtad vom ſanften Wogenfall
Ward fern gehört und die betrübte Weiſe
Der ſchwermuthvollen Nachtigall.

Die Freunde, angelokt von ihrem ſüßen Schall
Und von der ſchönſten Nacht, die je im Silberſchimmer
Des Mond's vom Frühlingshimmel ſank,
Betraten ſchon das verſchloſſne Zimmer
Mit einer Epheu-Raſenbank,
Woſelbſt die Nachtigall mit zärtlichem Gewimmer
Den bangen Ton aus ihrem Buſen zwingt
Und auf des Gatten Grab das Lied der Wehmuth ſingt.
Von ihrem Blik das zitternde Geflimmer
Des Mondlichts auf dem ſanft bewegten Meer,

Hoch

Hoch über ſich den Mond, und in beſcheid-
ner Ferne
Von ſeinem Glanz, das Heer der bilderrei-
chen Sterne
Und Blüthenduft und Kühlung um ſich her:
So ſitzen Arm in Arm die liebevollen Seelen
Und Klifford hebt nun an, wie folget, zu er-
zählen.

Richard Löwenherz.

Zweites Buch.

Wenn's euch an Muth und Stärke nicht gebricht
Den beſten Freund zum Tode zu begleiten,
So höret nun den traurigen Bericht
Von Richards hartem Loos und Widerwärtigkeiten.
Ich übergehe ganz all die Begebenheiten
Der ſehr bedrängten Chriſtenheit
Im Morgenland; die laute Freudigkeit
Womit man die vereinten Heere
Drei großer Könige, Europens ſchönſte Macht,
Dort überall empfing; die unbegrenzte Ehre
Die Richard widerfuhr; wie jeder drauf bedacht
Zu ſein ſchien, ſeine kleine Macht
Durch Richards Beiſtand zu verſtärken:

Wie

Wie Neid, Partheigeiſt, Stolz, faſt allen guten Werken
Fürs allgemeine Wohl, die Richard unternahm
Aus liſt'gem Hinterhalt ſchnurſtraks entgegen kam;
Davon, und von dem Glük der tapfern Sarazenen,
Die ſelbſt Jeruſalem in ihren Händen ſahn;
Was Saladin für Schaden uns gethan
Durch Stärk' und Edelmuth; von kriegeriſchen Scenen —
Kurz, Freund! von alle dem, was, zu erfahren, ihr
Nicht ſehr begierig ſcheint, ein andermal, wenn wir,
Vielleicht am eignen Heerd, nach überſtandner Plage,
Einſt wieder glüklich ſind, und wenn in beſſrer Lage,
Der Stoff zu traulichen Geſprächen uns gebricht.
Genug! als Held und Sohn that Richard ſeine Pflicht.

Und öfters mehr als das. Er lag drei lange Tage
Noch über das Gebot des frommen Cöleſtin
Am heilgen Grabe reuig auf den Knie'n;
Er ſann darauf die Macht der Heiden zu zerſtreuen,
Und dem Verderben heimlicher Partheien
In ihrem eignen Schoos, die Chriſten zu entziehn.
Daß alle nicht ſo groß wie unſer Richard dachten,
— Denn er war Britte nur — iſt ohnſchwer einzuſehn.
Die Franken lebten gut, den trägen Deutſchen machten
Wir erſt die Wege glatt, dann ſahen wir ſie gehn,
Und ſo lies Richard oft des Sieges: Fahne wehn,
Eh noch der feige Muth der unentſchloßnen Mächte
Das Wagſtück zu beſchließen ſchien.
Er war ſich ſelbſt genug und niemals ſchwächte
Ihr Zaudern ſeinen Muth. O Blondel! hättet ihr ihn
Geſehn, als wir vor Akkon ſtritten!

Wie siegreich er gekämpft, wie er, als Held, sich mitten
Durch Feindesschaaren bis vor Akkons Mauern schlug
Und, wo er stritt, den Tod für Hunderte zusammen
Am fürchterlichen Schwerdte trug.
Dreimal that er den tapfersten Versuch
Die Stadt zu stürmen. Troz den Flammen
Des griech'schen Höllenfeuers, stand
Er zweimal auf dem Wall, die Eine Hand
Mir reichend und, den Wald von Speeren,
Der ihn umkarrte, abzuwehren,
Die Andre kühn im blut'gen Kampf.
Wie zittert' ich, wenn er, in Feu'r und Dampf
Verhüllt, nun plözlich meinen Blikken
Entrissen ward! oft sah ich schon die Säbel zükken
Die dürsteten nach seinem Heldenblut.
Und wenn er dann, mit Löwenmuth,
Durch das Gedräng der Schlacht sich blut'ge Bahnen haute,
Sein Schwerdt mit Strömen Bluts das Leichenfeld bethaute,

Wohin er flog, wohin ſein Auge ſchaute
Entſetzen, Todesangſt die Tapferſten befiel:
Ha! dann ergriff mich das beſchämende Gefühl,
Nicht groß zu ſein wie er, nicht würdig ſolcher Ehre,
Nicht fähig ſolches Kampfs, da ſtahl die Erſte Zähre
Sich aus des Mannes Aug dem keine ſonſt entfiel
Und drängte mich beſchämt ins tiefſte Schlachtgewühl.

Einſt als ich blindlings in die Haufen
Der Sarazenen drang, um das verlohrne Kreuz
Aus ihrer Hand für Blut und Leben zu erkaufen,
— Ich war allein, der Feind umringte mich bereits;
In dieſer Hand das Schwerdt, in dieſem Arm das Kreuz:
So kämpft' ich lang für Gott und Ehre,
Und ſah nicht in der Wuth des Streits

Die

Die drohende Gefahr, die mich umgab. Ich wäre,
Schon ganz erschöpft, im nächsten Augenblik
Gesunken; sieh da sprengte noch zum Glük,
Das heilige Panier zu retten, durchs Gedränge
Der tapfre Richard her. Die Menge
Wich seinem Riesenarm. Er sprang vom Pferd herab,
Und: rette, schrie er, Klifford, rette
Das Kreuz und Dich! Mit diesen Worten gab
Er mir das Roß. Wie freudig hätte
Ich damals mit dem Edlen um die Wette
Gekämpft, wie gern mein Blut in seinem Dienst verspüzt!
Allein das Kreuz war ungeschüzt.
Ich mußte mich zu Pferde schwingen
Und, während er dem Feinde widerstand
Den heilgen Schatz in sichre Obhut bringen.
Doch, wie ein Blitz, flog ich zur Schlacht zurük und fand
Ihn schon von Feinden übermannt,
Wie er mit einem Rest vom Schwerdte

Und

Und ohne Schild ſich noch, gleich einem Tie-
ger, weirte.
O Blondel! dies, dies war der ſchönſte Au-
genblik
Den ich gelebt, denn, ihm dankt' ich das
Glük
Dem treuſten Freund ſein theures Leben,
Das er ſo oft für mich gewagt,
Mit meinem Blut zurük zu geben!
„O Gott! warum iſt mir dies Glük verſagt,
Seufzt Blondel hier, und lichte Thränen
heben
Im Mondenſchein auf ſeine Wang' herab.
O könnt ich ihn der Welt und Euch zurükke-
geben,
Wie freudig lies auch ich mein Leben,
Wie theuer wäre mir um ſolchen Preis das
Grab!„
Der edelmüth'ge Klifford gab
Durch einen Händedruk dem Jüngling zu er-
kennen,
Wie ſtolz er ſey ihn ſeinen Freund zu nen-
nen,
Und fuhr, wie folgt, in dem Berichte fort.

Ja,

Ja, Blondel! glaubt mir auf mein Wort,
Was Richard mit dem kleinen Heer der Britten
Im Morgenland gethan, iſt eines Denkmals
werth,
Was länger als der Ruhm preiswürd'ger Tha-
ten währt.
So ward noch nie für Gott und Chriſtenthum
geſtritten.
Auf immer hätten wir das Heidenthum
zerſtört
Und Tauſende vielleicht durch unſer Sieger-
ſchwerdt
Zum wahren Glauben hin gezwungen!
Allein die Bosheit, der es immer noch ge-
lungen
Die gute Sache unterdrükt zu ſehn,
Schien hier mit eigner Hand das Rad des
Glüks zu drehn.
Denn Chriſten ſelbſt, und unſre Bundesfreunde,
— Zu feig ſich ſelbſt den blut'gen Lorbeerkranz
Zu flechten — ſannten ſich in unſerm Helden-
glanz
Und waren unſre ärgſten Feinde.
Ihr kennt den Herzog Leopold

Von

Von Oeſterreich, der in des Kaiſers Sold
Die deutſchen Völker nach dem Morgenlande führte;
Ein arger Schalk und abgeſagter Feind
Des edlen Richard. Dieſer ſchürte
Die Glut der Zwietracht an und rührte
Die Herzen wider Richard auf. Sein Freund,
Graf Max von Ottobarn, den Richard einſt entdekte
In einem hohlen Baum, worin er vor der Schlacht
Sich als ein feiger Schuft verſtekte
Und vor dem ganzen Heer mit Schimpf und Hohn bedekte,
Er war ſchon längſt voll Rachſucht drauf bedacht,
Für dieſe Schmach ihm einen Streich zu ſpielen
Und ſtand dem Herzog redlich bei
Durch Hinterliſt und Ohrelmerei
In allen Herzen Haß und Unmuth aufzuwühlen.
Doch dies war nicht genug ſein glühend Herz zu kühlen.

Er

Er harrte nur auf die Gelegenheit
Um ſich durch Richards Braut der Rache Süſſigkeit
Im vollſten Maaße zu gewähren.
Ob ihm der Streich gelang, wird euch die Folge lehren.

Graf Max war ſchlau genug, bey der Vertraulichkeit
Worin er mit dem böſen Herzog lebte,
Auch die Gefahr zu ſehn, die täglich ihn umſchwebte,
Durch ſeines Freundes Unbeſtändigkeit
Auf einmal ſich geſtürzt zu ſehen.
Er ſann daher, um ſicherer zu gehen,
Mit Ernſt darauf, ein dauerhafteres Band,
Als was das Laſter ſchlingt, um ihren Bund zu weben,
Der Freundſchaft ſeines Herrn Beſtand
Und ſeinem Glük noch feſtern Grund zu geben;
Kurz, Freund! er wollte ſich durch ſeiner Tochter Hand
Ein Vaterrecht auf Leopolo erzwingen,

Ihn

Ihn unbemerkt durch ſie in engre Feſſeln
schlingen
Und endlich ganz in ſeiner Herrſchaft ſehn.
Auch ſchien die gröſte Kunſt nur darin zu
beſtehn,
Das harte Herz des Fürſten zu beſiegen.
Und jezt mein Freund! wird's euch ganz klar
am Tage liegen,
Wie's dieſem Buben möglich war,
Mit ſeines Kindes Wohl und Leben leicht zu
ſcherzen;
Es loszureiſſen von dem zarten Mutterherzen;
Der ſchreklichſten, toddrohenden Gefahr
Es Preis zu geben, es ſogar
Nach Aſien, übers Meer ins Schlachtfeld
mitzuführen.
Denn um den Plan je ehr je lieber zu voll-
führen
War jeder günſt'ge Augenblik
Ihm theuer, und mit Grund konnt' er das
gröſte Glük
Vom Talismann der Langenweile hoffen,
Die zehnmal peinlicher die Herzensleere macht,
Und uns im Feld oft ſchreklicher getroffen,

Als aller Sarazenen Macht.
Graf Maxens Tochter war mit königlicher Pracht
Zu dieſem Feldzug ausgerüſtet.
Es fehlte nichts zu ihrer Sicherheit,
Und alles war im Ueberfluß bereit,
Monach der weiblichen Bequemlichkeit gelüſtet.
Vier Frauen waren ihr als Damen zugeſellt,
Sechs Knappen blos zu ihrem Dienſt beſtellt
Und ein beſtimmtes Chor der Treuſten aus dem Heere
War auserwählt zu der beſondren Ehre
Die Wach zu thun um Idas Zelt.
Dies ſtand, wo meint ihr wohl? dicht neben dem Gezelt
Des Herzogs und des ſtolzen Grafen
Und beide Freunde, könnt ihr's glauben? Beide trafen
Die mehrſte Zeit ſich nur im Zelt der Gräfin an.

Doch Leopold iſt nicht der Mann
Den je ein reiner Trieb, den Tugend feſſeln kann.

Er

Er fühlte nur für Idas Jugend;
Ihm iſt die Liebe nur ein ſinnlicher Genuß.
Des Mädchens ſchönes Herz, die ſanfte, ſtille Tugend
Die ſichtbar ſie umſchwebt, die jeder fühlen muß,
Wer dieſem Engel naht, der Geiſt in allen Zügen
Des himmliſchen Geſichts, das edlere Vergnügen,
Das ſchon Ein Blick von ihr tief in die Seele gießt:
Dies alles konnte nicht ein rohes Herz beſiegen,
Das jeder edleren Empfindung ſich verſchließt
Und durch die Sinne nur der Liebe Glük genießt.
Allein gewiß war Leopold von allen
Im ganzen Heer' allein verdammt,
Für dieſe Göttliche — der insgeſammt
Die Herzen huldigen und heiß entgegen wallen
So bald ihr Blik zur Liebe ſie entflammt —
Gewiß war er allein von dem Geſchik verdammt
Für ihre Schönheit nichts zu fühlen,
Als brennende Begier, die Triebe niedrer Luſt
An ihrer engelreinen Bruſt

Durch

Durch thieriſchen Genuß zu kühlen.
Wer nur ein edles Herz in ſeinem Buſen trug,
Wem nicht, wie ihm, Gift in den Adern ſchlug:
Der mußte Ida ſehn, nur ſehn, nur reden hören,
Um, wie aus ſüßen Träumerei'n
Von einer Engelwelt, entzükt zurük zu kehren.

Denkt euch ein Mädchen, ſchlank und fein
Gebaut, im Frühling ihrer Tage,
Die jeden Reiz in ihrem Weſen trage
Der Herzen ſchnell bezaubern kann;
Von dunkelbraunem Haar, mit Augen voller Feuer,
Mit einem Roſenmund, der ſchweigend ſprechen kann,
Mit einem Buſen der vergebens nicht den Schleier
So mächtig hebt, mit einer kleinen Hand
So weiß und zart, wie das Gewand der Schwäne,
Kurz! mahlt euch dieſe junge Schöne
So reizend, wie man ſelbſt vielleicht im Britenland,

Der

Der Schönheit ersten Sitz, sie nie vollkommner fand;
Denkt noch in ihrem ganzen Wesen
Den zauberischen Reitz der stillen Traurigkeit,
Der Herzen nach sich zieht und Mitgefühl gebeut;
Auf den verbleichten Wangen, die der Neid
Der jungen Rosen einst gewesen
Verfolgter Unschuld Gram, und, durch ihr Mißgeschik
Gewaltsam ausgepreßt, der Tugend sanfte Thräne
Im wehmuthsvoll gesenkten Blik:
O Freund! was fühlt ihr dann für diese junge Schöne?

Und nun, nun zürnet, wenn ihr könnt,
Daß der, der sich im edlen Stande
Des Ritterthums den Freund bedrängter Schönen nennt,
Daß unser Richard selbst, trotz jener heilgen Bande
Die — nie sein Herz — nur seine Hand
In dem entfernten Vaterlande

Ge-

Gefeſſelt hielten, daß er mehr für ſie empfand,
Als den Tribut von Mitleid und Verehrung
Den jedes gute Herz gekränkter Tugend zollt.
Ein Zauberblik, Ein Wörtchen, ſüß und hold
Wie das Getön von eurer Harfe Gold,
War ſchon genug, ſein weiches Herz in Gährung
Zu bringen; ach! er ſah ſie noch einmal,
Er ſprach mit ihr, und Amor ſtahl
Sich plözlich in ſein Herz, noch eh er die Zerſtörung
In ſeiner Unbefangenheit
Von fern' nur ahndete. Als wir vor Akkon ſtunden
Da ſah er ſie in all der Engelherrlichkeit
Zum erſtenmal, und ſeit der Zeit
War Seelenruh und offner Sinn verſchwunden.
Die Freuden der Geſelligkeit
Und Menſchen wurden ihm zur Laſt. Nur Einſamkeit
War ihm willkommen. Ganze Stunden
Verweilt' er oft im nahen Palmenhain
Und weidete ſein Herz an ſüſſen Träumerei'n
Und ſchlug ſich unvermerkt unheilbar tiefe Wunden.

Kein

Kein Tag verging, da er nicht Mittel ausgefunden,
Die ſüſſe Ida oft allein
Im Schuz der Heimlichkeit zu ſehen,
Und ſeiner Reden Stoff! was konnt' er anders ſein
Als tauſend Dinge, die allein
Verliebte ſagen und Verliebte nur verſtehen.
Ob Ida auch den Liebenden verſtand
Ob Richard einen Weg zu ihrem Herzen fand?
Das darf ich euch dem Freund der Muſe wohl nicht ſagen.
Ein junges Mädchen in den wundervollen Tagen
Wo ſich in jedem Nerv die neue Seele regt,
Die noch ein treues Herz in ihrem Buſen trägt,
Und dieſes Herz voll zärtlicher Gefühle,
Voll Unſchuld, noch von dem Gewühle
Der Leidenſchaften nicht getrübt,
Verſchenken ſoll an ein verhaßtes Ungeheuer,
Das nicht den Geiſt in ihr, nur ihre Reize liebt,
Nur lechzet nach Genuß, nur unerlaubtem Feuer
In ihrem Anſchaun Nahrung giebt;

Dies

Dies Mädchen, ohne Freund, dem ſie ihr Leiden klagen,
Der ſie verſtehen kann, und jeden Augenblik
Bereit, dem ſchönſten Lebensglük,
Das ſie noch nie geſchmekt, auf immer zu entſagen
Und ohne Troſt ihr Leid ins frühe Grab zu tragen:
Dies Mädchen konnte nie dem tugendhaften Mann
Das unbewahrte Herz v rſchließen,
Dem Mann, der ſie allein nur retten kann
Und retten will, der, um die Wonne zu genießen,
Von ihr geliebt zu ſein, gern eine Welt verſchenkt,
Der groß und gut und bieder denkt,
Der in der ſchönſten Körperhülle,
An Tugend reich und reich an Geiſtesfülle
Gleich einem Gotte vor ihr ſteht,
Und nur um Einen Blik der Gegenliebe fleht!

Ihr lächelt, daß der Mann, in deſſen kalten Buſen
Sich nie ein Strahl von Amors Glut verirrt,
Durch die Erinnerung an einen ſchönen Buſen
Auf einmal zum verliebten Redner wird.
Allein, dies ſchöne Pärchen ſehen
Und dennoch kalt und ohne Feuer ſtehen
Entehrte ſelbſt den Held, verrieth' ein Herz
So ſtumpf und regungslos wie roher Stein und Erz.
Ja, Freund! ich ſah, und fühlte neue Triebe,
Die nie mein Herz gekannt, in dieſer Bruſt entglühn;
Ich ward der innigſte Vertraute ihrer Liebe,
Und meinem eifrigen Bemühn
Verdanken ſie die wonnevollen Stunden
Die ſie ſo oft, wenn Dunkelheit und Nacht
Im Lagerfeld ſich eingefunden,
Im Arm der Lieb' und Tugend hingebracht.

Zwar wurde ſie ſo ſtreng bewacht
Daß faſt ein Lüftgen ihr Gezelt nicht unentdekket
Beſchleichen konnte. Doch was ſchrekket
Wohl

Wohl blinde Lieb' und Freundestreu zurük? —
Es ward mir leicht durch manchen ſüßen Blik
Und eine Hand voll Geld die Weiber zu bestechen,
Die ohnedies gar gern Vertraute Amors ſind
Und gern ſich an der Zeit auf dieſe Weiſe rächen
Wenn ſie an ihrem Reiz ihr großes Werk beginnt.
Doch deutſche Männertreu zu brechen,
Die kleine Zahl der Krieger zu beſtechen
Die ſtets um Judas Zeit gewacht:
Bey Gott! ich hätt' es nie gedacht —
Da waren Haufen Gold's wie Schlakken
Und centnerſchwere Laſt auf eines Britten Nakken
Ein jedes Wort, das ich unrühmlich mir erſann,
Um ihre Felſentreu zum Wanken nur zu bringen.
Die Herzen konnte nur der Schönheit Macht bezwingen;
Der Mädchen Königinn gebot: und Jedermann
Sah Richard freudenvoll als Herr und König an.

So ſtand ihm ſtets das Zelt der jungen Grä-
ſin offen.
So bald der ſtille Mond am Himmel einge-
troffen
Und, weinberauſcht, im Lager alles ſchlief,
Da ging er ſtill begrüßt von ſtummen Wäch-
terſcharen,
Die ſelber ihm behülflich waren
Wohin ein Vorgefühl des höchſten Glüks ihn
rief.

Was denkt ihr Freund? — ich ſeh in
euern Zügen
Die Spur von leiſem Gram und edlem Miß-
vergnügen!
O zittert nicht für eures Freundes Herz.
Nicht lange trieb mit ihm Gott Amor ſeinen
Scherz,
Der ihn durch Liſt zum Bruch der Gatten-
treue brachte.
Der Edle ſtrauchelt nur, er fällt nicht! So
erwachte
Auch Richard bald aus jenem ſüßen Schlaf
Der unvermuthet ihn mit Zauberkräften traf.

Er

Er raffte ſich empor, er machte
Sich von den Banden frei, und ſchlug mit Männerkraft
Die hoffnungsloſe Leidenſchaft.
Der Liebe heiße Glut verlöſchte. Nur das Feuer
Der reinen Freundſchaft blieb in ſeiner Bruſt zurük.
Er wollte nur ihr Freund, ihr Schützer, ihr Befreier,
Ihr zweiter Vater ſein; er wachte für ihr Glük
Und ſchwor dem Mädchen hoch und theuer
Nicht ehr zu ruhn, nicht glüklich mehr zu ſein,
Bis es gelungen ſei ihr Trübſal ganz zu enden,
Und aus des Wüterichs Frevlerhänden
Der ihr's bereitete, ſie glüklich zu befrein.

Indeſſen loderte der Haß des alten Grafen
Zur lichten Feuersbrunſt blindwüth'ger Rachgier empor.
Des Volkes leiſe Sagen trafen
Nur allzubald ſein immer lauſchend Ohr. —
Er ſah, er überzeugte ſich, und ſchwor
Den Uebermüthigen zu ſtrafen
Und ſeinen Arm zu bändigen, bevor

Er

Er ſeine Hoffnung ganz zerſtörte.
Doch Ida, kühn durch Richards Schutz, erklärte
Dem unbarmherz'gen Vater frei
Wie feſt ſie nun entſchloſſen ſei
Weit lieber noch ihr Blüthenleben
Dem Sturm des Todes Preis zu geben,
Als Leopold's vermählte Frau zu ſein.

Nun höret, was geſchah. Einſt irr' ich ganz allein —
Als ſchon der Mond, wie jezt, am braunen Himmel wachte —
In dem bewußten Palmenhain,
Wo Richard oft geſchwärmt und dachte
Mit Sehnſuchtsgram an Euch und an mein Vaterland
Und an die kleine Flur, wo ich an eurer Hand
Die Jugendzeit verſcherzt, und tauſend Freuden ſchmekte
Die nur die Unſchuld kennt. Da nahte durch den Wald
Mir eine menſchliche Geſtalt,
Die meinen Namen rief, und wekte

Mich

Mich unverhofft aus meinem ſüßen Traum.
Ich ſah und — traute meinen Augen kaum,
Als ich in ihr den ſtolzen Mann entdekte,
Den Einzigen von Idas Wächterſchaar
Den weder Schönheitsglanz noch Reichthum,
noch Gefahr
Des Lebens, auch nicht um ein Haar
Von Treu' und Pflicht entwanken machte.
Ich ſah ihn ſtaunend an; doch, eh' ich mich
bedachte,
Ergriff er meine Hand und ſprach:
Nun, endlich findt man euch! den ganzen lan-
gen Tag
Forſcht' ich umſonſt dem Ritter Klifford nach.
Ihr wißt es, Ritter! ich verachte
Den Mann, der Eid und Treue bricht.
So lang es thunlich war, verrieth ich Ri-
chard nicht.
Doch, als mich heut der Graf nach dem Ge-
heimniß fragte,
Da that ich meine Pflicht, indem ich alles ſagte
Was ich davon gewußt. So weit, doch wei-
ter nicht
Gebot eines deutſchen Mannes Pflicht.

Nie

Nie werd' ich durch Verräthereien
Den Namen meines Volks entweihen.
Eilt, Klifford! eilt und rettet euern Herrn
Ihm droht Gefahr von Mördershand. Nicht fern
Von hier, fließt der bekannte Graben,
Der unser Lager trennt. Vermeidet ja den Steg,
Seht euch mit Waffen vor und wählt den andern Weg.
Und nun, wollt ihr nicht Theil an Richards Unglük haben,
So eilt; die Stunde naht, da er den Freudenthron
Der Liebe sonst verläßt: sein Loos entscheidet schon
Der nächste Augenblik. Mehr darf ich euch nicht sagen!

Nun Blondel! denket euch wie mir dabei geschah.
Von Schrek und Muth als wie vom Bliz erschlagen
Voll Dank und voll Verwundrung stand ich da.

Ihr

Ihr zweifelt noch, sprach er, als er mich zaudern sah?
O Walter! edler Mann! — das Wort erstikte
Mir in der Brust. Noch hielt ich seine Hand; ich drükte
Sie schweigend an mein volles Herz,
Und eilte dann, von Wuth und Schmerz
Verzweifelnd hin und hergerissen,
Schnell in mein Zelt: verlah mit Waffen mich
Nahm drei Vertraute mit und schlich
Dem deutschen Lager zu, noch stets von ungewissen
Erwartungen gequält,
Ob wir vielleicht den König nicht verfehlt;
Bis ich an Idas Zelt, der bangen Furcht entrissen,
Ihn selbst vernahm, als er vernehmlich sprach.
Nicht lange harrt' ich hier, da brach
Des Zeltes Vorhang auf, und der beglükte
Noch trunkne Richard trat hervor.
Wie staunt' er, als er mich mit Waffen hier erblikte;
Natürlich kam ich ihm nicht wenig seltsam vor.

Doch

Doch als ich ihm den Grund von dieſem Schritt erzählte
Und ſelber ihm den Argwohn nicht verhehlte
Wie Max gewiß nicht fern von dieſem Spiele ſei:
Weg waren Lieb' und ſüße Schwärmerei!
Der unerſchrokne Mann, ſo tapfer und verwegen
Wie ſonſt, ſtand wieder da, zog feurig ſeinen Degen
Und: folgt mir! rief er aus, für die Verrätherei
Den Mördern nach Verdienſt zu lohnen.
Vergebens baten wir, ſein Leben doch zu ſchonen;
Er hörte nicht, er blieb dabei
Und, willig oder nicht, wir mußten uns bequemen
An dieſem Schauſpiel Theil zu nehmen.
Ihn ſpornte Ungeduld; uns aber hießen Treu
Und Unerſchrokkenheit ihm ſtets zur Seite gehen.
Der Steg war bald erreicht; man pfiff
Dreimal vom Waſſer her, und, eben im Begriff

Mit

Mit Vorſicht drüber hinzugehen,
Gebietet uns ein lautes Halt!
Von dort herüber ſtill zu ſtehn.
Wer iſt ſo dreiſt, ruft Richard, mit Gewalt
Dem König hier den Paß zu wehren? Laßt uns ſehen!
Er hebt ſein Schwerdt und will hinüber gehen —
Da brüllt ein zweites, fürchterlichers Halt!
Und eine tief vermummte Mannsgeſtalt
Vertritt ihm ſchnell den Weg. Nicht weiter, brummet
Sie Richard gräßlich an: laß deinen Paß mich ſehn!
„Dem Mann, der ſich gleich einem Schuft vermummet,
Darf Richard niemals Rede ſtehn!„
Erwiedert dieſer ihm und ſtößt mit ſeinem Degen
Den Grobian zurük. Ha, Bube wie verwegen!
Brüllt die Geſtalt, da haſt du für den Schuft!
Und blizſchnell ſauſt ihr blanker Degen
Bei Richards Haupt vorbei. Der Hieb fiel in die Luft;

Und

Und während nun ſo ſchnell und dicht wie Doppelregen
Von Freund und Feind die Streiche fallen, ſchießt
Vom Hinterhalt ein Troß hervor und grüßt
Uns hinterrüks mit derben Schlägen.
Nun, Freund! begann ein hitziges Gefecht.
Kein Laut, nur Schwerdtgeklirr. Wir wehrten uns nicht ſchlecht.
Doch ſicher hätten wir der überlegnen Menge
Bald weichen müſſen. Sieh! da fiel
Durch einen Mörderſtreich im eigenen Gedränge
Der Rädelsführer und geendet war das Spiel.
Der feigen Schaar gelüſtete nicht viel
Noch einmal unſer Schwerdt auf ihrem Haupt zu ſehen.
Sie ließen uns in Ruhe gehen
Und ſchwanden bald aus unſerem Geſicht.
Wir waren überzeugt, den feigen Böſewicht,
Der dieſe Schaar erkauft, in Max nicht zu verkennen.
Doch um ihn öffentlich als ehrenlos zu kennen,
Bedurft' es unſrer Mühe nicht.

Schon

Schon vor der Sonne lief ein ſchändlicher Bericht
Von dieſem Bubenſtreich im ganzen deutſchen Heere
Von Mund zu Mund herum, und wäre
Der Schalk mit ſeinem Kind nicht ſchon
Dieſelbe Nacht nach Joppen zu geflohn,
Und hätt' er ſich nicht auf ein Schiff gerettet,
Das ihn ſogleich nach Aquileja trug —
Bey Gott! ich hätte nichts auf ſeinen Kopf gewettet.

Allein dem Herzen Richards ſchlug
Der Vorfall eine böſe Wunde:
Er fürchtete, mit gutem Grunde,
Verläumdung ſeiner Ehr und ſeiner Bundestreu
Im fernen Abendland durch Marens Büberei,
Und ach! zugleich ward ihm das ſüße Glük entriſſen
Der armen Ida in den grauſen Finſterniſſen
Des Laſterlabyrinths als Retter beyzuſtehn,
Ja! ſelbſt der lezte Troſt, noch einmal ſie zu ſehn.

Aufs neue fühlt' er ſich zur Schwermuth hingeriſſen,
Ein trüber Ernſt umwölkte ſeinen Blik,
Kein Freudenſtrahl kam in ſein krankes Herz zurük;
Er wurde wieder rauher Krieger
Der nur die Wonne kennt, als lorbeerreicher Sieger
Für Gott und Chriſtenheit ſein Blut verſprüzt zu ſehn.

Und plözlich ſchien das Glük den großen Mann zu haſſen,
Ihm unverdient den Rükken zuzudrehn.
Wir konnten kaum der Macht der Heiden wiederſtehn
Fürſt Philipp, der uns falſch verlaſſen,
War im Begriff nach Frankreich abzugehn;
Und Herzog' Leopold, anſtatt uns beizuſtehn,
War heimlich gegen uns, und macht', aus niedrer Rache
Mit Saladin, verzeih's ihm Gott! gemeine Sache
Wir ſelbſt vermochten nicht mehr viel

Das

Das kleine Brittenheer war gänzlich einge-
ſchmolzen,
Und ſelbſt die Tempelherrn, als Richard mit
dem ſtolzen
Großmeiſter Terrikus zerfiel,
Vergaßen, daß uns alle nur Ein Ziel –
Der Chriſten Welt vereinen ſollte.

Ein neues Mißgeſchik vermehrt Richards
Gram.

Ein Pilgrim, der aus England kam,
Und unter Richard für den Glauben kämpfen
wollte,
Erſchrekt' uns durch den kläglichen Bericht
Von unſerm armen Vaterlande;
Wie Longchamp ſich, troz allem Widerſtande
Der Königinn, troz Heiligkeit der Pflicht,
Von Redlichkeit und Unterthanentreue
Zu ſeinem König losgeſagt;
Wie ſich Johann, troz dem Verbot, ins
Reich gewagt
Und mit dem falſchen Franken neue
Verſuch' auf ſeines Bruders Thron
Und das verführte Volk begonnen;

Wie Geiſt des Aufruhrs und Verläumdung ſchon
In allen Herzen Raum gewonnen,
Und wie Graf Max vor kurzer Zeit
Ein ſchändliches Gerücht' erſonnen
Und überall in England ausgeſtreut:
Der König Richard ſey ein Feind der Chriſtenheit,
Er habe ſich geheim mit Saladin verſtanden,
Und, einem Mörder gleich, bey Nacht
Einſt, Maxens Freund aus Rachſucht umgebracht.

O Freund! ihr faßt es nicht, was damals wir empfanden!
Wie kochte mein empörtes Blut,
Wie gern hätt' ich in rachbegierger Wuth
Den Ehrenſchänder Stük vor Stük zerriſſen
Und ſein verdammtes Herz dem Satan zugeſchmiſſen.
Der arme Richard — o verzeiht
Die Schwäche ſeinem wunden Herzen! —
Er zweifelte an Blondels Redlichkeit
Der ihn von alle dem, ſeit ihrer Trennungszeit,

Kein

Kein Wörtchen hören lies. „O Gott! bey jenen Kerzen
Des Himmels ſchwör' ich euch, ruft mit gepreſtem Herzen
Der edle Jüngling aus — Allein mit Zärtlichkeit
Drükt Klifford ihm die Hand, und läßt ihm keine Zeit
Den feierlichen Schwur zu enden.
O ſchwöret, ſpricht er, keinen Eid!
Die Unglüksſtürme, die nach tauſendfachem Leid
Euch her in meine Arme ſenden,
Und dieſe tiefe Traurigkeit,
Die falſche Herzen nie ſo peinlich ſchwer empfänden
Sind Zeugen eurer Redlichkeit.
Auch war der König gern bereit
Aus ſeinem argwohnloſen Herzen
Die Zweifel gänzlich auszumerzen,
Als uns der Pilgersmann das ganze Räthſel hob.
Der Biſchof war's der eure Boten
Beſtach, und Briefe, die ihm Unglük drohten,

Schielt er ſchlau zurük und ſchob
Dafür die andern, reich an Lob
Und Beifall unter, die wir oft von euch empfingen.
Ihr ſelbſt, mein Freund! bemerktet nicht die Schlingen
Womit der Bube euch umfing
Und denen euer Herz durch Tugend nur entging.
Ja! denkt nur, in den erſten Stunden
Als Durrham, euer Freund, aus London ſchnell verſchwunden,
War eurer Freiheit Untergang beſtimmt.

Der Jüngling, als er ſtaunend dies vernimmt,
Sieht mit gerührtem, dankbarm Blikke,
Indeß ſein Aug in Thränen ſchwimmt,
Zum Sternenhimmel auf. Gott, ſeufzt er, Gott! wer nimmt
Von deiner Weisheit Plan mit endlichem Geſchikke
Die dichte Hülle je mit ſchwachen Händen ab?

Wer

Wer tadelt noch die Hand, die weislich jedem Glükke
Des Sterblichen ein Leid zum Mitgefährten gab? —
Allein entging ich darum nur dem Grab
Der Freiheit und des Glufs, um unter ſtetem Leiden,
Das mir am Herzen nagt, allmälig zu verſcheiden?
O nein! ſo kann der Gottheit Plan nicht ſein.
Ein Schauer bebt durch mein Gebein
Wie Vorgefühl verborgner Zukunftsfreuden,
Ja! ſchweigend folg' ich und beſcheiden
Wohin mein Loos mich ruft, denn ew'ger Weisheit Zwang,
Nicht Spiel des Zufalls lenkt des Schikſals dunklen Gang.

O Blondel! dieſer Glauben war uns Beiden,
Führt Miſſord wieder fort, im bängſten Sturm der Leiden
Des Troſtes ſegenreichſter Quell,

Und machte oft die Nacht der Zukunft vor uns hell.
Indessen kämpften wir in dem gelobten Lande
Nur stets mit größerm Mißgeschik,
Und heilige, nicht minder theure Bande,
Das eigne Wohl, die Pflicht sich seinem Vaterlande
Nicht gänzlich zu entziehn, sein trauriges Geschik —
Kurz! alles zog nach England uns zurük.
Auch der Erfolg von unsern besten Werken
Die wir im Morgenland gethan,
Und alle unterdrükt, verdreht, vereitelt sahn,
Ließ uns den stillen Groll des Glüks zu deutlich merken,
Um nicht den Wunsch in uns nach England zu bestärken.
Wir brachen auf und — was ich nicht gewollt —
Wir trafen noch einmal mit Herzog Leopold
In Joppen unverhofft zusammen.
Hier loderten des Hasses wilde Flammen
Von neuem wieder auf. Der feige Leopold
War frech genug sich zu entblöden

Mit lautem läſterlichen Ton
Von Richards Ruhm und längſtbewährtem Muth zu reden.
Doch der vergalt dem Schalk, mit oftverdientem Lohn,
Der Schlangenzunge gift'gen Hohn;
Er warf ihm, an dem Port, im Anblik beider Heere,
Weil er zum Streit ſonſt nie erſchienen wäre,
Den Fehdehandſchuh ins Geſicht.
Allein der Herzog trug ein ſtrafendes Gericht
In ſeiner eignen Bruſt, und feſte Zuverſicht
Des Adels ſeiner ſelbſt und Ruf verlezter Ehre
Gab Richards Arm zerſchmetternde Gewalt.
Der feige Kämpe wich und wäre,
— Aus Furcht vor edlerm Tode — bald
Ins Meer geſtürzt, da ſchlug ihn Richard an den Stufen
Des Hafens in den Sand. Das Knie auf ſeiner Bruſt,
Und vor gerechtem Zorn ſich ſeiner nicht bewußt,
Gebot er ihm, ſein Wort des Schimpfs zu widerrufen.

Er

Er that es zwar; allein der Doppelſinn
Der hämiſchen Reue ward bey Gott! ihm nicht Gewinn.
Denn Richard, aufgebracht und doch zu ſehr erhaben
Sein Rachefodernd Herz an Frevlersblut zu laben,
Vollendete das Strafgericht
Indem er ihm, im Angeſicht
Des ganzen Volks, mit ſeinem flachen Schwerdte
Den Schlag der Schande gab und ſo den Mann entehrte,
Dem's träumend nicht zu Sinne kam
Vergütung dieſes Schimpfs zu fodern.
Er zeigte ſich vielmehr ſtets tiefgebükt und zahm
Und ließ im Stillen nur der Rache Flammen lodern.

Nach langem Harren trieb zulezt ein guter Wind
Die ſchlaffen Segel auf Wir lichteten geſchwind
Die Anker und erblikten mit Vergnügen

Die

Die Inſel Candia nach einer ſchnellen Fahrt.
Allein, indem wir froh dem Ziel entgegen
fliegen,
Erhebt ſich ſchnell ein Sturm, der Meer und
Wolken paart.
Die Luft wird dichte Nacht, der Himmel
ſpart
Kein Feu'r und unter ſteten Flammen
Rollt Gottes Donner auf dem weißbeſchäum-
ten Meer.
Wir hören uns im Sturmgeheul nicht mehr.
Die Schiffe fliegen hin und her:
Bald ſchweben ſie in Wolken voller Flammen
Bald krachen ſie im Grund der offnen Flut
zuſammen,
Und alle beten laut, und harren mit Geduld
Auf den gewiſſen Tod für ihre Sünden-
ſchuld.
Allein wir ſollten noch für größre Leiden
leben.
Der Sturm verbrauſt, der Donner rollt
Am Horizont hinab, das Meer ruht wieder eben
Und, ſtatt der ſchwarzen Nacht, umgeben
Uns heitres Blau und Sonnenſtrahlengold.

Jetzt

Jezt rief der König von der Flotte
Die Obersten des Heers, zum Rath, in
sein Gemach.
Sein Blik war trüb und ernst, er sprach
Mit einem Ton aus dem entschloßne Stärke
brach:
„Der Sturm der Euch und unsrer guten Flotte
So schnellen Untergang gedroht,
Verkündiget nur mir von dem erzürnten Gotte
Nur mir allein, dem Vatermörder, Tod.
Noch konnten meine Reuethränen
Und selbst mein Blut den Grimm der Allmacht
nicht versöhnen.
Ich fühl es nur zu stark, ihr Blizstrahl suchte mich.
Ich kann ihr nicht entgehn, ich unterwerfe
mich
Gehorsam ihrer Hand und bin bereit zu
sterben.
Zu eurer Rettung nur entwich
Auf kurze Zeit der Sturm, bald wieder rüstet sich
Der Gottheit Arm und trift mich doppelt
fürchterlich.

Al-

Allein ich würde nur als größter Sünder
sterben,
Wollt ich euch mit mir ziehn in eigenes Ver-
derben.
Kehrt, Freunde! kehrt nach Joppen schnell
zurük,
Erwartet da den günst'gern Augenblik,
Und hofft ihr selber einst Vergebung zu er-
werben
So schließt auch mich in Eu'r Gebet mit ein.
Ihr habt nun meinen ernsten Willen
Gehört, und werdet ihn, das hoff' ich, streng
erfüllen
Und eurem König selbst im Tod gehorsam sein.
Ein Hauptmann nur wird mich mit seinem
Schiff begleiten:
Wer wagt's sich selbst Verderben zu be-
reiten? .. —
Hier sah er uns stillschweigend alle an.
Ein edler Streit begann, ein jeder bot sich an
Und Freund! was ich in diesem Streit ge-
than
O laßt euch das von eurem Herzen sagen!
Genug! er bat so ernstlich, war

So

So feſt entſchloſſen, daß kein Mann der ganzen Schaar
Sich unterfing hier Widerſpruch zu wagen.
Nach zweyen, dem Abſchied heilgen, Tagen,
Die unter lauten, allgemeinen Klagen
Dem treuen Volk nur allzu bald entflohn,
Sahn wir am dritten Morgen ſchon
Die Flotte, fortgetrieben von günſtigen Winden
Am Golddurchwirkten Rand des Morgenmeers verſchwinden.
Ich blieb allein mit meinem Schiff zurük
Und feſt entſchloſſen, bis zum lezten Augenblik
Mit meinem Freunde jedes Loos zu theilen,
Wünſcht ich nichts ſehnlicher als nur mit ihm zugleich,
— Und ſei es noch ſo bald — durch Einen lezten Streich
Dem tödlichen Verderben zuzueilen.
Indeſſen, um ſo lang noch unſer Loos nicht fiel,
Nicht thöricht, ohne Zwek, jedwedem Wind ein Spiel,
Auf weitem Meer umher zu kreuzen,
Und durch verzagenden, thatloſen Zweifelſinn
Den

Den Zorn der Gottheit mehr zu reizen:
Beſchlossen wir, zu möglichem Gewinn,
Mit unserm Lebensrest nach weisem Rath zu geizen.
Der König hatte Vaterland
Und Glük und Königsthron schon völlig aufgegeben.
Er sah nur Gottes Rächerhand
In jedem Augenblik todtdrohend näher schweben;
Und ob er gleich sich selbst nicht schuldig fand,
So sucht ich doch umsonst den irrenden Verstand
Aus diesem Labyrinth von Zweifeln zu erheben.
Der Einz'ge Wunsch nur schien noch in ihm fortzuleben,
Den süßen theuern Gegenstand
Der nur allein sein Herz an dieses Leben band —
Die schöne Ida einmal noch zu sehen,
Und, seinem Schwur getreu, der Unschuld beizustehen,
Die ein Barbar mit Höllenfesseln band.
Ein frommer Wunsch, den selbst der Himmel zu verstehen

Und

Und zu begünſt'gen ſchien. Fünf lange Tage hieß
Ein widrer Wind, der ſtets nach Joppens Küſten blies,
Uns an den Ankern ſtille ſtehen.
Jezt ſahn wir ihn die Wimpeln plözlich drehen
Und mit verſtärktem Hauch nach Corfu's Küſten wehen.
Wir ſpannten froh die Segel alle auf
Und richteten den ſchnellen Lauf
Nach Aquileja zu. Hier ſollten Pilgrimskleider
Dem Falkenblik der Feindſchaft uns entziehn
Und ſo beſchloſſen wir am Wanderſtab, nach Wien,
Der ſchönen Ida Siz, als Pilgrimme zu ziehn.
Doch Richards Ahnungen — o Gott! ſie wurden leider!
Nur allzuwahr. Der Himmel ſchien,
Nach kurzer Huld, von neuem zu ergrimmen,
Und, im gerechten Zorn, unwiderruflich ihn
Zum Wellentode zu beſtimmen.
Schon ſahen wir im rothen Abendglanz
Die kleinen Inſeln auf dem ſtillen Meere ſchwimmen,

Die

Die Aquilejas Eund gleich einem Kranz
Umziehn; ſchon flogen wir durch leichter Wo-
gen Tanz
Auf Grado's Küſten zu: — da legte
Sich ſtraks der gute Wind, daß ſich kein
Wellchen regte
Und dicht am Ziel die frohe Fahrt
Auf einmal unterbrochen ward.
Die ſchwüle Dämmrung kam und miſchte
dunkle Schatten
Ins Blau des Meers, und immer hatten
Wir noch umſonſt auf friſchen Wind geharrt.
Allein kaum ſahen wir die Sterne lichter
funkeln,
So fing der Himmel an ſich plözlich zu ver-
dunkeln.
Ein rauher Wind, der nach dem Lande blies,
Beſchleunigte den Fall der ungeſtümen Wogen,
Und unſre leichten Schiffe flogen
Den nahen Inſeln zu, wohin ſein Hauch ſie
ſtieß.
Indeſſen hüllte ſich der Himmel
Und alles um uns her in fürchterliche Nacht:
Der Sturm verſtärkte ſeine Macht

Und

Und trieb der Wogen rauſchendes Getümmel
Mit Ungeſtüm an unſre Barken an.
Denkt euch die Angſt, die plözlich uns ergriffen,
Indem wir uns des Wechſels nicht verſahn.
Wir durften nicht mit unſern leichten Schiffen
Dem unbekannten Strande nahn,
Und gleich unmöglich war's, dem wilden Sturm entgegen,
Zurükzuſteuern in das Meer.
Es blieb uns nun kein Mittel mehr
Als wo wir waren ſchnell vor Anker uns zu legen.
Wir warfen aus. Jedoch im ſelben Augenblik
Endſchied ſich unſer trauriges Geſchik.
Die fürchterlichſten Winde ſtürmen
Mit ausgelaßner Wuth von allen Seiten los;
Das Meer entſteigt der Tiefe Schoos
Und Wogen, die ſich ſchäumend thürmen,
Verſchlingen Bliz' im ſchnellen Lauf.
Jezt thut des Himmels Nacht ſich auf
Und unter ew'gen Donnerſchlägen
Entſprüht ein gelber Feuerregen
Der Wolken aufgerißnem Schoos.

Das

Das Wetter wüthet nun mit unerhörtem Grimme.
Vergebens brüllt, mit der Verzweiflung Stimme,
Der Bothsmann durch das Schiff. Der Lärmen iſt zu groß,
Der Donner ſchlägt zu laut — man höret blos
Die Angſt Verzweifelnder bisweilen
Der Elemente Kampf und Toben überheulen.
O ſchreckliches Geſchik, das mir die Pflicht gebot
Auf meinem Schiffe zu verweilen,
Den einz'gen Troſt mir nahm in dieſer lezten Noth
Zu dem verlaßnen Freund zu eilen,
Des Schikſals härtſten Streich, der Gottheit Zorn zu theilen
Und Arm in Arm mit ihm zu ſinken in den Tod.
Noch ſah ich Richard's Schiff bisweilen
Wenn Bliz auf Bliz mit Feuerroth
Den Schaum der Flut begoß. Mit fürchterlicherm Heulen
Häuft jezt zu Einem Stoß der Sturmwind ſeine Macht,

Ein

Ein Feuerſtrom erhellt zugleich die Nacht
O Freund! und Richard's Schiff verſchwindt vor meinen Blikken.
Kein Wort vermag den Jammer auszudrükken
Den unnennbaren Schmerz den da mein Herz empfand.
Mit Wuth warf der Verzweiflung Hand
Mich wieder aufs Verdek; ich glaubte zu erſtiken
In dieſer Seelenangſt. Doch fürchterlich
Erwekt ein Donnerſchlag aus dieſem Zuſtand mich.
Das Firmament entzündet ſich,
Ein Wirbelwind zerreißt in tauſend Stükken
Das Ankertau, die Flut bemächtigt ſich
Des leken Schiffs, und in den nächſten Augenblikken
Stunt es, an ſchroffen Felſenſtükken
Zertrümmert, rettungslos ins Meer.
Hier, Freund! verließ mich ganz der lezte Reſt von Leben.
Noch weiß ich nicht, was ſich nachher mit mir begeben!
Ich hörte, fühlte, litt nicht mehr,

Und

Und als die Sonne ſchon vom ſtillen Morgenmeer
Das wie ein Spiegel lag, das Ufer ſanft belachte:
Da kehrte Leben in mein Herz
Zurük. O Blondel! ich erwachte
Aus einem tiefen Schlaf, der mich ſo glüklich machte,
Weil ich nicht mehr empfand zu neuem Seelenſchmerz.
Der Erſte, ſchrekliche Gedanken, den ich dachte,
War, Richard, ach! und als ich Uferwärts
Den ängſtlich ſpähnden Blik halb furchtſam irren laſſe,
Entdek ich, großer Gott! wie blutete mein Herz,
Auf einer Sandbank, ganz zertrümmert die Pinaſſe
Die unſern armen Richard trug.
So ängſtlich auch mein Herz voll ſchwarzer Ahnung ſchlug,
So wagt' ichs doch, um mich von dem zu überzeugen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Wovor ich zitterte, zum Strand hinab zu
steigen.
Und ach! warum muſt' ich allein
Dem Wellentod entgangen ſein!
Ich fand entſeelt und bleich, von ſanftbewegten Fluten
Ans flache Land geſpühlt, faſt jeden braven
Freund
Der, durch den Tod mit unſerm guten
Geliebten König nun vereint,
Dem bittern Glük entging ihn hier zu überleben.„
— Und unſern Richard ſelbſt? — fällt Blondel ſeinem Freund
Mit Ungeduld ins Wort. „O Gott! das
war es eben,
Erwiedert Klifford ihm, was mir das Herz
zerriß.
Ich fand ihn nicht, und doch verlor er ganz gewiß
Mit jenen Glüklichen zugleich ſein theures
Leben.„

Freund Blondel, der bisher nicht ſprach,
Und tiefverſenkt in das Gefühl ſo ſchwerer Leiden,
Nur

Nur selten die Erzählung unterbrach,
Ward straks durch dieses Wort, als wie vom Donnerschlag
Aus seinem Traum gewekt. Ein Schimmer ferner Freuden
Durchstrahlt sein blutend Herz. Wie, ruft er, und ergreift
Des Ritters Hand, ihr habt ihn nicht gefunden?
Ihr wißt noch nicht? — ihr habt ihn nicht am Strand gefunden?
Ha! welch' ein Ahnungsschauer läuft
Durch mein Gebein! — O Klifford! — wär' es möglich? —
O Gott, mein Vater! wär es möglich
Daß Richard lebte? Nie empfand
Ich solcher Ahnung heimliche Gefühle!
Es ist, als wenn des Unglüks schwere Hand
Nun auf Einmal von meinem Nakken fiele,
Als hört' ich in dem Inneren Gewühle
Das jezt mein hoffend Herz so wunderbar empört,
Den leisen, süßen Trost: Du sollst ihn wiedersehen,

Er iſt nicht todt, der Himmel hat das Flehen
Des brünſtig Betenden erhört!
Sagt, Klifford! ſagt, habt ihr denn nichts gehört
Nach dieſer Zeit, gar nichts, gar nichts geſehen?
Und fandet ihr nicht irgend eine Spur
Die dieſe Ahnungen auch nur
Zu fernen Hoffnungen zum ſchwächſten Troſt erhöhen? —
„Drei Tage, Freund! verließ ich nicht den Strand,
Erwiedert Klifford ihm, und wo ich Mittel fand
Nur irgend etwas auszuſpähen,
Da, wißt ihr wohl, daß ich nicht läſſig ſtand:
Was möglich war, das iſt geſchehen.
Kein Nachen ging und kam, kein Wanderer betrat
Die Küſten weit umher, wo ich nicht ängſtlich fragte.
Doch alles war umſonſt, was nur die Hoffnung that.
Zwar jede gute Seele klagte

Mit-

Mitleidend in mein ſehr gerechtes Leid,
Allein, nach dem mein Herz ſo oft, ſo ängſtlich fragte —
Von Richard gab kein Klagender Beſcheid.

Nun Blondel! wohn ich ſchon ſeit jener trüben Zeit
In ſchwermuthvoller Einſamkeit
An Terreſts unbewohntem Strande,
Und dieſes Gärtchen wählt' ich mir zum Vaterlande —
Denn England iſt mein Vaterland nicht mehr.
Indeſſen, glaubt mir, Freund! der Ausblik auf das Meer
Macht mir noch oft das Herz im Buſen ſchwer,
Obgleich der fromme Mann, der dieſe Klauſe baute,
Und meiner Sorgfalt, als er ſtarb, ſie anvertraute,
Durch Gottes Wort ſchon manchen Troſt mir gab.
Wohl unſerm theuern Freund! er fand ſein frühes Grab
Und Fried' und Ruh' in ſeiner kühlen Stille.

Wie

Wir weinen noch um ihn, und um das Vaterland
Das, seiner nicht mehr werth, sich selbst des Elends Rand
Entgegenstürzt. Doch, sinkt vielleicht auch unsre Hülle
Nun bald mit Gram und Leiden in das Grab,
So steigen wir vergnügt zu unserm Freund hinab.
Und endlich! alles ist ja dessen weiser Wille
Der uns ein Herz für Gram, doch auch für Freuden gab.

Der gute Ritter fühlt das eine schwere Thräne
Hier seinem trüben Aug entfällt
Und seine Sprache dämpft. Er schweigt,
Damit sein Freund nichts von der kleinen Schwäche wähne
Die keinem Ritter ziemt und reicht
Dem Jüngling freundlich seine Rechte.

Doch dieser achtet's nicht und schweigt,
Indem sein düsterer Blik sich starr zur Erde neigt,

Als wenn aus ſeinem Traum er nicht geſtört
ſein möchte.
„Mein Freund, beginnt zulezt der Ritters-
mann, ich dächte
Ihr folgtet mir zur Ruh. Denn ſchon verbleicht
Im Morgenſchein der Mond. So viel durch-
wachte Nächte
Und, was euch mehr als dieſes ſchwächte,
So mancher Gram, ſo mancher herbe Schmerz,
Erfordern Linderung. Stärkt euer krankes Herz
Durch Ruh' und ſanften Schlaf, und für den
andern Morgen
Laßt unſern Gott im Sternenhimmel ſorgen,
An dem der Leidende ſtets einen Vater fand.
Bei dieſem Wort ergreift er Blondels Hand
Und führt ihn, der, vertieft in Meere von
Gedanken,
Betäubt von Ahnungen, die fühlbar ihn um-
wanken.
Sich ganz ihm überläßt, zu lang erſehnter Ruh
Im Arm des ſüßen Schlafs, dem ſtillen Hütt-
chen zu.

Richard Löwenherz.

Drittes Buch.

Vier Tage waren ſchon, wie leichtbeſchwingte Stunden,
In dieſem kleinen Paradies
Dem guten Blondel hingeſchwunden,
Seit ihn ein günſt'ger Wind an Terreſts Küſten blies
Sein junges Herz, das nie ſo ſüß
Der Freundſchaft ganzes Glük empfunden,
Als in des Ritters Arm, den er verlohren gab
Und unverhofft nun wieder aufgefunden,
Warf bald die Laſt der Schmerzen ab,
Die es durch Zweifelſinn ſich ſelbſt zu tragen gab.
Des Kummers Nacht war ſchon in Dämmerung verſchwunden,
Die Welt ſchien ihm nicht mehr ein großes, offnes Grab;

Noch

Noch ſah er manche kleine Freuden
An ſeinem Wege Hoffnungslicht
Und Troſt für den Verluſt des gröſsern Glüks vergeuden,
Und eine Stimme, die in jedem Herzen ſpricht,
Rief ihm ſtets tröſtend zu: ſein Erdenlos ſei nicht
Bis in das Grab zu trauern und zu leiden.

Einſt als er in dem Abendlicht,
Da ſchon die Dämmerung das Schattenheer vertheilte,
An Kliffords trautem Arm noch am Geſtade weilte,
Und ſinnig auf die falſche Flut
Den Blik geheftet hielt, die einſt das gröſste Gut
Der Erde, einen Freund, von ſeiner Bruſt geriſſen:
Da ſah er in dem ungewiſſen
Verworrnen Dämmerlicht von Ferne einen Kahn
Im ſanften Lauf ſich dem Geſtade nahn.
Er hielt, und ſieh! mit vollen Netzen

Be-

Bemühte ſich ein alter Mann
Vergebens an das Land zu ſetzen.
Geduld! rief ihn der Jüngling an,
Ihr ſeid zu ſchwach die Laſt zu tragen;
Wir helfen euch! und beide Freunde wagen
Sich in die Flut, und ziehn den leichten Kahn
Mit ſtarkem Arm bis an den Sand hinan.
Gott grüß euch Alter! ſprachen Beide,
Ihr habt ja guten Fang gethan.
Bei Gott! das hab ich auch, verſezt mit ſtiller Freude
Der alte Mann. Der Himmel ſegnet mich.
Und das nicht heute nur. Schon viele Monden wich
Der gute Geiſt mir nimmer von der Seite.
Und ſeit der Zeit, da ich am Meeresſtrand
Den wilden Fluten ihre Beute,
Nach einem ſchwarzen Sturm, entwand,
Kehrt ich noch jedesmal ſo reich beſchenkt, wie heute,
Von meinem Abendfang zurük.
„Und welche That, verſezt mit Neugiervollem Blik
Der Rittersmann, iſt euch ſo gut gelungen,
Daß

Daß ihr dadurch des Himmels Gunſt errungen
Die, wie ihr billig glaubt, durch dieſe Zeichen ſpricht! „
Ich that, fällt jener ein, nur was die ſtrengſte Pflicht
Der Menſchlichkeit dem Herzen ſonſt gebietet;
Und wenn der gute Gott mir dieſe Treu vergütet,
So nehm ich, was er giebt, gerührten Herzens an,
Und danke ihm das Glük, mit dem was ich gewann,
Dem Hülfbedürft'gen zuzueilen
Und meinen Ueberfluß mit ſeiner Noth zu theilen.

„Einſt, als ich mich nach einer ſchwarzen Nacht,
In der ein wilder Sturm den Untergang uns drohte,
Am frühſten Morgen aufgemacht,
Um, meiner Pflicht getreu, in meinem kleinen Bothe,
Die ſtillen Küſten zu durchſpähn

Und

Und nach Verunglükten mich hülfreich umzusehn:
Da fand ich an dem Strand ach, Gott! wie viele Todte
Die Opfer jener Nacht, wo keine Rettung war.
Nur Einen Mann ward ich gewahr
Lang, schön gebaut, in ritterlicher Zierde,
Und, wenn der Schein nicht log, von Stand und hoher Würde,
Der weiter von der Flut im öden Sande lag
Und, wie des Herzens leiser Schlag,
Der warme Hauch des Mundes mich belehrte,
Allmälig schon ins Leben wieder kehrte.

Ich eilte, süßer Hoffnung froh,
Nach meiner kleinen Fischerhütte,
Von welcher ihr des niedern Daches Stroh
Dort aus der dunklen Büsche Mitte
Im Mondenstrahle schimmern seht.
Da hatt' ich an der Hüttenmauer,
Die sicher liegt vor Wind und kaltem Regenschauer,

Einst

Einſt zur Geſpenſterzeit ein heilſam Kraut
geſä't;
Ein Kraut von wunderbaren Kräften,
Mit deſſen zauberiſchen Säften
Man jede Krankheit heilt, und — wie der
weiſe Mann
Der mir es einſt geſchenkt, mich lehrte —
Man ſelbſt den Tod verſcheuchen kann.
Mit dieſem Wunderkraute kehrte
Ich ſchnell aus Meer zurük, und es gelang
mir bald
Durch ſeines Geiſtes Allgewalt
Dem Sterbenden, das faſt entflohne Leben
In kurzer Zeit zurük zu geben
Allein die Schwäche blieb. Die Schrekken
der Gefahr,
Aus der er kaum gerettet war,
Der ſchwere Kampf mit den empörten Wogen
Und ſelbſt vielleicht geheimes Seelenleid —
Dies alles hatte ihm ein Fieber zugezogen.
Die Kräfte der Natur erlagen in dem Streit.
Mein Kraut vermochte nicht das Uebel ganz
zu heben —
Und ernſter zagt' ich für ſein Leben.

Nun

Nun eilt ich nach Trieſt zu einem weiſen Mann,
Der die Natur und ihre Kräfte kannte,
Und bat um Rath. Allein, die Mittel, die er nannte,
Beſaß er ſelber nicht. Man wies mir Menſchen an,
Bei denen man dies Werk der Weisheit finden kann.
Ich eilte hin, und bat von ihren Haufen
Für meinen kranken Freund nur um ein kleines Theil
Allein man wies mich ab: Für Dank hat man nicht feil;
Was du bei andern ſuchſt, muſt du für Geld erkaufen.
So tröſtete man mich, und ach! ich armer Mann,
Ein Kahn, ein Neß und das, was ich am Tag gewann
Um halbgeſötteigt mich am Abend hinzulegen —
Daraus beſtand mein ärmliches Vermögen.
Indeſſen mußte doch dem Freund geholfen ſein.
Ich ſprach bey meinem Nachbar ein,

Und

Und der, gerührt durch meine heiße Bitte,
Lieh mir auf meine kleine Hütte
Die Summe welche nöthig war.
Nun eilt ich nach der Stadt, erhielt was ich begehrte —
Und, was mir süßen Troſt für kleine Müh gewährte,
Mein Freund entging nicht nur der drohenden Gefahr,
Der Geiſt der Heilung floß durch die erkrankten Glieder
Und gab ihm volle Kraft und Jugendblüthe wieder
Noch eh die Hoffnung ſelbſt dem Wunſch entgegen kam.
Allein ein ſtiller, tiefer Gram
Schien insgeheim in ſeiner Bruſt zu nagen.
Oft wagt' ichs ihn vertraut um deſſen Grund zu fragen,
Allein er ſchwieg betrübt, ja! öfters floh er mich.
Und da nicht ſchwache Neubegierde
Mich fragen hieß, nur Wunſch, mit ihm des Grames Bürde

Zu theilen — nun! ſo ſchweig auch ich.
Indeſſen dien, ſobald die Krankheit von ihm wich,
Ein heimlicher Entſchluß in ſeiner Bruſt zu reifen.
Und jetzt noch kann ich nicht begreifen
Was ſein Geheimniß war. — Einſt hatt' ich einen Sohn;
Er war ein Harfner und — mit euer Gunſt — er wäre
Vielleicht jetzt Deutſchlands Stolz, allein als Jüngling ſchon
Ward er des Todes Raub. Ach! manche Vaterzähre
Hab' ich ihm nachgeweint. Sein heiliges Gewand
Mit ſeiner lorbeerreichen Leier,
— Die er im Wettſtreit einſt aus eines Fürſten Hand
Als Preis empfing — hing ſtets an meiner Wand,
War oft im Grau'n der Abendfeier,
Im Schweigen ſtiller Nacht, der ſüße Gegenſtand

Von meinen Fantaſien, ſah oft die Vaterthränen,
Die Wehmuth, und das ſtumme Sehnen,
Das mich zu ihm nach andern Welten zog.
Um dieſes bat mich einſt der wunderbare Kranke,
Und bat ſo ſehr, ſo heiß, daß er mein Herz bewog.
Ich gab es zögernd hin. Zum Danke
Beſchenkt er mich mit ſeinem Ritterkleid;
Ein Tauſchgeſchenk von deſſen Werth zur Zeit
Ich noch nichts ahndete. Doch, daß ich's angenommen,
Hat nachmals mich noch oft gereut.
Ich ging damit zur Stadt, man war zum Kauf bereit,
Und ſeht! ſo vieles Geld hab' ich dafür bekommen,
Daß ich vermuthen muß, der Mann, von deſſen Hand
Ich dieſen Schatz unwiſſend angenommen,
Er habe ſelbſt den Werth der Gabe nicht gekannt.„

Der Alte ſchwieg. Allein mit einer Miene
Voll ſprechender Verwunderung,
Mit einer Heftigkeit, aus welcher Freud' und kühne
Erwartung deutlich ſprach, und in Begeiſterung
Des leiſen Vorgefühls, das ahnend ihn durchbebte,
Ergriff der Jüngling nun des Greiſes alte Hand
Und drükte ſie, ſo ſehr auch jener widerſtrebte
Weil er von allem nichts verſtand,
An die bewegte Bruſt. Ha! rief er, laßt uns eilen!
„Wohin? „ — Zu euerm Freund! — „Ihr träumt! Vor langer Zeit
Verließ er mich. Kaum gab ich ihm das Sängerkleid,
So war's als nöthigt' ihn ein Dämon fortzueilen.
Ich bat ihn nur noch Einen Tag
In meiner Hütte zu verweilen.
Umſonſt. Der Zwang des Schikſals lag
Wie Fluch auf ſeinem Haupt. Mit heiſſen Vaterzähren

Drükte

Drükt ich ihn ſcheidend an die Bruſt
Sein Anblik ach! begann, voll bittrer Wemuthsluſt,
Erinnerungen aufzuſtören,
Die ich, ſo ſüß es war ſie ſchlummernd fortzunähren,
Nicht gern als Wirklichkeit vor mir erſcheinen ſah.
Er war das Ebenbild von meinem Sohn, beinah
Von nemlicher Geſtalt, geziert mit gleichen Zügen
Von Geiſt und Redlichkeit, von eben ſolchem Haar
Und ſo erhabnen Gang. Es war
Dem Vaterherzen wohl das ſeligſte Vergnügen,
So ſüß getäuſcht an ſeiner Bruſt zu liegen,
Den theuren Sohn, der ihm entriſſen ward,
Voll Zärtlichkeit in ihm von neuem zu umarmen
Jedoch, die Täuſchung flog, und weh mir! doppelt hart
Fühlt ich mein Elend nun, als dieſer auch den Armen

Des Vaters ſich entriß, aus meiner Hütte floh
Und ach! mich alten Mann des Kummers wieder ſo
Allein und ohne Troſt gelaſſen.
Indeſſen kann ich doch den Sonderling nicht haſſen.
Er war ein edler Mann, obgleich ſein Nam' und Stand
Der Ort, wohin er floh, und was, mit ſtrenger Hand,
Ihn, wie ein böſer Geiſt, aus meinem Arm getrieben,
Mir ewig räthſelhaft geblieben.

Hier ſchweigt der Greis. Die Hütte iſt erreicht,
Und ſanft beleuchtet ſchon der Mondſtrahl ihre Wände,
Um die geheim und dicht der traute Epheu ſchleicht.
Der Alte drükt verbindlich nun die Hände
Den beiden Jünglingen, danke ihnen für die Müh

Der

Der ungeſuchten, freundſchaitlichen Hülfe
Mit Herzlichkeit und bittet ſie,
Auf ihren Wandrungen, in ſeinem Haus von Schilfe
Den armen Fiſchersmann nicht ſtolz vorbeizugehn.

Die Freunde danken ihm, verſprechen ihn zu ſehn,
Und kehren froh zurük. Allein auf ihrem Wege
Zur hohen Siedelei begann
Ein wichtiges Geſpräch. „Die Sage von dem Mann,
Den man am Strande fand, wenn ich ſie recht erwäge,
Spricht Blondel, ſcheint mir wunderbar.
Was denkt ihr, Klifford! wer der arme Ritter war?„
O Freund! erwiedert ihm der Ritter, ſoll ichs wagen
Euch meine Ahnungen zu ſagen?
Mich hat ſein Ritterkleid, der Schein von einem Stand

Den

Den er verborgen hielt, ſein ſeltſames Be-
tragen,
Daß er ſogar die Harfenkunſt verſtand
Und, merkt es wohl! daß ich an jenem Morgen
Den König, unſern Freund, nicht bei den Tod-
ten fand —
Dies alles hat mit wunderbaren Sorgen
Und Ahnungen mein hoffend Herz erfüllt.
Wie, wenn des Himmels Zorn geſtillt
Und die Vergebungen verziehn geweſen wären,
Noch eh der Büßende dem Schlag
Der rächenden Hand des Schickſals unter-
lag? —

Mit einem Strom von Freudenzähren
Umarmet Blondel ſeinen Freund;
Was dieſem nur als ſchwaches Licht erſcheint
Wird jenem in dem Taumel ſeiner Wonne
Ein heller Strahl der ſchönſten Hoffnungs-
ſonne.
Er iſt's, er lebt, ſo ruft er, nimmt
Des Ritters Hand, hebt ſie mit wilder Freude
Zum Himmel auf und ſchwört mit feierli-
chem Eide,

So

Es lang ihm noch ein Stern der Hoffnung glimmt
Und seine Kräft' ihm nicht versagen,
Nie wieder stillzustehn und zweifelnd zu verzagen,
Bis das Geschik mit seinem Freund
Hier oder dort ihn wiederum vereint.
„Und sollt ich, spricht er, bis zum Eis der Pole gehen
Und in dem glühnden Sand der Sonnenländer spähen,
Ich setze meinen Stab um's ganze Erdenrund,
Und ruhe nicht, bis sich sein Schikjal mir enthüllet
Und diese Qual der Ungewißheit stillet! „

— Ha, Blondel! nehmt mich auf! wir schließen einen Bund!
Ruft Klifford aus, laßt mich die Wonne theilen
Der Retter meines Freund's zu sein.
O Schande mir! noch strahlt der Hoffnung Schein,
Und Klifford konnte thatlos weilen?

Ich

Ich ziehe mit euch Freund! die Wunde, die die Schmach
Des Zweifelſinns mir ſchlug, ſoll bald und rühmlich heilen!
Beim Himmel! wenn mir auch der ſeine Muth gebrach
Dem Lächeln ſchwacher Hoffnungen zu trauen,
So könnt ihr dennoch feſt auf meine Kühnheit bauen:
Gilt's einen Kampf mit widrigem Geſchik,
Zeigt mir den Weg, ich bleibe nicht zurük! —
Ein Händedruk, ein feſter Blik
Verſiegeln, ſtatt der feierlichſten Eide,
Sein ritterliches Wort. Und Blondel, hoch erfreut
Ob dieſem ernſtlichen Beſcheide,
Umarmet ihn mit Zumuth,
Und preißt ſich, ſtolz auf ſeinen Freund, des Neides
Der Engel ſelber werth. „Ihr Ritter, ſpricht er, ſeid es
Allein, der unſern Freund wo möglich retten kann.
Die Hülle dieſes hährnen Kleides

Ver-

Verbirgt mir nicht den kühnen Mann,
Der nie die Furcht gekannt, der keine Schrekken scheut,
Und wenn der König lebt, in welchem Land es ſei,
In ſeines Feindes Macht, in fremder Sklaverei,
So werd' er aufgeſucht, errettet und befreiet!
Hier meine Hand darauf, ich ſteh euch redlich bei
So lang der Himmel mir geſunden Muth verleihet.

So war denn nun mit Herz und Mund
Ein heilger, ſchöner Freundſchaftsbund
Zu Richards Rettung feſt beſchloſſen.
Doch Biedermännern, die nicht ruh'n
Bis ſie vollführt, was ſie mit Ernſt beſchloſſen,
Iſt's um den Augenblik wie um ein Jahr zu thun.

Die Freunde ſchikten unverdroſſen
Zu ihrer großen Fahrt ſich an.
Der arme, brave Fiſchersmann

Ward

Ward von dem Ritter auserſehen,
Der kleinen Siedelei als Wärter vorzuſtehen;
Und eh der fünfte Tag zu rothen ſich begann,
Trat unſer edles Paar, der Ritter im Gewande
Des Klausners, Blondel noch dem ehrenvollen Stande
Des Sängers treu, die Pilgerwallfahrt an.
Die Freundſchaft ſtärkte ſie, und aus der dunklen Ferne
Umſtrahlten ſie voll Troſt der Hoffnung hellſte Sterne.

Das Erſte Ziel der Reiſenden war Wien.
Allein ſie trennten ſich, um, auf verſchiednen Wegen,
Nach Oeſtreichs Hauptſtadt hinzuziehn,
Und ſo vielleicht, mit Gottes Segen
Noch eh'r von Richard Kundſchaft einzuziehn.
Der Dohm des heiligen Steffanus zu Wien
War auserſehn ſich wieder zu verbinden,
Und ſie gelobten feſt, ſo lang noch Einer fern

Vom

Vom Andern ſei, ſich jeden Tag des Herrn,
Bis ſie ſich wiederſäh'n, im Dohme einzufinden.

Nur wen'ge Stunden war's dem guten Paar vergönnt,
Zu größrer Stärkung, ungetrennt
Den mühevollen Pfad zu wallen.
Denn ehe noch vom glühenden Firmament
Des Mittags heiße Strahlen fallen
Iſt leider! ſchon der Scheideweg erreicht.
O, daß wir fern von dieſem Ziele wären!
So ſeufzen ſie, und ach! mit bittern Trennungszähren
Und kummervoller Bruſt umarmen ſich — vielleicht
Zum leztenmal! die liebevollen Seelen.
„Lebt wohl! mein edler Blondel, ſpricht
Der Ritter bald gefaßt; vergeßt des Eides nicht
Den wir gethan, ſo wird des Höchſten Schuz nicht fehlen,
Der guten Thaten günſtig iſt.

Und

Und nun — lebt wohl! nach kurzer Frist
Sehn wir — vielleicht in Richards Arm uns wieder!„

Er spricht es, reißt sich schnell von Blondeln los,
Der sich auf naher Felsen Moos
Mit einer Brust voll tiefer Schwermuth nieder
Gelassen hat, und ist im nächsten Augenblik
Vor seinem Thränenschweren Blik
Im Hohlweg eines Felsenhangs verschwunden.

Glük auf, du edler Heldensohn!
Nur kurze Frist Geduld, so hast du schon
Das Ziel erreicht, und alles überwunden
Was zu bekämpfen war. Allein der süße Lohn,
Der so viel Edelmuth und Treu vergelten sollte?
Beklagenswerther Freund! das harte Schikſal wollte
Dir dieses schöne Glük entziehn,
Und fruchtlos war dein eifrigstes Bemühn.

Zwei

Zwei volle Monden ſchon durchzog der gute Ritter
Als Mönch Auſtraſiens beglüktes Saatenland.
Nichts fand ſein Muth zu ſchwer, nichts ſeine Freundſchaft bitter,
So lang ihm nur die Hoffnung nicht verſchwand.
Ihm blieb kein Dorf, kein Hüttchen unbekannt;
Und wo ſein Forſcherblik von Menſchen Spuren fand,
Da konnt' ihm ſelbſt der Tod den Zugang nicht verwehren.

Einſt, um die Zeit, wenn ſich das Abendlicht
An bunter Wolken Rand vielfarbigglänzend bricht;
Wenn im Gebüſch, den Sängerchören,
Die ſüße Nachtigall und aus den dunklen Aehren
Die Wachtel für des Tages Lieder dankt: —
Der Rittersmann, vor Hize ſchier erkrankt,
War ſeit dem Morgenroth verirrt umhergewanket,
Und niemand kam, des Weg's ihn zu belehren: —
Da trift, nicht fern von Wien, ſein Weg auf einen Wald'

Wo

Wo Stämme, dicht gereiht, den Zugang faſt verwehren.
Er dringt hinein, und glaubt, indem er geht, gar bald
Den ſchweren Fall von einem Beil zu hören
Auflauſchend ſteht er ſtill, und da kein Vogelſang,
Die Abendwinde ſelbſt des Waldes Ruh nicht ſtören,
So ſchallt der hohle Tritt von eines Menſchen Gang
Vernehmlich ſeinem Ohr entgegen.
Auf ungebahnten, krummen Wegen
Schleicht er dem Laute nach, und eh er es gewahrt,
Steht er in hoher Felſen Mitte,
Wo Tag und Nacht zur Dämmerung ſich paart,
Vor einer niedren Bauernhütte,
An deren Eingang, rund umblüht
Von wilden Roſen, er ein menſchlich Weſen ſieht,
Das keuchend vor der Schwelle knie't
Und abgelaubtes Reis mit einem Beil zerſtükket:
Ein

Ein Greis von ſilbergrauem Haar,
Der, wie der Anſchein lehrt, ſchon manches lange Jahr,
Das ſeinen Nacken ſanft gebükket,
Im Winter ſeines Lebens war.

Der Ritter, deſſen Fuß das dürre Laub zerknikket,
Indem er langſam näher geht,
Weckt ihn durch das Geräuſch und wird von ihm erblikket,
Als er ſchon dicht an ſeiner Seite ſteht.
Erſchrokken, überraſcht, den Leib ihm zugedrehet,
Und in der Hand das Beil, den Arm zum Schlag erhöht,
Beſchaut der Greis den Fremdling eine Weile,
Und gleicht, ſo wie er knet, der todten Marmorſäule.
Der nakte Fuß, der Strik am heiligen Gewand,
Verrathen ihm des Wallers frommen Stand.
Doch, mehr als dieſer, füllt ſein ernſtes, ſtilles Weſen,

Die

Die offne Stirn, das feur'ge Augenpaar
Und Blikke feu und scharf, um Schrekken einzuflößen,
Mit Ehrfurcht seine Brust. Er fühlt sich wunderbar
Gerühret; so wunderbar, wie ihm noch nie gewesen;
Ihm ist, als sah er einst im Traum
Ein ernstliches Gesicht, und wagt es kaum
Vor stummem ehrfurchtsvollem Grauen,
Den fremden Mann noch länger anzuschauen.

Der Ritter, der gar leicht in seinen Mienen liest
Wie sehr der arme Greis, beklemmt, verlegen ist,
Reicht ihm mit herzlichem Vertrauen
Die Hand, die jener brünstig küßt,
Und spricht: „Gelobt sei Jesus Christ!„
In Ewigkeit! erwiedert ihm der Alte,
Und sieht nicht, wie bei seinem Kuß,
Der Ritter, der sich schlau verstellen muß,
— Auf seiner Stirn' des Unmuths düstre Falte, —

Die

Die Ritterhand beſchämt von ſeinen Lippen zieht
Indeſſen ſein Geſicht gleich einer Roſe glüht.

„Ehrwürd'ger Herr! ihr ſeid auf dieſen Wegen
Dem Anſchein nach ganz unbekannt;
Sie ſind der Straße ſehr entlegen,
Und wer nicht irre ging, der fand
Noch ſelten einen Pfad zu meiner kleinen Hütte.„
— Nicht ſo, mein Sohn! ich hörte Menſchentritte,
Erwiedert Klifford ihm, und weil der Tag ſchon bleicht,
So folgt' ich dieſem Schall, in Hoffnung, hier vielleicht
Ein ſichres Obdach vorzufinden.
Die Nacht bricht ein, und ich bin ſchier zu ſchwach
Noch weiter fortzuziehn. Wollt ihr mich euch verbinden,
So gönnt mir unter eurem Dach
Ein Plätzchen neben euch. — Mit Freuden

Nimmt Walter einen frommen Mann
In seine Wohnung auf, und bietet ihm be-
scheiden
Was er besizt, zur nöthgen Stärkung an.
„O Gott! vielleicht ist nun das Ende meiner
Leiden
Nicht ferne mehr; vielleicht daß dieser Mann
Vom Himmel selbst gesandt, uns Beide ret-
ten kann.
Er wird durch Gottes Wort des Eides mich
entbinden
Der jene That der Finsterniß bedekt;
Und ich, o süsser Trost! kann wieder unbe-
fleckt
Und rein von den getheilten Sünden,
Wozu der Wütrich mich gezwungen hat,
dem Grab
Getrost entgegen sehn!„ Er schweigt und eine
schwere
Von Gram' und Reu' erpreßte Zähre
Rollt bebend auf sein graues Kleid herab.
Er wischt sie schnell und halbverstohlen ab.
Allein der Ritter sieht, wie sie der Wang'
entgleitet,

Und

Und in der Kunſt nicht fremd die Herzens-
ſprache deutet,
Die laut durch ſtumme Thränen ſpricht,
Wähnt' er in Walters Angeſicht
Die Spur geheimen Grams in jedem Zug zu
leſen.
Je länger er den alten Mann bemerkt,
Je mehr ſein Glauben ſich verſtärkt.
Geberden, Sprache, Blik, und ſein betretnes
Weſen
Verrathen klar, der Reue bittrer Schmerz
Sei Störer ſeiner Ruh und peinige ſein Herz.
Und dennoch ſcheint er nicht dies Elend zu ver-
dienen.
Man lieſt in allen ſeinen Mienen
Daß er ein gutes Herz in ſeinem Buſen
trägt.
Nicht das Gepräg von Falſchheit und von
Tükke
Verſtellt und ſchändet ſeine Blikke,
Wenn er ſie ſcheu zur Erde niederſchlägt.
So reuvoll ſinken nicht des Laſters freche
Blikke.
O nein! das marternde Gefühl

Des beſſern Herzens, das nicht ohne Reue fiel:
Der Liebe tugendhafter Seelen
Nicht werth zu ſein; die Angſt: den ärmlichen Betrug
Des fälſchlich lächelnden Geſichts, durch jeden Zug
Durch jeden Blik auf einmal zu enthehlen;
Die falſche Schaam, die es gefeſſelt hält;
Die Furcht, wenn erſt die Täuſchung fällt,
Entſchleiert ganz ſo ſchwarz, ſo häßlich da zu ſtehen,
Wie es ſich ſelbſt, zu ſtreng, dem innern Richter ſtellt
Und die Erwartung, dann verachtet ſich zu ſehen: —
Die Qualen fühlt kein laſterhaftes Herz;
Und dieſe ſcheinen zuſt der Grund von Walters Schmerz
Und ſeinem ſcheuen, Buſenwärts
Gekehrten Blik zu ſein. Es iſt die bittre Reue
Des guten Herzens, das den Eid der Treue,
Den es der Tugend ſchwor, auf kurze Zeit vergißt,

Die

Die fromme Reue, die der Frevler ſpöttelnd tadelt
Die nur den Tugendhaften adelt —
Was man tief eingedrükt in Walters Zügen lieſt.

Der Ritter, eh er noch den Grund davon erwogen,
Fühlt ſich im erſten Augenblik
Zu dieſem Leidenden voll Freundſchaft hingezogen;
Und ſeine Huld, ſein offner Blik,
Sein argwohnloſes, biederes Betragen,
Erſtikken bald die Furcht in Walters Bruſt.
Jezt wird ihm wohl! Er kann es wieder wagen
Die Augen traulicher zu Kliſſord aufzuſchlagen,
Er iſt ſich — o der ſüßen Luſt!
Die er ſo lang' entbehrt — mit Innigkeit der Würde,
Des Adels ſeiner ſelbſt bewußt
Und trägt nur halb der Leiden ſchwere Bürde.
Ein trauliches Geſpräch begann,
Und während Kliſſord ſeinem Mann'

Ein

Ein Mährchen, das er ſchlau erdichtet,
Als ſeiner Reiſe Grund, mit vielem Schein, berichtet,
Rükt ſchnell die Zeit zum Abendmahl heran.
Ein Fiſch, geſtandne Milch und Früchte,
So gut die frühe Jahreszeit
Sie giebt, das ſind die mäßigen Gerichte,
Die Walter ſeinem Gaſte beut.
Und obgleich kein Gewächs, das fremde Welten ſchikken,
Die Speiſen würzt, nicht Schwelgerei
Und Ueberfluß die kleine Tafel drükken:
So ſchwört der Klausner dennoch frei
Am Tiſch des Abtes ſelbſt ſich nicht ſo ſüß zu laben
Und wirklich war dies Lob nicht leere Schmeichelei;
Denn was an Füll' und Wohlgeſchmak den Gaben
Des guten Wirthes fehlt, erſezt im reichſten Maaß
Sein ſchönes Kind, das mit am Tiſche ſaß,
Und unſern frommen Mönch ſo unverhofft entzükte,

Daß

Daß er darüber Trank und Speiſe faſt vergaß.
Bei jedem Biſſen, den er aß,
Lobt er der Köchin Kunſt und blikte
Helenen freundlich an. Ein ſanfterhöhtes Roth
Der Wangen, das ihm ſtill zu ſein gebot,
Vermehrte dann der Glanz der Schönheit und entzükte
Den unbeſcheidnen Mönch zu neuen Schmeichelein.
Oft hielt er im Geſpräch mit Waltern träumend ein,
Sah Lena zärtlich an, die auf den Teller blikte,
Und ſeufzte tief, als wenn ein ſtiller Gram ihn drükte.

So wenig dies ſich auch zu ſeiner Rolle ſchikte
So muß man doch dem Ritter gern verzeihn.
Auch ihr Geſicht, mit allen ſchönen Zügen,
Iſt ihm ein ſchon bekanntes Bild.
Er ſieht es, von der Zeit in grauen Flor gehüllt,

Gleich

Gleich einem Traumgeſicht vor ſeiner Seele liegen;
Und ob er gleich, je mehr er ſinnt, nicht faßt
Wie dies Phantom zum Urgemählde paßt,
So ſchwört er doch ſich nicht zu trügen.
Und wenn er nun, die Arme leicht verſchränkt,
Am Stuhl zurük gelehnt, auf dieſes Räthſel denkt,
Und tauſend Fantaſien durch ſeine Seele fliegen:
Dann irrt ſein Aug', verſunken in ein Meer
Von Schönheit, unruhvoll auf Lena hin und her.
Bald ruht es liebevoll auf ihren ſchwarzen Augen,
Die ſanftgeſchweift der Tuſch der Augenbraun umzieht;
Bald ſcheint's vom kleinen Mund, der gleich der Roſe blüht,
Den Wonnerauſch der Liebe einzuſaugen;
Bald wühlt es feuriger in ihrem braunen Haar,
Und folgt, mit lüſternem Verlangen

Den

Den vollen Lokken, die, des falſchen Schmuk-
kes baar,
Sanftwallend auf dem Buſenſchleier hangen.
Und hier — o, welche Glut entbrennt auf
Kliffords Wangen!
Nicht lange feſſelt ihn das ſchöne rothe Band,
Woran die kleine Lilienhand
Mit unſchuldvollem Reize ſpielet.
Ein andrer, ſchönrer Gegenſtand
Trift ſeinen Blik: er ſtarrt ihn an und fühlet
Ein unbekanntes Feu'r, das ſeine Bruſt durch-
wühlet.

Zwar hat die Unſchuld deutſcher Sittſam-
keit,
Mit Nonnenhafter Aengſtlichkeit,
Was je dem Männerblik gefährlich war, ver-
borgen.
Allein, was hilft die Kunſt der jungfräulichen
Sorgen?
Die Sonne ſendet ſelbſt an einem Nebelmorgen
Wenn auch der Himmel weint, den grauen
Tag hervor.
Vergebens ſucht ein dichtgewebter Flor

Dem

Dem ſchlauen Blik den Thron der Liebe zu verſtekken;
Er dränget ungeſtüm das leichte Tuch empor,
Und Falten, die verrätheriſch entdekken
Was ſie verbergen ſollen, wekken,
Durch's Spiel der Fantaſie nur größre Lüſternheit.

Der trunkne Klausner ſchwelgt in ſolchen Augenblikken
In Strömen ſüßer Seligkeit,
Und iſt oft ſo verliebt zerſtreut
Und ſo berauſcht von lieblichem Entzükken,
Daß er kein Wort von alle dem verſteht
Was Walter ſpricht, und ſich durch wiederholte Fragen:
Was ſagtet ihr, mein Freund? nur allzuſehr verräth.

Allein, indem er ſo nach einem Anblik ſpäht,
Den Sittſamkeit und Schaam dem kühnen Blik verſagen
Und ſeine Augen ſchon zu freie Schritte wagen:

Kann

Kann ſelbſt Ein Blik, ein Einziger von ihr
Sogleich den Rauſch empörter Sinne ſtillen
Und ſein verirrtes Herz mit Reu und Schaam
erfüllen.
O, ſolch ein Blik! — die höchſte Zier
Des ſchöneren Geſchlechts — in ihm liegt al-
le Wonne
Des Himmels aufgedekt! Wie Gottes lichte
Sonne
Vom hohen Himmel niederſtrahlt,
Und alles um ſich her mit Glanz und Schön-
heit mahlt:
So fließt das reine Licht der ungetrübten
Jugend
Mit jedem Blik des ſchönen Aug's hervor,
So lacht auf ihrem Angeſicht der Flor
Entzükkender noch ungeſchwächter Jugend
Die, Unſchuld! deine Hand mit Engelſchöne
krönt.
Gleich einer Glorie umſtrahlt ihr ganzes Weſen
Dein unverfälſchtes Licht, und alles ſteht
verſchönt
Was dieſer Huldinn naht, das Laſter muß
geneſen

Und

Und alles reizender und tugendhafter ſein.
Ja! mehr als ihrer Augen Schein,
Mehr als der ſchönſte Mund, voll ſchmachtendes Verlangen,
Und die gewölbte Bruſt und Roſen ihrer Wangen,
Mehr als des Körpers Bau, im ſchönſten Ebenmaaß,
An dem die Schönheit nichts vergaß
Zum höchſten Meiſterſtük, unendlich mehr entzükte
Helenens ſanftes, tugendhaftes Herz
Den guten Rittersmann. Er, der bisher nur Scherz
Mit Amorn trieb, den nie der kleine Schalk berükte,
Er, deſſen ſtolzen Nakken nie
Des Gottes Joch gebeugt, der kalte Mann verſtrikte
Sich auf Einmal — er wußte ſelbſt nicht wie —
So tief in Amors Netz, und fand, trotz aller Müh,
So wenig Möglichkeit ihm wieder zu entkommen:

Daß

Daß er, unritterlich, noch eh er den Verſtand,
Als Mittelsmann, in dieſem Streit vernommen,
Sich muthlos ihm ergab, und ſelbſt, mit eigner Hand,
Sein irres Herz mit Liebesfeſſeln band.

Nie war vielleicht ein Mann ſo ſehr verlegen
Als unſer Mönch in ſeinem neuen Stand.
Es war ihm Spiel in hundert ſcharfe Degen
Zu dringen, kalten Muth's dem ſichern Tod entgegen
Zu gehn; allein! in einem Liebeskrieg,
Dem ſchönſten Mädchen gegenüber,
Mit Amorn zu beſtehn? — Bei Gott! viel lieber
Hätt' er um ungewiſſen Sieg
Mit Goliath gekämpft. In jedem ſeiner Blikke,
In jedem Worte, das er ſprach,
In ſeinem ganzen Weſen lag
Sein Herz enthüllet da. Allein zu gutem Glükke

War

Der Walter ſo vertieft in ſeinen Gram,
Helene ſo entfernt von ähnlichen Gedanken,
Daß niemand Theil an ſeiner Wonne nahm.

Indeſſen floh der Tag; die letzten Strahlen ſanken
Ins Abendmeer und Nacht und Stille drachten ein.
Man trennte ſich vergnügt. Der gute Walter räumte
Dem frommen Gaſt ſein hartes Lager ein;
Und Kliſford, der ſchon wachend träumte,
Schlief, vollend's eingewiegt von ſüßen Schwärmerein,
So ſanft auf Stroh und groben Linnen ein,
Als einſt Endimion auf weichen Blumenmatten
Die ſchöne Nimphen ihm zur Ruh bereitet hatten.

Ein ſüßer Traum verkürzte dieſe Nacht;
Und als er mit dem Roth des Morgens aufgewacht,

Be-

Begann ein neuer Tag durch wechſelndes Entzükken
Sein trunknes Herz noch enger zu beſtrikken.
So ſchwärzte ſich bereits die vierte Nacht,
Seitdem die raſche Zeit ihn fliehend hier belauſchte,
Wie er, gleich einem Gott, in Wonne ſich berauſchte,
Und, nicht auf ſeine Pflicht bedacht,
Drei Tage ſchon vergeſſen hingebracht.

Auch heute, wie gewöhnlich, krönte
Ein frohes Abendmahl den Tag
Zum Freudenfeſt, das Liebe noch verſchönte;
Und als man ſich zulezt nach Ruhe ſehnte
Und dichte Finſterniß ſchon vor den Fenſtern lag,
Da warf er ſich, im Freudentaumel, wieder
Zu ſüßen Schäfertäumen nieder.
Allein, der arme Mann! die Pflicht
Der Freundſchaft, die zu bald ſein trunknes Herz vergeſſen,
Erſchien ihm nun ein warnend Traumgeſicht,
Und zog ihn vor ein ſchreckliches Gericht,

Weil

Weil er, des heilgen Eids vergeſſen,
Den er zu Gott in Bioncels Armen ſchwor,
Im Schoos der Freuden ſtill geſeſſen
Und ſich berauſcht in Seligkeit, bevor
Sein Freund, ſein König noch errettet
Zum wenigſten ſein Loos entſchieden war.
Die Liebe, die bisher auf Roſen ihm gebettet,
Trat nun, als ein Gefpenſt mit grauſem Schlangenhaar,
Zum Lager hin, und peitſchte ſein Gewiſſen
Mit wilder Grauſamkeit. Das Küſſen,
Vor kurzem noch ſo ſanft, ward nun zum harten Stein;
Die Ruhe floh ſein Herz, der Schlaf ließ ſich nicht wieder
Auf ſeine müden Augen nieder,
Und eh des Tages goldner Schein
Den letzten Stern im Morgen bleichen machte,
Stand er ſchon reiſefertig da,
Und floh den Ort, wo die Verführung lachte,
Weil er noch Möglichkeit zum Fliehen vor ſich ſah.

Wie groß war Walter's Schrek, der bald darauf erwachte,
Als er, ſtatt ſeines Gaſt's ein Stükchen Schiefer fand,
Auf dem der lezte Gruß verlaßner Liebe ſtand.
Er eilt, von Neugier faſt zerriſſen,
Zu Lena's Lager hin, und wekt ſie aus der Ruh,
Um ſchnell den Sinn der Schieferſchrift zu wiſſen.
Sie lieſt und hört nur halb des Alten Nachricht zu,
Indeß aus ihren ungewiſſen,
Verwirrten Blikken Angſt und bange Neugier ſpricht:

„Sorgt nicht, ihr Redlichen! wenn ihr mich nicht mehr findet
„Mein Schikſal, und — die ſtrengſte Pflicht
„An die ein Eid mich doppelt bindet,
„Vergönnen mir die Wonne nicht
„Noch Einmal euch zu ſehn. — Mein Herz und Gottes Segen,
„Die bleiben euch, die ſind mein Dank, ach! mehr vermögen

„Des Schwachen Kräfte nicht. Lebt wohl,
mein Freund!
„Gott segne dich, holdselige Helene! „

Das gute Mädchen schweigt und weint
Dem Flüchtling eine Mitleidsthräne
Und Walter steht, die Arme fest verschränkt,
Das Kinn zur Brust herabgesenkt,
Wie von des Himmels Bliz getroffen,
Gleich einer Säule da. Was kaum
Sein krankes Herz so süß zu hoffen
Begann, ist nun ein eitler, leerer Traum,
Der seiner spottete; wie Schaum
Zerrannen die gehofften Freuden —
Ein Augenblik hat sie geraubt,
Und ach! das ganze Maaß der Leiden,
Die er vollendet schon geglaubt,
Drükt nun mit doppler Schwere wieder
Die hoffnungslose Seele nieder.

Indessen schleicht, mit unmuthvollem Sinn,
Der Ritter durch den Wald, und folget blind,
wohin
Der ungebahnte Weg ihn leitet.

Oft

Oft ſteht er ſinnig ſtill, oft fliegt ſein finſtrer Blik
Noch einmal nach dem Ort zurük,
Wo noch vor kurzem das Geſchik
Ihm ſo viel Seligkeit bereitet;
Und, zürnend, daß ein bloßes Traumgeſicht
Ihn allzuraſch zu einem Schritt verleitet,
Der höchſtens nur für ſeine Klugheit ſpricht,
Iſt er ſchon mehr geneigt ſein liebend Herz zu hören,
Und hadert, im Begriff ſchnell wieder umzukehren,
Noch immer mit der ſtrengen Pflicht:
„Ich Thor! was war es, das mich ſchrekte?
Ein Spiel der Fantaſie, ein eitles Luftgeſpinſt,
Ein Geiſt der Nacht, der mein Gewiſſen nekte!
Da troll' ich nun ſeit mich der Morgen wekte
Bis Finſterniß die Pfade wieder dekte,
Zwei Monden ſchon umher; und was iſt mein Gewinn?
Und was der Reiſe Zwek? Beſchwerde,
Entſagung jedes Glüks und Gram
Die, eitler Hoffnung frob, die Freundſchaft übernahm,

Nicht eingedenk, daß auf der weiten Erde
Nach einem Todten sie vergebens forschen werde.
Ha, Klifford! welche Albernheit,
Des Lebens schönste Blüthenzeit
Mit falschem Edelmuth so fruchtlos zu verschwenden
Und Mittel zum Genuß des Lebens aus den Händen
Zu lassen, die die Gunst des Glük's dir selber beut!
Ergreiffe schnell — noch ist es Zeit —
Die günstige Gelegenheit
Das Drama fröhliger zu enden.
Im nächsten Augenblik kann sich der Zufall wenden!
Das Ehrenwort, das ich dem Freunde gab? —
Das bleibt mir heilig bis ins Grab
Und der erzürnte Himmel räche
Die Frevelthat, wenn ich es treulos breche.
Allein mich bindet ja kein Eid
Wie einer der vor dem Gewissen flieht, so weit

Die

Die Erde offen iſt, ſtets raſtlos fortzueilen:
Und nach ſo langer Müh hier etwas zu ver-
weilen
Um mich am Quell der Wonne zu erfreu'n,
Wird Blondel ſelbſt mir gern verzeih'n.
Bei Gott! ich finde nicht, daß einem Mann
von Ehre
Die Schonung ſeiner ſelbſt im mindſten ſchimpf-
lich wäre!„

So mit ſich ſelber rechtend, dreht
Der Ritter, unvermerkt, die ungewiſſen
Schritte,
Und ſucht, indem er ſinnig weiter geht,
Den Weg zurük nach der geliebten Hütte.
Allein, der dichte Eichenwald
Der nun bei jedem Schritt ſtets unwegſamer,
enger
Und finſtrer ſcheint, verräth ihm bald
Daß er ſein Ziel verfehlt. Je länger
Er rechts und links den dunklen Buſch durch-
läuft',
Bald den, bald jenen Weg erareift,
Ihn immer wieder falſch erkennet,

Und

Und dann die Kreuz und Quer nach einem andern rennet:
Je dunkler wird der Wald, je mehr zieht ſich der Raum
Von allen Seiten zu, bis endlich Baum an Baum,
Und Strauch an Strauch ſo dicht verwachſen ſtehen,
Daß es dem armen Ritter kaum
Mit vieler Müh gelingt ſich weiter durchzudrehen.

Zwölf Stunden hat ihn ſchon in dieſen wald'gen Höhen
Die Ungeduld raſtlos herumgehezt.
Von Hunger faſt verzehrt, von keinem Trunk gelezt,
Muß er am Ende noch zu gröſſrem Leide ſehen,
Daß allgemach das Abendroth verglüht,
Und ſchon die braune Nacht den Himmel überzieht,
Noch eh er eine Spur aus dieſem Wald gefunden.
Kaum unterſcheidet man die Gegenſtände mehr

Und

Und endlich wird's ſo dunkel um ihn her
Als wären ihm die Augen feſt verbunden.

Wem iſt in gleichem Fall der Muth nicht ganz entſchwunden?
Der Ritter ſteht auf einmal ſtill
Und lauſcht rund um ſich her und will
Die dikke Nacht mit feſtem Blik durchſchauen.
Doch ſieht er nichts, als in dem grauen
Verworrnen Raum, unzählger Seelnchen Glanz,
Die, wie's ihm ſcheint, in wunderbarem Tanz,
Herauf, herab und durcheinander irren
Und endlich den getäuſchten Sinn verwirren.

Ein kalter Froſt durchſchauert ſein Gebein
Bei dem Gedanken: hier in dieſem wilden Hain,
Um Mitternacht, entfernt von jedem Weſen,
Der einz'ge Lebende zu ſein.
So wunderbar iſt ihm noch nie geweſen!
Und in dem ganzen Wald kein Thier, das ſich bewegt,
Kein Menſchenlaut, der froh an ſeine Ohren ſchlägt,

Den

Den ſüßen Troſt ihm einzuflößen:
Es leb' in dieſem Grab noch außer ihm Ein Weſen.
Nur Todtenſtille, Einſamkeit und Nacht
Weit um ſich her, und, was ihn heimlich ſchaudern macht,
Hoch über ihm, in hundertjährgen Eichen,
Der leiſe, traurige Geſang
Der Lüfte, die geheim durch ihre Wipfel ſchleichen.

Noch ſteht er da und wanket lang'
Unſchlüſſig hin und her, was nun zu thun, der Zwang
Der Noth gebeut; ob hier auf weichen
Bethauten Kräutern an dem nächſten Baum zu ruhn,
Und, wie ein böſer Fürſt, auf Seid' und Eiderdun'
Die lange Nacht ſchlaflos hindurch zu keuchen,
Von tauſend Ahnungen und wilden Fantaſien
Beängſtigt; oder, troz! verwachſenen Geſträuchen

Und

Und Finſterniß, den Wald noch länger zu durchſchleich n
Um endlich doch vielleicht ein Obdach zu erreichen; —
Auf einmal ſcheint es ihm, als ſäh er in der Fern'
Ein kleines Licht durch die Gebüſche ſchleichen,
Das, wie ein leicht umwölkter Stern
Am Himmel, bald verſchwindet, bald ſich zeiget.
Bei dieſem frohen Anblik ſchweiget
Sogleich die Furcht; und Hoffnung, Muth und Luſt
Erfüllen die beklemmte Bruſt.
Er läuft dem Sternchen nach; ſchnell gehts Berg auf, Berg nieder
Jezt über Aſt und Strauch, jezt wider
Den nächſten Baum, durch Sumpf und Moor
Und plözlich kömmt es ihm beim Sternenlicht ſo vor
Als ende ſich der Wald. Auch ſchimmert ſchon im Freien
Das Lichtchen unverſtekt. Allein noch iſt es weit.

„Wer

„Wer anders kann die ſpäte Zeit
In ſo verlaßnen Wüſteneien
Noch nächtlichen Geſchäften weihen
Als Walter ſelbſt?„ So denkt der Ritter hoch erfreut
Und läuft und ruft, den Nachtgeiſt zu erſchreien.

Doch der, ſtatt ihm Gehör zu leihen,
Hüpft, als der Wiederhall den Namen Walter's ſchreit
Noch ſchneller fort, und flieht und iſt in kurzer Zeit
Mit ſeinem Licht im fernen Wald' entſprungen.

Da ſteht der arme Mann nun wieder, wie vorher,
In Nacht und Finſterniß verſchlungen,
Und in ihm tobt ein wildes Zweifelmeer.
Was ſoll er thun? wohin ſich wenden? und woher
Iſt er gekommen? Weiter dringen
Auf unbekannter Bahn, wo ihn mit tauſend Schlingen

Der

Der Tod bedräut, iſt ſichtliche Gefahr:
Und hier auf feuchtem Gras, ſo kraftlos wie
er war,
(Nicht weiſe gnug, die Furcht vor unbekann-
ten Dingen,
Vor Weſen ohne Leib, aus der Dämonen-
ſchaar,
In ſeinem Buſen zu bezwingen,)
Die lange Nacht unthätig zuzubringen:
Scheint ihm die Qual von einem langen Jahr.

Indeſſen läſt ſich an der Berge Gipfel
Die braune Nacht in Oſten dämmernd auf,
Und traurig ſchwebt durch dunkle Tannen-
wipfel
In Nebel eingehüllt der Sichelmond herauf.
Sogleich zertheilen ſich die Rabenſchwarzen
Schatten,
Die das verworrene Gefild
In Finſterniß verſchleiert hatten:
Und Klifford ſieht, indem ſein Buſen mäch-
tig ſchwillt,
Rund um ſich her, von Bergen, hoch und
wild,

Aus einem engen düſtren Thale
Den weitern Ausweg zuerſchwünet.
Hier, wo kein Pfad den Fuß des irren Wanderers führt,
Wo man kein Morgenroth, kein Abendgold verſpürt,
Wo nur im hohen Mittagsſtrahle
Die ew'ge Wäldernacht in Dämm'rung ſich verliert,
Da liegt ein altes Schloß, gleich einem Todtenmaale,
Still, unbewohnt, vom Fuß des Wandrers nie berührt.
Das hohe Waldgebirg, das in die Wolken rührt
Und ſich gleich einem runden Saale,
Aus dem man keinen Ausweg ſpürt,
Von allen Seiten ſchließt; die bange Todtenſtille,
Die nur ein Waſſerfall, den man von Ferne hört,
Und dann und wann der Eulen Klage ſtört;
Der Wälder dunkles Grün, in deren Trauerhülle

Die

Die Nacht furchtbare Schatten ſtreut,
Und dann das alte Schloß, ein Denkmal früher Zeit,
Das, mitten aus dem Grund, ſein buſchiges Gemäuer
Erhebt, und, halb in dunkle Schleier
Verhüllet, halb vom Mondſtrahl angeblikt,
Dem Ritter wild entgegen nikt:
Das ganze grauſe Bild, indem er es erblikt,
Schlägt allen Muth in ſeinem Buſen nieder
Und ein geheimer Schau'r bebt kalt durch ſeine Glieder.

Der Anſchein lehrt ihm bald daß dieſe Wüſtenei
Nur allzufern von Walters Hütte ſei;
Und, wider Willen, muß er ſich bequemen,
Zu thun, was ihm die Noth gebeut,
Und hier am nächſten Baum, bis ſich der Tag erneut,
Auf feuchtem Graſe Platz zu nehmen.

Zum Pfühl der Wurzeln Moos, der Aeſte junges Laub
Zum Dach und banger Träume Raub,
So mag der Ritter nun die nöthige Ruhe ſchmeken,
Bis ihn — des Zufalls Launen wieder wekken.
Wir wünſchen ihm indeſſen gute Nacht,
Und kehren, nur auf Augenblikke,
Zu jenem Scheideweg, ohnweit Trieſt, zurükke,
Zu ſehn, was unſer Blondel macht.

Richard Löwenherz.

Viertes Buch.

Oft wenn der Geiſt, in ſüßer Schwärmerei,
Auf Fittigen der raſchen Fantaſei,
In reizend dämmernde Gefilde
Vergangner Zeit hinüberſchwebt;
Wenn hell und täuſchend, in dem Bilde
Der Rükerinnerung, der Schauplaz ſich erhebt,
Auf dem wir einſt uns wirklich fühlten
Und in dem großen Spiel auch unſre Rolle ſpielten:
Dann ſcheint das Leben uns ein wunderbarer Traum,
Ein Labirinth voll dunkler Dornenwege,
Und wenn vor unſerm Blik die Zukunft offen läge,
Wir würden Wunder ſchauen, kaum

Des Knotens kleinſten Theil entfalten
Und Wahrheit ſelbſt für bloße Täuſchung halten.
Ja! heil'ge Mächte ſind's, die über das Geſchik
Der Sterblichen, in jedem Augenblik
Der Zeit, mit hoher Weisheit wallten;
Es führet uns die vorgeſchriebne Bahn
Ein ewiges Geſetz, das wir nicht brechen können,
Und was wir blind das Werk des Zufalls nennen,
Iſt hoher Weisheit wunderbarer Plan.
Der Bettler, der, auf einem Fürſtenthrone,
Beherrſcher einer Welt und ihrer Schätze wird;
Der Königsſohn, der, ſeiner Väter Krone
Beraubt, in einer fernen Zone
Als ein verlaßner Fremdling irrt,
Noch glüklich, wenn er nur ein kleines Hüttchen findet
Wo ihn ein ſanfter Tod dem Arm des Gram's entwindet;
— Wir alle folgen durch die Nacht
Des Schikſals, dem geheimen Willen

Der

Der heiligen verborgnen Macht,
Die über unſer Loos im Stillen
Mit unerforſchter Weisheit wacht.

Auch Euch, ihr guten, edlen Seelen!
Von deren Schikſal wir erzählen,
Euch, die ein hartes Loos ſchon viele Jahre
trennt,
Euch kann der Troſt des Glaubens niemals
fehlen.
Verzweifelt nicht, blikt auf zum Vater, den
ihr kennt
Als euern unſichtbaern Retter,
Der euch mit ſtarker Hand, im fürchterlichſten
Wetter,
Dem ſichern Wellentod entriß.
Mag doch die dikſte Finſterniß
Den Tag auf euerm Pfad in dunkle Nacht
verhüllen;
Laßt zwiſchen euch empörte Meere brüllen,
Und Berge, die in Wolken ſtehn,
Und Schlünde, deren Grund kein Auge noch
geſehn,
Durch unbegrenzten Raum euch trennen:

Ihr ſeid, wenn er es will, euch plözlich wieder nah!
Was Sterbliche nie möglich machen können,
Und — was er dachte: das geſchah! —

Nicht lange blieb, auf den bemooſten Steinen,
Der gute Blondel, wo er ſeinen
Geliebten Freund ſo bald verſchwinden ſah,
Ein Raub des Trübſinns und der Schmerzen.
Der ſüße Troſt des Glaubens gab
Ihm neue Zuverſicht; mit Gramentladnem Herzen,
Voll Muth und Hoffnung ſezt er ſeinen Wanderſtab
Nun weiter fort, Berg auf, Berg ab,
Durch manche blühnde Flur, durch junge Saatenfelder,
Durch wilde, unwegſame Wälder
Zum fernen Ziele hin. Sein treues Saitenſpiel
Verkürzet ihm den Weg. Wenn ihn die Nacht befiel,
Dann fand er oft in friedlich ſtillen Hütten,
Wo man, bei unverdorbnen Sitten,

Der

Der heilgen Pflicht der Gaſtfreundſchaft getreu,
Den Pilger gern empfängt, ein Mahl und eine Streu.
Und in ſo mancher Stadt, durch die ſein Weg ihn führte,
Bemerkt' er Sitten andrer Art,
Und Menſchen, eigennützig, hart,
Die kein Gefühl, kein Recht, nur Glanz des Goldes rührte.

Schon zweimal wechſelt nun der Nächte ſtiller Freund
Die ſilberne Geſtalt, und Blondel wurde nimmer
Des Zweks der Reiſe froh. Allein, wenn gleich es ſcheint
Als ſchwände, mit dem matten Schimmer
Der Hoffnung, auch die Möglichkeit
Des Sieges mehr und mehr, ſo unterliegt doch nimmer
Sein feſter Sinn, ſein ungeſchwächter Muth,
Der auf dem Felſengrund des Glaubens ſicher ruht.

Er wandelt freudig fort, und kämpft, als wie im Spiele,
Mit jeglicher Gefahr und Widerwärtigkeit;
Er fragt, er sucht, er forscht in dem Gewühle
Der Menschen, in der Einsamkeit
Verborgner Hütten nach: wenn Vesten sich ihm weisen,
So harrt er an dem Thurm, da wo vergittert Eisen
Den Fensterraum verwahrt, bis in der Mitternacht
Auf der entschlafnen Burg kein Ohr verrätherisch wacht:

Dann singt er, zu dem Spiel der Saiten,
Ein Minnelied aus den vergangnen Zeiten,
Was oft sein König Richard sang,
Und lauschet schweigend auf, wenn der Akorde Klang
Tief in den Bauch des alten Thurmes dringet.
Allein, umsonst! kein menschlich Ohr
Vernimmt sein Spiel, und nur ein dumpfes Echo singet
Das süße Lied aus dem Gemäu'r hervor.

So

So geht er, hoffend ſtets, und immer wieder
Getäuſcht, mit gleichem Muthe fort.
Erwartung, Arbeit, Saitenklang und Lieder
Entführen ihm die Zeit auf flüchtigem Gefieder
Und bringen ihn, faſt unbemerkt, dem Ort
Des Erſten Wiederſehens näher,
Dem Ort, wo Kliſſord jezt vielleicht,
So denkt er, ſchon den Preis des langen Kampfs erreicht,
Vielleicht in Richards Arm, ein mehr beglükter Späher,
Schon meiner Ankunft harrt; und hoffnungvoller ſteigt
Sein ahnend Herz im Buſen höher.

Er war nicht fern vom ſtolzen Wien
Als er im goldnen Morgenrothe
Sich einſt dem Schlaf entwand um weiter fort zu ziehn.
Die Sonne, die ſchon früh mit heißen Strahlen drohte
Trieb ihn vom Wege ſeitwärts ab,

Wo weder Baum noch Strauch dem Wandrer Schatten gab,
Und warnt' ihn rechts in einem engen Thale,
Das zwischen den bebuschten Höh'n
Verborgen lag, dem heißen Mittagsstrahle,
Auf selbst gebahntem Weg im Walde, zu entgehn.
Und dies Gebirg, was wir jezt vor uns sehn
Ist eben das, wohin noch vor drei Tagen
Ein Zufall seinen Freund, den Rittersmann verschlagen;
Ist eben das, wo heimlich, ungesehn
Von Menschen, in des Waldes tiefster Mitte,
Das schöne Mädchen wohnt, in jener theuren Hütte,
In welcher Amor ihn so unverhofft beschlich;
Ist endlich eben das, worin der arme Schwärmer
In diesen Stunden noch — an Trost und Freuden ärmer
Als je, seitdem er nächtlich sich
Von Träumen warnen lies und aus der Hütt' entwich —
In unwegsamen Gründen irret,

Um-

Umſonſt die Wohnung ſucht, nach der er zärtlich girret,
Wo er ſein Herz verlohr, die ihm ein Himmel ſcheint
Und Blondel ahndet nicht, daß ihm den theuren Freund,
Dem er ſo nahe war, den er ſo ferne glaubte,
Ein wunderbarer Traum aufs neue wieder raubte.

Faſt unbemerkbar öfnet ſich,
In des Gebirg's ununterbrochner Kette,
Die enge Schluft des Thals, in deſſen tiefes Bette
Ein Gießbach von dem Berge ſich
Herunterſtürzt und fürchterlich
Durch Felſentrümmer brauſt, die ſchon vor grauen Jahren
Ein Spiel der Flut und der Orkane waren.
Ein ſteiles Waldgebirg beſchränket ſeinen Lauf;
Es ſteigt, umrauſcht von alten Eichenwäldern
Auf beiden Seiten hoch zum Wolkenreich hinauf.

Sein

Ein krauſer Gipfel fängt des Tages Strahlen auf,
Und mengt dem Licht, wie in den fabelhaften Feldern
Eliſiums, ein dämmernd Dunkel ein.
Der hohe Mittagsſtrahl erblikt dies Thal allein,
Und Morgenglanz und goldner Abendſchimmer
Sind hier nur gleich dem falben Mondenſchein.

Die Wandrer auf dem Weg erſehn dies Thal, doch nimmer
Verſuchten ſie's hinein zu gehn.
Sie bleiben ſchaudernd nur am ſchmalen Eingang ſtehn,
Vernehmen um ſich her das fürchterliche Brauſen,
Sehn über ihrem Haupt die grauſen,
Zerrißnen Felſenmaſſen droh'n,
Durch die, geheimnißvoll, ſich dunkle Schlüfte winden
Und fliehn beim bloßen Anblik ſchon
Zurük aus dieſen ſchauderhaften Gründen.

Allein,

Allein, der Leidende flieht gern die Blumenflur,
Wo Heiterkeit und Freude ſcherzen,
Und wählt zur Freundin ſeiner Schmerzen
Die ernſte, große, ſchreckliche Natur,
Wo jeder Gegenſtand der Seele ſtumme Leiden
Zu fühlen und zu theilen ſcheint,
Die Woge murmelnd klagt, das Laub der Pappelweiden
Mitleidig ſeufzt, und alles ſich vereint
Ihm Lindrung zuzuweh'n, indem es mit ihm weint.

Der Jüngling ging von ſüßen, ungewiſſen
Empfindungen bezaubert, fortgeriſſen,
Dem immer ſanftern Lauf des Baches willig nach,
Bis er, vielleicht nur zweimal tauſend Schritte
Entfernt von Walters ſtiller Hütte,
Die rechts im Spalt des Felſen lag,
Ganz unerwartet, in die Mitte
Des ſchönſten Wieſenplanes ſich
Verzaubert ſah, der einem Garten glich,
So reizend, ſo geheim, als hätten die Najaden

Des

Des Baches selbst dies Plätzchen sich zum Baden
Ersehn und reichlich ausgeschmükt.

Der hohe Felsenkranz, aus dessen düstern Spalten
Ein schattiges Gebüsch herunter nikt,
Umzieht es so genau, macht es so ganz geschikt
Zur stillen Badelust und — was sich sonst nicht schikt —
Selbst ohne Scheu die Reize zu entfalten
Die Sittsamkeit und Schaam so streng umschleiert halten
Daß Blondel, süß getäuscht, schon lüstern um sich blikt,
Als würd' er hier, in so verlaßnen Gründen,
Was seine Fantasie nur zaubert, wirklich finden.

Allein, o Wunder! süße Lust
Des schönsten Abendheu'rs! Sich unbewußt
Der Wahrheit seines Traums, naht er dem Götterglükke

Des

Des ſüßen Anſchau'ns, das dem Blikke
Des Laſterhaften nur ein Quell
Von trüben, rauchigt ſchwarzen Gluten
Der niedern Wolluſt iſt; allein ein Feu'r in guten
Und reinen Seelen läßt, das ewig ſchön und hell
Auf dem Altar der edlern Liebe brennet!
Er ſieht, was uns ſo ſelten nur
Ein nie erkaufter Zufall gönnet,
Was uns das Zauberlied beglükter Dichter nur
Mit ſchüchternen und ſchwachen Tönen nennet,
Und was der Mann, der einmal von der Spur
Der Unſchuld wich, ſo ſchön, ſo göttlich ſchön nicht kennet;
Er ſieht das Meiſterwerk der bildenden Natur
Enthüllt vor ſeinen Blikken ſchweben,
Das höchſte Ideal von Schönheit und von Leben —
Er ſieht mit trunknem Blik und — nicht von ihr geſehn —
Entkleidet an dem Fluß ein keuſches Mädchen ſtehn.

O die-

O dieſes Anbliks trunkenes Entzükken
Vermag mein Lied nicht auszudrükken,
Erreicht die Hand des ſchwachen Lehrlings nicht!
Drum ſchweige lieber, mein Gedicht.
Denn — ſäng' ich auch mit ſchwachen Tönen
Die Reize dieſer fremden Schönen;
Säng' ich den ſchöngeformten Leib,
So ſchön als der, wodurch das holde Götterweib
Einſt ihren Richter ſo entzükte,
Daß er mit Freuden ihr den Preis
Des Sieges in das ſeidne Händchen drükte;
Säng' ich, von innern Gluten heiß,
Der Glieder ſwelten Bau und ihre runde Fülle,
Die ſchön gewölbte Bruſt, die ſchönern Hüften, weiß
Wie ſtolzer Schwanen Silberhülle
Und vom gelöſten Haar beſchattend leicht umweht;
Ja! ſäng' ich endlich noch, das Ganze zu vollenden,

Der

Der Farben holdes Spiel, das wir von Meiſterhänden,
Von Titian ſelbſt, ſo ſehr die Kunſt ihn auch erhöht,
Doch gegen dieſes matt und ohne Leben fänden:
Ein ſanftes Roth, vom Hauch der Liebe angehaucht,
Auf Wangen, Mund und Bruſt, und auf dem Doppelhügel
Der Adern flüchtig Blau — wie reiner Bäche Spiegel
Im Schneegefild — dem Weiß des Buſens eingemiſcht;
Sänd ich dies ſchöne Bild mit Arioſtos Feuer,
Mit Taſſos Geiſt, auf meines Wielands Leier,
— Für deſſen Ohr, das ſich zu reinern Tönen neigt,
Mein ſchwaches Lied — vielleicht auf immer ſchweigt, —
So würd ihm doch der Reiz der wahren Anmuth fehlen,
Der nur allein ein keuſches Ohr entzükt,
Wär' mein Geſang nicht gleich geſchikt,

Von

Von jenem Etwas, ſchönen Seelen
Allein bekannt, dem Führer zu erzählen,
Das, ſichtbar jedem Zug der Schönheit aufgedrükt,
Gleich einem Aetherſchleier die Nakkheit ſelbſt umhüllet,
Und Blondeln, eh er noch erblikt
Wie ſchön das Mädchen iſt, mit ſolcher Ehrfurcht füllet,
So ganz den Sturm der wachen Sinne ſtillet,
Daß er für dieſen Geiſt allein empfänglich iſt
Und übrigens den Reiz der Nakkheit ſelbſt vergißt.

Obgleich dies Bad in des Gebirges Mitte
Verborgen liegt, wohin noch niemals, ſelbſt die Schritte
Des Irrenden vor Blondel nicht gereicht;
Obgleich ein Felſenkranz, vor dem der Himmel weicht,
Wo ſich der Bach in einen Teich ergießet,
Gleich einer Kloſtermauer, den kleinen Plan umſchließet
Und obgleich rund umher, am Uferkranz der Bucht,

Viel

Viel Eichen ſtehn, die ihr zum Schuz die Aeſte ſenken
Und ſich zu einem Zelt mit dem Geſträuch verſchränken:
So zittert doch, voll jungfräulicher Zucht,
Vor einem frechen Blik die Badende, dem Engel
Der reinen Unſchuld gleich. Wie Lilzen auf dem Stengel,
So ſteht ſie ſanft geſchmiegt am Ufer da, bemüht
Mit ſchönem, braunem Haar, das vor den Winden flieht
Und um die Hüften wallt und ihren kleinen Händen
Noch manchen Reiz dem Anblik zu entwenden.
Mit Furchterfülltem Blik durchſpäht
Ihr Aug den Plan nach allen Enden,
Und wenn ein Weſt durch die Geſträuche weht,
Wenn in dem Laub ein kleiner Vogel rauſchet,
So ſchrekt ſie zitternd auf, ſo glaubt ſie ſich belauſchet,
Und fühlt des Körpers Schnee mit Roſen überſäet.

Jezt

Jezt ſteigt ſie ſchüchtern in den hellen
Kryſtall hinab. Der Fuß, das ſchöne, runde
Knie
Verſchwinden in der Flut. Die leichtgering-
ten Wellen
Umtanzen ihren Reiz und küſſen lüſtern die
So ſanft-erſchwellten Hüften. Wie
Die holde Göttin von Cythere,
Da ſie, zur Luſt der Welt, einſt dem be-
ſchäumten Meere
Entſtiegen war und ſich mit frohem Staunen
ſah:
So ſteht das holde Mädchen da
Und ſieht, nicht ohne Wohlgefallen,
Ihr ſchönes Ebenbild auf dem Gewäſſer
wallen.

Der trunkne Jüngling, der ganz nah
Dabei, in einem Haſelbuſche lauert,
Und unbemerkt das ſchöne Schauſpiel ſieht,
Fühlt nun — jedoch zu ſpät! — daß ihn ein
Netz umzieht
Und ein gewiſſes Feu'r elektriſch ſchnell durch-
glüht,

Vor

Vor welchem ſeine Tugend ſchauert.
Er will entfliehn. Allein, wie angemauert
Hält ihn ein Taumel ſüßer Luſt
Am Boden feſt. Es kocht in ſeiner Bruſt,
Begier und Schaam bepurpurn ſeine Wangen;
Er dreht das Auge weg, und immer kehrt ſein Blik,
Wie das Inſekt zum Licht, in die Gefahr zurük,
Und bleibt verwirrt an tauſend Reizen hangen.

Zu ſeinem guten Glükke thut
Die ſchöne Nimphe jezt zwei Schritte
Noch tiefer nach des Baches Mitte,
Und läßt, zur Kühlung ihrer Glut,
Die Wellen um des Buſens Roſen
Und in dem braunen Haar am Schwanennakken koſen.
Zugleich, doch nur durch Zufall, dreht
Ihr Auge ſich nach jenem Haſelbuſche,
In deſſen Laubgezelt der trunkne Lauſcher ſteht.
Sie ſinkt, und Blondel ſieht des Körpers leichte Tuſche

Sogleich zur Rosenglut geſchrekter Schaam erhöht.
Die langen, ſchrekkenvollen Blikke,
Womit ſie nach dem Strauche ſtarrt,
Bedeuten ihn, daß er entdekket ward,
Und leiſe zieht er ſich zurükke.
Allein im nächſten Augenblikke
Bereut er ſchon den nicht bedachten Schritt.
Sein langes Kleid rauſcht in den Zweigen;
Er zittert, glüht vor Schaam und tritt
Zurük; die falſchen Blätter ſchweigen,
Allein, was ſchlimmer iſt, ſie zeigen
Durch eine breite Schlupf, die freilich er nicht ſieht,
Der Badenden den ſchönen Jungen,
Der in das Heiligthum der Keuſchheit eingedrungen
Dem ſie ſich ach! ſo ſchrekklich ſelbſt verrieth.
Das Roth von ihren Wangen flieht,
Das Blut im Herzen ſtarrt, des Todes Flor umzieht
Ihr dunkles Aug', ſie ſinkt, und — wird vom Strom verſchlungen.

„O heil-

„O heilger Gott, ſie ſtirbt!„ ruft Blondel troſtlos aus,
Läuft, wie ein Raſender, an dem Geſtad' hinunter
Springt in die Flut, dringt vor, taucht unter,
Und ſchwimmt, die Sterbende an ſeiner Bruſt, heraus.

Dies alles iſt, allmächt'ge Liebe!
Durch deine Kraft, das Werk von einem Augenblik;
Und wer in gleichem Fall noch unentſchloſſen bliebe
Und zweifelnd erſt die keuſche Stirne riebe —
Der wäre werth, daß das Geſchik
Auf ewig ihm dies ſüße Glük —
Jedoch zurük, mit dieſem Fluch, zurük!
Schon der Gedank' allein, daß dieſes möglich wäre,
Empöret das Herz, entſtellt der Menſchheit Ehre! —

Verzweiflungsvoll ſprang Blondel in die Flut,
Von Wonne trunken kehrt er wieder
Und läßt die ſüße Laſt am Raſenufer nieder

Allein, indem er jezt an ihrer Seite ruht,
Des Todes ſchattiges Gefieder
Noch immer ſie umweht, ihr Herz nicht ſchlägt,
das Blut
Nicht wiederkehrt in ihre blaſſen Wangen,
Da bricht ſein Schmerz in neuen Stürmen aus:
„Ich Unglükſeliger! was hab ich angefangen,
Sie ſtirbt! ruft er verzweifelnd aus,
Sie ſtirbt durch meine Schuld! O teufliches
Verlangen,
Dem ich Verruchter ſträflich nachgehangen!
Ach! warum blieb ich ſtehn? warum gehorcht
ich nicht
Dem lauten Ruf der Tugendpflicht!
O Gott! in ihrer ſchönſten Jugend
Dahin! auf ewig hin! ein Opfer ihrer Tugend,
Die ich, Verdammter ſchändete.
O Jammer! warum endete
Nicht dieſe Flut zugleich mein qualenvolles
Leben!
Ich war des Glüks nicht werth für ſie es hin-
zugeben.
Verzeih, du Himmliſche! verzeih und fluche
nicht

Dem

Dem Armen, welchem Schmerz und Reue
Nun bald ein gleiches Loos verſpricht!„

So klagt er laut. Ein Strom von Thränen unterbricht
Ihn oft, und immer tönt ſein klagend Leid aufs neue;
Denn ach! kein Fleiß, kein Mittel, keine Reue
Haucht der Entſchlafenen das Leben wieder ein.
Sie liegt, ein ſchönes Bild von Stein,
Auf weichem Raſen hingegoſſen;
Die Wangen Lilien gleich, die Augen leicht geſchloſſen
Und von dem ſchönen Lokkenhaar
Die blaſſe Stirn umſchlei'rt, der Buſen reich umfloſſen.

Allein des Jünglings Seele war
Der Schönheit Zauberreiz verſchloſſen;
Sein Herz, in Gram und Leid zerfloſſen,
Empfand für ſie nichts mehr; er überſieht ſogar
Den großen Umſtand, daß kein Schleier

Und

Und kein Gewand die Sittſamkeit
In ihrer Nakтheit ehrt. Der Reue wildes Feuer
Erſtikt in ſeiner Bruſt den Keim der Lüſternheit.
An ihren Augen hängt ſein Blik, mit ſeinen Thränen
Erwärmt er ihre Hand, und ſeine Klagen tönen
In ihr verſchloßnes Ohr. Er hebt
Ihr mattes Haupt, es ſankt auf ſeinen Arm zu lehnen
Und ſeine ſcheue Rechte bebt,
Erwartungsvoll nach einer Spur von Leben,
Auf ihrer lauen Schwanenbruſt.
Und ſieh! o Wonne, Himmelsluſt!
Sie ſcheint ſich wieder ſanft zu heben.
Er zittert, fühlt ihr Herz nach neuen Kräften ſtreben,
Sein Mund naht forſchend ihrem Mund;
Ein leiſer, warmer Hauch ſchwellt ihre Lippen, und
Umwebt ihn ſüß! Ach! ſeine Lippen beben
In langen, heißen Küſſen auf

Den

Den ihriaen, und ſeine Seele, trunken
Von Luſt, in Seligkeit verſunken,
Läßt dem Gefühl der Wonne freien Lauf.

Wie milder Thau, aus ſchimmernden Gewölken
Des Abends, nach der Glut des Tages, auf die welken
Verdorrten Blumen niederfließt,
Und neue Kraft in ihre Kelche geußt,
Daß ſie ſich friſch am Stengel wieder heben
Und ſüß're Düfte von ſich geben:
So zaubern den entflohnen Geiſt
Die Küſſe Blondels bald zurük ins Leben.
Die Sterbende fühlt ihre Zauberkraft;
Mit jedem Kuſſe ſtrömt ein lebenreiches Feuer
Durch ihre Nerven hin, und alle Sehnen ſtrafft
Ihr ſüßer Balſam an; der Schleier
Des Todes fällt von ihren Augen ab;
Sie blikt empor und ſieht den Jüngling vor ſich ſtehen,
Den ſchönen, jungen Mann, der ihr durch ſein Vergehen

Das

Das Leben nahm und — ihr es wiedergab.
Und er, in dieſem Blik ſieht er den Himmel offen,
Und lieſt darin, und darf für dies Vergehn
O ſüßer Troſt! Verzeihung hoffen.

Doch plözlich fühlt er ſich als wie vom Bliz getroffen,
Indem, gleich einem bangen Traum,
Die Bilder ſchnell vor ſeinem Geiſt verfliegen,
Die er bisher geſehn, und ein geheim Vergnügen
Und Triebe, die er ſelber kaum
Zu nennen weiß, in ſeiner Bruſt ſich wiegen.
Jezt ſieht er erſt, was ihm bisher entgangen war,
Das ſchöne Mädchen ſo, wie ſie ins Bad geſtiegen
Entkleidet, ganz im Reiz der Nakтheit vor ſich liegen.
Sie fühlt noch nicht die ſchrekliche Gefahr
Die ſie bedroht; ihr Geiſt ſcheint zwiſchen Leben
Und tiefem Todesſchlaf noch ungewiß zu ſchweben.

Allein

Allein die Tugend Blondels iſt
Ihr beſter Schutz. Er muß entfliehen,
Um dem Gefühl der Schmach die Keuſchheit zu entziehen!
Er ſieht — und kämpft und ſiegt! Noch einmal küßt
Er ihre Hand mit liebevollem Feuer,
Wirft über ſie den nahgelegnen Schleier,
Und flieht dann ſo geſchwind, daß er im Fliehn die Leier,
Die neben ihr im Graſe liegt, vergißt.

Kaum hat der nahe Wald den Flüchtigen verborgen,
So dämmert, gleich dem gelben Morgen,
Der durch die dunklen Schatten bricht
Und die verworrne Welt in Weſen umgeſtaltet,
Im Geiſt der Schlummernden ein neues Licht
Herauf, und die Erinnerung entfaltet
Das dunkele Gewirr von kreuzenden Idee'n
Die nun, ein lichtes Bild, vor ihrer Seele ſtehn.
Sie richtet ſich empor, und ſieht mit keuſchem Schrekken

Wie

Wie leicht ſie nur des Schleiers Falten dekken.
„So, denkt ſie zitternd, hat er mich ge-
ſehn!„
Und plözlich färbt des Körpers blaſſe Glieder
Die Scham mit dunkelm Purpur wieder.
Schon glaubt ſie ſich zum Zweitenmal be-
lauſcht
Und bebt ſo bald ein Grashalm ſie umrauſcht,
Bis ſie Gewand und Schleier dicht ver-
hüllen
Und alle Furcht in ihrem Buſen ſtillen.

Schon ſichrer wirft ſie nun den ſcheuen
Blik umher
Und hofft und fürchtet bald den Jüngling zu
entdekken,
Der ſie verrieth und auch ſo kühn den Schrek-
ken
Des Wellentods entriß. Allein der Plan iſt
leer.
Ihr Herz, des Dankes ſchwere Bürde,
Beſtimmen ſie dem Edlen nachzuſpähn,
Dem ſie ihr Leben dankt, und, fänd' ſie ihn,
ach! würde

Das

Das keuſche Mädchen wohl vor einem Mann beſtehn,
Der ſie — ha! der Gedanke füllet
Sie ſchon mit Todesangſt! — der alles das geſehn,
Was keuſche Sittſamkeit in dunkle Schleier hüllet
Und müßte ſie vor Schaam und Kummer nicht vergehn?
Allein, wo floh er hin, und iſt' er's ſelbſt geweſen,
Der ſie gerettet hat? War's nicht ein höhres Weſen,
Vielleicht die Heilige ſelbſt, in deren Schutz ſie lebt?
Ach, nein! ihr Herz ſtimmt nicht zu dieſem Glauben;
Der ſchöne Jüngling war's, für den es zärtlich bebt,
Und ängſtlich fürchtet ſie ſich ſelbſt den Troſt zu rauben,
Daß ihr Gebet für ihn zum Himmel ſich erhebt.
Voll heißer, frommer Rührung ſchwebt

Ihr

Ihr Herz zu Gott empor. In ihrem dunkeln,
So sanfterhobnen Auge, blinkt
Des Dankes schöne Thrän' und innig betend
sinkt
Sie hin auf ihre Knie'. Auf einmal, sieh!
da funkeln
Der Harfe goldne Saiten ihr
Aus hohem Gras im Sonnenstrahl entgegen.
Langsam erhebt sie sich, blikt staunend und
verlegen
Jezt auf das Saitenspiel, jezt hier
Und dort, wo irgend sich die Lüftchen nur be-
wegen,
An Busch und Strauch umher, und zittert
schon im Herrn
Der Harfe ihren Freund zu finden,
Vor dem sie fliehen soll, und den sie doch so
gern
Noch Einmal säh, der Last des Danks sich
zu entbinden.
Indessen faßt sie Muth, hebt schnell die Har-
fe auf,
Und welch Erstaunen, welch Entzükken!
Als sie am schön geschnizten Knauf

Des

Des Halſes, den errungne Lorbeern ſchmükken,
Ein goldnes Blat entdekt, auf deſſen Strahlenrükken
Sich ihr in Perlenſchrift der Name: Blondel, zeigt.
„Gott! ruft ſie aus, und jede Sorge ſchweigt
Sogleich in ihrer Bruſt, iſt's Wahrheit was ich ſehe,
Iſt's Täuſchung? Richards Freund, der vielgeprieſne Mann?
Er war es, den ich ſah, der hier noch in der Nähe
Verweilen muß? Kein andrer kann
Es ſein. Wie wäre ſonſt die Harfe hergekommen?
Und doch begreif' ich nicht, was ihn hierher gebracht!
Ha! iſt es möglich, daß er, troz der Nacht
Die das Geheimniß dekt, des Königs Loos vernommen,
Und daß er nun, ein Engel, hier erſcheint
Um ſeinen königlichen Freund,
Der dieſen Augenblik vielleicht in Frevlerketten

Um-

Umſonſt nach Hülfe ſeufzt, zu retten?
O Gott! täuſcht mich die Stimme nicht
Die hoffnungsvoll in meinem Innern ſpricht,
So wird er ihn, ſo wird er mich erretten!
Auch mich, auch mich! o goldner Schein
Der Hoffnung! meine Leiden enden,
Die arme Ida aus den Händen
Der Bosheit völlig nun befrei'n,
Und Retter ſeines Freunds und ihrer Tugend
ſein!„

Sie ſprach es, küßte freudetrunken
Die theure Harf' und wollte gehn
Den nahen Retter auszuſpäh'n:
Da lag er ſchon, voll Ehrfurcht hingeſunken,
Vor ihr auf ſeinem Knie, und wagte, ſüß
berauſcht
Von Staunen, Hoffnung und Entzükken,
Den zu verwegnen Mund auf ihre Hand zu
drükken.
Er war nicht weit geflohn; er hatte ſie be-
lauſcht.
Die Namen, die ſie ſprach, verriethen
Ihm, wer das ſchöne Mädchen ſei;

Er

Er hörte, zitterte vor Worne, ſprang herbei
Und — küßte ihre Hand. Schaam und Verwirrung glühten
Auf Idas Angeſicht, und nur der dichte Flor
Und Blondels ehrfurchtvolles Weſen,
In deſſen Anſchau'n ſich ihr trunkner Blik verlohr,
Ließ ſie vom Erſten Schrek geneſen.

Sie bat ihn gütig aufzuſtehn,
Verſucht' es ihren Dank in Worten auszudrükken
Und wollte ihre Hand von ſeinen Lippen dreh'n.
Allein er ließ ſie nicht, und las in ihren Blikken
Die ſüße Gegengunſt, um die ſein Aug' gefleht.
„O Tag voll Wonne und Entzükken
Nach langem, ſehnlichem Gebet
Vom Himmel mir geſchenkt, mich ewig zu beglükken!
Ich ſoll ihn wiederſehn, an meinen Buſen drükken,
Den König, meinen Freund! Ja, edle Grafin! hier

Vor

Vor Gott und euch gelob' ich ihn zu retten,
Noch heute zu befrei'n, und wenn ihn Tau-
send Ketten
Im tiefſten Thurm gefeſſelt hätten!
Und ſo verſage Gott die lezte Gnade mir
Und Ruh und Troſt auf meinen Sterbebetten,
Wenn, das, wozu ich mich durch dieſen Eid
Vor euerm Angeſicht verbinde,
Nur bloßer Vorſaz bleibt! Doch ſagt, wo ich
ihn finde,
Und wie ihr ſelbſt, in dieſem Kleid
So räthſelhaft verſtekt, hierher gekommen
ſeid?„

Schön, wie ein junger Gott, lag er zu
ihren Füßen,
Indem er alſo ſprach. Sein Auge funkelte
Voll edlen Feuers; gleich dem ſüßen
Akkord der Töne, die von Silberſaiten fließen
War ſeiner Rede Strom, und ſtolz umdun-
kelte
Sein lokkenreiches Haar der hohen
Geiſtvollen Stirne Glanz. Nicht minder hehr
und ſchön

Steht

Steht Ida vor ihm da; mit trunknen Blikken
ſehn
Sich Beide zärtlich an, und Beider Herzen
lohen
In ſtillen Flammen auf. „Laßt uns nicht
länger hier
Verweilen, lispelt ſanft die Schöne, fol-
get mir,
Wenn's euch gefällt, in eine nahe Hütte.
Dem edlen Greis, mit dem ich ſie allein
Bewohne, werdet ihr als Sohn willkommen
ſein.
Eins nur, was ich von euch erbitte:
Verrathet nicht, daß ihr mich kennt,
Seid fremd und unbekannt und nennt
Mich im Geſpräch nicht anders als He-
lene.„

Der gute Blondel ſieht die Schöne
Verwundert an und ſpricht, mit edler Schüch-
ternheit:
Vergebt wenn ich, zur Ruhe meiner Tage,
O Gräfin! euch zu bitten wage
In dieſes Räthſels Dunkelheit,

Die undurchdringlich ſcheint, mir Einen Blik zu gönnen.
Das Schikſal meiner Freunde iſt
Mir unausſprechlich werth; mich foltert jede Friſt,
Und ſolltet ihr die Wege kennen
Auf denen Euch und ihm zu helfen iſt —
O ſo verſchiebt es nicht und ſagt mir, was ihr wißt!„

„Ja, Blondel! dieſes freundliche Begehren,
Erwiedert ſie, euch willig zu gewähren,
Gebietet mir mein Herz und ſelbſt der Freundſchaft Pflicht.
Allein, erwartet nicht
Beruhigung und Troſt in dem Berichte,
Den ich euch geben kann. Nur Schrekken und Gefahren,
Die Richard ſelbſt und ich mit ihm erfahren,
Erfüllen der Erzählung Lauf.
Den Knoten ſeines Schikſals auf-
Zulöſen und den Weg zu offenbaren

Der

Der noch der Einzige zur Rettung mög-
lich iſt,
Steht nur in deſſen Macht, der unſer Schik-
ſal leitet
Und in dem Buch der dunklen Zukunft lieſt.
Ich zweifle nicht, daß ihr von dem Gerüchte
wißt,
Das fälſchlich ſich von Richards Tod ver-
breitet.
Die Sage geht, daß, bey Trieſt,
Sein Schiff und er mit ihm, auf ſturmem-
pörtem Meere,
Ein Raub der Flut geworden wäre.
Ich ſelber hing an dieſem Glauben feſt
Und weint' ihm manche Mitleidszähre,
Bis er auf einmal unverhofft in Wien,
Dem Geiſt des Todtgeſagten gleich, er-
ſchien
Und mein zu frühes Leid um ihn,
Durch den Bericht von ſeiner Rettung ſtillte.
Allein mit neuem Kummer für
Sein Leben, ſeine Freiheit füllte
Mich jezt der blinde Muth, mit welchem er
ſich hier

Selbſt ſeinen Feinden wies. Und, Freund!
ihr werdet mir
Den harten Ausdruk gern verzeihen,
Wenn ihr vernehmt, wie blindlings er ſich
neuen
Gefahren wieder ausgeſezt,
Und jede weiſe Pflicht der Vorſicht kühn ver-
leżt.„

Richard Löwenherz.

Fünftes Buch.

Schon fliegen hoch die Sonnenpferde
Zum Thron der Königin des goldnen Tags hinauf.
Die Blumenflur verwelkt, den Bach, in seinem Lauf,
Durchglüht ihr heißer Strahl; es lechzt die dürre Erde,
Der Hain verstummt, und alle Wesen fliehn
Den Anblik ihres Lichts und suchen dunkle Schatten,
Wo seltne Morgenwind' auf matten,
Versengten Schwingen noch in banger Irre ziehn.

Auch unsre Schöne fühlt des Mittags heiße Gluten,
Und flieht den Ort, wo aus den goldnen Fluten

Die

Die Strahlen ſtechender auf ihre Ufer ſprühn.
Schön, wie die Göttin ſtiller Wälder
Eilt ſie dem Schatten zu; und Blondel, in die Felder
Eliſiums durch ſüßes Schaun verzükt,
Merkt nicht wie ſchwer des Mittags Hitze drükt.
Denn ſeine Bruſt durchglüht ein innres, fremdes Feuer
Das immer heißer, immer freier
Entbrennt, je mehr ſein Herz in Wolluſt ſich berauſcht.

Sie geht und das Gewand, als er ſie ſchlau belauſcht,
In der Verwirrung leicht geſchloſſen,
Dekt ungetreu die holde Liljenbruſt.
Sie ſcheint, vom dunklen Braun der Lokken reich umfloſſen,
Ein reger Thron des Gottes ſüßer Luſt.
Wollüſtig funkelnd zittert holdes Lächeln,
Gleich einem Sonnenſtrahl, der ſich in Wellen bricht,
Aus ihrem Aug' hervor und keine Weſte fächeln
Die ſchöne Glut vom ſchmachtenden Geſicht.

Der

Der arme Jüngling, hingeriſſen
Vom ſüßen Wonnetaumel, fühlt
Wie jeder Blik auf ſie, als wie mit Schlangenbiſſen,
In ſeinem Buſen tiefer wühlt.
Doch ſchmerzt ſie nicht, die ſüße Wunde;
Und ach! das ſchwache Herz, im Bunde
Mit ſeinen Sinnen, liebt und nährt
Die Glut, die ſeine Kraft verzehrt.

Gleich den verbuhlten Liebesgöttern,
Die lüſtern, bald auf Roſenblättern
Sich wiegen, bald, voll reger Luſt,
Die Purpurſchwingen in die Bruſt
Der keuſchen Lilie niederſenken,
Und bald den Flug nach blauen Veilchen lenken:
So ſchwärmt des Jünglings Blik auf einem Schönheitsmeer
Von Reiz zu Reizen hin und her,
Bald ſaugt er von dem Purpurmunde
Ein neues Gift für ſeine Herzenswunde;
Bald weilt er auf der kleinen Hand,
Die Skoyas ſelbſt nicht reizender erfand;

Bald

Bald wagt er ſich auf jene ſchönre Hülle,
Die unbehutſam fällt und ſteigt,
Und nun, was ſie bedekt, in ſeiner ſtolzen Fülle,
Nun den geheimen Weg zu höhern Reizen zeigt.

Unglüklicher! mit jedem Blikke ſchleicht
Ein liebliches Gefühl in ſeinem Buſen nieder,
Das, gleich dem Aethergeiſt aus Nachtviol' und Flieder
Und duftendem Jasmin, zu einem Weſen wird,
Das ſeine Seel' umnebelt und verwirrt,
Und während er den Kelch der Wonne völlig leeret,
Als ein gefährlich Gift an ſeiner Ruhe zehret.

Zum Unglük merkt die ſchöne Ida nicht,
Wie tief in ihrem Reiz ſich Herz und Kopf verſtrikken,
Und, während er, im ſprechenden Geſicht
Den Ausdruk innrer Glut, mit liebevollen Blikken

An ihrer Schönheit hängt, und ſeliges Entzükken
Aus jedem Reize trinkt, beginnt ſie ſorglos, nicht
Auf ſtrengen Zwang bedacht, wie folget, den Bericht:

Ein Jahr iſt nun bereits verſchwunden,
Seit Herzog Leopold, von Stolz und Eitelkeit
Mit zauberiſcher Macht umwunden,
Ein königliches Feſt, mit ſolcher Herrlichkeit
Beging, das noch in ſpäter Zeit
Sein armes Land an tiefen Wunden
Die Folgen dieſer Pracht und Thorheit hart empfunden.

Drei Tage dauerte das Feſt,
Und was ſich nur erſinnen läßt
Den Glanz des Reichthums zu erhöhen,
Das war vereint im ſtolzen Wien zu ſehen.
Ein großer Schwarm von Fürſten, Grafen, Herrn
Und königlich geſchmükten Damen,
Die von den Burgen, nah und fern,

Zur

Zur Luſtbarkeit, mit ihrem Hofſtaat, kamen,
Beſtritten unter ſich durch Pracht
Des Schmukkes, durch Verſchwendung und Gepränge
Des Glanzes Erſten Rang und Lob der dummen Menge,
Die ſolches Blendwerk glüklich macht.
Die ganze Stadt durchtönten Luſtgeſänge
Und Ausbruch hoher Fröhligkeit,
Die Straßen waren bunt mit Blumen überſtreut,
Die Häuſer düfteten von blumenreichen Kränzen
Und während ſich das Volk bei Wein und frohen Tänzen
Der Fröhligkeit ergab, ſah man den ſteifen Schwarm
Vornehmer Adlichen, an wahren Freuden arm,
Als Zeugen ſeiner Luſt, auf goldnen Sitzen glänzen.

Auch hatte Herzog Leopold,
Durch dieſes Feſtes Ruf und mehr noch durch ſein Gold,
Der Sänger viel an ſeinen Hof gezogen,

Und

Und ſie, durch Preis und Geld zur Dankbarkeit bewogen,
Erhoben und beſangen ihn.

Am Erſten Tag des Feſt's erſchien
Beim ſchwelgeriſchen Mahl die auserleſne Menge
Der frohen Schaar, um durch Geſänge
Und Saitenſpiel die Luſt der Gäſte zu erhöh'n.
Ich, nicht bemüht, die Schmeichler anzuſehn,
Die, unwerth ihrer Kunſt, des Herzogs Thaten prieſen,
Den Großen, Glüklichen, der Chriſten Schuz ihn hießen,
Ließ kaum bemerkt die groben Schmeichelein
Bei meinem Ohr vorüberfließen,
Und ſtimmte ſelten nur in lauten Beifall ein.

Indeſſen endiate das eine Beider Chöre,
Zu unſers Wirthes Lob und der Verſammlung Ehre,
Mit einem rauſchenden Geſang;
Und bald darauf erklang,

Dicht

Dicht hinter mir, von den vereinten Saiten
Des zweiten Chors, ein Lob auf unsre goldne Zeiten.

Doch, als die Harmonie des Chorgesangs zerrann
Und einzeln nun der Kampf der Singenden begann:
Denkt mein Erstaunen euch, als statt des lieblich süßen
Harmonischen Getöns, das Freude athmend hebt,
Und Zeit und Ort erwarten ließen,
Ein schreckliches Gemisch von Tönen sich erhebt,
Die bald, gleich einem Strom, wildrauschend sich ergießen,
Bald dumpf und feierlich voll hohem Ernste fließen,
Und endlich, von dem wilden Klang
Zu leiseren Akkorden niederfallen,
Um, vorbereitend, den Gesang
Sanft lispelnd bald, bald stürmend zu umwallen.

Still

Still wie ein Grab iſt nun der ganze Saal;
Erwartung füllet ihn, Verwunderung liegt allen
Geſichtern aufgedrükt, und Leopold zumal
Beſtarrt mit unverwandten Blikken
Den Sänger hinter meinem Sitz.
Aus ſeinen Augen ſtrahlt des Argwohns Feuerblitz.
Ich ſeh ihn manchen Wink nach meinem Vater ſchikken,
Und unruhvoll umher auf ſeinem Seſſel rükken.

Das Lied begann, allein, kein Lob,
Das wie vorhin, des Herzogs Ruhm erhob
Sein eitles Herz durch Weihrauch zu erquikken.
Der Dichter ſang, von edlem Zorn entglüht,
Von einem Fürſten, den ſein Lied
Den Hörern nicht mit Namen nannte,
Der Ritterpflicht und Treu und was man Edles ſieht
An Fürſten guter Art, nur aus der Sage kannte;

Von

Von wahrer Liebe nie, von Wollust nur entbrannte,
Der Tugend spottete, die Unschuld frech verrieth;
Der einst in dem gelobten Lande
Als Ehrvergeßner Mann die Bande
Des heilgen Ritterwort's zerriß,
Und, der Verachtung, die der Feigheit lohnt, gewiß,
Die Bundesfreunde oft belogen,
Um den beschwornen Schutz die ganze Christenheit
Bei der Belagerung Jerusalems betrogen,
Mit gift'gem Schlangenmund dem unbefleckten Kleid
Des guten Leumunds Makkin angelogen,
Und der zuletzt, zu jeder That bereit,
Die schimpflich feige Sicherheit
Dem ehrenvollen Tod des Helden vorgezogen.

Der Sänger schwieg, und als das Harfenspiel
In Harmonie'n zerfloß, und endlich leis verhallte,

Da

Da rauſchte durch den Saal ein ſummendes Gewühl
Von trunknen Stimmen, da erſchallte
Von allen Lippen Ruhm und Preis
Dem Minſtrel der ſo ſchön geſungen
Und durch ſein Meiſterlied des Siegs Dank errungen.
Denn, niemand ahndete, wie heiß
Dies Mährchen dem am Herzen braunte
Der in dem Conterfei ſein eignes Ich erkannte.

Doch mir entging der Sinn des Geißelliedes nicht.
Allein wer, dacht ich, darf es wagen,
Dem Wüthenden den Pfeil ſo tief ins Herz zu jagen?
Wer iſt der kühne Mann, der ſo die Wahrheit ſpricht?
Die Neugier brannte mich, nur Einmal ihn zu ſehen;
Ich wagt es ſelbſt, den ungewiſſen Blik
Verſtohlen nach ihm hinzudrehen.
Jedoch ein innres Graun rief bebend ihn zurük;

Ich

Ich ahndete und zitterte vor Schrekken,
Ich wußte selbst nicht wen, im Sänger zu entdekken.
Und ach! das schrekliche Gesicht
Des Herzogs, seine wilden Mienen
Die, was ich fürchtete, schon zu bejahen schienen,
Zerstreuten meine Sorgen nicht.

Sein unverwandter Blik hing forschend an dem Sänger.
Es schien als kämpften Furcht und Lust
Und Schaam und Wuth in seiner Brust,
Und immer ernster, immer länger
Sah er den Harfner bald und bald Graf Ottobaun,
Der ihm zur Seite saß, stumm und bedeutend an.
Jezt bog sich dieser, wie erwachend
Aus einem Traum, indem er sich verlohr,
Zu Leopold und raunt ihm heimlich Ding ins Ohr;
Und Beide, heitrer als zuvor
Und ein Geflüster hämisch lachend,

Ver-

Verlohren ſich in ihr Geſpräch ſo tief,
Daß ſein Geflüſter ſich zum lauten Streit verſtärkte
Und ſchweigend jeder Gaſt auf ihre Worte merkte.
Beſtürzt verſtummten ſie. Mein ſchlauer Vater rief
Den nächſten Diener, gab ihm heimliche Befehle,
Und dieſer nahm den ſchönſten der Pokäle
Vom goldnen Schenkgerüſt, verſchwand,
Und kam zurük, den Humpen, bis zum Rand
Mit Golde angefüllt, ſchwertragend in der Hand.
Mit dieſem naht er ſich dem Sänger und verſetzet:
„Mein Fürſt und Herr, der edle Künſte ſchätzet,
Entließ noch nie den Sänger ohne Dank
Der, ſo wie ihr, durch treflichen Geſang
Das Ohr der Kenner ſelbſt ergötzet
Und wohlverdient den erſten Preis errang.
Von ſeiner Huld empfangt ihr dieſen Dank,

Und nun geht hin die Läſtrer zu belehren
Was Leopold gethan Kunſt und Verdienſt zu
ehren.„

„Ha! ſchlechter Dank, rief hinter mir
Der ſelene Mann. O Herzog! ihr
Seid doch, bei Gott! ein ſchlechter Zecher.
Wer füllt mit Gold den edlen Becher?
In dies Geſchirr gehört nur Wein.
Ihr beſſern Trinker! ſchenkt mir ein,
Daß ich ihn auf das Wohl der Dame, die
ich ehre,
Und auf den Untergang verzagter Schurken
leere!„

Bei dieſen kühnen Worten höre
Ich mit Erſtaunen, wie das Gold
Aus dem Pokal hin auf den Boden rollt:
Und was mir ſelbſt ein Wunder ſcheinen
mußte
Weil ich den Grund davon nicht wußte, —
Ich ſah den wilden Herzog, nicht
Wie ich erwartete, vor Stolz und Muth er-
bleichen.

Mit heitrem, liſtigem Geſicht
Heißt er dem Sänger Wein in dem Pokale reichen,
Und während dieſer trinkt und dann, mit Stolz, den reichen
Pokal dem Knaben ſchenkt, der ihn ihm dargebracht,
Beſpricht er ſich mit Ottobann und lacht
Wie Einer, dem ein Tubenſtük gelungen.

„Ihr ſeid ein kühner, ſtolzer Mann,
Spricht nun zum Sänger Ottobann;
Allein ihr habt ſo meiſterlich geſungen,
Daß Herzog Leopold, von euerm Werth durchdrungen,
Den Uebermuth euch gern verzeiht,
Womit ihr die Beweiſe ſeiner
Beſondren Huld verſchmäht. Und wollt ihr, gleich bereit,
Als Zeichen eurer Dankbarkeit,
Dem Herzog die Erfüllung einer
Geringen Bitte zugeſtehn,
So gönnt uns in der Abendſtunde,
Wenn wir das Feſt der Nacht begehn,

Noch Einmal den Geſang aus euerm goldnen Munde.
Ihr werdet uns bereit zu beſſerm Danke ſehn!„

Er ſchweigt, und ſtolz und kalt, als wie ein Britte,
Erwiedert ihm der fremde Mann:
„Wenn Herzog Leopold ſich mit beſcheidner Bitte
An den Geringern wenden kann,
So wird er mich nach Pflicht und Sitte
Zu ſeinen Dienſten willig ſehn.
Ich komme, wie er bittend mir befohlen,
Doch nur ſein Lob, nicht Gold noch ſeinen Dank zu holen.„

So ſprach er, und bereit zu gehn,
Verſchwand auf Ottobanns Geheiß das Chor der Sänger.
Uns Damen zieme' es nun nicht länger
Zu weilen, wo die Trunkenheit
Verſtand und edle Fröhligkeit
Mit ſchwerem Scepter ſchon verſcheuchte.
Die Sonne, die das Abendmeer erreichte,
Ent-

Entführete ſchon den hellen Tag,
Und nun begann das wilde Trinkgelag
Mit plumpem Witz und Lärm den Kerzenſaal
zu füllen.
Wir zogen uns daher im Stillen,
Wie uns die Sittſamkeit gebot,
Zurük, und gaben den von Wein berauſchten
Zechern
Zu neuen Freuden Raum, bei niegeleerten
Bechern.

Ich aber ſas im ſpäten Abendroth,
Am Anblik der Natur mein Auge zu ent-
zükken
Und mich im Kühlen zu erquikken,
Im Garten unſrer Burg. Hier ſann ich noch
einmal,
Um mir das Räthſel aufzulöſen,
Wer wohl der kühne Mann geweſen,
Der durch ſein Lied und ſtolzes Weſen
Dem Anſchein nach ſo ſchlecht beim Herzog
ſich empfahl: —
Als ſich geheimnißvoll mein alter
Getreuſter Diener, Ramens Walter,

Durch

Durch einen dunkeln Gang nach meiner Laube
stahl;
Um, denkt euch Blondel! mein Erstaunen,
Mir schüchtern in das Ohr zu raunen:
Der Sänger, der so kühn, so schön
Gesungen, den ich nicht gesehn,
Weil er mit Vorbedacht dicht hinter mich ge-
treten,
Sei hier im nahen Busch und habe ihn gebeten,
Bei mir die Gunst ihm zu erflehn,
Daß er noch diese Nacht mich heimlich spre-
chen dürfe.

Als wenn auf sturmempörter Flut
Mich tausend wilder Wellen Wuth
Bald in den Grund, bald an den Himmel
würfe:
So stand ich da, in unentschiednem Streit,
Von Zweifeln wild umhergeschmissen,
Von Ahnungen beklemmt, von Neugier fort-
gerissen,
Von Schaam zurük gebannt, und war zu gehn
bereit
Und zauderte bei jedem Schritte.

Wer

Wer iſt der Mann? was will er? welche Bitte
Bringt ihn zu mir? was kann wohl ſein Begehren ſein?
So ängſtlich fragend tret ich in den Hain.
Doch Walter, immer ſtumm, anſtatt mir Troſt zu ſagen,
Bejaht mit Lächeln nur die kummervollen Fragen,
Und mehrt dadurch der Ungewißheit Pein.
Jezt zog er ſich zurük, jezt lies er mich allein.
Ich ſtand beſtürzt, und, in dem Zauberſchein
Der zweifelhaften Abendhelle,
Erblik ich eine fürſtliche Geſtalt,
Die, einem Geiſte gleich, mir ſtill entgegen wallt.
Ihr ſeidenes Gewand glich der beſchäumten Welle,
Wenn ſie der Mond mit Silber überſtreut,
Ein rother Gürtel ſchloß das Faltenreiche Kleid,
Ein kurzes Schwerdt hing an des Gürtels Spangen,
Und die vergold'te Harfe ſah
Ich ſchimmernd in der Rechten prangen.
Wie mir in dieſem Augenblik geſchah —

So was empfand ich nie in meinem ganzen Leben.
Vielleicht auch hätt' ich eur's von jenen Wesen, die
Den schwachen Sterblichen allwaltend stets umschweben,
In diesem Mann gesehn, hätt' er der Fantasie
Zu solchen Träumen Zeit gegeben,
Doch eh ich noch gewagt, mit zweifelhaftem Beben,
Die Blikke schüchtern zu erheben,
Sinkt er voll Ehrfurcht hin auf's Knie,
Und in dem Augenblik erkenn ich in den Zügen
Des göttlichen Gesichts und in der Sprache Ton
Wen anders, als, — ihr rathet schon —
Den König, euern Freund! — Ich schweige vom Vergnügen
Des frohen Wiedersehn's, vom süßen Augenblik
Der ersten Mittheilung, vom unnennbaren Glük
Gerettet den zu sehn, den man als todt betrauert:

Denn

Denn ach! dies Glük hat allzukurz gedauert!
Das Räthſel war gelöſt; ein fürchterlicher Tag
Begann, was mir im Dunkeln lag,
Was unbegreiflich ſchien, nun plözlich aufzuklären.
Denn — Richard war entdekt. Sein brißender Geſang,
Sein Angeſicht, ſein königlicher Gang,
Der rothe Schleier, den der Edle, mich zu ehren,
In Paläſtina ſchon um ſeinen Gürtel trug,
Der rauhe Stolz, womit er ſich betragen
Und das Geſchenk des Herzogs ausgeſchlagen:
Dies alles ward dem Unvorſicht'gen Fluch,
Und mehr bedurft' es nicht für Ottobann, der klug
Die leichte Täuſchung bald durchſchaute,
Worauf der edle Fürſt das große Wagſtük baute.

Unglüklicher! er wähnte im Gewand
Des Sängers ſich zu unbekannt, —

Die

Die Luſt den dummen Stolz, anſtatt ihn frech zu preiſen
Nach Schmeichlerart, zur Demuth zu verweiſen, —
Selbſt die Begierde, einen Knecht
Des Laſters, nach Gebühr und Recht
Als ſolchen öffentlich zu nennen: —
Dies ſchien zu heiß ihm auf das Herz zu brennen,
Um den Triumph ſich nicht zu gönnen
Ein Bubenangeſicht vor Schaam entglühn zu ſehn;
Und ihm, den Schmeichelei durch Afterlob erhöhte,
Ihm, der mit frecher Stirn ſich wegen Thaten blähte,
Die ſeine Feigheit zu begehn
Nicht fähig war, ihm, der in ſeinem Leben,
Selbſt nicht im Traum geſtrebt durch Tugend ſich zu heben,
Ihm, durch ein beiſſend Strafgedicht
Aus unbekanntem Mund, des Frevels Lohn zu geben: —
Dies ſchien ihm allzuſüße Pflicht!

Allein

Allein das adliche Geſicht
Des Sängers war dem Uebelthäter
Nur zu bekannt und ward des edlen Mann's
Verräther.

Jezt wußt' ich mir die ſtille Wuth
Des Herzogs, ſeine Falkenblikke,
Womit er forſchend ſtets auf ſeinem Feind
geruht,
Und als er ihn erkannt, das Lächeln voller
Tükke,
Das einen Plan voll Büberei verrieth,
Und das Geſchenk, das er mit höfiſchem Ge-
ſchikke
Als Preis des Sieges ihm beſchied, —
Um dieſen edlen Mann, der nicht auf Bos-
heit rieth
Verborgne Schlingen zu bereiten: —
Ach! allzuwahr wußt' ich es mir zu deuten!

Ich zitterte, mein Herz vergaß ſein Glük;
Ich wähnt' uns jeden Augenblik
Verrathen, ihn von Mördern ſchon umgeben
Und über die Beſorgniß für ſein Leben

Ver-

Vergaß ich ſelbſt mein eigenes Geſchik.
Die Klugheit rieth, nicht einen Augenblik
In der Gewalt des Herzogs zu verweilen.
Ich eilt', ihm alles mitzutheilen,
Was ich mit Schrekken heut geſehn;
Ich wies ihm offenbar die drohenden Gefahren,
Von welchen wir umlauert waren:
Allein er hörte nicht, er wähnte nichts zu ſehn
Und die Gefahr ſchien nur die Kühnheit zu
erhöhn.

Mit Bitten, Warnungen und Gründen
Sucht ich den ſtarren Sinn des Muth's zu
überwinden;
Ja! ich gebot ihm ſelbſt dieſelbe Nacht zu fliehn
Und ſich nicht blind Verderben zuzuziehn.
Allein er ſchwor, daß keine Macht der Erde
Zu dieſem Schritt ihn zwingen werde.
„Ich rettete, verſezt er mit gelaßnerm Muth
Durch Schwimmen aus dem Grab der Flut
Von allen Gütern nichts, als dieſes arme
Leben,
Das mir ein edler Mann, als eines Fiebers
Wuth

Dem

Dem Tod mich nah' gebracht, noch Einmal mir gegeben;
Das Schikſal nahm mit ſtrenger Hand
Mir Freund und Thron und Vaterland —
Nun hab ich ſelbſt den Reſt von Hoffnung aufgegeben
Indem ich noch Beruf zu fernerm Dulden fand.
Es bleibt dem Zufall nichts, als noch das lezte Band
Das mich an dieſes trübe Leben
Geknüpft hält, zu zerreißen. Iſt
Er lüſtern, ſeine Wuth noch ganz an mir zu kühlen,
Und ſollen Rach' und Hinterliſt
Mit dieſem Reſt von meinem Leben ſpielen,
Soll ich ihr Opfer ſein: wohlan! mich hat die Zeit
Gelehrt, mit Unerſchrokkenheit
Den ſchweren Kampf des Schikſals zu beſtehen,
Von ſolchem Feind beſiegt will ich vom Schauplaz gehen;
Wenn dieſer Troſt mir nur den lezten Schritt verſüßt,

Daß

Daß eure Hand mein Auge ſchließt
Und daß aus eurem ſchönen Auge
Auf meine Gruft der Freundſchaft Zähre fließt.
Allein, ſo lang ich noch dies Schwerdt zu tragen tauge,
Sei euerm Wohl mein Arm, mein Leben ſelbſt geweiht;
Ich bin zu euerm Dienſt, für euch zum Tod bereit.
Fluch und Verderben dem! der je mit frechen Händen
Nach eurer Ruhe ſtrebt. Ich werde fürchterlich
Mit ihm und ſeinem Wagſpiel enden!„

So ſprach der edle Fürſt, und noch durchſchauert mich
Ein kaltes Grau'n, wie damals, als er ſich,
Von edlem Unmuth hingeriſſen,
So ſehr vergaß, daß wir ſelbſt in den Finſterniſſen
Des Hains, den ſchon die Nacht umſchlich,
Vor Tauſend lauſchenden Gefahren
Der Bübere nicht ſicher waren.

Nur

Nur ernſte Bitten konnten ihn
Zu weiſer Mäßigung bewegen.
Er führte meinem Ohr den leiſern Mund entgegen
— Ich fühlte ſeine Lippen glühn —
Und ſprach, vor innerlichem Grimme
Erzitternd, mit gebrochner Stimme:
„Ich kenne Leopold; er iſt ein böſer Mann
Und ſinnt darauf, wie er, gleich einem Geier,
Euch armes Täubchen fangen kann.
Ihr ſchwebet in Gefahr; vertraut euch Richard an,
Der euch ein Vater, ein Befreier,
Ein Führer werden will. Das ſchwör' ich hoch und theuer
Mich führte Liebe nicht, auch nicht der Wunſch hierher
Um euer edles Herz und eure Hand — wie ſehr
Dies auch mein Herz zerreißt — zu werben;
Denn ach! mich knüpft bereits im Vaterland
Ein heiliges, von Gott geweihtes Band,
Und heißt in mir die ſüß're Hoffnung ſterben.
Allein, ich kam, euch Grämin! dem Verderben,

Worin ihr ſchwebt, dem Abgrund zu entziehn,
Und hier von dieſem Pfuhl der Peſt mit euch
zu fliehn.
Denn ſo befiehlt mir mein Gewiſſen
Und dieſes iſt die lezte Pflicht
Von allen, die mir bleibt, wozu das Schikſal
nicht
Das Band mit Eigenmacht zerriſſen.„

Er ſchwieg, um zu vernehmen, was
Auf dieſen adlichen Beſcheid mein Vorſaz
wäre.
Allein der Rührung heiße Zähre
Verſchloß den Mund, und meine Wangen,
naß
Vom einzigen und ſtummen Zeugen
Der Dankbarkeit, benezten ſeine Hand
Die er mit Mühe nur von meinen Lippen
wand.

Doch, meine Aengſtlichkeit zerriß zulezt
das Schweigen.
Ich fürchtete die ſtille Nacht,
Die oft verrätheriſch mit tauſend Ohren wacht:
Flieht,

Flieht, ſprach ich, flieht mit Waltern dieſen Garten.
Der Mond geht auf, ſein unwillkommner Schein
Läßt uns ſelbſt hier nicht mehr verborgen ſein.
Schon wird man euch beim Trinkgelag erwarten,
Und euer langes Zaudern muß
Den Argwohn des Verräthers wekken.
Man wird euch ſuchen und entdekken.
Gönnt mir bis Morgen Zeit zum weiſeſten Entſchluß.
Mein Diener ſoll euch unbemerkt verſtekken
Wohin der Argliſt Falkenblik nicht dringt;
Und wenn um dieſen Hain die Nacht ihr Dunkel ſchwingt,
Dann gönnet mir das Glük euch wieder hier zu finden,
Um mich der Laſt des Dankes zu entbinden
Und dann in euerm Schuz, mein König und mein Freund!
Den Weg zu gehn, der Euch der Beſte ſcheint.

Wir trennten uns; jezt ſah ich ihn verſchwinden
Und Todesangſt zerriß mein banges Herz.
Kein Wort faßt dies Gefühl, er läßt ſich nur empfinden
Der dumpfe, ahnungsvolle Schmerz,
Der mich gequält, als dieſer gröſte
Von allen Königen, der edelſte, der beſte
Der Menſchen, meinem Blik' entſchwand,
Und ich allein, zurükgelaſſen ſtand,
Unfähig ihn zu retten, ihm zu danken,
In dieſe traurigen Gedanken
Verſenkt: er geht für mich, es iſt um ihn geſchehn!
Ich werd' ihn nicht mehr wiederſehn.
Er weiß nicht, daß Verräther ihn umſchleichen
Und fällt — der edle, groſe Mann,
Von hinterliſt'gen Mörderſtreichen
Noch eh er Rettung denken kann! —

Wohin ich ſah, entſtieg dem dunkeln Reiche
Der Nacht ein ahnendes Geſicht.

Bald

Bald war's ein blut'ger Dolch, bald wieder eine bleiche
Entſezliche Geſtalt. Das fabelhafte Licht
Des Mondes täuſchte mich durch wunderſame Bilder.
Oft ſchien es mir, als hört ich ſchon
Ein ängſtliches Geſchrei des Todes Klageton,
Und immer tiefer, immer wilder
Durchbebte meine Bruſt ein ſchwanend Vorgefühl.

O Gott! es war kein eitles Spiel
Der Fantaſie, was ich ſo tief empfunden.
Ich wankte matt nach Haus: ich ſeufzte lange Stunden
Nach Waltern, doch umſonſt. Den ſchlummerloſen Pfühl,
Auf dem ich Ruh gehofft und neue Qual gefunden,
Umſchwirrt' ein ſcheuſliches Gewühl
Von ſchwarzen Träumen; bis, nachdem die ew'gen Stunden
Der bängſten Lebensnacht verſchwunden,

Und als das Morgenroth der Welt den Schleier nahm,
Mein treuer Diener, einem Schatten
Der Gräber gleich, zu meinem Lager kam,
Um mir — o schrecklichste der Pflichten! —
Das traurige Geschik des Edlen zu berichten.

„Wir hatten, so erzählt er, oft
Von Seufzern und von Thränen unterbrochen,
Wir hatten kaum den dichten Hain durchkrochen,
So sahn wir, ach! nicht unverhofft,
Im ungewissen Schein des blassen
Verwirrten Mondentags, vom Gipfel der Terrassen,
Sechs schattige Gestalten nahn.
Ihr Schweigen und die Art sich forschend auszubreiten
War schon genug uns ihr Geschäft zu deuten.
Sie suchten uns, und wenn sie uns ersahn
So war es um uns Beide gleich gethan.
Auch war an Flucht nicht mehr zu denken;
Wir mußten uns auf List beschränken
Und schmiedeten schnell diesen Plan.

Ich

Ich zog auf Richards Rath mich in den Wald zurükke,
Bewaffnete mit einem derben Stükke,
Vom jungen Baum gebrochen wo ich ſtand,
Die unbewehrte, ſchwache Hand
Und harrte ſo des Spiels, auf jeden Fall bereitet.
Ihr wißt, der König trug ein Schwerdt.
Gebrauchen ſie Gewalt, ſo dacht ich, und er ſtreitet,
So eil' ich, während er ſich wehrt,
Zur Hülfe ſchnell herbei, und ſollen wir nicht ſiegen,
So müſſen wenigſtens die Mörder mit erliegen.
Doch, iſt es nicht auf Blut und Leben abgeſehn
Und wollen ſie mit Liſt den Liſtigen umgehn,
So wäre Widerſtand nur tolle
Verwegenheit. Wir ſpielen dann
Wie ſie, mit Schlauheit unſre Rolle
Und ich, der nur für ihn die Freiheit mir gewann
Errett' ihn, wie und wo ich kann.

So denkend ſah ich ſie dem König näher kommen.
Er ſtand und ſprach ſie an. Nach kurzen Worten ſchien
Der Frieden ſchon gemacht, und als ſie ſchweigend ihn
In ihre Mitte aufgenommen;
Da zog ich, immer noch bereit
Mit den Verräthern einen Streit
Beſtehn zu müſſen, ihrem Troſſe
Verborgen nach. Wir nahten uns dem Schloſſe,
Und o des Jammers! warum lies
Ich mich von feiger Klugheit überthören!
Warum den Rath des kühnern Muths nicht hören
Der uns Gewalt, nicht Liſt gebrauchen hieß.
O Gott! wie ſoll, wie kann ich nun ihn retten!
Es iſt zu ſpät! uns bleibt kein Mittel nicht.
Ihr weint? ja weinet nur, und höret den Bericht
Des härteſten Geſchiks. Das Raſſeln ſchwerer Ketten
Schlug an mein Ohr; man nahte ſich

Dem

Dem Burgverlies im Thurm; die Eisenpforte wich;
Man stieg hinab, herauf, sie schloß sich krachend wieder,
Und gleich dem Donnerkeil, so schlug ihr grauser Ton
Auf einmal Muth und Trost in meinem Busen nieder.
Ich stand von Schmerz betäubt. Ein Lachen voller Hohn
Erwekte mich aus diesem dumpfen Brüten —
Es kam von Leopold! Er freute sich der List,
Die Teufeln selbst nicht so gelungen ist,
Und drohte' ihm nun die Müh des Singens zu vergüten.
O Gräfin es ist aus! ich habe diese Nacht
Umsonst auf Hülf' und weisen Rath gedacht;
Es bleibt uns nur der Trost den Edlen zu beweinen!„

„Für Richard schlechter Trost! fiel Blondel zürnend der
Erzählerin ins Wort: er macht den Druk von seinen

Un-

Unſchuld'gen Ketten ihm, bei Gott! nicht minder ſchwer!
Was iſt ein Thurm und was dreifache Mau'r umher,
Wenn Muth und Freundſchaft ſich zum Rieſenkampf vereinen?
Mein Herz iſt nicht an Hoffnung leer.
Ich eile hin, und laſſt ein ganzes Heer
Von wilden Rieſen, Feuerdrachen
Und Ungeheuern ihn bewachen;
Mit Klifford, dieſem Arm und Gottes höchſtem Schutz
Bied' ich der Hölle ſelber Trutz!„

„O Blondel! fährt das ſchöne Mädchen wieder
Zu klagen fort, ihr denket groß und bieder.
Ich ehre dieſes Feu'r, nicht Wallung blos des Blut's,
Es iſt das ſchöne Feu'r des wahren Heldenmuth's.
Doch, wollt ihr nur auf eure Kräfte trauen,
Und iſt es euch nicht auch vergönnt
Geheimniſſe der Nacht, die noch kein Auge kennt

Als des Verräthers ſelbſt, allwiſſend zu durchſchauen:
So werdet ihr auf Sand die eitle Hoffnung bauen
Und nie das Ziel von euern Wünſchen ſehn.
Denn hört, was bald darauf geſchehn.

Der Wald, dem wir uns anvertrauet hatten,
Verbarg mit uns in ſeinen Schatten
Ein lauſchendes Verrätherohr,
Das keinen Laut der Heimlichkeit verlohr,
Und das Verdienſt der Büberei ſich machte,
Indem es unſern Plan dem Herzog hinterbrachte.
Die Folge lehrt' es bald. Der arme Walter ward
In ſchweren Ketten ein unſchuldiger Verräther
Und ſelbſt der grauſamſte der Väter
Behandelte noch nie ſo ſchimpflich hart,
Gleich dem verworfnen Uebelthäter,
Sein eignes Kind, als mich der böſe Ottobann.
Verzeih' ihm Gott, wenn er's verzeihen kann,
Was ich in dieſer Zeit von ſeinem Zorn erlitten.
Auch Herzog Leopold begann

Mit

Mit neuer Liſt, durch Dro ungen und Bitten,
Und tauſend Künſte niedrer Art
Auf mich den Köcher der Verführung auszu-
ſchütten.
Ich habe kühn den Kampf der Tugend aus-
geſtritten
Denn Gottes Schild hat ſelbſt mein ſchwaches
Herz bewahrt.

Drei Wochen ſchmachteten ſo euer Freund
und Walter
Im tiefen Burgverlies, und ach! nicht jenes
Stand
Und nicht des Greiſes hohes Alter,
Hat deſſen Herz gerührt, der menſchlich nie
empfand.
Die Hoffnung hatte ſelbſt ihr Antlitz wegge-
wandt,
Und unſer lezter Troſt, der Einzige Erhalter,
Der uns im Elend blieb und der Verzweiflung
Macht
Nicht ganz zum Raube lies, war — Gott,
und feſter Glaube,
Daß über unſer Loos ein güt'ger Vater wacht.

Auf

Auf einmal donnert' in das taube
Verſtockte Ohr der Grauſamkeit
Ein warnendes Gerücht, das ſich um dieſe Zeit
Am Hofe hören lies. Es zogen weit und breit
Durch Oeſterreich und Deutſchland Boten
Des heil'gen Stuhls zu Rom, die Jedermann
Es ſei auch, wem es ſei, mit Fluch und Bann
Der rächeriſchen Kirche drohten:
Der's wagte, Richard, Englands Herrn,
Gefänglich von dem Reiche fern
Zu halten, oder ſeinem Leben
Verſtohlner Weiſe nachzuſtreben.

Dies machte Leopold erbeben.
Er zitterte vor meinem Haß;
Ich ſchien ihm ſchreklich, weil ich das
Geheimniß ſeines Frevels wußte;
Und Ottobaun ſein Sklav und Mitverſchworner mußte
Mit ſeinem Kopf für mich und das Geheimniß ſtehn.
Ich ward daher in dem verborgenſten Gemache
Des Schloſſes als Gefangne angeſehn.

Ein

Ein altes taubes Weib hielt Tag und Nacht die Wache
Vor meiner Thür' und niemand wars vergönnt,
Auch meinen Frauen nicht, mich hier zu sehn.
Ihr könnt
Das Schreckliche von solcher Lage denken;
Und selbst in dieser Einsamkeit,
Um mich noch peinlicher zu kränken,
Verfolgte mich des Herzogs Sinnlichkeit
Mit tausend Büberei'n und niederträchtigen Ränken.

Allein ein seltenes Geschik
Entriß mich unverhofft des Unholds geilen Händen.
So kann Ein günstiger Augenblik
Oft unsre Leiden plözlich enden. —
Auch mir war, unverdient, des Himmels Beistand nah,
Als ich mich des am wenigsten versah.

Einst, eh der Morgen noch vor meinem Fenster graute,
Trat Walter in mein Schlafgemach.

Ich

Ich ſah, erkannt' ihn, ſtaunt' und traute
Dem Anblik kaum; noch glaubt' ich mich nicht wach.
Und dennoch war er's ſelbſt. Auf unbekanntem Wege,
Durch ein verſchwiegnes Thor und unterird'ſche Stege
Kam dieſer edle Mann mir ſeinen Schuz zu leihn
Und mich aus der Gewalt der Bosheit zu befreun.
Wie ſchön, wie groß! Er wagte ſelbſt ſein Leben
Bedrängter Unſchuld Schuz zu ſein
Und war bereit für ſie es hinzugeben.

Er brachte mir dies ärmliche Gewand,
Worin ihr mich erblikt, und ſtill und unbekannt
Entkamen wir, und flohn in dieſe Gründe,
Wo ich das ſüße Glük der Ruhe wiederfinde,
Wo der Verführung Gift die Unſchuld nicht bethört,
Und keine Bosheit, keine Tükke
Die Heiterkeit des ſchönſten Lebens ſtört...

„Und

„Und Richard? fragt mit zweifelhaftem Blikke
Der Jüngling, hat auch seinem Glükke
Ein günstiger Gestirn gelacht?„ —

„Ach! seufzet sie, noch dekt dieselbe Nacht
Des besten Königs Loos. Dies ists, was meine Zähren
Noch oft voll Kummers fließen macht.
Was Walter mir entdekt, das sollt auch ihr jezt hören.
Doch, fürcht' ich, wird's euch wenig Trost gewähren.

„Drei Wochen seufzten wir im Kerker unter schweren
Schuldlosen Ketten; (also lies
Der gute Greis mich die Geschichte wissen,
Als wir, nachdem sein Muth dem Abgrund mich entrissen,
In dieses Erdenparadies
Entflohn;) tief ist des Schlosses Burgverlies,
So fuhr er fort, und warlich leichter möglich
Dem

Dem Tod, als dieſer Gruft, ganz hülflos,
zu entgehn.
Und dennoch quälten wir uns täglich
Im Reich der Möglichkeit ein Mittel auszu-
ſpähn
Des Herzens heißen Wunſch nach Freiheit,
wahr zu ſehn.
Allein umſonſt. Auch unſre Feinde ließen
Uns dazu keine Zeit. Um die verworfne
Luſt
Der Rache völlig zu genießen.
Ließ Leopold ſichs nicht verdrießen
Im Kerker uns zu ſehn. Es war ihm wohl
bewußt,
Daß — o des Schimpfs! — zu ſeinen Füſſen
Ein großer König lag. Allein, um nicht zu
büßen,
Im Fall der Rechenſchaft, beharrt er, ſchlau
genug,
Auf ſeinem Spiel voll Liſt und Trug,
Und ſah in Richard nur den Sänger,
Weil er das Kleid des frohen Ordens trug.
„Ich will euch Muſikel nun nicht länger,
So ſpottet' er, in Feſſeln ſehn.

Ihr

Ihr habt genug gebüßt und ſingt und ſpielt zu ſchön,
Um länger ohne Ruhm vier Mauern anzuſehn.
So ſeltne, allbeliebte Gaben
Sind ſchimpflich hier im Hungerthurm begraben.
Empfangt demnach aus meiner Hand
Das kurze Schwerdt zurük, der neuen Gnade Pfand.
Es iſt von großem Werth, den ihm die Zukunft geben
Und nehmen kann, denn mit ihm wird euch Leben
Und Freiheit ſelbſt geſchenkt, im Fall ihr Muth beſizt,
Mit dieſem Schwerdt durch einen kühnen
Und ritterlichen Kampf euch Beides zu verdienen,
Und — auch Verſtand, um mir, der izt
Durch dieſe Gabe euch vor nahem Unglük ſchüzt,
Für ſo viel Edelmuth auf gute Art zu danken!„

„Ver-

„Verdammt sei eure Gabe! schrie
Der König aufgebracht; Elender! sparet sie.
Viel lieber will ich hier im Hungerthurm erkranken,
Als Herzog Leopold für Eine Gabe danken.„

„Wohlan! wenn ihr denn selber wollt,
Versetzte kalt und hämisch Leopold,
So laßt uns sehn ob ihr, der sich so stolz geberdet,
Den Uebermuth nicht bald bereuen werdet.„

Er schwieg und ging. Ein Diener kam,
Der uns von Fuß und Hand die Last der Fesseln nahm
Und auf den großen Hof des innern Thurmes führte.
Hier harrten wir, des Ausgangs ungewiß,
Wohl eine Stund' und länger, bis
Zulezt dies läst'ge Spiel zu seinem Ende rührte.

Vier Ellen hoch ist an des Thurmes äußrer Wand,
Vor einem Eisenthor, ein offner, sichrer Stand,

Von wo die Richter dem, der ſich durch ein Verbrechen
Des Todes ſchuldig macht, das lezte Urtheil ſprechen
Und über ihn, mit ſtrenger Hand,
Den dünnen Stab des Lebens brechen.
Dies war der Ort, den unſer Feind,
Zu unſerm Untergang mit Ottobann vereint,
Für ſich und ihn zum Schauplaz auserkohren.
Und nun vernehmt ein Bubenſtük
Wie kein's die Hölle noch gebohren.
Es war der Bosheit Meiſterſtük! —
Der Herzog kömmt und winkt: und ſieh! im Augenblik
Eröffnet ſich, in einer von den Ekken
Des Hofs, ein finſtres Loch und — denkt euch meinen Schrekken,
Ein fürchterlicher Löwe ſpringt
Aus ſeiner Nacht hervor: der Löwe — ha! noch dringt
Das Blut mir ſiedend in die Kehle
Und Durſt nach Rache füllt — verzeih mir's Gott! — die Seele,
So oft ich dieſer Freveltha

Voll

Voll ſchwarzer Büberei gedenke;
Derſelbe Löwe war's, den Richard zum Geſchenke
Dem Teufel gab, der einſt, voll liſt'ger Ränke
Und Heuchelei, um ſeine Freundſchaft bat;
Der Löwe, welchen er zum Pfande
Der Freundſchaft, im gelobten Lande,
Von Richards eigner Hand erhielt,
Den er, von Rache aufgewühlt,
Auf ſeinen alten Herrn voll Schadenfreude hezte
Und ſich im Voraus ſchon an ſeinem Blute lezte.

Wir ſtanden unbewehrt und ohne Rettung da.
Ich, der das wilde Ungeheuer,
Mit ſeinen Augen voller Feuer
Und ſeinen graſſen Schlund, zuerſt erſcheinen ſah,
Beſchloß, mich ſelbſt als Opfer ihm zu weihen
Und unſerm König Zeit zur Rettung zu verleihen.

Gedank und That war Ein's. Ich fiel von einem Schlag
Der dem verworrnen Blik den Tag,
Die Kraft den ſchlaffen Sehnen raubte.
Allein, indem ich ſchon den Tod zu fühlen glaubte,
Und jezt, zum mörderiſchen Biß,
Das gier'ge Thier den Schlund weit von einander riß:
Da ſank es plözlich, gleich dem Haus, das raſche Flammen
Verzehrten, über mir zuſammen
Und ich, noch lebend, ſtikte faſt
Vom Druk der ungeheuren Laſt.

Ihr ſtaunet? unterbricht die Schöne
Den ferneren Bericht von dieſer Wunderſcene,
Indeß mit einem Blik, der Freud' und Schrekken mengt,
Des Jünglings Auge feſt an ihren Lippen hängt:
Ja! ſtaunt nur immer und bewundert
Die kühne, beiſpielloſe That

Zu deren Höhe kaum ſich mein Gedanke naht,
Die, ſelbſt zu wagen, unter hundert
Muthvollen Helden ihr nicht Einen fähig ſaht.

Noch eh, — ſo ſprach der Greis mit mancher bangen Thräne, —
Noch eh der Löwe ſich vom Hintergrund der Scene
Voll Blutgier uns entgegenriß
Band Richard, es iſt ungewiß
Ob nur durch Zufall, ob vielleicht von höhern Mächten
Dazu beſtimmt, den Schleier von ſeiner Rüſtung ab,
Den eure Huld ihm einſt zum Angedenken gab,
Und hielt ihn ſinnig in der Rechten.
Ich konnte nicht den Grund davon erſehn,
Doch er ſchien ahnend ſchon die Zukunft zu durchſpähn;
Und, Gräfin! was ihr einſt wohl nicht vermuthet hättet:
Der Schleier, den ihr ihm gabt, hat uns vom Tod errettet.
Denn als ich ſchon, am Boden hingeſtrekt,

Des

Des Unthiers mörderiſche Zähne
In meiner Bruſt zu fühlen wähne:
Da wikkelt er, von keiner Furcht geſchrekt,
Vom nahen Tode ſelbſt dem Gleichmuth nicht entriſſen,
Den Schlei'r um ſeinen Arm, dringt auf das Unthier ein,
Und ſtößt in ſeinen Schlund, der ſchon zu gier'gen Biſſen
Weit offen ſtand, die Fauſt bis an das Herz hinein.
Der Löwe ſank entſeelt, doch eh der Augen Schein
Im Tode völlig brach, erkannte
Das arme Thier den alten guten Herrn,
Und ſelber Leopold, obgleich ſein Herz ſehr fern
Von edlem Beifall war und noch in Rachgier brannte,
Geſtand, indem er uns den ſtolzen Rükken wandte:
Solch eine That ſei wohl der Freiheit werth.
Doch ſeine Büberei, bei Gott! iſt unerhört!

Ob-

Obgleich er Sieg und Recht auf Richards Seite fühlte,
So brach er doch ſein Wort, mit dem er frevelnd ſpielte,
Und Freiheit ward nur mir, doch Richard nie gewährt.

Ihr habt, mein Blondel! nun von Wort zu Wort gehört,
Was ich von Waltern ſelbſt auf unſrer Flucht empfangen;
Hier endet ſein Bericht. Was weiter vorgegangen,
Deckt eine Finſterniß, die er, trotz dem Verlangen
Was mir im Buſen brennt, noch niemals aufgeklärt.
Oft, wenn ich ihn durch Flehn und Bitten ſchon beſchwert,
Sah ich ſein Aug in heißen Thränen brechen.
O Gräfin! rief er dann, bewegt mich nicht zu ſprechen,
Nicht, meine Schulden durch Verbrechen

An

An Gott, dem Rächer, ſelbſt noch frevelnd zu erhöhn.
Hört mein Bekenntniß, mein Vergehn.
Allein, verdammt mich nicht, bedauert
Des Greiſes Schwachheit ach! und trauert
Ihr werdet euern Freund hier niemals wiederſehn!

Hierauf erzählt' er mir, wie man nach wenig Stunden,
Als Richard ſiegreich überwunden,
Mit neuen Feſſeln ſie beſchwert
Und grauſam ihnen ſelbſt den lezten Troſt verwehrt,
Zum mindſten ungetreunt, ihr Schikſal zu betrauern;
Wie man ihn bald darauf aus ſeines Kerkers Mauern,
In einer dunkeln Mitternacht,
Von Feſſeln frei, vor Leopold gebracht:
Wie dieſer ihm, mit heitern, edlen Mienen
Voll Huld und Freundlichkeit, ein andrer Menſch geſchienen;
Wie gnädig er ihn angelacht,

Er-

Gelinde Vorwürf ihm ob ſeiner That gemacht,
Sich ſelber nicht erwehrt ihn bei der Hand zu faſſen,
Und ſeinem Herzen dann die ſchwere Wahl gelaſſen:
Entweder ohne Troſt, in ewger Kerkernacht,
Von keinem Stern der Hoffnung angelacht,
Lebendig ſchon verſcharrt in freudenloſen Mauern,
Am Buſen ſeines Freunds ſein Leben hinzutrauern;
Wo nicht ſich durch den fürchterlichſten Eid
Zu binden, das, was er bereits erfahren
Und Dinge, welche noch zur Zeit
Allein dem Herzog deutlich waren,
Mit heiliger Verſchwiegenheit
Bis an die Gruft im Buſen zu verwahren,
Und, nach vollbrachtem Schwur, ganz wieder frei zu ſein
Und jedes Glüks im Schutz des Herzogs ſich zu freu'n;
Und, wie er endlich nun, geſchrekt durch die Gefahren
Der ewigen Gefangenſchaft

Und alles Muthes, aller Kraft
Zu widerſtehn, beraubt, in Schwachheit ſich verlohren
Und den verlangten Eid auf Gottes Wort geſchworen.

„Dies, theure Gräfin! ſo beſchloß
Der arme Greis, indem ein Strom von Reuethränen,
Die mit der Tugend gern ein edles Herz verſöhnen,
Von ſeinen bleichen Wangen floß:
Dies iſt von meinem ſträflichen Vergehen
Ach! nur der kleinſte Theil. Und wär' es euch vergönnt
Das Dunkel, das kein Auge trennt,
Das ſchreckliche Geheimniß zu erſpähen,
Ihr würdet meinen Gram, mein thränend Aug' verſtehen
Und, mitleidsvoll, in meinem Buſen ſehen,
Wie qualenvoll die Glut der ew'gen Reue brennt.
O! hätt' ich doch dem Ruf der Pflicht Gehör gegeben,

Und

Und dem zum Troſt, der mir das Leben
Gerettet hat, der nun verlaſſen, einſam weint,
Mein Loos mit ſeinem Loos bis an das Grab vereint.
Dann könnt' ich nun das ſüße Glük genießen,
Das Kerkernacht zerſtreu'n, der Feſſeln Laſt verſüßen,
Den Tod entwaffnen kann — das namenloſe Glük
Des Friedens in der Bruſt! und ach! mein banges Sehnen
Und alle Qual und alle Reuethränen —
Sie rufen ihn umſonſt in dieſes Herz zurük!„

Das ſchöne Mädchen ſchweigt hier einen Augenblik,
Und Blondel ſieht auf ihren Roſenwangen
Des Mitleids edle Zähre prangen.
So gehen Beide bis zum nahen Walde fort
Und ſeufzend nimmt ſie dann das Wort:
„Könnt ihr, o Blondel! Licht in dieſem Dunkel finden,
So ſeid ihr glüklicher als ich.

Ma-

Warum der arme Greis in dieſen öden
Gründen
Verborgen lebt; warum er ſich
Noch jeden Tag, wenn erſt die Schatten
Der Nacht den Wald umſchleiert hatten,
Mit Licht verſehn, aus ſeiner Hütte ſchlich;
Und wenn er, in der Geiſterſtunde
Der Mitternacht, nun wiederkam,
Warum dann ſeines Herzens Wunde
Von neuem blutete, ein tiefrer, wilderer Gram
Aus ſeinen Blikken ſprach, das Reugefühl
mit neuer
Begierde ſeines Herzens Ruh
Benagte, gleich dem wilden Geier:
Dies alles dekt mit Einem dunklen Schleier
Das nemliche Geheimniß zu.„

Die Schöne ſchweigt und geht, auf Blon-
dels Antwort lauſchend,
Dem engen Pfade nach, wo das Gezweig,
bald rauſchend
Ihr flatterndes Gewand umfließt,
Bald Lauben gleich, die Aeſte freundlich
tauſchend,

Hoch

Hoch über ihr ſich wölbt und ſchließt
Und in die Mittagsglut der Schatten Kühle gießt.
Doch Blondel folgt ihr ſtumm, von ſtürmenden Gedanken,
Die zwiſchen Hoffnung, Furcht und bangen Zweifeln ſchwanken,
Den Buſen mächtig angeſchwellt.
Er gleichet, wie er geht, den wunderbaren Kranken,
Die, mit dem Strahl der blaſſen Mondenwelt,
Ein Zauberweſen in ſich tranken,
Das ſie mit ſeiner Kraft im ſtillen Schlaf befällt,
Vom Lager ſie verſcheucht, ſie zwingt umher zu wandeln,
Sich ſelber unbewußt, gedankenlos zu handeln,
Und ſo, den Geiſtern gleich, die aus der Gruft erſtehn,
Mit offnen Augen, die nicht ſehn,
Mit regem Mund, der ſchrecklich ſchweiget,
Im Mondenſchimmer umzugehn

Bis ſich das falbe Grau des fernen Morgens zeiget.
Es wankt er kaum, ſich ſelber unbewußt,
Der Gräfin blindlings nach und neiget
Sein Haupt gedankenſchwer zur ſeufzervollen Bruſt.

Und Beide nah'n ſich nun des Haines dunkler Mitte,
Aus deſſen Nacht dem Mädchen ſeine Hütte,
Die mehr als ein Pallaſt ihr ſchön und reizend dünkt,
Weil Unſchuld ſie bewohnet, zwiſchen
Den halbverblühten Roſenbüſchen,
Voll ſtiller Ruh entgegen winkt.
Mit Sehnſucht blikt ſie hin und ſucht den kleinen Garten
Wo Florens Kinder ſchon verſchmachtend auf ſie warten.

Doch plözlich ſieht ſie ihn und o Entſetzen! ſinkt
Mit einem bangen Schrei der Angſt zu Blondels Füſſen

Gleich

Gleich einer Todten hin. Von ihren Wangen
fließen
Des Lebens Blüthen, ſtumm und bleich
Erſtarrt ihr holder Mund, und ach! die ſchö-
ne Seele
Scheint, ſchon befreit von ihrer Erdenhöhle,
Ein Bürger in dem Schattenreich.
Und Blondel — Himmel! welch ein Schrekken!
Er ſtürzt, dem Schnee an Farbe gleich,
Auf die Entſeelte hin und ſucht ſie zu erwekken.
Allein umſonſt! des Todes Hände dekken
Bereits mit dunkelm Flor der Augen milden
Schein,
Ihr Buſen gleicht dem kalten Marmorſtein,
Und holde Bläſſ' entfärbt die Wangen
Wie unter Lilien Violen bläulich prangen.

Der arme junge Mann, obſchon er nicht
begreift
Woher der Unfall rührt, ergreift
Den lezten Rettungsweg, und weil er Wal-
ters Hütte
Die er noch nicht geſehn, wohl viele tau-
ſend Schritte

Im

Im Wald entfernet glaubt, ſo eilt er ſchnell zurük
Zum nahen Fluſſe, ſucht, entdekt zu gutem Glük
Ein Muſchelhaus, ſchöpft aus der kühlen Welle,
Flieget ſchneller zur bewußten Stelle
Wohin die Noth ihn ruft, zurük:
Und ſieht, o ſchrekliches Geſchik!
Und ſieht, anſtatt der theuern Kranken,
Am grünen Boden einen blanken,
Gezognen Degen und ein Schild,
Und ſteht vor Schrekken ſtarr, als wie ein Marmorbild.

Richard Löwenherz.

Sechſtes Buch.

So mag Freund Blondel nun, um Aufſchluß zu gewinnen
Wie alles das, was er bis jezt nicht faßt,
Ganz ohne Zauberei zu Möglichkeiten paßt,
Auf Gründe Schlüſſe bau'n und grübeln, forſchen, ſinnen,
Bis wir ihn wiederſehn. Ein ähnliches Beginnen
Ruft meine Muſ' und euch im ſchnellſten Flug von hinnen.
Wir kehren in den Raum vergangner Zeit zurük
Und weilen einen Augenblik
Hoch über Wien, um forſchend auszuſpähen
Was hier zu jener Zeit geſchehen,
Da Ottobanns Gefangene vermißt
Und er zur Rechenſchaft gefodert worden iſt.

Kaum lief gleich einem Schwefelfeuer,
Ein immerwachſendes Gerücht
Von Idas ſeltnem Abentheuer
Im Schloß umher, kaum dringt der ſchreckliche Bericht
Davon, zulezt auch in des Herzogs Ohren:
So bleicht ſein Angeſicht, ſo ſtarrt wie Eis ſein Blut,
Sein böſes Herz verliehrt den Muth
Und klagend ruft er aus: Weh mir, ich bin verlohren!
Doch ſchnell erwacht des Zornes Glut
In ſeiner Bruſt und: Rache, ſei geſchworen,
Blutvolle Rach' an dem, ſo ruft er, welcher ſich
Des ſchnöden Frevels ſchuldig machte,
Und mich um Sicherheit und ſüße Hoffnung brachte.
Er ſterb' und büße fürchterlich!

Schon ſteht ein Heer von bangen Knechten,
Um mit dem Schuldigen auf ſeinen Wink zu rechten,

— An

— An das Geſchäft der Grauſamkeit
Im langen Dienſt gewöhnt — mit Dolch und Schwerdt bereit.
Eilt, fährt der Herzog fort, und bringt in ſchweren Ketten
Graf Ottobann vor meinen Richterthron;
Und wagt er es, ſich mit Gewalt zu retten,
So zeigt dies ſein Verbrechen ſchon
Von ſelbſt; dann ſoll man ihm im tiefſten Thurme betten
Und hier ſei Hungertod des Frevlers ſichrer Lohn.

Jezt eilt die Sklavenſchaar das Urtheil zu vollziehen:
Da ſtürzt des Grafen treuſter Knecht herein,
Liegt vor dem Herzog auf den Knien
Und bittet, ſeinem Wort mit Huld Gehör zu leih'n.
Der Herzog winkt den Dienern zu verziehen,
Sie ſtehen ſtaunend alle ſtill,
Lauſchend, was der Fremdling will,
Und ehrfurchtvoll beginnt nun dieſer ſo zu ſprechen:

„Graf Ottobann, mein Herr und ſeines Für-
ſten Knecht,
Schikt mich hierher, nicht um für ein Ver-
brechen
Die Gnade ſeines Herrn reumüthig anzuſpre-
chen,
Er bittet nur um ſtrenges Recht.
Durch ſchweigende, verborgne Thüren
Und einen unterird'ſchen Gang,
Den niemand ſonſt gekannt, gelang
Es einem Dieb, trotz feſtem Schlüſſerzwang
Und ſtrenger Wachſamkeit, die Gräfin zu ent-
führen.
Doch, eh die Lerche noch zum erſtenmale ſang,
Ward ihre Flucht entdekt. Seit jener Stun-
de ſpüren
Zweihundert Knechte ſchon in Dörfern und
Revieren
Zehn Meilen weit umher. Selbſt meinen ar-
men Herrn,
So bald er es vernahm, trug, vor dem grauen
Tage,
Sein ſchnellſtes Roß davon. Geh, rief er
mir, und klage
Dem

Dem Herzog meine Noth; verkünd' ihm, daß ich fern
Von Wien, nicht Speiß und Trank und nur auf bloßer Erde
Zur höchſten Noth Erquikkung ſchmekken werde,
Bis ich, und wär's am Ziel der Welt,
Die Flüchtigen ereilt, vor ſeinen Thron geſtellt
Und das Geheimniß ſelbſt mit mir gerettet habe.
Gelingt mir's nicht, ſo werde meine Habe,
Mein Glük und meines Hauſes Ruhm
Des ſtrengen Richters Eigenthum,
So falle meine Burg und werde
Der Winde Spiel, und jede Mau'r der Erde
Des Feldes gleich gemacht. In einer andern Welt
Lacht mir alsdann vielleicht ein günſtigerer Himmel,
Wo nicht, im blut'gen Schlachtgewimmel,
Der Tod, der vor der Hand der Rache ſicher ſtellt!„

Der

Der Diener ſchweigt und neiget ſich zur Erde.

Allein, mit zürnender Geberde
Und einem Blik, der gleich dem Wetterſtrahl
Den bangen Diener trift, verläßt der Fürſt den Saal,
Flieht zum verborgenſten von ſeinen hundert Zimmern,
Und quält den bangen Geiſt, ein Mittel auszuſpähn
Um, von den fürchterlichen Trümmern
Des eignen Bau's, nicht ſelbſt zerſchmettert ſich zu ſehn.

Indeſſen forſcht ſchon dreimal ſieben Tage
Graf Ottobann mit liſtigem Bemühn,
Um von den Flüchtlingen Erfahrung einzuziehn.
Doch, immer ohne Frucht. Bis endlich eine Sage
Zu ſeinen wachen Ohren dringt,
Und fernes Dämmerlicht auf ihre Spuren bringt.
Man ſah, ſo flattern die Gerüchte

Bald

Bald hier, bald dort herum, ein wunderſchö-
nes Kind,
Von ſchlankem Wuchs, von reizendem Ge-
ſichte
Und Sitten, die den Städtern üblich ſind,
Obgleich in eine ländlich ſchlichte
Bekleidung eingehüllt. Ein Mann von grauem
Haar
Und heimlichem Betragen, war
Ihr Führer; öfters ſchien er ſinnig und ver-
legen,
Und fragte nach der Zeit und nach verborg-
nen Wegen.
Allein, woher dies ſeltne Paar,
Das niemand noch geſehn, gekommen,
Und welcher Gegend zu, es ſeinen Weg ge-
nommen: —
Nach dieſem Punkt zu fragen, war
Dem Volke, das nur gafft, nicht in den Sinn
gekommen.

Indeſſen hat der Graf dies Mährchen kaum
vernommen,
So geht ein unverhofftes Licht

Dem

Dem ſchlauen Späher auf. Er zweifelt länger nicht
Wer dieſes ſchöne Kind, wer dieſer Greis geweſen,
Ein ferner Argwohn hilft das Räthſel völlig löſen
Und ſchon beginnt ſein Herz, voll ſchmeichelndes Vertrau'n
Auf ihren Untergang ſein neues Glük zu bau'n.

Wie einer, der im Flug den Bliz ereilen wollte
So ritt er nun, ohn' Aufenthalt,
Vom Morgen an bis hoch die Sonn' am Himmel rollte,
Dem wohlbekannten Wald
Entgegen, welcher Walters Hütte
Und, was wir jüngſt geſehn, das alte, wüſte Schloß,
(Des Grafen Eigenthum) in ſchauerlicher Mitte
Des unwegſamſten Thals verſchloß.
Fünf Knappen folgten ihm; allein ſein keuchend Roß,

Dem

Dem unter jedem Sporn, aus einer tiefen Wunde,
In ſchweren Tropfen, Blut entfloß,
Ließ ferne ſie zurük, und alſo langt der Troß,
Gerade in der Mittagsſtunde
Des Tags, an welchem wir die Gräfin baden ſahn,
Vor Walters niedrem Strohdach an.

Man hält, doch eh' der Graf vom Pferde
Heruntерſezt, ſtürzt unter ihm das Thier
Mit einem Seufzer todt zur Erde.
Auch Walter zeigt ſich ſchon, vom Hufenſchlag der Pferde
Herausgeſchrekt, in ſeiner Hüttenthür',
Und: „Frevler!“ ſchreit, mit wüthender Geberde,
Der Graf, als er den Greis erblikt,
Und hält das Schwerdt wild über ihm gezükt:
„Verdammter Graukopf! ha! ich brenne
Mein Schwerdt in deiner Bruſt zu ſehn.

Doch

Doch willſt du meiner Rach' und deinem Tod
entgehn,
So rede, Frevler! und bekenne
Den ſchändlichen Verrath: du haſt mein Kind
geraubt,
Entführt! Geſteh! doch Wehe auf dein Haupt!
Wenn du ein Wörtchen nur verhehleſt
Und nicht getreu die Wahrheit mir erzähleſt!„

Von Todesſchrekken übermannt,
Sinkt der entſeelte Greis hin zu des Wütrichs
Füßen
Und ſeine grauen Lokken fließen,
Unwürdig ſolcher Schmach, in niedrem Staub
und Sand.
Unglüklicher! dich ſchüzt, vor eines Teufels
Grimme,
Nicht deiner Jahre Laſt, nicht ſanfter Menſch-
heit Stimme,
Nicht deine flehende, zu ihm erhobne Hand,
Und o, des ſchwarzen Greuls! man ſucht
ihn ſelbſt mit Schlägen
Zu dem Bekenntniß zu bewegen!

Bald ruft der Schmerz den Geiſt, der ſchon entſchlummert war,
Aus ſeiner Ruh zurük, für gröſsern Schmerz zu leben.
Er blikt empor, er ſieht die drohende Gefahr,
Sieht nur an einem dünnen Haar
Den lezten Reſt von ſeinen Tagen ſchweben
Und wähnt — nicht ahndend ſolche Liſt —
Daſs Idas Flucht und ihr verborgnes Leben
In ſeinem Schuz, bereits verrathen iſt.

„O Gnade! ſtammelt er mit ſchwacher Stimme, Gnade!
Laſst Gnade für Gerechtigkeit
Ergehn; und gönnt mir nur zur lezten Buſse Zeit,
Daſs euer Rachſchwerdt ſich in Sünderblut nicht bade.
Ich will ja gern mein ſträfliches Verachtn
Und wie ich mich an euch verſündigte, geſtehn,
Nur daſs ich ohne Buſs' und ſühnende Gebete
Nicht vor den Thron des ew'gen Richters trete."

Der

Der Graf gebeut; man läßt den Alten los
Und ſetzt ihn, ganz erſchöpft, auf eines Hügels Moos.
Und hier bekennt er nun, was wir ſchon alles wiſſen,
Wie er, geſchützt von Finſterniſſen,
Die nächtlich ſtille Burg erreicht,
Auf unbekannten Wegen leicht
Bis zum Gemach der Gräfin hingeſchlichen,
Zur ſpäten Stunde noch aus Burg und Stadt entwichen
Und bis in dieſe Wüſteneі
Ganz unbemerkt mit ihr geflohen ſei.

„Und was bewog dich, ſchändlicher Verräther!
Brüllt Ottobaun, dem Beſten aller Väter
Sein Kind zu ſtehlen? Sag! wo ſteckt die Schlange jetzt,
Die ſelbſt die heiligſte der Pflichten frech verletzt?
Verbirg ſie nicht! Mein Zorn wird dennoch ſie ereilen
Und bald ſollſt du den Lohn der Schande mit ihr theilen.„

„Könnt

„Könnt ihr, verſezt der Greis, nur Einen Augenblik
Im Schatten dieſes Dach's verweilen,
So kehret ſie vom nahen Fluß zurük,
Wo ſie durch Badeluſt zuweilen
In kühler Flut den matten Leib erquikt.
Doch, wollt ihr ſelbſt mit Gott und ſeiner Huld nicht ſcherzen,
O Graf! ſo ſei dem Vaterherzen
Tief, unvergeßlich eingedrükt,
Was, zu beeidigen, auch jezt ich mich nicht ſcheue,
Da ſchon das Schwerdt nach meinem Buſen zükt,
Das mich vor das Gericht des ernſten Richters ſchikt, —
Der mir zu dieſem Schritt Muth und Geduld verleihe!
Ich, Herr! vermochte ſie zu der Verrätherei,
Sie hat nicht Theil an dem Verbrechen;
Daß ſie's gezwungen that, ſpricht von der Schuld ſie frei,
Mein iſt die Schuld, mein das Verbrechen,
Und

Und durſtet euer Zorn nach Blut, o Graf! ſo ſei
Mein Blut genug die That zu büßen;
Nur müſſe nie das Blut ſchuldloſer Tugend
fließen!„

So ſpricht der alte Mann, und alle ſtehen
rund
Um ihn herum, in einem engen
Geſchloßnen Kreis; die ſtarren Blikke hän-
gen
Allein an des Erzählers Mund,
Und keiner hat ſich nach dem Walde umge-
ſehen
Noch etwa ſonſt gemerkt, was während dem
geſchehen.

Doch Einer von den Knappen, der
Indeſſen ſeinem Dienſt gemäß, im kühlen
Schatten
Des dunklen Eichenhains, die matten,
Beſchäumten Pferde führt, und ſinnig weit
umher
Den Wald durchſtreift — vielleicht, um ſei-
nen Blikken

Das

Das grauſe Bild des Greuels zu entrükken,
Das er mit Schaudern ſah — trift nun, vom Ungefähr
Geleitet, auf den Platz, wo blaß und ohne Leben
Das ſchöne Mädchen ſchläft, nachdem ſich Blondel eben
Zu ihrer Rettung fortbegeben.

Der junge Ritterkmann, noch voll
Von jenen kaum geſtohnen Greuelſzenen,
Begreift nicht wie er ſich den Anblik deuten ſoll.
Beſtürzt, den Blik umwölkt von wild'gen Mitleidszähren,
Bleibt er betrachtend vor ihr ſtehn
Und — wähnt ſie fälſchlich todt. Sie hatte durch die Bäume,
Was Blondel, tief verſenkt in ſeine bangen Träume,
Nicht wahrnahm, ferner ſchon geſehn.
Ein Reitertroß, hier in des Waldes Mitte,
Von wilden, niebeſuchten Höhn
Ringsum bekränzt, das Wimmeln um die Hütte,

Ein

Ein ferner Klageton, als wie des Fleh'nden Bitte,
Ein Schwerdt, das in dem Strahl der Sonne schrecklich glänzt,
Und Ahnungsfurcht im Busen, die ergänzt,
Die fürchterlich ergänzt, was sie noch nicht vernommen,
Noch nicht gesehen hat — ach! mehr bedarf es nicht
Für dieses Mädchenherz vor Schrekken umzukommen!
Sie sinkt in Ohnmacht hin, und selbst die Kraft gebricht
Der Armen, sinkend noch zu sagen
Welch unverhoffter Schrek zu Boden sie geschlagen.

Das Weitre wissen wir. Noch immer bleich, entstellt,
Doch, nicht mehr fern vom dämmernden Erwachen,
Wenn das erstorbne Herz ein neues Leben schwellt
Und Rosen auf dem Schnee der Wangen wieder lachen:

So

So findet unſer junger Held
Die ſchöne Schläferin, die er in allen Zügen,
Troz dem Gewand, das ſie verborgen hält,
Für Ida ſelbſt erkennt. Mit innigem Vergnügen
Dankt er dem gütigen Geſchik
Das ihm vergönnt, dem bangen Vaterherzen
Sein einziges, ſo lang beweintes Kind zurük-
Zugeben, ach! nicht ahnend, wie viel Schmerzen,
Welch' jammervolles Elend er
Dem Opfer Ottobauns, der keine Pflichten mehr
Und keine Tugend kennt, unwiſſend ihr bereitet.
Er hebt auf eines von den Pferden, die er leitet,
So ſanft und ſo bequem es immer thunlich iſt,
Die Schöne ſchnell hinauf, und iſt ſo ſehr bekümmert
Ob nicht vielleicht ihr Zuſtand ſich verſchlimmert,
Daß er im Graſe Schild und Schwerdt darob vergißt,

Und nur mit frohem Blik in ihren Augen lieſ't
Wie ſchön darin der Glanz des Lebens wieder
ſchimmert.

Sie fühlt indeß nach langer Dunkelheit
Daß ſie bereits ein dämmernd Licht um-
ſtimmert,
Dem Todesſchlummer folgt angſtvolle Mat-
tigkeit,
Das träge Blut beginnt, mit neuer Thätigkeit,
Die hohlen Bahnen zu durchkreiſen,
Und ihre ſchöne Bruſt, nicht mehr ein Stein,
von leiſen
Bewegungen des Herzens angeſchwellt,
Hebt wieder ſanft den Flor, indem ſie ſteigt
und fällt.

Und ſo führt nun der junge Held
Mit ſachtem, trauervollem Schritte,
Zur Linken ſeine Klepper, und
Zur rechten Hand den Gaul mit ſeinem theuern
Fund,
Den Zug durch Wald und Buſch bis nah vor
Walters Hütte: —

Als plözlich Ottobann die Kommenden erblikt:
„Was iſt das?„ fragt er raſch. Begierig dreht der Haufen
Sich nach dem Walde hin; der Greis erkennt, erſchrikt,
Und während alle nach dem ſeltnen Schauſpiel laufen,
Beginnt er, ſchier von wildem Schmerz erdrükt,
Zu klagen, und zu ſchrei'n ſein graues Haar zu raufen
Und möchte gern, in ſeinem Wahne feſt,
Daß ſie von einem aus dem Haufen
Ermordet worden ſei, mit ſeinem theuern Reſt
Von einem Tropfen Zeit, ihr Leben wieder kaufen.

Selbſt Ottobann, bei dieſem Anblik, fühlt
Auf kurze Zeit die Wuth aus ſeiner Bruſt verſchwunden,
Und, was er niemals ſonſt empfunden,
Ein ſüßes Wehgefühl von Gram und Mitleid ſtiehlt

Sich heimlich in ſein Herz; er läßt die Rache fahren
Und ſcheint zum Erſtenmal nur ahnend zu gewahren,
Wie ſüß es iſt ein Menſch zu ſein
Und fremder Noth ſein fühlend Herz zu leihn.

Indeſſen iſt man bei der Hütte
Des Alten angelangt. Auf ſeine heiße Bitte
Wird ihm der Troſt gewährt, der Kranken Arzt zu ſein.
Man läßt ihn gern mit ihr allein.
Jedoch vier treue Knappen halten
Die Wache vor der Thür' und bürgen für des Alten
Und der Gefangnen Sicherheit.

„Und wenn die Nacht mit ihrer Dunkelheit,
(Alſo gebeut der Graf,) ſchon dichter von den Sternen
Herunterſinkt, ſo ſei dem alten Mann gewährt

Zwei

Zwei Stunden lang ſich von der Hütte zu entfernen.
Doch wenn er nach Verlauf der Zeit nicht wiederkehrt,
So ſei ſein Weilen Flucht, ein ſträfliches Verbrechen,
Und ihr, Getreue! ſäumt dann nicht
Durch der Gefangnen Tod des Alten Flucht zu rächen.
So iſt mein Wille, dies der treuen Diener Pflicht."

Die Knappen hören ihn mit ſtaunendem Geſicht;
Doch eh ſie noch das Haupt gehorſam vor ihm neigen,
Sehn ſie ihn raſch das ſchnellſte Roß beſteigen
Und ihrem Blik im dichten Wald entflichn.
Sein treuſter Knecht begleitet ihn,
Und ſo verfolgen nun die Reitenden, nicht träger
Als nächtlich in der Luft das Heer der wilden Jäger,
Den ſchon bekannten Weg nach Wien.

Der

Der fleiß'ge Landmann ſieht die wilden Reuter ziehn,
Sieht ihrer Roſſe Bauch vom rothen Sporn zerriſſen,
Steht mitleidsvoll an ſeinem Pfluge da,
Und denket in ſich ſelbſt: Bei Gott! die reiten ja
Als flöhn ſie vor dem ſtrafenden Gewiſſen.
Allein der Graf, den unverwandten Blik
Im fernen Blau, von ungewiſſen
Erwartungen gepeitſcht, von Hoffnung fortgeriſſen,
Läßt wie ein Bliz die Staunenden zurük.
Er eilt, um ſein zerfallnes Glük
Auf ſeines Fürſten Gunſt von neuem feſt zu gründen,
Dem Zürnenden die Botſchaft zu verkünden,
Wie glüklich er die Flüchtigen ereilt,
Daß das Geheimniß noch kein menſchlich Weſen theilt,
Und daß auch ihren Mund des Todes Schrekken binden.
Schon ſieht ſein froher Geiſt des Unglüks Wetter ſchwinden,

Schon

Schon den empörten Sturm, der ihn bedroht, gehemmt;
Er weidet seinen Stolz, nicht mehr von Furcht beklemmt,
Am Anschau'n neuer Wolkenschlösser
Und mächtig schwillt sein Herz im vollen Busen größer,
Je näher er dem Ziel und der Entscheidung kömmt.

Indessen hat, von Zweifeln hoch umdämmt,
Freund Blondel ohne Frucht dem Vorfall nachgegrübelt,
Der ihm so unbegreiflich scheint,
Daß er sich selbst die Schwachheit nicht verübelt,
— Obgleich er übrigens ein Feind
Von Wunderglauben ist — durch Kräfte höherer Wesen
Das zaubrische Gewirr des Knotens aufzulösen.

Was ihn jedoch mit banger Ahndung füllt,
Der bloße Degen und der Schild

Ver-

Verrathen allzu klar, daß Feinde hier gewesen.
„Ha! ſollte ſie vielleicht von ihren böſen
Verfolgern, hier im Sitz der Unſchuld aufgeſpürt,
Von Buben, die die Unſchuld ſelbſt nicht achten,
Nach Wien zurükgeführt,
Schon jezt in der Gewalt des böſen Fürſten ſchmachten?„

So denkt er und des Zornes dumpfer Schmerz
Erfüllt und preßt ſein tugendhaftes Herz.
Schnell will er hin zu Walters Hütte eilen,
Vielleicht, wenn die Verräther da
Mit ihrem Raube noch verweilen,
Der Unſchuld beizuſtehn, wo nicht, das, was geſchah,
Dem alten Manne mitzutheilen
Und klug durch deſſen Rath und ſtark durch eignen Muth
Den Unſchuldsdieben, wär's um Blut
Und Leben ſelbſt zu thun, die Beute abzujagen.

Schon

Schon eilt er fort und rafft, durch gleichen Grund beſtimmt,
Im Flug die Waffen auf; doch plözlich! was vernimmt
Sein Ohr? — ein fernes Wechſelſchlagen
Auf dumpfem Wurzelgrund. Er lauſcht, und ſchon durchhallt
Das donnernde Getös den Eichenreichen Wald.
Es iſt der Hufſchlag ſchneller Pferde,
Und in dem Wahn, es ſei die Räuberbrut,
Die er, im Schuz des Rechts, zerſtreun, beſiegen werde,
Verfolgt er, wie ein Hirt, dem, aus der kleinen Heerde,
Der Wolf ein Lämmchen ſtahl, mit unerſchroknem Muth,
Die Reitenden, und ſchreit, obſchon die dikken Stämme
Des Eichenhains, ſie ſeinem Blik
Entziehn: Verräther! halt! gebt mir den Raub zurük,
Daß nicht des Himmels Zorn auf eurer Flucht euch nehme!

Allein

Allein, verlohrne Müh! es war Graf Ottobann
Und sein Getreuer, die, wie wir vorhin vernahmen,
Nach Wien begriffen sind, und hier vorüber kamen.
Noch eh der Jüngling sie von fern erblikken kann,
Obgleich er wie ein Wilder rennet,
Sind sie schon wieder weit. Je mehr der Raum sie trennet
Je mehr verhallt das wechselnde Getön,
Bis endlich wieder Todtenstille
Den lezten Laut verschlingt. Schwer athmend bleibt er stehn,
Erhizt, erschöpft vom Lauf und zieht in grosser Fülle
Die Luft in seine Brust. Sich stets getäuscht zu sehn
Weckt endlich Ungeduld. „Bei Gott! das ist zu viel!
So bricht er zürnend aus, treibt denn ein böses Wesen,
Das Schikſal selbſt mit mir sein Spiel?

Ver-

Verdien' ich das? und bin ich darum nur dem Ziel
Des langen Kampfs ſo nah geweſen?
O du allwaltendes, in Nacht verborgnes Weſen!
Ich that ja alles was die Freundſchaft von mir heiſcht,
Warum, für ſo viel Treu, ward ich ſo hart getäuſcht?
Es ſteht in deiner Macht mich Armen zu beglükken —
Wann wird das Morgenroth des Tages mich entzükken,
Den für mein Herz, der Freuden faſt entwöhnt
Ein ſüßes Wiederſehn zum ſchönſten Tage krönt —
Wann, Vater! wann wird ihn mein thränend Aug erblikken?

Betrübt und ganz erſchöpft beginnt er endlich ſchräg
Durch Wald und Strauch, ſo wie er glaubt gekommen

Zu ſein, zurükzugehn, und ſuche den Hükkenden,
Den ſeine Führerin vom Fluß herausgenommen.
Allein ſchon iſt der Brand der Sonne faſt verglommen,
Und noch entdekt er keinen Steg.
Schon ſchmilzt in rothes Gelb das Grün der Eichenwipfel
Und ſchon durchſtömt des Waldberg's hohe Gipfel
Ein leiſer Abendwind, und immer noch durchſtreicht,
Bald links, bald rechts, ſo wie's ihm beſſer deucht,
Der Irrende den Wald und — findet keine Hütte.
Die Ungeduld verdoppelt ſeine Schritte,
Noch hofft er — bis zulezt der falbe Abend bleicht
Und hier und dort ein Stern die dunkle Bahn beſchleicht.
Da ſinkt ſein Muth und ach! nur allzudeutlich zeiget,

Der

Der immer dichtre Wald, der bang und öde
schweiget,
Der Himmel, mehr und mehr mit Sternen
ausgeziert,
Daß er zu tief in den verwachsnen Gründen
Verlohren sei um noch das Hüttchen aufzu-
finden
Von dessen Spuren ihn sein Eifer abgeführt.
Was soll er thun? sein Geist, von Zweifeln
aufgerührt
Von Ahnungen bedrängt, und — was beina-
nah noch schlimmer
Als Dieses ist — sein Herz von einer Glut ver-
zehrt,
Die seines Friedens letzte Trümmer
Verschlungen hat; ach! alles dies gewährt
Dem Armen keine Ruh; so sehr er sie be-
geht.
Der beste Rath, in dieser Noth, ist, im-
mer
Geraden Wegs, beim Sternenschimmer,
Im Walde weiter fortzugehn,
Bis er so glüklich ist sein Hüttchen auszu-
spähn

Und

Und iſt ihm dies verſagt, bis ſich die Nacht verbirgt
Und der verjüngte Tag ihn ſicherer weiter führet.

Unmerklich fühlt, indem er geht, ſein Herz
Das Toben ſtürmiſcher Gedanken wieder ſchweigen;
In ſtille Wehmuth ſtirbt der abgeſpannte Schmerz,
Und ihre ſüßen Thränen ſteigen
In ſeinen trüben himmelwärts
Gekehrten Augen auf. Der öde Wald, das Schweigen
Und Rauſchen um ihn her, die feierliche Nacht
Und über ihm, in dunkelblauer Ferne
Des ungemeßnen Raums, des Heer der lichten Sterne,
Das friedlich ſtille Ruh auf ihn herniederlacht;
Dies alles weckt ein namenloſes Sehnen
In ſeiner Bruſt nach einem Gegenſtand,
Den er vergebens ſucht, dem er mit heißen Thränen

Um.

Umſonſt entgegen weint. Ach, deſſen Vaterland
Scheint überm Grab, noch unbekannt
Und fern, in einer Welt zu blühen,
Nach der wir oft, erſchöpft von Gram und Lebensmühen,
Wie aus der wilden Flut der Schiffer nach den Höh'n
Des ſichern Ports, voll Troſt hinüberſehn.

Der arme Freund! Er fühlt den ſüßen ſtillen Frieden
Der goldnen Knabenzeit in ſeiner Bruſt nicht mehr
Sein oft beſtürmtes Herz iſt aller Freuden leer —
Sie ſind ſchon längſt von ſeinem Pfad geſchieden
— Und mit dem Traum beglükter Blüthenzeit
Zurükgeflohn in die Vergangenheit.
„Ach! ſeufzt er laut, wann kehrt ihr ſüßen Stunden
Des Roſenalters mir zurük,
Da ich, berauſcht von nie bereutem Glük,

Nur

Nur fremdes Leid, nur fremden Schmerz empfanden!
Wann ſeh ich Dich, mein mütterliches Land,
Wann lief ich euch ihr ſtillen Fluten wieder,
Die ihr ſo oft in meine Jugendlieder
Harmoniſch eingeſtimmt, wenn ich am Felſenſtrand,
Den Blik im weiten Meer', auf heim'ſchen Küſten ſtand!
Ach! ſoll ich niemals mehr ihr Wogen! euerm Rauſchen
In väterlicher Hütte lauſchen,
Womit ihr mich ſo oft in ſanften Schlaf gewiegt!
Und ihr, an deren Bruſt ich, zärtlich angeſchmiegt,
Euch einen ſchönen Traum von Glük und Zukunft träumte,
Ihr, deren liebevolle Hand
Für euern Freund die ſchönſten Kränze wand
Und jeden Dorn von ſeinem Pfade räumte:
Ach! ſoll ich hier Euch niemals wiederſehn,
Nicht mehr an dieſe Bruſt voll zarter Freundſchaft drükken,

Und

Und nicht mit Euch, wenn wir am Abend uns
erblikken,
Mit Euch den Rosenweg zum lezten Ziele
gehn? — „

Hier kann sein männlich Herz nicht länger
widerstehn,
Den süßen Trost der freigelaßnen Zähren,
Den Trost in jedem Leid sich willig zu gewäh-
ren.
Sie strömen frei und ihr genährter Lauf
Löst lindernd seinen Schmerz in stumme Weh-
muth auf.
Ach! wie so ganz ist nun die Scene seines Le-
bens
Verwandelt! Fern, in einer fremden Welt,
Wo ihn das eiserne Geschik in Fesseln hält,
Irrt er an jedem Ort ein Fremdling, sucht
vergebens
Den Freund, den ihm des Schikſals Hand
Vom Busen riß, und liebt sein Vaterland
Und Freunde und Genuß der häuslich stillen
Freuden —
Warum? aus edelmüthiger Pflicht,

Die nur zu ſchönen Seelen ſpricht,
Und was, was iſt ſein Lohn für alle Lebensfreuden
Die er der Freundſchaft als ein willig Opfer bringt,
Und was ſein Troſt für tauſend Leiden
Durch die er kühn zum nie erreichten Ziele dringt?
Ach! daß es immer wieder ſchwindet
Wenn er es ſchon erreicht zu haben glaubt,
Daß oft Ein Augenblik ihm ſelbſt die Freuden raubt
Die er, ein ſchwacher Troſt, im Arm der Hoffnung findet!

Fern ſah er ſich vom langerſehnten Port
Der Freundſchaft, fern von Glük und Frieden; —
Da ſchien auf einmal ihm ein ſchönres Loos beſchieden!
Das Schikſal führt' ihn ſelbſt an den verborgnen Ort
Der Erde, wo von theuern Händen
Der dunkle Schleier plözlich fort-

Ge-

Geriſſen werden wird, der ihm, ſein Werk zu enden,
Bis jezt den Blik in die Vergangenheit
Und Zukunft nicht gegönnt. Voll hoher Freudigkeit
So nah, dem Ziele ſich zu wiſſen,
Stürzt er vor Ida ſelbſt, der holden Schöpferin
Des ſchönen Traums, auf ſeine Knie hin,
Und fühlt nicht mehr, von Wonne hingeriſſen,
Sein vorig Leid, iſt wieder ausgeſöhnt
Mit dem Geſchik, das ihn in ſeiner Noth gekrönt.
Allein — gleich einem Wolkenbilde
Das, von dem Sonnenmeer mit Purpurliche erhellt,
Ein reizendes Phantom vor unſre Blikke ſtellt,
Und nun, wenn ſich des Raumes wilde
Beherrſcher aufgemacht, vor ihrem Hauch erbebt
Und ſchnell geſtaltenlos in dunkles Nichts verſchwebt:
Ach! ſo verfliegt auf einmal wieder

Der Hoffnung ſchöner Traum! Der Arme ſtürzt
hernieder
Von ſeiner ſtolzen Höh' und ſieht, von kei-
nem Stern
Der Zukunft angelacht, ſich wieder
Vom Hafen ſeines Glüks und ſeiner Ruhe fern.
Er ſollte nur ſie ſehn, um aus dem ſchönſten
Munde
Sein Urtheil zu vernehmen, nur ſie ſehn
Die Göttliche, ſo hehr, ſo engelſchön,
Um dann, mit einer tiefern Wunde
Im Herzen, ohne Troſt zum Schmerz zurük
zu gehn.

Gedrükt von ſo viel Gram und Widerwär-
tigkeiten,
Was bleibt ihm endlich noch, als nur der bit-
tre Troſt:
Daß ſie vielleicht ſein Herz für künftiges Glük
bereiten;
Daß nicht des Zufalls Hand um Glük und
Unglük looſ't,
Nein! daß durch dieſe Nacht ihn höh're Mäch-
te leiten,

Und

Und daß im großen Plan des Schikſals aller Zeiten
Auch ſeine Bahn, wenn ſchon ſie nur durch Dornen geht,
Von einer Vaterhand mit Huld verzeichnet ſteht.

O wohl ihm! welcher ſich den ſüßen, feſten Glauben
Vom Sturm des Zweifelſinns nicht rauben,
Im Elend ſelbſt nicht rauben läßt;
Im ſchwerſten Augenblik, da alles ihn verläßt,
Der Stab der Hoffnung bricht und Nacht und dunkles Grauen
Nach jedem andern Troſt die Ausſicht ihm verwehrt,
Da wird ihm für dies kindliche Vertrauen
Der ſüßeſte, der ſchönſte Lohn gewährt!

Richard Löwenherz.

Siebentes Buch.

Aus dem Bericht der unverfälſchten Sage
Iſt uns bereits bekannt, daß an demſelben Tage,
Da Blondel in dem Bad die holde Gräfin traf,
Sein armer Freund, aus ſüßem Schlaf
Durch Träume, die das ſtrafende Gewiſſen
Ihm warnend vorhielt, aufgeriſſen,
Am frühen Morgen ſchon Freund Walters Hütte floh.
Drauf ſahn wir ihn, des ſchönen Sieg's nicht froh,
Mit falſchem Schein von Recht den guten Geiſt bethören
Der ihm zu fliehn gebot, und, willens umzukehren
Und ſeinen Schritt der Hütte zuzudrehn,

Des

Des Wegs verfehlen und im Walde ſich ver-
gehn.
Dann ſchweift' er ſeit dem frühen Morgen
Bis ſpät zur Nacht im öden Wald umher:
Er ſuchte, hoffte ſtets; das Hüttchen blieb
verborgen
Und unſer Irrender verlief ſich immer mehr.

Auf einmal zeigt ſich ihm ein Flämmchen
in der Ferne,
Und dieſes Flämmchen war die nächtliche La-
terne
Des Greiſes, der, in eben dieſer Nacht
Als ein Gefangener durch Ottobaun bewacht,
In jener Zeit, die ihm der Graf vergönnte,
Ein nächtliches Geſchäft im Walde trieb
Das uns bis jezt noch ein Geheimniß blieb.

Dem Ritter ahndete es könnte
Der Nachtgeiſt niemand ſein als Walter ſelbſt,
er rennte
Dem Lichtchen nach und ſchrie mit ſolcher
Heftigkeit
Als wär' es eine Stunde weit.

Allein

Allein der Nachtgeiſt, ſtatt zu ſtehen,
Fing an zu hüpfen, lief und ward nicht mehr geſehen.
Denn unſer Greis den alten Sagen treu,
Womit die Amme ſchon des Kindes Seele ſchraubte,
Vernahm nur allzuwohl den ſchauervollen Schrei
Und, was natürlich war, er glaubte
Nicht anders, als die Wüſte ſei
Um Mitternacht ein Tummelplatz der Geiſter.
Entſetzen ward des ſchwachen Herzens Meiſter.
Er floh, nicht willens dem Geſpenſt Gehör zu leih'n
Und ließ dann, in dem öden Grunde,
Wohin er durch der Leuchte Schein
Den armen Geiſt gelokt, ihn ohne Troſt allein.

In eben dieſer Nacht und in derſelben Stunde
Da Klifford hier an einem Baum entſchlief,
Begab ſich's nun, daß Blondel, wie wir wiſſen,
Im öden Wald, umſtarrt von Finſterniſſen,

Von

Von Weg und Steg verirrt, bald hier bald
dorthin lief
Und ſich ſo fern von Troſt, ſo fern von Freu-
den dachte.

Jedoch die gute Vorſicht wachte
Auch in der Finſterniß, da jedes Weſen tief
Verſunken lag in unbewußtem Schlummer
Und leitete den Irrenden, und rief
Ihn durch die Dunkelheit mit ſeiner Bruſt
voll Kummer
Zum Quell der höchſten Erdenluſt.

Des Mondes Silberſchiff ſchwamm juſt
Im Aethermeer des Himmels, durch's Ge-
funkel
Der Stern' empor, als Blondel aus dem
Dunkel
Des Waldes in das ſchwacherhellte Thal
Hervortrat, und die öde Burg erblikte,
Auf die der Mond den hellſten Strahl
Des fabelhaften Lichts bezaubernd niederſchikte.
Er ſteht, und blikt erſtaunt die grauſen Bil-
der an

Die

Die kaum ſein Blik für wirklich halten kann:
Das ſchwarze Waldgebirg, das älternde Gemäuer
Vom Mond bedeutend angeſtrahlt
Und zauberiſch mit Licht und Schatten ausgemahlt —
Welch wunderbares Abentheuer!
Der Jüngling bebt vor ſchauerlicher Luſt,
Geheime Ahndungen durchſchleichen ſeine Bruſt:
Geheime Ahndungen, die jenem Lichte gleichen
Das bleich, geſtaltenlos auf allen Körpern liegt,
Wenn falbe Dämmrung ſchon am Morgenhimmel fliegt
Und in das Abendmeer die ſchwärzern Schatten ſchleichen.

Allein, wie wird ihm erſt, als nun ſein Blik im bleichen
Halbhellen Mondentag den Rittersmann entdekt,
Der, neben ihm auf Wurzeln hingeſtrekt,
In Schlaf verſunken liegt. Ein ſchauerliches Grauen

Als ſäh' er Kliffords Geiſt, ſchleicht ihm am Rükken hin
Und noch vermag er nicht dem, was er ſieht, zu trauen
„Iſt's in dem Reich der Feen wo ich bin?„
So denkend naht er ſich mit bangem, ſüßem Beben
Der ſchlafenden Geſtalt, von ihrem wahren Leben
Und ſeinem Glük ganz überzeugt zu ſein.
Er ſchaut, erkennt den Freund und ſieht im Mondenſchein
Des Blutes friſches Roth durch ſeine Wangen ſtreben
Und lebensvoll die rege Bruſt ſich heben.
„Er iſt's, er lebt!„ ruft nun entzükt
Der Glükliche, ſtürzt hin und drükt
Den Freund an ſeine Bruſt! — O Zauberei der Freude
Des trunknen Wiederſehns! als dieſer nun erwacht
Und in der hoffnungsloſen Nacht,
Nach manchem Harm und Prüfungsleide,

So

So unverhoſſt vereint, die Glüklichen ſich Beide,
Als wie vom Tode neu erwacht,
Umarmet halten, ſtumm an Mund und Herz ſich drükken
Und dankbar auf zum gütigen Vater blikken,
Der ſie zu ihrem Glük in dieſes Thal gebracht.
Ein heller Freudentag ſcheint ihnen nun die Nacht,
Und die Erinnerung an Gram und Müh und Kummer
Das Bild aus einem bangen Traum
In trüber Winternächte Schlummer,
Entſtanden und verweht wie leichter Meeresſchaum.

Als endlich nun das ſtürmende Entzükken
Des erſten Wiederſehns, nach oft erneutem Kuß
Und liebevollem Händedrükken,
Mit ſtillem, reineren Genuß
Die Herzen überſtrömt, beginnen tauſend Fragen
Von beiden Seiten: welch Geſchik

Sie

Sie hier zuſammenführt, was ſich in jenen Tagen
Der Trennung alles zugetragen,
Und ob, begünſtigt vom Geſchik
Sie nicht vielleicht ſo glüklich waren
Der Reiſe Zwek erfüllt zu ſehn.

„Ja Freund, ſpricht Blondel nun, ich habe viel erfahren
Und viel geſehn ſeit jener Zeit
Was uns ein neues Licht auf unſerm Wege beut.
Ich bring euch Troſt und neues Leid,
Und Freund! ihr werdet Dinge hören
Die euch im Traume ſelbſt nie eingekommen wären.
Allein bevor ich den Bericht
Beginnen ſoll, verſagt mir das Vergnügen nicht,
Was euch in dieſer Zeit betroffen hat, zu hören.„
Und Klifford, willig ihm die Bitte zu gewähren
Beginnt ſogleich, nach edler Ritter Art,

Die

Die ihre Schwachheit ſelbſt dem Freunde nicht verhehlen,
Das Wichtigſte von ſeiner Fahrt
Seit ihrer Trennung zu erzählen,
Und ſchließt mit einem kläglichen Bericht
Von jenem Abentheu'r, das wir bereits vernommen,
Wie er in dieſem Wald an einen Ort gekommen,
Wo ſelbſt ein liebliches Geſicht,
Ein kleiner Roſenmund, und Augen, gleich dem Licht
Des Abendſternes ſchön und heiter,
Sein armes, unbewahrtes Herz
Auf einmal ſo verſtrikt, daß er, in Freud' und Scherz,
Drei Tage da verſeufzt, verſchwelgt und weiter
Nichts mehr geſehn, gefühlt, gedacht,
Als dieſe Göttin. Bis in der vergangnen Nacht
Ein banges Traumbild ihm erſchienen
Und, ſeines Eid's gedenkend, ihn gewarnt,
Nicht länger hier, von Sinnlichkeit umgarnt,
Als Sklav der Leidenſchaft zu dienen.

Wor-

Worauf er heute Morgen ſchon
Aus Amors Netz ſich losgeriſſen,
Die ſüße Zauberin geflohn
Und dann den ganzen Tag bis zu den Finſter-
niſſen
In dieſem Wald herumgelaufen ſei.

Indem der Ritter ſo mit edler Schwärmerei
Und nicht geringem Stolz von ſeinem Kampf
und Siege
In dem gefährlich ſüßen Kriege
Mit Amorn ſeinem Freund erzählt:
Steht dieſer ganz erſtaunt, verhehlt
Mit Mühe nur die Regung ſeines
Beklemmten Herzens, und geſteht
Sich nun zum Erſtenmal — vielleicht ſelbſt
durch ein kleines
Gefühl von Eiferſucht geleitet — doch zu
ſpät:
Daß er, mit aufgeflammtem Triebe
Und, weh ihm! hoffnungslos die ſchöne Ida
liebe,
Die, wie er, ſinnreich ſich zu quälen, zitternd
denkt,

Ihr

Ihr Herz nicht mehr beſizt und einmal nur verſchenkt.
Allein, zu groß geſinnt, um einen Freund zu haſſen
Der glüklicher als er, vielleicht von ihr erhört
Unſchuldig Ruh und Glük des beſten Freunds zerſtört,
Ja! der ihm ſelbſt, von ihr geliebt, nun doppelt werth
Geworden iſt, weiß er als Mann ſich ſchnell zu faſſen
Und ſagt, indem der Schmerz ihm faſt zu ſprechen wehrt:
„O Klifford! wißt ihr, wer die Schöne,
Die hier verborgen lebt, und fälſchlich ſich Helene
Genannt hat, wißt ihr, wer ſie iſt?
Iſt's möglich, daß mein Freund ſo bald ſein Glük vergißt?
Und war das holde Bild, das ihr ſo ſchön gefunden,
Aus eurer Seele ganz verſchwunden?
Als ihr ſie ſahn, bewundertet, bejaunt

Ihr

Ihr euch nicht mehr im Morgenland
Einſt eben dies Geſicht mit allen Wundergaben
Der Schönheit ſchon beſtaunt zu haben?„
Mit großen Augen ſieht der Ritter Blondeln an;
Lang ſteht er ſtumm und unbeweglich,
Doch plözlich ruft er: wär' es möglich
Mein Freund! die Gräfin Ottobann?
„Und ſolltet ihr auch jezt daran
Noch zweifeln können, ſpricht ſein Freund, ich bitt' euch, haltet
Das Zauberbild, das ihr mir ſelber einſt ſo ſchön
So hold und lieb, ihr wißt, auf Terreſis Felſenhöh'n,
Dem Urgemählde mit Begeiſtrung nachgeſtaltet,
Denkt noch einmal dies ſchöne Bild, und haltet
Es dieſem zum Vergleich, das euch noch jezt umſchwebt:
Und ſagt, ob Eines nicht im andern wirklich lebt?
Ja Kliſford! wunderbar durchwebt

Der Vorſicht Hand die Faden unſers Lebens,
Und ihrem Zwange widerſtrebt
Der ſchwache Sterbliche vergebens.
Die Gräfin war es, die wir Beide ſahn,
Und Nacht verbirgt uns zwar der Vorſicht weiſen Plan,
Allein, daß wir uns hier ſo wunderbar getroffen
Und das, was mir aus Idas Mund
Von König Richards Schikſal kund
Geworden iſt, läßt bald den beſten Ausgang hoffen.„

So ſprach der Jüngling und begann
Den weiteren Bericht, indem der Rittersmann
Ganz Ohr, ſtets näher an ihn rükte,
Und eh er ſprach ſein Wort ſchon halb vom Munde blikte.
Sein Freund erzählte nun mit innigem Gefühl
Und einer Stimme Ton, der wechſelnd ſtieg und fiel,

Wie.

Wie der Erzählung Lauf es ändernd mit ſich brachte,
Von Richards Loos und ſeinem Wageſpiel.
Oft ſprach er unwillkührlich ſachte,
Als wenn auch hier ein lauſchend Ohr
Im Dienſte der Verräther wachte;
Oft brach ein Thränenguß aus ſeinem Aug hervor
Wenn ſich ſein Herz bei der Geſchichte
Von Richards Mißgeſchik in tiefern Schmerz verlohr;
Oft ſchlug in ſeiner Bruſt der Rache Flamm' empor,
Sein Auge ſprühte Feu'r und Wuth bei dem Berichte
Der ſchändlichen Verrätherei;
Und o! mit wie viel ſüßer Schwärmerei,
Mit welcher Wärme, welchem Feuer
Berührt der Liebende das ſchöne Abentheuer
Des Bades, welche Zauberkraft
Befülle des Hörers Herz bei ſo viel ſchönen Bildern
Womit ſein Freund es wagt die Göttliche zu ſchildern,

Die plözlich ihn zum kühnſten Redner ſchaft.
Er iſt ſo treu und ſo gewiſſenhaft
In dem Berichte, ſeinem Munde
Entfleußt der Rede Strom ſo feurig und ſo leicht,
Daß er nach einer ganzen Stunde
Das Ende der Erzählung erſt erreicht.
Er ſchließt mit Idas plözlicher Entführung,
Und ſpricht ſo wehmuthsvoll mit ſo viel tiefer Rührung,
Daß Klifford ſelbſt, zu Thränen faſt erweicht,
Sich nicht enthalten kann ihn ſo zu unterbrechen:
Bei Gott! ſehr wunderbar! dem ganzen Trauerſpiel
Entgeht zum Werk der Zauberei nicht viel.
Und dennoch ſcheint mein Herz mir tröſtend zuzuſprechen:
Ihr ſeid nicht fern mehr von dem Ziel.
Und Freund! was zaudern wir ihm vollends zuzueilen?
Bald wird der Dämm'rung Strahl die Schattennacht zertheilen.
Laßt uns mit neuem Muth den Wald

Durch-

Durchſpähn, und finden wir des Greiſes Aufenthalt,
So ſprech' ich ihn vermöge meines Kleides
Von der Verbindlichkeit des abgedrungnen Eides
Als Gottes Diener frei. Ein Eid, der Laſter dekt,
Iſt auch Verbrechen und befleckt
Die Seele mehr, als die verborgne Sünde.
Daß ich den alten Mann des Laſtereids entbinde,
Wird Wohlthat ihm und uns, wenn's gleich durch Trug geſchieht,
Und mir verzeihe der, der in die Herzen ſieht
Iſt dieſer Trug, den ich beginne, Sünde.
Kommt, edler Freund! der Augenblik
Wo wir verziehn, gebiehrt ein neues Mißgeſchik;
Wer glüklich handeln will, darf nicht zu lange ſinnen!

„Ich folg' euch Freund! ich lobe das Beginnen,
Erwiedert Blondel ihm, und wirft den ernſten Blik

Tief-

Tiefſinnig auf den Thurm zurük.
Doch eh wir dieſen Thurm verlaſſen
Bleibt mir noch ein Geſchäft der Hoffnung ab-
zuthun.
Seht jenes Fenſterloch, das uns ſo ſchwarz vom blaſſen
Geſtein entgegen blikt. Dort laßt uns wei-
lend ruhn,
Damit ich noch ein Lied zu meiner Harfe ſinge
Und, was ich überall an jeder Veſte that,
Das Innre dieſes Thurms, dem unſer Fuß
nicht naht,
Mit Saitenſpiel und mit Geſang durchdringe.
Daß ich mein Lied nur jenen Sternen ſinge
Iſt außer Zweifel. Doch gereut
Die Mühe nicht, die Vorſicht uns gebeut,
Auch wenn ſie der Erfolg nicht krönet.

Er ſprach's und Beide gehn nun auf die
Veſte zu,
Daß, aufgeſtört aus ſeiner langen Ruh,
Der dumpfe Wiederhall vor ihrem Schritt er-
tönet.

Doch

Doch bald verſchlingt die Still' ihn wieder.
Stumm
Und ſchweigend wie zuvor ſteht rund herum
Das älternde Geſtein, und ein geheimer
Schauer
Durchbebt ſie kalt, indem ſie vor der Mauer
Des fürchterlichen Thurmes ſtehn,
Und über ſich das ſchwarze Fenſter ſehn,
Das, feſt verwahrt mit Eiſengittern
Durch die im Mondenglanz des Epheus Ran-
ken zittern,
So einſam und ſo ſchauerlich
Herniederſtarrt. Der Jüngling ſetzet ſich
Auf einen nahen Stein, der aus den Fugen
wich,
Und von den Mauern, die im Fluß der Zeit
verwittern,
Herabgeſtürzt, ſeit Jahren ſchon
Den grünen Raſen dekt. Allein der Helden-
ſohn
Steht ſinnig vor dem Thurm, betrachtet
Den grauen Ueberreſt aus ſeiner Väter Zeit,
Und denkt, was hier, wo die Vergeſſenheit
Der Vorwelt Trümmern längſt umnachtet,

Für

Für Thaten einſt geglänzt, wie manchen kühnen Held
In dieſem Thal vielleicht, ſtatt einer Ehrenſäule,
Ein ſtummes Maal bedekt, auf welchem nur die Eule
Bei ſtiller Nacht die Trauerklage hält.
Und Durſt nach großen Thaten ſchwellt
Sein Heldenherz, nach Thaten, die den Stürmen
Vergeßner Zeit ſich ſtolz entgegen thürmen,
Die, durch den wahren Ruhm mit ew'gem Glanz erhellt,
Noch einſt der ſpäten Folgewelt,
Gleich Sonnen durch die Nacht der Zeit entgegen glänzen
Und auf dem Pfad zum Ziel, an dem uns Lorbeern kränzen,
Ein leitendes Geſtirn und Reiz zum Kampfe ſind!

Indeſſen ſo der Ritter ſchwärmt, beginnt
Nun Blondel den Geſang zur Harmonie der Saiten.

Er

Er ſingt ein Lied aus jenen goldnen Zeiten,
Da Richard noch mit ſeinem Blondel ſang.
Stark rauſcht des Jünglings Hand durch die belebten Saiten
Und hell ertönet ſo ſein ſilberner Geſang:

*) Den Kopf geſtützt, in Felſenſchatten,
Auf traurigem, verdorrtem Gras,
Wo Nattern ihre Neſter hatten,
Saß ich — im Auge Menſchenhaß!

Hinweg von Freuden wollt' ich gehen:
Da ſprach mir Troſt ein rother Mund.
In Freuden, ſprach er, ſollt du ſtehen,
Du ſollt, ich mache dich geſund!

Du

*) Ein ächtes, altdeutſches Lied aus frühern Zeiten. Siehe: Gedichte nach den Minneſingern ꝛc. Berlin 1773.

Du rother Mund! könnt ich dich
mahlen,
Die Mahler alle mahlten nach.
Verſchwunden waren meine Qualen,
Im Herzen ſaß es, was er ſprach.

Den Himmel wirſt du dir erwerben
Durch deine wonnigliche That,
Du rother Mund! ich wollte ſterben:
Du wußteſt meinem Leben Rath!

Horcht, Blondel, horcht! habt ihr es nicht
vernommen,
Ruft Klifford aus, der nah dem Thurme
ſtand,
Was hier aus dieſer öden Wand
So dumpf, ſo dumpf heraufgekommen? —
Ich hörte nichts, erwiedert ihm ſein Freund,
Und Fieberfroſt durchzittert ſeine Glieder;
Das Echo hallt die Töne wieder:
Das iſt es wohl, was ihr zu hören meint.

O nicht doch! unterbricht der Ritter
Den Stotternden; ich hörte wohl

Die

Die Menſchenſtimme, die ſo hohl
Aus ferner Tiefe durch das Gitter
Des Fenſters ſich zu meinen Ohren ſtahl.
Ich bitt' euch, Freund! ſingt noch einmal,
Und wenn die Harmonie verrauſchet,
So horchet ſchweigend auf und lauſchet,
Ob nicht ein fremder Ton aus dieſem Thurme dringt.

Der Jüngling bebt; mit ungewiſſen Händen
Vermag er kaum die Weiſe zu vollenden;
Er fühlt ſich ſchier des Tons beraubt und ſingt:

Und nun will ich den Menſchen Leben,
Will wieder unter Menſchen nun
Der rechten Freude mich ergeben,
Will wieder Menſchen Gutes thun!

Jezt ſchweigt er ſtill, es ſchweigt der Saiten leztes Beben;
Erwartungsvoll, mit gier'gem Ohr
Lauſcht' er durch Still' und Nacht zum Fenſterraum empor.
Doch, eh die Töne ganz zerrinnen
Erſchallt es aus dem Thurm, von innen

Her-

Herauf, ſo leis ſo ferne wie's ihm deucht
Als wie ein Abendwind durch hohe Tannen ſchleicht:

Und nun will ich den Menſchen leben,
Will wieder unter Menſchen nun
Der rechten Freude mich ergeben
Will wieder Menſchen Gutes thun!

Die Horchenden vernehmen dieſe Töne,
Und wie an jenem Tag der göttlich großen Scene
Des Weltgerichts, wenn Nacht der Gräber flieht,
Und nun von Welt zu Welt das Lied
Der Auferweckung von den Engelharfen rauſchet,
Daß der Entſchlafnen Ohr den Jubeltönen lauſchet,
Und, durch das Wort der Macht belebt,
In neuer Schöne ſich ihr froher Kreis erhebt;
Wie dann ihm ſein wird dem beglükten Frommen,

Wann

Wann er in ſeiner Gruft den Preisgeſang vernommen,
Und namenloſe Wonne ihn
Durchbebt und Dank und freudiges Entzükken
Aus ſeinen himmelwärts gekehrten Blikken,
Von ſeinen Lippen, die gleich Edens Roſen blühn,
Im Preisgeſang der Engel aufwärts fliehn:
So wird auch ihm, der in dem tiefen Grunde
Des grauſen Thurms, als wie in ſeinem Grab,
In der Verzweiflung lezter Stunde
Dem Tod, als ſeinem Freund, ſchon froh die Rechte gab,
Und nun auf einmal aus dem Munde
Der Freundſchaft dieſes Lied vernimmt,
Das ſeine hoffnungsloſe Seele
Im lezten Augenblik, in ſeiner Todeshöhle,
Zum Vorgefühl der höchſten Wonne ſtimmt!
Die Glüklichen! ſie hören's, ſie erkennen
Der ſüßen Stimme Ton, erkennen
Sich wechſelsweis; er ſeinen Retter, ſie
Den König ihren Freund, der lebt, der ſie

Ver-

Vernahm, von dem ſie nur noch wenig Schritte trennen.
„Allmächt'ger Gott! er iſt's! ruft Blondel aus, und hält
Vor Wonne ſich nicht mehr und fällt
Dem Ritter an die Bruſt und netzt mit Freudenzähren
Des Helden glühendes Geſicht.
Auch er, im Uebermaaß der Freude, kann ſich nicht
Der Thränen Linderung erwehren.
Doch plözlich reißt er ſich von Blondels Buſen los,
Schwebt, wie durch Zauberei, an dem mit Gras und Moos
Verwachſnen, morſchen Mauerſtükken
Des Thurm's empor, hängt an das Gitter ſich
Und ruft ſo laut im trunkenen Entzükken,
Daß das Gemäuer dröhnt, und hohl und ſchauerlich
Die Tiefe wiederruft: Mein Richard! theurer König!
Seid ihr's, den dieſer Thurm verſchließt,
Seid

Seid ihr's, der hier in Schmach und Feſſeln
ſeufzt? Nach wenig
Sekunden der Erwartung fließt
Ein ſanfter Ton herauf, wie Säuſeln reger
Blätter:
„Ich bin's! biſt du's, o Klifford! mein Er-
retter?„ —

O lieblicher, o wonnevoller Ton!
Wie Engelharfenton der Freundſchaft! Wel-
che Freuden
Gewährt dein Rauſchen! Süßer Lohn,
Zu großer Lohn auch für die ſchwerſten Leiden!
Dich zu beſchreiben iſt ſelbſt Engelſprache arm!

Der Ritter hört's, ihm ſtirbt die Antwort
auf der Zunge,
Entzükken raubt dem Arm
Die Kraft; er fällt mit einem Sprunge
Am Thurm herab und fällt in Blondels Arm.
Und nun beginnen ſie, in ſchweigendem Ent-
zükken,
Sich wechſelsweis ans Herz zu drükken,
Und Mund an Mund und Bruſt an Bruſt

Durch-

Durchſtrömt die Glücklichen ein Meer von Himmelsluſt,
Von der die ſchwachen Lippen ſchweigen
Und Thränen nur und ſtumme Blicke zeugen.

Doch ehe ſich der Rauſch der erſten Wonne legt
Und während, überſtrömt von ſeligem Vergnügen
Noch Arm in Arm die edlen Freunde liegen:
Horch! welche Jammerklage ſchlägt
So plötzlich an ihr Ohr? O Himmel! was bewegt
Sich dort vom Walde her? Ganz deutlich läßt beim Schimmer
Von Zakkin ſich ein Troß von wilden Männern ſehn,
Die ſtarken Schritts dem Thurm entgegen gehn.
Sie reiſſen mit ſich fort ein ſchwaches Frauenzimmer,
Das jammernd ſich auf einen Alten ſtützt.
Gefeſſelt beide, beide ringen

Ver-

Verzweiflungsvoll die Händ' und ihre Klagen bringen
Tief in der Berge Schluft. Schon hell und heller bliz
Das Fakkellicht empor, und durch das Angſtgewimmer
Aus ihrem Taumel aufgeſchrekt,
Sehn Beide Freunde hin, und Blondel, ach! entdekt
Sogleich in jenem Frauenzimmer
Die Gräfin Ormbann. Doch Klifford, der noch immer
Vor Ueberraſchung ſtumm, in tauſend Zweifeln ſtand,
Faßt plözlich nun des Freundes Hand
Und reißt ihn mit ſich fort... Ha, Blondel, welche Freude!
So flüſtert er; bei Gott! ſie ſind es Beide,
Die Gräfin und der Greis. O wunderbares Glük!
Sie nahen ſich dem Thurm und, was ſie auch beginnen,
Die Buben ſollen nicht auch dieſes Spiel gewinnen.

Kommt, Blondel, kommt! Wir ziehn uns hier zurük,
Und lauern dort in jener Halle
Bis sie mit eigner Hand des Thurmes Falle
Uns aufzerhau. Dann stürzen wir herbei,
Trotzen dem feigen Troß der Feinde
Und machen drei geliebte Freunde
Durch Einen Sieg von ihren Fesseln frei.
Gebt mir das kurze Schwerdt den Führer zu erlegen,
Und ihr behaltet Schild und Degen
Und macht das Opferpaar von seinen Würgern frei.

So sprechend schleichen sie dicht an des Thurmes Mauer,
Bis da, wo sie vertieft auf Pfeilern ruht, herum;
Dann drängen sie sich an und stehn, wie Todte stumm,
Das Schwerdt gezükt und harrend auf der Lauer.

Und ſieh! ſchon näher kömmt, mit angſterfüllter Trauer,
Der jammervolle Zug; ſchon tritt
Das buſchichte Gemäuer, mit
Dem blaſſen Roth des Fackelſcheins begoſſen,
Aus dunkler Nacht hervor; ſchon führen die Geneſen
Der Frevelthat die Jammernden, geſchloſſen,
Dem wilden Führer nach, und nun,
Als plötzlich ſein Geſicht der Fackeln Strahlen trafen,
Erkennen die im Hinterhalte ruhn
Den böſen, rachbegier'gen Grafen,
Der hier erſcheint, die Flüchtigen zu ſtrafen,
Wie Leopold, ſein Fürſt und Herr, gebot.
Euch, ſprach er, als der Graf den Schlag, der ihm gedroht,
Mit kluzem Eifer abgewendet,
Und nun mit neuem Muth vor ſeinem Thron erſchien:
Euch ſei die ſchwere Schuld verziehn,
So bald ihr euer Werk nach meinem Wunſch vollendet.
Noch immer hüllt den Sonnenſchein

Der ſonſt genoßnen Ruh ein trüber Nebel ein:
Noch immer — glaubt es mir — umſchweben
Gewitterwolken unſer Haupt.
Und dieſe zu zerſtreun, was iſt das Leben
Von drei Nichtswürdigen? Eile, Octobann!
und raubt
Den Frevlern nicht den Troſt mit ihrem
Freunde
Zum wenigſten vereint den lezten Gang zu thun.
Die frevelhafte Flucht verdient den Tod, und
ruhn
Die drei gefürchteten, die ärgſten unſrer
Feinde
Erſt tief im Hungerthurm, verſiegelt ihren
Mund
Des Todes treue Hand: alsdann erſt leg' ich
wieder
Mein Haupt zu ſanftem Schlummer nieder,
Alsdann wird erſt mein Herz von ſeiner Angſt
geſund.
Eile Graf! der Abend kömmt. Das roſige
Gefieder
Des Morgens bringt durch Euch mir Freud.
und Ruh zurük;
Und

Und ihr, wenn ihr vollbracht, warum ich euch
— nur bitte
Ihr Freund! genießt dann hier in meiner
Schätze Mitte
Ein glänzendes und dauerhaftes Glük!

So sprach, nach feiler Hofessitte
Schnell ausgesöhnt, zum Schein, der böse
Leopold,
Und weislich häuft' er Gunst und Gold
Und Hoffnung neuer Ehrenstellen
— Die andre leicht emporzuschnellen —
Auf Einer von den Waageschalen an.
Denn auf der Andern lag, was selbst dem bö-
sen Mann
Ein theures Kleinod bleibt — das Leben sei-
nes Kindes!
Doch weh! sie stieg, zu leicht für einen Ot-
tobann!
Er hörte, wägte, ach! der schwarze Geist gewann
Die Oberhand, und schnell bestieg er sein ge-
schwindes
Tartar'sches Roß, ritt, gleich dem Zug des
Windes

Durch

Durch Nacht und Dunkelheit; kam an der Hütte an
Und eilte nun, da ſchon der Tag zu graun begann,
Mit Freuden den ſataniſchen Willen
Des Herzogs — ſelbſt ein Teufel — zu erfüllen.

Ha! welch ein Tigerherz, unmenſchlicher Barbar!
Trägſt du in deiner Bruſt, und dieſe Jammerſcene
Entlokt ſie nicht einmal als Menſch dir eine Thräne?
Hörſt du ſie nicht die qualenvollen Töne
Wovon der ſtumme Wald, der todte Fels ſogar
Mitleidig wiedertönt? Grauſamer! Einmal wende
Nur deinen Blik und ſieh vor ihrem Ende
Die ſchöne Leidende. Sieh dieſes Jammerbild
Für welches ſelbſt, von Durſt nach ihrem Blut erfüllt,

Ein

Ein Cannibal des Mitleids Zwang empfände!
Umſonſt! den Unmenſch rühren nicht
Die Ströme heißer Jammerthränen,
Nicht dieſer Schmerz in ihrem ſchönen,
Durch Leiden reizenderm Geſicht;
Ihn rühren nicht, die weißen, flehnden Arme,
So troſtlos nach ihm ausgeſtrekt
Daß ſich ſein Felſenherz erbarme;
Nicht dieſe ſchöne Bruſt, von Thränen ganz bedekt
Und ihrer keuſchen Unſchuldshülle
Von der Verzweiflung Hand beraubt! Ach alles das
Macht nicht einmal durch eine ſtille
Mitleidige Zähre des Barbaren Auge naß.
Er geht mit kalter Bruſt den Frevel zu vollführen;
Schon naht man ſich dem Thurm; es klirrt
Bereits das Riegelſchloß; ſchon wird
Das Echo wach, indem die fürchterlichen Thüren
Sich krachend um die Angeln drehn,
Und jezt ergreift man ſchon mit unbarmherzigen Händen

Die

Die Opfer wilder Wuth, ihr Schikſal zu vollenden: —
Da ſchlug der Augenblik der Unſchuld beizuſtehn!

Wie von dem Wolkenthron des Rächers
Ein Bliſtrahl auf das Haupt des frevelnden Verbrechers
Aus dunkler Nacht herniederfährt
Und ihn, wie Gras auf dürrer Heide,
In ſeinem Feuerflug verzehrt:
So brechen nun, das Rächerſchwerdt
Gezükt, die edlen Männer Beide
Aus Nacht und Hinterhalt hervor,
Und gleich des Himmels Donnerſtimme
Schlägt ihr Gebrüll an der Verbrecher Ohr.
Zwei feige Knappen fliehn vor Blondels raſchem Grimme
Und laſſen fliehend Fakkeln und
Gefangene zurük, und bei dem Schein der Flammen,
Die praſſelnd auf dem Raſengrund
Verqualmen, treffen zwei zum Kampf mit ihm zuſammen.

Doch

Doch Ottobann, der Sinn und Muth
Im erſten Schrek verlohr, ſteht mit erſtarrtem Blut,
Fühlt ſelbſt die Kraft zur Flucht in allen Sehnen ſchwinden.
„Verruchter Bube, ſteh!„ brüllt ihm der Ritter zu:
Dein Spiel iſt aus! Im ſelben Nu
Erreicht er ihn, und klirrend finden
Die Eiſen ſich zum Kampf. Mit Löwentapferkeit
Ficht Klifford den gerechten Streit;
Allein Bewuſtſein ſeiner Sünden
Schlägt Ottobann, und Furcht und Todesangſt entbinden
Die Sehnen ſeines Arms, der, wie gelähmt, erſchlaſft.
Ohnmächtig widerſtrebt ſein Schwerdt des Ritters Schlägen;
Er weicht, in Todesſchweiß gebadet, ſeiner Kraft,
Und weichend fühlt er noch des Siegers kalten Degen

Tief

Tief in der rechten Bruſt, und ohne Rettung
ſinkt
Er hin zur Erde, die ſein Blut in Strömen
trinkt.

Allein kaum ſehn ihn Blondels Gegner
weichen,
So laſſen ſie den Jüngling ſtehn,
Und wollen hinterrüks mit ungewahrten
Streichen
Den Ritter niederhaun. Doch eh ſie ihn er-
reichen,
Der ſich der Falle nicht verſehn,
Ruft Blondel: Klifford, ſeht euch vor! und
kaum vernahmen
Die beiden Streiter dieſes Wort,
So werfen ſie beſtürzt die kühnen Waffen
fort,
Und knie'n vor dem, den ſie zu morden kamen.
„Vergebung, edler, tapfrer Mann!
Hebt einer unter ihnen an;
Wir kennen, wir verehren euern Namen,
Allein wir kannten Euch in dieſer Hülle nicht.

Doch

Doch ſchändlich wär' es jezt, wenn wir, der heiligen Pflicht
Der Dankbarkeit nicht treu, es wagten euerm Leben
Im ungerechten Kampf noch länger nachzuſtreben,
Da ihr der Edle ſeid, der einſt im Morgenland,
Uns mehr als dieſes arme Leben,
Der uns der Freiheit Glük gegeben,
Mit ſeinem beſten Blut der Sarazenen Hand,
Dem Schimpf der Sklaverei großmüthig uns entwand.
O edler Klifford! ihr habt einſt für uns geſtritten,
Und dieſe Großmuth macht uns kühn,
Um eine zweite Gunſt zu bitten:
Gönnt uns den Ruhm mit Euch als Knappen fortzuziehn,
Damit wir einſt vielleicht euch würdig zeigen können
Wie innig wir das große Gut erkennen,
Was wir euch danken, edler Mann!„

Der

Der Ritter ſieht erſtaunt die jungen Helden an,
Die er ſchon dazumal wie Freunde liebgewann,
Und als er ſie entzükt in ſeinen Arm genommen,
Heißt er, mit biederm Schlag der Hand
Als Waffenbrüder ſie willkommen,
Und übergiebt — das Erſte Pfand
Der neuen Freundſchaft — ihrer Pflege
Den Grafen, ſeinen Feind, der durch die Rieſenſchläge
Des Ritters, anfangs todt, nun wieder aufgelebt,
Voll Rachgier ſich vom Grund emporzurichten ſtrebt.

Doch ſtumm vor Staunen und Entzükken
Stehn Ida und der Alte da,
Die, dem entſezlichſten der Tode ſchon ſo nah,
Nun plözlich wieder frei, gerettet ſich erblikken;
Und o! durch wen? der gute Greis erkennt
Den Klausner, ſeinen Gaſt, in Ottobanns Beſieger,

Und

Und Ida Ihren Freund, der wie ein junger Tieger
Für ihre Freiheit ſtritt, für den ſie heimlich brennt,
Obgleich ſie dieſe neuen Triebe,
Was auch ihr Herz dagegen ſagt, nicht Liebe,
Nur Dankbarkeit, und — Freundſchaft nennt.

Indeſſen ſieht der Jüngling kaum die Feinde
Zur Unterthänigkeit gebracht,
So fliegt er hin zum Thurm, ſteigt kühn in ſeine Nacht
Hinab, und kehrt zurük, mit Richard, ſeinem Freunde,
Dem theuern König, dem ſo lang geſuchten Herrn,
Der nun, im Augenblik da Blondel ſich noch fern
Von ſeinem Ziel und allem Glükke dünket,
So unverhofft an ſeinen Buſen ſinket,
Mit heißen Thränen ihn in ſeine Arme ſchließt
Und dankbar Held und Freund und Retter ihn begrüßt.

O Wie-

O Wiederſehn! du ſeliges Entzükken
Getreuer Seelen! Vorgefühl
Der Freuden, die im Himmel nur beglükken,
Kein Mund vermag dein Weſen auszudrükken
Dich würdig zu erhöhn kein ſchwaches Saitenſpiel!

Da ſtehen ſie berauſcht von himmliſchem Entzükken,
Die Glüklichen! nach langem Trennungsſchmerz
Und ſchweren Prüfungen nun wieder Eins und drükken
Sich ſprachlos an das wonnevolle Herz;
Und ſchauen dankbar himmelwärts
Zu dem hinauf, der ſie mit Vaterliebe trennte
Damit er ſie nach kurzem Leid,
Das wie ein Traum verflog, zu größrer Seligkeit
Des Wiederſehns, zum Quell der Wonne führen könnte.

Welch reizendes, welch himmliſch ſchönes Bild!
O! daß ich ganz vom Geiſt der edlen Kunſt erfüllt,
In ew'gen Liedern dich, wie Marmormonumente,
Der Enkelwelt noch aufbewahren könnte:
Ein guter Fürſt, geliebt, und wieder liebend, drükt
Zwei ächte Freunde treu und bieder
Als Menſchen an ſein Herz, und wird von ihnen wieder
Als Freund und Menſch an ihre Bruſt gedrükt.

Die Engel ſehn, von Luſt des Mitgefühls entzükt,
Auf dieſes ſchöne Bild vom hohen Himmel nieder;
Und, mit bethränetem Blik und hochgeſchwellter Bruſt
Vom Glük der mitgetheilten Luſt,
Stehn ſchweigend rund herum die übrigen und weiden
Ihr edles Herz am Anſchaun dieſer Freuden.

Nur

Nur Einer ach! nur Einer kann nicht rein,
Nicht ungetrübt dies Glük genießen,
Denn weh! in seine Freudenthränen fließen
Der Reue bittre Zähren ein.
Der arme Greis! mit wundenvollem Herzen
Stürzt er vor Richard hin und ruft, beklemmt von Schmerzen,
Mein Fürst und Herr! o, könnt ihr mir verzeihn,
Was ich an euch, der mir das Leben
Im Arm des Tod's zurükgegeben,
Was ich an euch so frevelhaft
Beging? Und nun bekennt er, mit gebrochner Stimme,
Daß er, aus Furcht vor Leopoldens Grimme,
Durch eines Eides ew'ge Kraft
Zum Mörderdienst sich selbst gezwungen habe,
Ihn hier in diesem Nest, als wie in seinem Grabe
Lebendig eingescharrt, mit karger Bettlerkost
Bis an sein Ende zu ernähren,
Ihm niemals Lindrung, nie den Trost
Mitleid'ger Klagen zu gewähren,

In ſeinem Jammerſtand ihn nie bei Tag zu ſehn
Um nicht vielleicht den Ruf der Menſchlichkeit zu hören,
Stumm zu erſcheinen, ſtumm zu gehn,
Und endlich mit verſchwiegnem Munde
Dies ſchändliche Geheimniß bis zur Stunde
Des Todes zu bewahren, ſelbſt hinab
Mit ſich zu nehmen in das Grab.

Mit einem Strom von bittern Zähren
Beſchließt er das Geſtändniß ſeiner Schuld.
Allein mit liebevoller Huld
Hebt ihn der König auf, und kann ſich nicht erwehren
Die wehmuthvolle Bruſt in Thränen auszuleeren.
Voll Freundſchaft drükt er ihn an ſein gerührtes Herz
Und tröſtet ihn in ſeinem Schmerz
Durch die Verſicherung, wie gern er ihm vergebe
Was nicht aus böſem Muth geſchehn;
Und daß er mehr als je der ſüßen Hoffnung lebe
In ſeiner Freunde Zahl auch künftig ihn zu ſehn.

Jezt aber ſpricht zu ihrem frohen Herzen
Ein andrer Ruf: die Pflicht der Menſchlichkeit.
Noch immer liegt, in namenloſen Schmerzen,
Graf Ottobaun, ſeit er im Streit
Gefallen war, und ſeine Wunden,
Von beiden Knappen nur für's erſte leicht verbunden,
Bedurften von geübter Hand
Geſchikte Pfleg' und künſtlichen Verband.

Man eilt daher, um länger nicht zu ſäumen,
Zum nahen Walde hin, haut Aeſte von den Bäumen,
Flicht eine Trage, legt den Leidenden darauf,
Und zieht, als ſchon der Tag das Thor des Morgens auf.
Geſchloſſen hat, mit ſachtem Schritte,
Von Waltern angeführt, nach der verborgnen Hütte.

Die Freunde folgen Hand in Hand
Den Männern nach, die ihren Kranken tragen,

Und

Und tauſend liebevolle Fragen
Und mancher warme Druk der Hand,
Und Blikke, die von ſtummer Wonne ſagen
Verkürzen angenehm den Weg,
Der ſie, vereint, vom offnen Grabe weg,
Von allem Kummer, allen Leiden
Zu neuem Lebensglük und wiederblüh'nden Freuden
Im Hochgenuß der wahren Freundſchaft führt.

Jezt iſt die Hütt' erreicht, und ſieh! der Morgen ziert
Bereits mit Gold und glühnden Himmelsroſen
Die Sonnenbahn und führt zum neuen Segenslauf
Die goldgelokte Braut vom Purpurmeer herauf.
O heitrer, ſchöner Tag! du füllſt mit namenloſen
Gefühlen deſſen Bruſt, der nun, nach langem Tod
Dein ſelig lächelnd Morgenroth
Von neuem wiedergrüßt, den du aus ſeinen Leiden,

Aus seiner Gruft zu neuen Freuden
Hervorgerufen hast, der wieder froh vereint
Mit den geliebten, guten Seelen,
Im Ueberschwang der Lust an ihrem Busen
weint
Und sich im Paradies schon jezt zu sehen meint.
Er blikt gerührt empor, und alle Worte fehlen
Dem Freudetrunkenen, die Wonne zu er-
zählen,
Die gegen den sein Herz mit heißem Dank er-
füllt,
Der seine Thränen bald gestillt,
Sein Leid geendet hat, und den er nun im
Bilde
So gern beglükkender, grenzloser Vatermilde
In seiner Sonne wiedergrüßt.

Jedoch, den Schein des reinsten Glüks
umfließt,
Wie leichtes Nebelgrau den Glanz der Mor-
gensonne,
Ein stiller Gram und mindert ihre Wonne.
Denn ach! ein Leidender ist da, der diese
Wonne

Nicht

Nicht theilt, ihr Glük nicht mitgenießt.
Sein Blut, der Todesſchmerz hat ſeine Schuld gebüßt,
Giebt ihm ein Recht auf ihre Mitleidsthränen
Und ruft ſie flehend auf, ſich wieder zu verſöhnen.

Im Innerſten gerührt, und mit bethränztem Blik
Stehn ſie verſtummt an ſeinem Lager,
Und ſehn den Leidenden, der todtenblaß und hager
In ſeinem Blute liegt, mit jedem Augenblik
Den nähern Tod an ſeinem Herzen ſpüret,
Der keine Rettung ſieht, und unter Höllenqual
Der ernſten Stunde harrt! die durch das Todesthal
Ihn vor den ſtrengen Thron des ew'gen Richters führet.

Verzweiflung und Entſetzen ſpricht
Aus ſeinem bleichen, bebenden Geſicht,
Denn ach! ihm ſagt ſein Herz: dein Auge weint vergebens

Und

Und die gehäufte Schuld der Thaten deines Lebens
Tilgt späte Reu' am Rand des Grabes nicht.

Aus einem kurzen, sanften Schlummer,
Der seinen Seelenschmerz in schwermuthvollen Kummer
Gewiegt zu haben scheint, erwacht
Er nun zum leztenmal für dieses Erdenleben,
Und als er tief und schweigend nachgedacht,
Beginnt er leis' die Stimme zu erheben:
„Bald, bald ist nun der schwere Kampf vollbracht —
Ich fühle schon den Tod durch alle Nerven beben.
Nur Ein Geschäft bleibt mir für dieses Erdenleben,
Die Sorge für dies Kind, an dem ich mich so sehr,
So schwarz versündigte. Ach! daß ich jezt am Grabe
Nicht mehr vergüten kann, was ich verschuldet habe,

Das

Das jammert mich, das drükt mich unaus-
sprechlich schwer!
Allein für mich ist keine Hoffnung mehr,
Und meine Sündenlast folgt mir in jenes Le-
ben!
Die lezte Pflicht, die ich erfüllen kann,
Ist, die Verlassene an einen edlen Mann
An euch, Herr Ritter sie als Kind zu übergeben.
Schüzt ihre Unschuld, schüzt ihr Leben,
Tragt Vatersorge für ihr Glük
Und führt mit euch nach ihrem Vaterlande,
In ihres Hauses Schoos, als Brittin sie zurük.
Denn wißt! euch fordern enge Bande
Zu diesen Diensten auf, geweihte, heilge
Bande,
Nicht Pflicht des Ordens, den ihr ziert,
Nicht Menschlichkeit allein, und euch gebührt
Vor allen andern eine Ehre,
Wozu ein jeder wohl mit Recht erbötig wäre.„

Indem er dieses spricht, steht unser Rit-
tersmann
Stumm vor Verwundrung da, und alle sehn
betroffen

Den

Den Ritter bald und bald die Gräfin an,
Die ſanft erröthend bebt, nicht wiſſend, was ſie hoffen,
Was ſie von dieſem Tauſch mit Recht erwarten kann.

Indeſſen fährt der Graf, für den die lezte Stunde
Den Werth von Jahren hat, mit immer leiſerm Munde
In ſeiner Rede fort: „Ihr ſtaunt mit Recht. All in
Bald wird ſich euch das Räthſel völlig löſen,
Und was vor aller Welt Geheimniß ſtets geweſen,
Darf länger nicht für Euch es ſein.
Ihr wißt, o Kliſſord! daß vor ſechszehn kurzen Jahren
Ein deutſcher Ritter, der von London kam
Und ſeinen Weg nach Frankreichs Hauptſtadt nahm,
Um, wie er vorgab, mit den fränkiſchen Ritterſchaaren

Nach

Nach Morgenland zu ziehn, auf eures Vaters Schloß,
Weil ihn ein ſchleichend Fieber ſchwächte,
Drei Wochen lang die heilgen Rechte
Der Gaſtfreundſchaft in ſüßer Ruh genoß.
Auch habt ihr wohl des Undanks nicht vergeſſen
Mit welchem dieſer Böſewicht
Der höchſten Schandthat ſich vermeſſen.
Ihr trautet, allzu gut, dem ehrlichen Geſicht;
Und er, für ſo viel Biederkeit und Treue,
Stahl dem, der ihn an Seel' und Leib
Drei Wochen lang gepflegt, vom Grabesrand aufs neue
Zum frohſten Leben rief — ſtahl ihm ſein treues Weib!
O namenloſer Schmerz der allzu ſpäten Reue,
Die jezt mein Herz bei der Erinnerung
An dieſe Schandthat quält. Ihr Ritter! wißt genung!
Schenkt einem Sterbenden das weitere Bekenntniß
Das tugendhafte Weib, das nie im Einverſtändniß
Mit dem Verführer lebte, ſank

In

In namenloſes Leid und trank
Zulezt von ſeiner Hand den Tod. O frommer Schatten!
Geduld! Geduld! die heiße Stunde naht,
Die Rache für die Frevelthat
Im vollen Maaße bringt! — Sie hinterließ dem Gatten
Ein Kleinod, welches ſie ſchon unterm Herzen trug,
Noch eh', zu ew'gem Schimpf und Fluch,
Der Böſewicht für ihre Reize brannte,
Und dieſer Engel, den ich meine Tochter nannte,
Gleich ſeiner Mutter fromm und ſchön —
O Kliſford! ſehet hier als eure theure Schweſter
Als Ida ihn an eurer Seite ſtehn!„

Er ſchweigt erwartungsvoll, zu ſehn,
Wie alles enden wird. Allein die holde Schweſter,
Der edle Bruder, die ſich Beide wie im Traum
Zum erſtenmale ſehn, ſich plözlich nun entdekken,

Stehn

Stehn ſtaunend und vor ſüßem Schrekken
Als wie verſteinert da, und traun der Sage kaum,
Und ſehn ſich lächelnd an, und fühlen immer bänger
Ein ſüßes Etwas, das ſie gegenſeitig zieht;
Bis endlich Klifford ſich nicht länger
Vor Freuden halten kann. Gleich einer Roſe glüht
Das ſchöne Mädchen bei den Küſſen
Des ungeſtümen Bruders. Feſt
Und innig drükt er ſie an ſeine Bruſt und läßt
Von ſüßer Wonne hingeriſſen
Selbſt einer Thräne freien Lauf.
Ein Bild von ſeiner Frau, das Ottobann ihm reichet,
— Er trug's auf ſeiner Bruſt — das ganz der Schönen gleichet,
Und Klifford ſelber kennt, löſ't alle Zweifel auf.
Und nun erlaubt ſich auch die neue, holde Schweſter,
Die immer noch in bangen Zweifeln ſtand,

Den

Den lindernden Erguß von dem was ſie empfand.
„Mein theurer Bruder! o mein Beſter
Geliebter Freund!„ ſo ruft ſie, drükket feſter
Ihr Herz an ſeine Bruſt, und fühlt ſich doppelt reich
Und doppelt glüklich bei dem ſüßen
Gedanken: daß der Mann, den ihre Arm' umſchließen
Ihr Bruder nicht allein, daß er zugleich
Der Buſenfreund des Jünglings, den ſie liebet,
Des ſchönen Blondels iſt. Auch er,
Dem bange Furcht und Eiferſucht nicht mehr
Die Stirn mit Kummerwolken trübet,
Auch er empfindet dieſes Glük,
Und lieſ't in ihrem trunknen Blik
Den heimlichen Gedanken, der mit Wonne
Sein liebend Herz erfüllt, in welchem ihm die Sonne
Der ſchönſten Hoffnung wiederſtrahlt
Und jede Zukunft ihm mit Roſenlicht bemahlt.
Wie drükt er nun, mit doppeltem Entzükken,
Den Freund an ſeine Bruſt, an den ein neues Band

Ihn

Ihn heimlich feſter knüpft, in deſſen Freundeshand
Das Zaubermittel iſt, ihn ewig zu beglükken
Und o, der Luſt! aus deſſen ſchlauen Blikken
Ein vielbedeutend Lächeln bricht,
Das ihm zu ſagen ſcheint: Die Hoffnung täuſch' ihn nicht!

Indeſſen liegt, vergeſſend ſeine Leiden,
Der Sterbende mit lächelndem Geſicht
Und kann ſich nicht genug an dieſer Scene weiden.
Noch einmal öffnet ſich, im lezten Augenblik,
Sein wundes Herz — der Ahndung jener Freuden
Die das Bewuſtſein, Menſchenglük
Und Tugend hier gebaut zu haben,
Allein gewähren kann, und die von allen Gaben
Und allen Freuden nur allein
Unſterblich ſind wie unſer Geiſt, allein
Aus dieſem Traum von Sein ins wahre, wache Leben

Durch

Durch Tod und Grab mit uns hinüber schwe-
ben.
O, jezt da aller Trug, da aller Tand und
Schein
Vor seinem Blik verfliegt, beim Eintritt in
das Leben,
Wo nur das Wahre bleibt, was hätt' er nicht
gegeben
Für das Bewußtsein Einer guten That,
Die ihm den Augenblik mit Lust versüssen
würde,
Der nun so leer, so trostlos sich ihm naht.
Wie schrecklich lastet nun der Schulden ganze
Bürde!
Und ach! im Tode noch verachtet sich zu sehn
Von keinem Redlichen bedauert,
Von Freundesthränen nicht betrauert
Und — gern vermißt aus dieser Welt zu
gehn: —
Zu quälend wirft ihn dieses Elend nieder,
Und füllt das kaum erquikte Herz
Mit wildem, namenlosem Schmerz
Der steigenden Verzweiflung wieder.
Ein Strom von heißen Zähren rinnt

Aus

Aus seinen Augen auf die harten Küssen nieder;
Und mit dem Ton des Sterbenden beginnt
Er kaum vernehmlich so zu sprechen:
„O Richard! Gräfin! das Verbrechen,
Das ich an euch beging, ist groß —
Der ewige Richter wird es rächen,
Mein Elend, ach! wird namenlos
Die Reue, die mich quält, wird ohne Ende sein!
Doch könnten diese heißen Thränen
Vor meinem Ende nur Euch, Redliche! versöhnen,
Ja könntet ihr dem Sterbenden verzeihn —„
Hier unterbricht ein neuer Strom von Thränen
Den Stammelnden: in stummer Wehmuth bricht
Sein hoffnungsloses Herz und mehr vermag er nicht
Zu bitten. Matt und düster schleichet
Sein brechend Aug' im stummen Kreis umher,
Sein Busen athmet tief und schwer!
Er sieht den König nah'n und reichet
Ihm bittend seine kalte Hand.
Doch, als er den Versöhnungsdruk empfand,

Als Richard ſich der Thränen nicht erwehrte,
Und nun der Sterbende die ſüßen Worte hörte:
„So möge Gott euch eure Schuld verzeihn,
Als alle wir von Herzen euch vergeben:
Schlaft wohl! und laßt in jenem Leben
Uns wieder Freund' und Brüder ſein; „
Da kehrte Heiterkeit und Frieden
In die zerriſſne Bruſt des armen Jammermüden
Zurük und ſtillte ſeinen Schmerz.
Sein Auge hob ſich brechend himmelwärts,
Ein Geiſt des Himmels ſchien ihm Lindrung zuzufächeln,
Und unter einem ſanften Lächeln
Der Hoffnung brach das müde Herz. —

Jezt aber hieß die Furcht vor einem mächtigen Feinde
Die Glüklichen, aufs neu' vereinten Freunde,
Im nächſten Augenblik, die Nachbarſchaft von Wien
Und ſelbſt die deutſchen Länder fliehn.
Das feige Paar, das bei dem Kampf der Nacht verſchwunden,

Und

Und an der Hütte ſich nun wieder eingefun-
den,
Erhielt die freudenloſe Pflicht,
Des abgeſchiednen Grafen Hülle
Von Dorf zu Dorf in aller Stille
Nach Wien zu ſchaffen und an Leopold Be-
richt
Von dem Verlauf der Sachen abzuſtatten.

Die andern Knappen aber hatten
Indeſſen die fünf Roſſe aufgezäumt,
Auf welchen ſie von Wien in dieſen Wald
gekommen.
Schon haben ſie den Ruf zum nahen Lauf
vernommen,
Schon ſtehn ſie voller Muth. Das Eine bäumt
Sich hoch, und ſchlägt mit ſtarken Hufen
Den aufgewühlten Wurzelgrund,
Daß Erd und Gras zum Himmel ſtieben,
und
Ein andres wiehrt die Säumenden zu ru-
fen.
Dort kommen ſie den Hirtenweg herauf;
Der alte Walter weilt und grüßet

Zum leztenmal ſein ſtilles Hüttchen, ſchlie-
ßet
Die Pforte zu, und alles ſchwingt ſich
auf.

Freund Walter reitet vor, um auf den
engen Steigen
Durch dieſen Wald den rechten Weg zu zei-
gen;
Ihm ſchließet ſich das ſcheue Mädchen an,
Und daß ſie ja nicht Schaden nehmen kann
So gehn zur Hand die treuen Knappen,
Und führen den geduld'gen Rappen.
Die andern folgen Roß an Roß.
Und ſo gelangt der frohe Troß
Zum nächſten Dorf, woſelbſt mit Pferden
Die Unberittenen ſogleich verſehen werden.

Dann geht der Zug, von Freuden ange-
lacht,
Den ganzen Tag, und öfters, wenn die
Hitze
Zu drükkend iſt, auch wohl bei ſternenheller
Nacht

Bei

Bei Stadt und Dorf und manchem Ritterſitze
Vorbei, auf Aquileja zu.
Ein Schiff aus Richards Reich, das hier nach langer Ruh
Die Anker mit dem Koch des andern Tags zu lichten
Und ſeinen Lauf
Nach Englands nächſtem Port zu richten
Gedenkt, nimmt unſre Pilger freudig auf.
Ein voller Wind begünſtigt ihre Reiſe;
Die Pinke fliegt im bläulichen Geleiſe,
Gleich einem Vogel in der Luft.
Und eh drei Wochen, ſchnell wie Stunden,
Im ſeligſten Genuß der Freundſchaft hingeſchwunden,
Erhebt ſich ſchon aus dunkelblauem Duft
Britanniens Felſenſtrand, und Eine Stimme ruft
Aus Aller Mund, als man vom Maſte: Land! vernommen:
Glük auf! es iſt vollbracht! willkommen
Du ſchönes Britenland, willkommen! —

Man ſteigt ans Land und richtet ſeinen Lauf
Sogleich der Hauptſtadt zu. Mit hundert regen Zungen
Fliegt das Gerücht den Kommenden voraus,
Und allgemein von Luſt und Fröhlichkeit durchdrungen
Ertönt das ganze Land. Des Volkes Jubel ſteigt
Zum Himmel auf und grüßt den theuern König
Vor dem ſich alles unterthänig
Mit ſchnellgewarnter Klugheit beugt.
Triumf! ſchrei'n Richards unterdrükte Freunde
Und fühlen ſich in ſeiner Nähe kühn,
Und Furcht und Kleinmuth ſchlägt die Herzen ſeiner Feinde.
Wie Nebel vor dem Glanz der Morgenſonne fliehn
Und ſich zurük in dunkle Thäler ziehn,
Wo ſie der Feuerſtrahl der Feindin nicht erreichet:
So fliehn von dem geraubten Thron

Die

Die zitternden Rebellen, ſchon
Durch das Gerücht des nahen Feind's verſcheuchet.

Er kömmt, des Volkes Luſt! und ſeine Ankunft gleichet
Dem goldnen Morgenroth, das Nacht und Schatten bricht
Und, der entzükten Welt den ſchönſten Tag verſpricht.
Zertheilt iſt nun des Unglüks lezte Wolke!
Umjauchzt von ſeinem frohen Volke
Beſteigt der gute Fürſt, an ſeiner Freunde Hand,
Von neuem ſeinen Thron; und nicht der Größe Tand
Nicht Purpur, nicht der Druk der Krone,
Selbſt nicht Verläumderbrut und Gift der Schmeichelei
Veränderten ſein Herz. Er fühlt' auch auf dem Throne
Daß nur bei reinem Sinn die ächte Freundſchaft wohne,
Daß der nur groß und neidenswürdig ſei,

Dem

Dem ſie für Redlichkeit mit ihren Freuden
lohne:
Und Richard blieb, trotz Purpurglanz und
Krone,
Den Redlichen, die, fern von Heuchelei,
Mit edlem, reinem Sinn, der Freundſchaft
Pflichten übten,
Und ihren Freund und König zärtlich liebten
Als ächter Biedermann bis in den Tod ge-
treu!

Bayerische Staatsbibliothek München

Oc.8 2677.

Alfonso.

Ein

Gedicht

in

acht Gesängen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem

Bruder

in

London

gewidmet.

Verdiene, wenn du kannſt, des ſtrengen Richters Lob,
Doch, ohne dich vor ſeinem Ernſt zu ſcheuen.
Sein Tadel nüzt der Kunſt —

Idris und Zenide.

Alfonso.

Erster Gesang.

1.

Noch ein Mahl wag' ich ihn, auf der Begeisterung Schwingen,
Den kühnen Adlerflug! Von Liebe will ich singen,
Von Freundschaft und von der geheimen Macht
Des Schikfals, das, nach ewigen Gesetzen,
Uns Sterbliche zu seinen Dienern macht.
Ihr! die ihr liebevoll mir stillen Beifall lacht,
O, möcht' euch mein Gesang ergötzen
Und niemals euer Ohr durch Mißgetön verletzen!

2.

Und du, den Bande der Natur,
Den einſt, an rauchenden Altären
Der Tugend, Simpathie und milde Wonnezähren
Der Freundſchaft, inniger als unſers Bundes Schwur,
Auf ewig mir verknüpfet haben;
Ja! deſſen Liebe mehr, als alle Göttergaben,
Nach denen Menſchenſinn, mit blinder Sehnſucht, ſtrebt,
Mein Herz zum Hochgefühl der Seligkeit erhebt; –

3.

Du, deſſen Bruderhand mir in der Morgenröthe
Des Lebens, als das Zauberband
Der frohen Jugend noch um unſre Lokken wehte,
Der Freude Roſenkränze wand,
Und der, als nun der Traum der goldnen Jahre
ſchwand,
Den Werth des Lebens mir durch dies Gefühl erhöhte:
Daß ächte Freundſchaft, mit der Tugend Hand in Hand,
Das Paradies auf Erden wieder fand; –

4.

O Bruder! der nun fern von unserm deutschen Lande,
Ach! fern von mir, am freien Brittenstrande,
Zufriedne Tage lebt; nach weiser Thätigkeit,
Die falsche Lust der Welt um reiners Glük vertauschet
Und auch, vom Dichterhain des fremden Volks umrauschet,
Mit Vaterlandsgefühl sich deutscher Musen freut:-
Dir tönt mein Saitenspiel, dir leg' ich diese Lieder
Am rauchenden Altar der Freundschaft opfernd nieder!

5.

Nimm gütig an, was zum bescheidnen Klang
Des neuen Saitenspiel's, in heitern Sommernächten
Die junge Muse schüchtern sang.
Sie, die im Veilchenthal, nie nach der Höhe rang,
Wo für Verdienst und Sieg die Götter Kränze flechten,
Sie wird, wenn ihr ein Lied gelang,
Das Du mit Beifall krönst und Kenner nicht verschmähen,
Sich am erstrebten Ziel der kühnsten Wünsche sehen.

6.

Wohlan! du winkeſt mir, den Lorbeer in der Hand,
Es lauſcht, mit dir, mein deutſches Vaterland:
So komm denn, lieblichſte der Muſen!
Den Stern auf deinem Haupt, das faltenreiche Kleid
Mit Mirthen ausgeſchmükt und vor dem freien Buſen
Den Spiegel der Vergangenheit:
Komm! weihe mich mit deinem Zauberſchleier,
Gieb meinem Liede Kraft und Wohlklang meiner Leier!

7.

Im Ocean, der zwei entfernte Welten trennt,
Wo öſtlich, in den Sonnengluten,
Auf dürrem Sand der Aethioper brennt
Und, weit gen Weſten, ſich aus den geſalznen Fluten
Ein goldnes Land erhebt, ein ewig's Monument,
An dem die Tugenden der Menſchheit trauernd bluten, –
Da ſchwimmt ein kleines, blüh'ndes Land
Der Grauſamkeit und Habſucht unbekannt.

8.

Ein Strom des Meeres, das, mit immer regen Zungen
An seinen Ufern gräbt, hat, schon vor grauer Zeit,
Des Landes Feste kühn durchdrungen
Und ebbt und flutet nun so breit
Durch beide Inseln fort, die gegenüber liegen,
Daß ein geflügelt Schiff, wenn Wind
Und Meer der Fahrt des Schiffers günstig sind,
Nur eines Tag's bedarf, die Wellen zu durchpflügen.

9.

Zwei Völker seh' ich hier; ein jedes, – edel, frei,
Des schönsten Lebens froh, durch Einfalt reiner Sitten,
Beherrscht durch einen Greis, den es aus seiner Mitten
Erwählte, daß er ihm ein Hirt und Vater sei, –
Bewohnt in sel'ger Ruh die unschuldsvollen Hütten.
Die milde Hand der schaffenden Natur
Giebt diesen Glüklichen, worum sie mäßig bitten
Und segnendes Gedeih'n bereichert ihre Flur.

10.

Ein ew'ger Frühling, den kein Winterſturm verdrängt,
Die lieblichſte von allen Erdenzonen,
Aus Zefirhauch und ſanfter Glut gemengt,
Erhält ſie ſtark und ſchön vor allen Nationen,
Die nah am Thron des Sonnengotts wohnen.
Die Liljen ihrer Haut verſengt
Sein ſprühend Feuer nicht und läßt auf ihren Wangen
Der Roſen ſchöne Glut in ſanfter Miſchung prangen.

11.

Beglüktes Land der Unſchuld und der Wonne!
Das ſich ein weiſes Volk zum ſtillen Sitz erſah,
Wie lächelnd liegſt du jezt, im Glanz der Morgenſonne,
Vor meinen trunknen Blikken da!
Sie ſteigt herauf, vom Stundenchor umflogen,
Des Tages ſchöne Braut und ſieht
So mild auf dich herab und röthet deine Wogen
Und deine Blumenflur, die goldner Thau durchglüh't.

12.

In lieblicher Verwirrung liegen –
Dort, ein Gebirg, auf dem ſich Morgennebel wiegen, –
Hier, eine Flur, auf der die Wollenheerde ſpringt
Und, wo der Palmenhain das ſtille Thal umſchlingt,
Die kleine Stadt von nachbarlichen Hütten.
Das Ganze – in den Duft des Morgenroths gehüllt –
O Dietrich! welch entzükkend Bild
Für Dich, der um den Preis mit der Natur gefritten!

13.

Doch, ſieh! was ſchimmert dort, wo ſich die Silberflut,
Vom kühlen Morgenwind bewegt,
Am murmelnden Geſtade reget? –
Ein Jüngling iſt's, der ſchlummernd ruht.
Woher, an dem noch unbeſuchten Strande,
Du fremder Mann im ſpaniſchen Gewande?
Dort ragt ein Schiff zerſplittert aus dem Meer –
Warf dich vielleicht ein Sturm von fernen Küſten her?

14.

Sein Schlaf iſt feſt, wie tiefer Todesſchlummer,
Blaß und umwölkt ſein reizendes Geſicht.
Aus ſeinen edeln Zügen ſpricht
Verzweifelung und banger Seelenkummer.
Ein ſchwarzer Traum ſtellt ihm das Unglük, das ihn traf,
Noch ein Mahl ſchreklich dar; der ruheloſe Schlaf
Kann nicht den Schmerz in ſeiner Seele dämpfen:
Noch ſcheint er in der Flut mit nahem Tod zu kämpfen.

15.

O, laſſet uns an ſeiner Seite ſtehn
Und den verborgnen Weg des Schikſals mit ihm gehn!
Was adelt mehr ein Herz als Mitleid und Erbarmen?
Auch er ſcheint einer von den Armen
Zu ſein, die oft, von Menſchen ungehört,
Nur öden Wüſtenei'n ihr Drangſal weinend klagen
Und ohne Troſt der Leiden Bürde tragen,
Bis einſt ihr Genius die Lebensfakkel kehrt.

16.

Vergeſſenheit ſchwebt über ihren Grüften;
Kein Marmor lehrt in ſtolzen Schriften,
Wie würdig der, den ſtummer Raſen dekt,
Des Edeln Thräne war und nie wird auf den Schwingen
Der Folgezeit ſein Lob zum Ohr des Enkels bringen,
Wenn eine Muſe nicht den ſpäten Nachruhm wekt,
Des Dichters Lied nicht ſein Gedächtniß weihet
Und Blumen auf das Grab des edeln Schlummrers ſtreuet.

17.

So mögen andre denn die Helden noch erhöhn,
Die, größer durch ſich ſelbſt, auf Thatenfelſen ſtehn,
Vor denen ſelbſt der Strom vergeßner Jahre weichet.
Mein Lied ſei dieſem Leidenden geweiht;
Und wenn es auch den Tempel nicht erreichet,
Wo Braga ſelbſt den Siegern Kränze beut;
Mir iſt es ſüſſer Lohn, wenn mich ein Edler höret
Und meine Wahl durch ſtille Thränen ehret.

18.

Ein ſanfter Strahl der Morgenſonne
Fällt jezt auf den Entſchlafenen herab
Und wekt ihn, ach! nicht mehr zu Fröhligkeit und Wonne.
Er blikt auf's Meer, ein fürchterliches Grab
Von allem, was ihm dieſes Leben
Zum Paradieſe ſchuf, was in die ew'ge Nacht
Des Schattenreich's verſank und, weh ihm! keine Macht
Des Schikſals kann es ihm auf Erden wiedergeben.

19.

Vergebens lacht des Morgens heitrer Glanz,
Vergebens prangt die Flur im neuen Frühlingskleide;
Der angeſtrahlte Hain, der Wogen leichter Tanz
Am Blumenſtrand und alles athmet Freude:
Sein Herz empfindet dies nicht mehr;
Entblättert ſind für ihn die Blüthen dieſes Lebens:
Sein höchſtes Erdenglük verſchlang das wilde Meer,
Und ach! da ſucht es ſein bethränter Blik vergebens!

20.

Die Trümmer ſeines Schiffs und alle, die die Hand
Des Todes dieſe Nacht getroffen,
Die ihren lezten Schlaf dort ſchlafen, die am Strand
Der Morgen nicht mehr wekt – was laſſen ſie ihn hoffen?
„Ach! ruft er aus, wie wäre ſie allein
Dem fürchterlichen Schlag entgangen?
Auf einem leichten Both, von Sturm und Nacht umfangen,
Wird nicht auch ſie ein Raub der Flut geworden ſein?„

21.

„Doch könnte mich mein krankes Herz betrügen,
Säh' ich das Schiff, auf dem ſie Rettung fand,
Entfernt von mir, entfernt von dieſem Strand'
Erſcheinen und vorüberfliegen:
Wie trüg' ich dann noch meine Noth?
Zu wiſſen, daß ſie lebt, von ihr getrennt zu leben –
Nein, ſie entſchlief zum Glük des Himmels! Komm, o Tod,
Du ſanfter Tröſter, komm! mich ihr zurük zu geben.„

22.

So seufzt er wehmuthsvoll und sinkt
Gequält, von immer neuen Wunden,
In seinem Jammer hin und harrt der lezten Stunden.
Erst, da die Sonne schon im West die Fluten trinkt,
Erwacht der Trauernde zum neuen Kampf der Leiden;
Ein naher Hain von Pappelweiden
Nimmt ihn in seinen Schuz, wo er die bängste Nacht
Des Lebens, ohne Trost, mit seinem Gram durchwacht.

23.

Im ersten Morgenstrahl eilt er zurük zum Strande,
Und sieh! am fernen Meeresrande
Erspäht sein Blik ein Schiff im schnellsten Lauf.
Ein Strahl von Freude blizt in seinem Innern auf!
Er ruft aus voller Brust und winkt vom höchsten Hügel:
Umsonst! das Schiff entflieht, der Nordwind leiht ihm Flügel -
Und ach! der kurze Traum von naher Rettung schwand,
Noch eh sein Herz den Trost der Hoffnung ganz empfand.

24.

„Weh mir! ſo ruft er aus, ich bin verloren!
Der Himmel ſelbſt iſt gegen mich verſchworen,
Iſt für mein heiß Gebet, für meine Klagen taub.
In dieſer Wüſtenei des Elend's ſichrer Raub,
Fleh ich umſonſt von ſeinen Händen
Um einen frühen, ſanften Tod!
Was bleibt mir noch in dieſer lezten Noth,
Als in der Flut mein Leben ſelbſt zu enden?„

25.

Zerdrükt, zermalmet von der Laſt
Des Jammers, ſinkt er am Geſtade weinend nieder,
Verwünſcht ſein Leben, wünſcht allein den Tod und haß't
Den fernen Troſt, den oft die Hoffnung wieder
Zur Friſtung ſeines Lebens faß't;
Bis auf die Lezt, mit ſchattendem Gefieder,
Ein tiefer Schlaf ſein mattes Haupt umfliegt
Und ſeinen innern Kampf in dumpfe Stille wiegt.

26.

Der Schmerz, der jede Kraft der Seele aufgewiegelt,
Doch endlich die Natur im Kampf betäubet hat,
Schweigt nun in seiner Bruſt; empfindungslos und matt,
Die äuſſern Sinne feſt verriegelt,
Von keinem Traum die innern aufgeſtört, –
So feſſelt ihn ein Schlaf, der viele Stunden währt,
Ihn nicht bemerken läßt, daß ihn ein Gott bewachte
Und väterlich erhielt, als er zu ſinken dachte.

27.

Ja! wie unnennbar groß muß ſein Erſtaunen ſein
Und wer beſchreibt ſein plözliches Entzükken?
Als er nunmehr erwacht – nicht um ſich noch allein
Am öden Strand' und hülflos zu erblikken; –
Ein Hüttendach umſchattet ihn, er ſieht
Von Menſchen ſich umgeben, ſieht
In jedem Blik, der mild auf ihm verweilet,
Daß Menſchenfreundlichkeit hier ſeinen Kummer theilet.

28.

Noch trauet er dem ſüſſen Anblik kaum
Und wähnt, was ihn umgiebt, ſei nur ein falſcher Traum.
Allein, die ſchönen Freudenthränen
In jedem Blik, der zärtlich an ihm hängt;
Das Flüſtern um ihn her, in unverſtandnen Tönen;
Die Sorgſamkeit, womit ſich jeder näher drängt: –
Dies alles iſt zu wahr, kann ſeinen Blik nicht trügen,
Und füllt ſein Herz mit himmliſchem Vergnügen.

29.

Jezt richtet er vom Lager ſich empor –
Und horch! was tönt auf ein Mahl in ſein Ohr,
Was dringt, wie Flötenton der ſanften Philomele
Bis in das Inn're ſeiner Seele? –
An ſeinem Pfühle ſizt ein edler, froher Greis;
Schön iſt ſein Angeſicht; ſein Bart fließ't ſilberweiß
Bis auf des breiten Gürtels Mitte,
Der ein Gewand umſchlingt von unbekannter Sitte.

30.

Der kaum Gerettete ſieht ihn voll Neugier an,
Denn er vernimmt entzükt, indem er wieder Thränen
Der reinſten Freude weint, was dieſer alte Mann
In lieblichen, ſo wohl bekannten Tönen,
Nicht minder freudig, ſpricht: „er lebt!„ ruft er entzükt,
Und dann, nachdem er ihn in ſeinen Arm genommen
Und zärtlich an ſein Herz gedrükt:
„Willkommen, aus dem Vaterland, willkommen!„

31.

„Welch feindliches Geſtirn führt euch an dieſen Strand,
Zu euerm Landsmann her? doch wie, ſeh ich nicht Bilder
Der Fantaſie? wie täuſchend, wie bekannt:
Dieſelbe Stirn, nur nicht ſo heiter ausgeſpannt,
Der ſeelenvolle Blik, nur jener etwas milder
Und dieſer ernſt, von Gram umwölkt und wilder;
Im Uebrigen daſſelbe Angeſicht.
Bei Gott! er iſt's – ſeid ihr Alfonſo nicht?„

32.

32.

Der bin ich, ſpricht mit ſtaunender Geberde
Der junge Mann: doch faß' ich kaum
Wie ich von euch erkannt, vielmehr errathen werde,
„O, ruft der Greis entzükt, ſo war es denn kein Traum!„
Und ſchließt den edeln Jüngling feſter
In ſeinen Arm, indem er freudig weint:
„So ſeid ihr's ſelbſt, mein theurer Sohn, mein beſter
So ſehnſuchtsvoll vermißter Freund!„

33.

Alfonſo, der des Unbekannten Freude
Nicht theilen kann, erwiedert ihm nur kalt
Den Kuß des Wiederſehn's, und muſtert die Geſtalt
Des greiſen Mann's. Doch dieſer findet bald
Den Grund und ſpricht: „verkennt ihr mich in dieſem Kleide,
Wie, oder machten mich die Jahre ſchon ſo alt?
Und iſt, damit ſein Freund und Lehrling ihn erkenne,
Wohl nöthig daß Rodrigo ſich erſt nenne?„

34.

Rodrigo? – ihr –? bricht nun entzükt
Der Jünaling aus und staunt und blikt
Ihm schärfer ins Gesicht. Beim Himmel, ja! ihr seid es.
War's möglich daß die Hülle dieses Kleides
Mir meinen Freund verbarg! Willkommen,
In diesem fremden Land! willkommen
An dieser Brust, mein Lehrer und mein Freund
Den ich so manches Jahr bereits als todt beweint.

35.

Doch bald umwölkt das schattende Gefieder
Des Kummers seine Seele wieder.
Mit einem Blik, der ängstlich späht,
Sieht er umher und als er sie nicht findet
Nach der sein Busen seufzt, erhöht
Die Wehmuth sich zum Schmerz und eine Thrän' entwindet
Sich seinem Aug', indem er furchtsam spricht:
Rodrigo! fandet ihr am Strand' Elviren nicht?

36.

Der Alte, dem das Herz bei dieſen Worten blutet
Und, ob er gleich den Namen noch nicht kennt,
Doch den verborgnen Sinn der Frage wohl vermuthet,
Erwiedert: „Nein, noch nicht! Euch hat der Sturm getrennt;
Ein fürchterlicher Sturm, voll tödlicher Gefahren –!
Und doch – beruhigt euch! der Gott, der euch bewacht,
Gewiß hat er in jener ſchwarzen Nacht,
Auch ſie geſchüzt, als Tod und Grab ihr nahe waren.„

37.

„Dankt ihm für eurer Rettung Glük
Und laſſet uns, mit kindlichem Vertrauen,
Hinauf zu ihm, als unſern Vater ſchauen.
Er gab euch Leben, gab euch einen Freund zurük
Und wird euch, wenn's ſein weiſer Wille
Für gut erkennt, auch ſie, die ihr mit Recht beweint,
Noch ein Mahl ſchenken. Ehrt indeſſen in der Stille
Die weiſe Macht, die Streng' und Güte ſtets vereint.„

38.

Alfonso dankt, mit wundenvollem Herzen
Dem guten Greis, der ihm, für seine Schmerzen,
Des Glaubens Balsam reicht, durch einen Druk der Hand,
Obgleich er wenig Trost in schwachem Glauben fand.
Indessen macht sein Freund die Brüder in der Hütte,
Mit dem Verlassenen und seinem Gram bekannt;
Sie hören ihn gerührt und flehn mit edler Bitte:
Vergiß, Unglüklicher, dein Leid in unsrer Mitte.

39.

Wohn' unter uns, genieß von unserm Mahl;
Die Sonne wird, durch ihren Gottesstrahl,
Die Wunden deiner Seele mindern;
Und wir, so lange Du dies stille Dach bewohnst
Und uns mit Lieb' und mit Vertrauen lohnst,
Vergessen nie, daß du zu ihren Kindern
Wie wir gehörst; du sollst uns Freund und Bruder sein.
Und was wir haben, sei auch dein.

40.

So viele Treflichkeit, ſo reine Seelengüte –
Iſt wohl ein Herz, das dies nicht ſchmelzen macht?
O! hier, wo noch in ihrer ſchönſten Blüthe
Die unverdorbne Menſchheit lacht,
Wer wollte hier nicht gern ſein Leben ſtill beſchließen,
In einer Unſchuldswelt nicht gern geliebt und Freund
Von beſſern Menſchen ſein? – Alfons verſtummt und weint
Und läßt in Thränen nur den Dank des Herzens fließen.

41.

Sogleich iſt man bemüht den gern empfangnen Gaſt
Als Freund und Bruder zu bewirthen.
Ein edler Greis, den noch der Jahre Laſt
Nicht überwältigt hat, der einer von den Hirten
Des guten Volks und hier, wo er ſo gern vergiß't
Des ſorgenvollen Amt's, beglückter Vater iſt –
Bringt ihm ein ſtärkend Bad von ſelbſtgepflegten Kräutern,
Durch deren Wunderkraft ſich Geiſt und Blut erheitern.

42.

Malwina, fromm und gut, wie Gottes Engel sind
Und lieblicher, als im bethauten Beete
Die Rose, wenn die Morgenröthe
In ihrem Kelche glänzt, des Greises theures Kind,
Eilt, ihren kleinen Korb von Mirthen
Am schönen Arm, in's Gartenthal hinab,
Und pflükt die reifste Frucht von frühen Bäumen ab,
Den schönen Fremdling zu bewirthen.

43.

Mit ihr verläßt Gormallan, der als Freund
Togorma's Dach bewohnt, die Hütte.
Schon längst hat sie das Band der Liebe fest vereint.
Nur dieses Landes strenge Sitte,
Die jeder gute Bürger ehrt
Und niemand ungestraft verletzen darf, verwehrt
Ihm noch die Wonne zu genießen,
Die schöne Braut in seinen Arm zu schließen.

44.

Denn alt und edel ist das tapfere Geschlecht
Aus dem sie stammt; und nur geprüfte Tugend,
Verdienst um's Vaterland, und eine Thatenjugend,
Die früher Lorbeer ziert, gewähren süsses Recht
Um eine Braut aus solchem Stamm zu werben,
Der wahren Adel führt und auf Verdiensten ruht,
Verdiensten, welche nicht durch's Blut
Auf künftige Geschlechter erben.

45.

Zwar fühlt der junge Mann in seiner stolzen Brust
Ein bieder's Herz, noch frei von Qual des innern Tadels
Und ist sich seines Tugendadels
Und mancher schönen That im stillen schon bewußt;
Doch lauter spricht in ihm, als dies Gefühl von Grösse,
Die edelste Bescheidenheit. Er hört
Ihr warnend' Wort, daß er sich nicht vermesse
Und glaubt sich immer noch der Göttlichen nicht werth.

46.

Gelehnt an ſeinen Speer, mit liebetrunknen Blikken
Sieht er das Mädchen an, das zärtlich noch verweilt
Und dann mit einem Kuß holdlächelnd von ihm eilt
Im nahen Thal ihr Körbchen voll zu pflükken.
Sein Auge folgt ihr nach, und eine Thräne quillt
Daraus hervor; ein heimlich banges Wehen
Der Ahndung treibt ihn fort, er irrt durch Wald und Höhen
Und jagt das aufgeſchrekte Wild.

Alfonſo.

Zweiter Geſang.

1.

Die Sonne ſank bereits am dunkeln Palmenhügel;
Ein ſanfter Wiederſchein von ihrem lezten Blik
Fiel aus des Meer's kriſtallnem Spiegel
Auf ſeinen Uferkranz zurük.
Noch glänzte ſie im ſanften Wolkenbilde,
Bis ſich ihr roſenfarbner Strahl
Allmählig aus dem bläulichen Gefilde
Des Himmels ganz verlor und von den Wogen ſtahl.

2.

2.

Nun hielten weit umher die frohen Abendlieder
Im Wald, am ſtillen See und auf den Hügeln ein;
Der Silberthau fiel auf die Fluren nieder
Und Weſte kündigten, auf kühlendem Gefieder
Den Abend an. Er kam: da traten aus dem Hain
Die grauen Schatten auf und warfen ihre Hülle
Dem Eiland täuſchend um; es ſchien, in tiefer Stille,
Ein Friedensthal Eliſium's zu ſein.

3.

Nur hier und da ließ ſich ein Flüſtern hören,
— Das immer leiſer ward, den zärtlichen Geſang
Der Nachtigallen nicht zu ſtören —
Wo vor dem Hüttendach, im dunkeln Palmengang,
Ein liebend Paar noch ſaß, den Abend ſich verſüßte
Durch trauliches Geſpräch, ſich Küſſe gab und nahm
Und freundlich ſeinen Nachbar grüßte
Der von der Jagd aus fernen Wäldern kam.

4.

Sieh' auch Togorma ſizt, im Zirkel ſeiner Lieben
Vor ſeiner Hüttenthür. Der Mond
Beſtrahlet ſeine Stirn, die keine Wolken trüben,
Auf der die Heiterkeit der Seelenruhe thront.
Zu ſeiner Rechten ruht Alfons, zu ſeiner Linken
Rodrigo, und, von ſtillem Glük berauſcht,
Vor ihm das junge Paar, das zärtlich Blikke tauſcht,
Aus denen Herz und Geiſt der Liebe Nektar trinken.

5.

Die Heiterkeit der ſchönſten Frühlingsnacht,
Im weiten Blau der Sterne hehre Reigen,
Auf Land und Meer des Mondes Strahlenpracht,
Der Einſamkeit und Ruhe tiefes Schweigen: –
Dies alles wiegt ſie ſanft in ſtilles Denken ein
Und füllt ihr Herz mit namenloſem Sehnen;
Alfonſo ſelbſt vergiß't die Quelle ſeiner Thränen
Und wähnt im Friedenshain der Geiſterwelt zu ſein.

6.

Doch endlich kann Rodrigo dem Begehren,
Von ſeines Freundes Loos, ſeitdem er ihn verließ,
Bis ihn ſein Mißgeſchik an dieſen Strand verwieß,
Ausführlichen Bericht zu hören,
In ſeiner Bruſt nicht länger wehren.
Er wagt's, mit edler Schüchternheit,
Die Träumenden durch ſeinen Wunſch zu ſtören,
Und willig findet ſich ſein Freund dazu bereit.

7.

„Wie gern, ſo hebt er an, ſeh' ich in jene Tage
Der goldnen Knabenzeit zurük,
In denen ich die ſchöngeträumte Sage
Von einer Unſchuldswelt, vom niegetrübten Glük
Des goldnen Alters wahr gefunden.
Ihr ſeligen, ihr niebereuten Stunden
Der Jugendzeit! o, kehrt ihr nie zurük,
Warum denn ſeid ihr uns ſo ſchnell hingeſchwunden?„

8.

„Mein erſtes Leben glich dem ſchönſten Frühlingstraum,
Um deſſen Haupt die leichten Scherze koſen.
Bekränzt mit friſchentblühten Roſen
Hüpft ich dahin, und wußte kaum
Daß unterm Mond auch andre Thränen fließen
Als die, im Uebermaaß der Luſt,
Der Glükliche nur weint, und welche ſeine Bruſt
Mit neuer Seligkeit ſanftwogend übergießen.„

9.

„Von keinem Sturm getrübt, floß lächelnd, rein und hell
Die Zeit der unſchuldsvollen Spiele
Dem frohen Knaben hin. Da wachten die Gefühle
Des Jünglingsalters auf. Ein neuer Seegensquell
Von höhern, edlern Freuden zeigte
Sich meinem Blik, als ich das gierge Ohr
Zu euerm Mund voll weiſer Lehren neigte
Und gern im weiten Reich des Denkens mich verlor.„

10.

„Beſeligt durch das Glük, das ſich in höhern Sfären
Der unbegrenzten Wiſſenſchaft,
Ein reger Geiſt durch eianes Denken ſchafft:
Wie ſollt' ich den nicht lieben und verehren,
Der meinen Geiſt, als er im Dunkeln ſchlief,
Zuerſt zum Quell des edeln Wiſſens rief,
Ihn nicht mit dankbarem Entzükken
Als Lehrer und als Freund an meinen Buſen drükken?„

11.

„Rodrigo! euch war ſie geweiht
Des Schmerzes erſte, bittre Thräne,
Als das Geſchik, mit ſtrenger Grauſamkeit,
Euch meinem Arm entriß! – O, dieſer Trennung Scene
Vergeß' ich nie! Ihr Bild wird ewig hier,
Wie die Erinnerung in meinem Buſen leben,
Welch edeln Schatz von Freuden ihr
Durch euern Unterricht mir für mein Herz gegeben.„

12.

„Nun ward die Welt für mich ein ödes Grab;
Von euch getrennt, verwelkten meine Freuden,
Und ich begann den Knaben zu beneiden,
Dem Spiel und Tand Genuß des Lebens gab.
Zwar kehrt' ich oft zurük zu jener süssen Quelle
Woraus ihr mir geschöpft; doch, nicht mehr rein und
helle
Wie ehedem, ward sie zum trüben Bach
Und irrend schlich ich ihm durch dunkle Wüsten nach.„

13.

„Gequält von banger Herzensleere,
Erwachte nun in mir ein heißer Durst nach Ehre,
Nach Ruhm und Beifall meiner Zeit.
Don Alba war auf Philipps Wink bereit,
Mit einem Sieggewohnten Heere
Nach Belgien zu ziehn. Ich trennte mich erfreut
Vom väterlichen Heerd und folgte Alba's Fahnen
Zu Streit und Ruhm auf lorbeervollen Bahnen.„

14.

„Doch Alba, groß und kühn, ein hoher Böſewicht,
Der ausgezogen war, zum ſchrecklichſten Gericht,
Das ihn und den, der ihn geſandt, entehrte,
Ging eine fürchterliche Bahn
Die nicht ſein Gott, nicht Menſchlichkeit ihn lehrte.
Ein Prieſter trug das blut'ge Kreuz voran,
Mit Irrenden, an Gottes Statt, zu rechten
Und uns – uns machte man zu feilen Henkersknechten.„

15.

„Ein ſchwarzes, ſcheußliches Gelüſt
Nach Blut und Mord, das teufliſche Befehle
Uns täglich kund gethan, erfüllte ſeine Seele.
Ganz Flandern ward ein Schaugerüſt,
Auf dem das Blut von tauſend Edeln rauchte,
Und Alba ſah mit Selbſtzufriedenheit
Auf jedes neue Werk der wildſten Grauſamkeit,
Die in ſein Herz ein böſer Dämon hauchte.„

16.

„Ich war getäuſcht, war fürchterlich getäuſcht!
Ein Fürſt, der meinen Dienſt zu ſchwarzen Thaten heiſcht,
Bricht ſeinen Eid und löſ't das Band, das ich beſchworen.
Mein Vorſatz war gefaßt. Allein, der iſt verloren,
Der ohne beſſern Grund das mörderiſche Heer
Verläßt. Man kannte mich. Mir blieb kein Mittel mehr,
Wollt' ich dem Jammer mich entziehen,
Als heimlich, in dem Schutz der Flanderer, zu fliehen.„

17.

„Schon neigte ſich der Tag, und näher kam die Nacht,
Die ich zur Flucht erſehn, da ward mir, unvermuthet,
Ein heimlicher Befehl von Alba's Hand gebracht.
Ich las mit Schrekken – o, mir blutet
Noch jezt das Herz! – den Namen Feria –
Den Namen eines Mann's, den ſeit der frühſten Jugend
Mein Vater hochgeſchäzt, des Freundes jeder Tugend
Zu deſſen Mörder mich der böſe Fürſt erſah!„

18.

„Und was sollt' ihm sein edles Leben rauben?
Daß er dem bessern, reinern Glauben,
Den er mit Pfaffentrug auf richter Wage wog,
Ergeben war, daß er in diesem Glauben
Sein einziges, geliebtes Kind erzog.
Ihn sollt' ich, weil er Gott und Kirche frech betrog,
Als Ketzer, dem Gericht, das über Tod und Leben
Im Namen Gottes spricht, zur Rache übergeben;„

19.

„Und sein verführtes Kind – o Freund! ihr ahndet nicht
Welch ein verruchter Plan aus diesen Worten spricht! –
Das rief, mit christlichem Erbarmen
Des Herzogs Beichtiger, Domingo, aus den Armen
Des Satan's, in den Schoos der Kirche sanft zurük.
Er selber war bereit, zu ihrem ew'gen Glük,
In einem Kloster sie zur Beichte zu verhören
Und dort zum wahren Heil der Kirche zu bekehren.„

20.

„Mit Beben las ich und durchſchaute
Sogleich das ganze Bubenſtük
Und dankte Gott, der mir das Glük
Von dieſen Leidenden ſo wunderbar vertraute.
Warum der Herzog mich zu einem Werk erkohr,
Zu dem ſich Hunderte bereit gefunden hätten,
Das weiß nur der, zu dem ich heilig ſchwor,
Und wär's durch meinen Tod, die Unſchuld zu
errretten.„

21.

„Ich eilte zitternd hin, und fand
Daß eine höhre Macht, mit väterlicher Hand,
Den frommen Greis der Qual entreiſſen wollte,
Die ihn, im nächſten Augenblik,
O Herr! für deinen Ruhm, zu Tode martern ſollte.
Still, kummerlos, mit ſanfterhobnem Blik,
So ſah ich ihn bereit, in jenes beſre Leben,
Wohin ſein Gott ihn rief, verzükt empor zu
ſchweben.„

22.

„Er lag, ein Heiliger, auf seinem sanften Pfühl;
Sein Geist, beseligt vom Gefühl,
Das weder Tod noch Grab uns rauben,
Vom göttlichen Gefühl, daß er in seinem Glauben
Als frommer Mensch des Guten viel gethan,
Schien auf der lichterfüllten Bahn
Bereits den himmlischen Gefährten zuzueilen
Und vorempfindend schon ihr reiner's Glük zu theilen.„

23.

„Und wie sein Genius, der stets allwaltend ihn
Bis an sein schönes Ziel umschwebte,
Lag knieend neben ihm sein theures Kind. Sie schien
Den Sterbenden – der nur für sie noch lebte,
Voll banger Zärtlichkeit in ihren Armen hing –
Durch Thränen und Gebet noch sanft zurükzuhalten,
Bis Gottes Engel froh zu ihm herniederwallten,
Von denen er den Palmenkranz empfing.„

24.

„Mir war's als thäte ſich der Himmel vor mir auf,
Als ſchwebt' ich unter Geiſterchören
Mit dieſen Heiligen zur Engelwelt hinauf –
Ich wagt' es nicht den ſchönen Tod zu ſtören.
Ja: dieſen Greis im Arm der Tugend ſterben ſehen
Und neben ihm ſein Kind, das ihm, in frommen Zähren,
Den Dank der Liebe weint, gleich einem Engel ſchön: –
Dies könnte ſelbſt den Zweifler ſterben lehren.„

25.

„Noch ſtand ich unbemerkt, in heilige Gedanken
Und Ahndungen von Tod und künft'gem Sein verſenkt:
Da ward auf mich der Blik des Sterbenden gelenkt.
Er winkte ſtill – kaum konnt' ich näher wanken –
Und reichte traulich mir die Hand
Und ſprach in einem Ton, den tief mein Herz empfand,
Als wenn ein Seliger zu mir geredet hätte:
Was führt dich, Fremdling! her zu meinem Sterbebette?„

26.

„Und als ich drauf mein mütterliches Land,
Den Namen meines Vaters nannte
Und selbst, zu welchem Zwek mich Herzog Alba sandte,
Mit weiser Schonung doch, dem guten Greis gestand:
Da rief er freudig aus: sei tausendmal willkommen,
Sohn meines Freund's! und drükte meine Hand;
Dich hat der Herzog nicht, mein Gott hat dich gesandt,
Um einer schwarzen That durch dich zuvor zu kommen.„

27.

„Ich weiß ihn nur zu gut, den schändlichen Verrath,
Auf den der böse Alba brütet;
Ich weiß, daß neben ihm ein frommer Häuchler wüthet,
Der diesem Kinde sich, als wie ein Heil'ger naht,
Nicht um ein gutes Werk zu stiften,
Wie seine Zunge lügt, indem er sie bekehrt;
Gerechter Gott! er sucht, von schnöder Lust verzehrt,
Die keusche Seele zu vergiften!„

28.

„Drauf ſah er, mit bethränktem Blik,
Zum Himmel auf und faltete die Hände:
O du, ſo bete' er, Herr über das Geſchik!
Wie ſegneſt du ſo liebevoll mein Ende.
Nur dieſes, ach! nur dieſes wende
Von ihrer reinen Tugend ab –
Und kannſt du's nicht, ſo nimm ſie hin und ſende
Sie fromm, wie du ſie ſchufſt, vor meinem Tod, in's
Grab.„

29.

„So rief ich auf zu dir, und du erhörteſt
Das gläubige Gebet und lehrteſt
Mich Sterbenden: wer dir ſein Leid vertraut,
Hat in der Flut auf einen Fels gebaut. –
Dann faßt er meine Hand und ſprach: o Sohn!
empfange
Du, den der Himmel ſelbſt zum Retter ihr geſandt
So rein und ſchuldlos ſie von meiner Vaterhand,
Als ich ſie einſt vor Gott von dir zurük verlange.„

30.

„Betrachte, liebe ſie, wie deines Vaters Kind.
Beſchütze ſie durch Muth und Weisheit in Gefahren,
Und ſuch' ihr Herz vor Menſchen zu bewahren,
Die Feinde frommer Tugend ſind.
Du aber, wache ſtets mit nimmer müder Treue
Auch über dich, daß nie die Leidenſchaft
Dein tugendhaftes Herz mit deiner Pflicht entzweie.
Schwer wäre, wenn ihr fielt, einſt eure Rechenſchaft.„

31.

„Und nun, leb't ewig wohl! Verziehet
Nicht länger hier. Euch warnte das Geſchik,
Der Stunde nicht zu trau'n. Bedingt ein Schiff und fliehet,
Flieht unter Gottes Schuz in's Vaterland zurük.
Alfonſo! dieſen Kuß der Treue
Nimm meinem Freunde mit; ſag ihm, daß ihn mein Tod,
Der unſerm Bund nicht ew'ge Trennung droht,
Zum Vater dieſes Kindes weihe.„

32.

„Hier ſchwieg der Greis; ſein Auge trübte ſich,
Und bläſſer ward die eingefallne Wange.
O! rief ich aus, du Frommer ſegne mich,
Daß ich aus deinem Mund die Heiligung empfange!
Auf ihre Kniee ſank das fromme Mädchen hin,
Ich kniete neben ihr; mit Gott geweihtem Sinn
Begann er ein Gebet, hob ſegnend ſeine Hände
Auf unſer Haupt und krönte ſo ſein Ende.„

33.

„Erlaßt mir Freund, den Auftritt euch zu ſchildern,
Der nun mein Herz zerriß. Auch wird der Fluß der Zeit
Den Eindruk nie durch ſeinen Wechſel mildern
Den dieſes Bild der wahrſten Traurigkeit
In meinen Buſen grub. Wie ihr auf Gräberſteinen
Des Jammers Bild erblikt, ſo lag in dumpfem Schmerz
Das Kind des Todten da. Sie konnte nicht mehr weinen
Und tiefe Seufzer nur entlaſteten ihr Herz.„

34.

„Ich ehrte dieſes Leid und goß in ihre Wunden
Den Troſt des Mitgefühls durch ſtille Thränen ein.
Jedoch, der ſchnelle Flug der Stunden
Hieß uns auf Sicherheit und Flucht bedacht zu ſein.
Noch ein Mahl küßten wir die friedensvolle Stirne
Des Schlummernden, verließen ſchnell den Ort
Und kamen, unterm Schuz der nächtlichen Geſtirne,
Verkleidet, unbekannt, an einen ſichern Port.„

35.

„Ein fremdes Schiff trug uns, auf Windesflügeln,
Durch's ſtille Meer. O, wie beglükt
War unſre Fahrt! wie grüßten wir entzükt
Das Morgenroth von vaterländ'ſchen Hügeln!
Allein, bedarf es mehr, als einen Augenblik,
Zum Liebesbund ſich gleichgeſchaffner Seelen?
O Freund! warum ſollt' ich mein Glük,
Die Freuden dieſer Fahrt, euch, der mich liebt,
verhehlen?„

36.

„Elwire, schön, wie Huldgöttinnen sind,
Im schwelgerischen Reiz der aufgeblühten Jugend,
Und fromm und gut, wie Himmlische gesinnt,
Das höchste Ideal von Schönheit und von Tugend:
Sie fesselte mein Herz, beim ersten, trunknen Sehn,
Mit unauflöslich festen Banden,
Und hätt' es so viel Reiz auch damals widerstanden,
Was wäre nicht im Lauf der langen Fahrt geschehn?„

37.

„Die Einsamkeit, des Meeres weite Stille,
Der wechsellose Lauf der Zeit,
Wo jeder Tag das Bild des Vorigen erneut,
Und jene süsse Herzensfülle,
Die unsrer Fantasie so bunte Schwingen giebt
Und leise Sehnsucht weckt: – dies alles, wenn man liebt,
Muß selbst den Blödesten mit kühnem Muth befeuern
Und reizt das Herz zu süssen Abenteuern.„

38.

38.

Ihr tiefer Schmerz um den, den kindlich sie beweinte,
Mein eignes widriges Geschik,
Der Tausch des Mitgefühls: dies war's, was uns vereinte
Dies führt' uns unvermerkt zum schönsten Erdenglük.
Wie bald gelang es mir ihr junges Herz zu trösten,
Für welches jede Lust in voller Blüthe stand;
Und Feria's Verbot? – o Freund! mein Herz empfand
Es nicht wie leise sich der Pflichten Bande lös'ten.

39.

„Ja! ich bekenn' euch frei, wenn gleich mein blöder Mund
Noch immer schüchtern schwieg, so that ich doch in Blikken
Und stillen Seufzern mein Entzükken
Dem schönen Mädchen oft nur allzudeutlich kund;
Und sie, belehrt von gleichen Trieben,
Begann, wie ich, ein Mienenspiel zu lieben,
Das so unendlich viel in einem Blikke sagt,
Und doch durch keinen Laut den Redenden verklagt.„

40.

„Und als wir erſt in Blikken uns verſtanden,
Da ward die Liebe kühn, und unſre Herzen fanden
Bald neuen Muth zum mündlichen Erguß.
Ein Händedruk, ein ehrfurchtsvoller Kuß,
Dies bahnt den Weg, wird liebevoll geduldet,
Reißt unvermerkt im ſüſſen Taumel fort,
Und, eh man's wollte, hat, durch manches kühne Wort,
Das arme Herz die Strafe ſchon verſchuldet.„

41.

„Wir ſahen uns den ganzen langen Tag;
Nur eine Wand von dünnen Brettern trennte
Die Liebenden bei Nacht, und bange Sehnſucht gönnte,
Wenn alles ſchon in tiefem Schlummer lag,
Uns Armen keine Ruh. O! wer es je erfahren,
Wie Liebe leicht bethört, der kennet die Gefahren
Von ſolcher Lage wohl, wo es ſo menſchlich iſt,
Wenn das berauſchte Herz im Taumel ſich vergißt!„

42.

„Es war die seligſte von meinen Lebensſtunden,
Als ſie, in jener ſüſſen Nacht,
Mich zum Beglükteſten der Sterblichen gemacht,
Und durch ein feſtes Band, aus Lieb' und Treu gewunden,
Sich ewig mir, mich ewig ihr verbunden!
Gott nur allein vernahm den heil'gen Schwur
Und ſchweigend feierte die ruhige Natur
Der Liebe Weiheſeſt in dieſen ſchönen Stunden.„

43.

„So waren wir vor Gott, durch eine ſüſſe Pflicht,
Ein treues Paar. Allein, nach menſchlichen Geſetzen,
Galt dieſer Bund beglükter Liebe nicht.
Fern war's von uns, das Wohl des Ganzen zu verletzen;
Wir ließen uns daher durch eine Prieſterhand
Am Altar feierlich verbinden,
Und konnten unſer Glük nun doppelt ſüß empfinden,
Als es in Harmonie mit unſern Pflichten ſtand.„

44.

„Und nun soll't ich den Theuern wiedersehen,
Der mir mein Dasein gab; an meiner Gattinn Brust,
An seiner Vaterhand, in ungetrübter Lust,
Den Rosenpfad des Lebens gehen! –
Zu rein, zu göttlich war dies Glük
Für einen Sterblichen! Ach! sind auf Erden Freuden
Die unverwelklich blüh'n? – Nein! schnell verscheucht von Leiden,
Entstehn und schwinden sie, gleich einem Sonnenblik.“

45.

Alfonso schwieg. Sein Auge starrte wilder
Vom Hügel auf das dunkle Meer hinab,
Als er im Geist sich wieder an das Grab
Zurükgeschleudert sah, und schauerliche Bilder
Von Tod und Trennung seinem Blik,
Wie dunkle Nacht, vorüberschwebten.
Er übersah sein Loos, worin sich kurzes Glük
Und länger Leiden Schmerz so wunderbar verwebten.

46.

Sein Vater war ein tugendhafter Mann;
Doch ward er einſt, in einer ſchwachen Stunde,
Verräther an dem heil'gen Bunde
Der ehelichen Treu'. Ein reizend Kind gewann
Sein Herz durch Schönheit, die nie ſeine Gattinn zierte,
Für die er Achtung zwar, doch Liebe nicht empfand;
Die Luſt bethörte ihn und, weh ihm! er verführte
Die Unſchuld, die er wehrlos fand.

47.

Bald ward ſie Mutter. Doch, nur ihres Standes Leiden
Empfand die Sterbende. Schön, wie ein Engel, war
Das Mägdlein, welches ſie dem Trauernden gebahr;
Allein die Reue gönnt' ihm keine Vaterfreuden.
Er ließ die Tochter fern, von Feria erziehn
Und lebte reuevoll dem redlichen Bemühn,
Als treuer, liebevoller Gatte,
Das wieder gut zu thun, was er verſchuldet hatte.

48.

Und, welch ein Donnerſchlag! als an Alfonſo's Hand
Dies Kind ihm nun erſchien, und Beide, durch das Band
Der Kirche, durch die ſüſſ're Pflicht der Liebe,
Trotz jener Kluft verbotner Triebe,
Auf ewig Eins. – In namenloſem Schmerz,
Sich ſelber fluchend, drükt der Vater ſie, mit heißen,
Qualvollen Thränen an ſein Herz
Und ruft verzweifelnd aus: ich muß dies Band zerreißen!

49.

Dann windet er aus ihrem Arm ſich los,
Verſchließt ſich, weint und betet lange Stunden
lind fleht, aus Gottes Vaterſchooß,
Um Rath und Troſt für ſeine Seelenwunden —
Der fromme Beter ward erhört.
Vom Himmel floß ihm Lindrung ſeiner Qualen
Und ſein verſunkner Geiſt ward, durch der Weisheit Strahlen,
Im Labirinth der Zweifel aufgeklärt.

50.

Wer pflanzt in unsre Brust die wonnevollen Triebe,
Die Blumen aus dem Himmelsland,
Gefühl und Zärtlichkeit und Lieb' und Gegenliebe?
Wer webte das geweihte Band,
Das alle Sterbliche fest an einander kettet?
Ist er es nicht, der Gott, der uns durch Liebe schuf,
Erwacht sie nicht in uns durch seinen sanften Ruf,
Sie, die uns selbst am Grab' auf Edens Rosen bettet?

51.

Ja! Liebe ist ein Meer, das keine Grenzen kennt,
Wo Triebe reiner Lust sanft in einander fließen!
Ist wo ein Sterblicher, der diese himmlischsüssen
Empfindungen beschränkt, von Liebe, Liebe trennt? —
Nur Eine Liebe schuf der göttliche Verstand;
Sie knüpft der Menschheit Bande fester,
Vereinigt Gatten, giebt dem Bruder eine Schwester
Und heiligt jedes Herz, das ihre Macht empfand.

52.

Und ewig unbeſchränkt und ewig ſegnend lodert
Die Gottesflamme fort! Ein unverkannter Ruf
Im Innern ſeiner Seele, fodert
Zu ihren Dienſten auf, wen Gott für Liebe ſchuf.
Weh dem! der Ihren Bund zu ſtetem Jammer trennet,
Weil Menſchenſatzung ihn für laſterhaft erkennet,
Weil ihn der Kirche Machtgebot
Mit Bann und Fluch und ew'gem Schimpf bedroht!

53.

Nein, fern ſei das von mir! Ihr folgtet einem Triebe
Der laut in jedem Herzen ſpricht:
Ihr wolltet das Vergehn bei dieſem Schritte nicht:
Drum ſei mir heilig eure Liebe.
Nie werde ſie vor Menſchen offenbar,
So wird ſie nie das Wohl der Welt verletzen,
Und, Gott! Du richte ſie nach ewigen Geſetzen,
Wenn dieſes Bündniß Sünde war.

54.

So ſprach der Greis und ſchloß mit Vaterthränen,
Sie Beide ſegnend, an ſein Herz.
Allein, bedroht von neuem Schmerz,
Wie konnten ſich die Armen glüklich wähnen?
Nicht dieſe That, – ihr Herz war Vorwurfsfrei, –
Des Aberglaubens Tirannei
Und Pfaffenliſt hieß ſie dem Lande fluchen,
Das ſie gebahr und Schuz in andern Welten ſuchen.

55.

„Obgleich, ſo fuhr Alfonſo fort,
Von dem Geheimniß nie ein Wort
Von unſern Lippen kam, ſo ſahn wir doch mit Beben
Uns ſtets von lauſchenden Geſtalten rund umgeben.
Was ſchüzt vor der verborgnen Macht
Des heiligen Gerichts? es kleidet ſich in Nacht,
Umſchleicht uns unbemerkt und leiſe
Und ſpühet Gedanken aus nach unerforſchter Weiſe.„

56.

„Nichts konnt' uns ſichern als die Flucht.
Wir flohn, umſchwebt vom väterlichen Segen.
Bei Nacht, auf unbekannten Wegen,
Ans ferne Meer. Hier nahm in einer Bucht
Ein Kahn die Flieh'nden auf und eilte nach dem Hafen,
Woſelbſt wir eine Barke trafen,
Die uns erwartete und für den nächſten Tag
Zur langen Fahrt beſtimmt, ſchon ſegelfertig lag.„

57.

„Wir fuhren ab, nachdem wir eine leiſe
Wehmüth'ge Thräne noch dem Vaterland geweint.
Die neue Welt war unſrer Reiſe
Gewünſchtes Ziel, woſelbſt ein treuer Freund
Gedrükt von Reichthum und von vieler Jahre Bürde,
Als zweiter Vater uns empfangen haben würde.
Doch, dieſes Glük war uns nicht zugedacht,
Ward eines Sturmes Raub in jener ſchwarzen Nacht.

58.

„O Freund! was bleibt mir noch zu ſagen?
Mein Elend, ach! iſt grenzenlos,
Kein Name drükt es aus, – in ſtummen Thränen blos
Kann ich es euerm Herzen klagen!
Ihr habt ja ſelbſt die Schrekkennacht erlebt,
Die ich an ihrer Bruſt in Höllenqual durchwachte;
Auch ihr vor jenem Sturm gebebt,
Der mir mein Weib entriß – mich ewig elend machte!„

59.

„Ein Augenblik hieß ihn entſtehn
Und auch zur höchſten Wuth des raſchen Zornes ſteigen.
Wir ſahn den lezten Stern der Hoffnung untergehn,
Und mit ihm unſer Loos ſich neigen.
Allmächt'ger! rief ich aus, ach! einen Tropfen Ruh
Laß, für die Unſchuld nur, von deinem Himmel träufeln!
Umſonſt! – durch mich, Geliebte, littſt du –
Durch mich – für mein: Schuld – das machte mich verzweifeln:„

60.

60.

„Der Sturm ward ſchrecklicher. Des Schiffes untern Raum
Durchrann bereits die Fluth; wir konnten kaum
Vor ſchnellem Sinken es bewahren.
Umſtarrt von Nacht und drohenden Gefahren,
lag ſie an meiner Bruſt; ihr wilder Todesſchmerz,
Ihr jammernd Angſtgeſchrei, zerriß mein blutend Herz.
Verzweifelnd hielt ich ſie mit feſt verſchlungnen Armen,
Und ſchrie für ſie zu Gott um Rettung und Erbarmen.„

61.

„Jezt ſank das Schiff. In dieſer lezten Noth
Blieb uns ein Einzig's noch. Man ließ das große Both
In's Meer hinab. Mit tödtlichem Gewehre
Bedräut' der Hauptmann den, der, wider ſein Gebot,
Zu früh hinabgeſtiegen wäre.
Und nun – in dumpfem Schmerz – mit einer blut'gen Zähre,
Indem ſie mir den Kuß der ew'gen Treue gab
Stieg ſie – zum ſichern Tod hinab!„

62.

62.

„Noch ſtand ich, wie entſeelt, an meines Hauptmanns Seite;
Jezt kommt die Reih' an uns – gerechter Gott! da dringt
Der Sturm laut raſend ein – das dünne Tau zerſpringt –
Der Kahn entfliegt, des Meeres Beute,
Und wir, wir ſtehn allein und ohne Rettung da!
Verzweiflung faßte mich – ich ſah
Elviren – hörte ſie zum lezten Mahl im Heulen
Des Sturms und ſprang in's Meer den Tod mit ihr zu theilen.„

63.

„In dieſem Augenblik verließ mich jede Kraft
Der kämpfenden Natur. Doch er, der Rettung ſchafft,
Auch wenn wir ſchon an ſeiner Macht verzagen,
Rief den entſchlafnen Geiſt zurük
Und gönnte mir, im tiefſten Mißgeſchik,
Den Troſt, an eurer Bruſt mein Leiden auszuklagen.
O Freund! – ſie iſt dahin! – Laßt uns ſie fromm beweinen,
Bis wir, jenſeits der Gruft, auf ewig uns vereinen.„

64.

64.

Indem der Jüngling ſo mit der Erzählung ſchloß,
Ward ihm die Bruſt zu eng, und lindernd floß
Ein Thränenſtrom auf ſeine Wangen nieder.
Indeſſen wehte ſchon, mit thauigem Gefieder,
Der Nachthauch vom Gebirg' herab.
Man ging zur Ruh', und ſanfter Schlummer gab
Dem Trauernden, durch ſchön geträumte Freuden,
Auf kurze Friſt, Vergeſſenheit der Leiden.

Alfonſo.

Dritter Geſang.

1.

Gleich einem Bach, der trüb und unbekannt
Aus ſeiner Quelle kocht, da, wo der dürre Sand
Verwachſenes Geſträuch und Dieſteln nur erzeuget,
Dann ſeinen Lauf zu grünen Thälern neiget
Und nun, von Roſen rundumkränzt,
Die Wellen ſanfter wirft, die zwiſchen hohen Erlen
Im Gold der Morgenſonne perlen,
Wo ihr verſtohlner Strahl durch rege Blätter glänzt:

2.

So floß dem Trauernden das erſte Jahr der Leiden
Umwölkt und kummervoll auf dieſem Eiland hin.
Noch blutete ſein Herz; ſein grambeladner Sinn
Verſchloß ſich gern dem Zauber heitrer Freuden.
Die Hoffnung ſelbſt, die ſüſſe Tröſterinn
Auch in den bängſten Erdenleiden,
Mahlt' ihm umſonſt die Zukunft roſenroth:
Er liebte ſeinen Schmerz und wünſchte nur den Tod.

3.

Doch immer heitrer floß, in Wellen leichter Stunden
Der Strom der wechſelreichen Zeit
Und brachte Balſam auch für ſeine Seelenwunden.
Sein tiefer Schmerz ward ſtille Traurigkeit
Und endlich nur ein wehmuthsvolles Sehnen
Nach der, die er mit mildern Thränen
Noch oft beweint und nach dem theuern Vaterland',
An welches immer noch ein leiſer Wunſch ihn band.

4.

Zum zweiten Mahle ward Rodrigo nun ſein Lehrer
Und nach Verlauf von einem halben Jahr,
Belohnt es ſeine Müh, daß ſein geliebter Hörer
Der Landesſprache kundig war.
Auch ward der junge Mann in Sitten und Gebräuchen
Den Inſulanern gleich, und ihnen ganz zu gleichen,
Vertauſcht' er gern das ſpaniſche Gewand
Um eine Kleidung von Malwinen's ſchöner Hand.

5.

Es war ein roſenfarbner Gürtel,
Aus dünnem Seidenſtoff gewebt,
Der da, wo ſich der Hüften Paar erhebt,
Die Glieder leicht umfließt und nur das letzte Viertel
Des ſchönen Körpers zeigt. Ein breiter, grüner Zug
Sinkt von den Schultern flatternd nieder
Und birgt nicht die ſwellten Glieder,
Umwallt ſie nur, dem Morgennebel gleich.

6.

6.

Korallen ſeltner Art und bunte Muſcheln prangen
Auf ſeiner ſtolzen Bruſt und da, wo ſich das Bein
Am Knöchel ſanft verliert, umſchließen Perlenreih'n
Den ſchönen Fuß durch goldne Spangen.
Das Haupt bleibt unbedekt und keine Kunſt entſtellt
Das braune Lokkenhaar; nur eine weiße Binde
Führt es am Nakken hin, indeſſen es, vom Winde
Oft mahleriſch vertheilt, zum Gürtel nieder fällt.

7.

So ſah der Jüngling ſich in einer friſchen Quelle
Und – war es Eitelkeit, war's Stolz, was er gefühlt,
Als lächelnd ihm der ſilberhelle
Kriſtall das ſchöne Bild ſo treu entgegen hielt?
Indeſſen war er nun, vermöge des Gesandes
Wie Eingebohrener des Landes,
Und mancher ſchöne Mund und mancher Blik geſtand
Ihm ohne Scheu, wie reizend man ihn fand.

8.

Was heilt so bald das Herz von seinen Leiden
Was macht es fähiger zum süssen Mitgenuß
Der gern getheilten Lebensfreuden,
Als eines Freundes biedrer Kuß,
Mit dem wir Hand in Hand die Bahn des Lebens gehen,
Als das Gefühl, zu lieben und
Die Himmelsluß, im wechselseit'gen Bund
Sich wieder treu geliebt zu sehen? –

9.

Alfonso ward geliebt, ward wie ein Gott verehrt;
Die Freundschaft nahm ihn auf in ihrer Treuen Mitte,
Und dieses Glük, auch in der niedern Hütte,
War mehr als Gold und Ruhm, als eine Welt ihm werth.
Gormallan ward sein Freund, Malwina seine Schwester,
Rogerma bot als Vater ihm die Hand:
Sie knüpfte alle nur Ein süsses Freundschaftsband –
Der Bund der Engel selbst ist süsser nicht und fester.

10.

10.

Und konnte bei dem Glük, ſich ſo geliebt zu ſehn,
Sein zartes Herz dem Ruf zu Freuden,
Die dieſes Glük ihm bot, noch länger, von den Leiden
Der Trennung abgezehrt und troſtlos widerſtehn? -
Verſchwunden waren faſt der Vorzeit trübe Bilder;
Er ſahe ſie ſtets freundlicher und milder,
Bis endlich ganz allein, im roſigen Gewand,
Die frohe Gegenwart vor ſeiner Seele ſtand.

11.

Sein Leben glich nunmehr dem ſchönſten Frühlingsmorgen.

Er wähnte ſich, nach einer ſchwarzen Nacht,
Aus deren Schrekken er zu Freuden aufgewacht,
Im Schoos der Seligkeit geborgen.
Nur Freuden, die ſich ſelbſt ein gutes Herz verſchaft,
Ein ſteter Wechſel ſüßer Triebe,
Genuß in der Natur und Lieb' und Gegenliebe:
Dies war ſein Wunſch und ſeine Wiſſenſchaft.

12.

Oft, wenn die frühe Morgenſonne
Der Berge Haupt mit Purpur überzog,
Dann raſſt er ſich, aus einem Traum voll Wonne,
Von ſeinen Matten auf und flog
Mit ſeinem Freund' an's Meer, in kühler Flut zu baden.

Oft eilten ſie, auf rauhen Felſenpfaden,
Durch waldiges Gebirg dem flieh'nden Wilde nach,
Bis ſich der Tagesſtrahl im Abendmeere brach.

13.

Oft miſcht' er ſich den feſtlich frohen Tänzen
Der glüklichen Bewohner Mala's *) ein,
Und ſah, im Schwung der bunten Reih'n,
Sich unverhofft vom Chor der Mädchen kränzen.
Und dann entging manch reizendes Geſicht,
Das lüſtern an ihm hing, das ſchmachtende Verlangen
In mancher regen Bruſt und Wünſche glühnder Wangen
Dem Blik des eitlen Jünglings nicht.

14.

*) Name der Inſel.

14.

Doch ſüſſer ſind für ihn der Freundſchaft heil'ge Stunden,
Wenn ſich ſein froher Kreis am Hüttchen eingefunden,
Und ſchon die Nacht, mit Sternen ausgeziert,
Den Silbermond durch Aetherbahnen führt.
Dann kürzet wohl den Flug der Abendzeit
Ein flüſterndes Geſpräch der Wechſelzärtlichkeit,
Oft muß der Jüngling auch den liebevollen Seelen
Von jenem goldnen Land, das ihn gebahr, erzählen.

15.

Wie ſitzen alle dann auflauſchend um ihn her
Und ſchau'n oft ſehnſuchtsvoll, doch über Land und Meer,
Nach jener fremden Welt, die er ſo reizend mahlet,
Die ihnen lieblicher, als Mala's Fluren däucht,
Wo ſegnender, als hier, die Sonne niederſtrahlet,
Durch ſchöpferiſche Kunſt, der das Bedürfniß weicht,
Die Sterblichen bequem, im Schoos der Freude leben
Und ſich, durch Wiſſenſchaft, zum Göttrang erheben.

16.

Dann ſucht er auch die Werke der Natur,
Die ſich in Wundernacht vor ihrem Geiſt verſteckten,
In Wirkung und Entſtehn vor ihnen aufzudekken.
Führt lehrend ſie durch Garten, Wald und Flur
Läßt Erden ohne Zahl am Sternenhimmel glühen,
Erklärt den Bau der Welt und zeigt die Harmonieen,
Wonach ein mächtiger, ein weiſer, guter Geiſt,
Dies alles ſchuf, erhält und dauernd wirken heiß't.

17.

Wie lohnend war dann ſein Entzükken
Wenn alles um ihn her in tiefem Schweigen ſaß;
Wenn er in ihren frohen Blikken
Bewunderung und ſtummes Staunen las;
Wenn das, was ſonſt für ſie nur dunkler Traum geweſen,
Ein ſchönes, reiches Bild vor ihrem Auge ſtand
Und ihr entzükter Geiſt des Himmels höchſtes Weſen
Ganz zu erkennen ſchien, ihr Herz es froh empfand.

18.

Nichts konnte dann Alfonſo's Wonne mehren
Als wenn Malwinens Lächeln ihn
Für dieſe wunderbaren Lehren
Durch Liebe zu belohnen ſchien.
Wie fühlt er dann ſich froh begeiſtert,
Wie fließt der Rede Strom ſo überzeugend hin,
Kein Wort das nicht, durch Kraft und hohen Sinn,
Sich ihres Herzens ſchnell bemeiſtert.

19.

Und wenn ſie ſo, mit unſchuldsvollem Reiz,
In ſtaunende Bewunderung verſunken,
An ſeinen Lippen hängt und er, mit ſüſſem Geiz,
Den mächtigen Zauber eingetrunken,
Der ſich, verblendend wie ein Meer
Von Schönheitsglanz, um ſie ergießet
Aus ihren Augen ſtrahlt, von ihren Wangen fließet:
Dann ſcheint ſein ſchönſter Traum ihm keine Täuſchung mehr;

20.

Dann tritt das Bild der reizenden Elwire
Vor ſeine Seele hin; dann iſt's als ſäh' er ihre
Bezaubernde Geſtalt verſchönert vor ſich ſtehn.
Wie ämſig forſcht er oft auch in den kleinſten Zügen
Nach ferner Aehnlichkeit ſich ſelber ſüß zu trügen –
Wie leicht entdekt ſie ſich, die Täuſchung iſt geſchehn,
Und ungeſtört vermag er nur an Freuden
Des trunknen Seh'ns ſein irres Herz zu weiden.

21.

Jedoch, in dieſem Selbſtbetrug,
Den er ſo freudig nährt, ihn länger zu genießen,
Scheint unvermerkt das Bild, das er im Herzen trug,
Mit dem, was vor ihm ſteht, in Eines zu zerfließen.
Der Name nur macht einen Unterſchied; –
Allein, auch dieſe Stöhrung flieht:
Ihm dünkt es ſüß dies Bild Malwina zu benennen,
Und jenes ſcheint er bald nicht mehr zu kennen.

22.

Was ehmals nur bewunderndes Gefühl
Für ihre Schönheit war – ein bloßes Sinnenſpiel,
So lang ein Thränenflor noch ſeine Blikke trübte,
Schlich nun unmerklich in ſein Herz
Und ward ein ſüß Gemiſch von Luſt und ſanftem Schmerz.
Noch läugnet' er ſich's zwar, daß er Malwinen liebte;
Er ſchränkte ſich in ſeine Grenzen ein
Und wollte nur ihr Freund, ihr treuer Lehrer ſein:

23.

Als aber, was er Freundſchaft nannte,
Wie Amors Glut in ſeinem Herzen brannte;
Als nun Elwirens Bild nicht mehr
Wie ſonſt ſein Herz im Buſen ſchwer,
Sein heiter's Auge trüber machte;
Als überall, wohin die Leidenſchaft
Ihn trieb, Gormallan's Braut, ſo ſchön, ſo nimphenhaft
Vor ſeiner Seele ſtand, ihm hold entgegen lachte,

24.

Und wenn sein Aug an ihren Augen hing,
Verwirrung, bange Lust sein ganzes Wesen füllte,
Allein, getrennt von ihr, nichts eine Sehnsucht stillte,
In welcher fast sein schmachtend Herz verging: —
Da konnt' er länger nicht den falschen Zauber nähren,
Der, im Gewand der reinen Freundschaft, ihn
Die Liebe sehen ließ, der zu beglükend schien,
Um ihn nicht schnell mit Weisheit zu zerstören.

25.

Die Wahrheit siegt! Im lichten Himmelskleid'
Erscheint sie dem Verblendeten auf's neue
Und reicht ihm mütterlich die Hand, daß seine Treue
Nicht wanken mag im allerschwersten Streit.
Der Tugend und der Freundschaft Pflichten,
So ruft sie, sind dein Schirm, eil' ihnen siegend zu:
Und er – denkt groß genug, für seines Freundes Ruh,
Sein kaum genoßnes Glük auf's neue zu zernichten.

26.

„Gormallan iſt mein Freund – er liebt Malwi-
nen!„ Mehr
Bedarf es nicht für ihn, ſo ſchwer
Der edle Kampf auch iſt. Ihn glüklich zu vollbringen,
Bemüht er ſich, das Roſenband
Durch Himen feſter zuzuſchlingen,
Was Amor längſt um ihre Herzen wand:
Denn dieſes kann ihn aus den Demantketten
Der Leidenſchaft am ſicherſten erretten.

27.

Oft ſucht er nun den zu beſcheidnen Freund,
Der immer noch ſein Glük bezweifelt, zu entblöden,
Und ihn zum kühnen Schritt der Liebe zu bereden,
Den längſt Togorma ſchon von ihm zu hoffen ſcheint.
Was zauderſt du dir ſelbſt den Himmel aufzuſchließen!
So ſpricht er: eile hin, wirf dich zu ſeinen Füßen
Und fleh' um ihre Hand. Du biſt der Edeln werth!
Mir ſagt's mein guter Geiſt, daß dich der Greis erhört.

28.

Allein Gormallan faßt, mit kaum verhaltner Thräne,
Des Freundes treue Hand. „O! seufz't er, wüßtest du,
Wie namenlos ich mich nach dieser Wonne sehne –
Nur ihr Beſitz giebt Seligkeit und Ruh!
Nein! noch hat kein Vergehn mein reines Herz entadelt.
Iſt Einer meines Volks, der meinen Wandel tadelt,
Und spricht: der Knabe hat kein Recht
Ein Glied zu sein von adlichem Geſchlecht?„

29.

„Doch hab' ich Schlachten auch für's Vaterland gefochten?
Hab' ich im Frieden mich durch eine große That
Zum Beſten meines Volks, durch einen weiſen Rath,
Des Kranzes werth gemacht, den meine Väter flochten?
O! laß mich immer noch. Sie blüht noch nicht die Zeit,
Der, Jahre lang, mein Herz entgegen harrte.
Der Gott, von dem ich jezt mein ganzes Glük erwarte,
Iſt – günſtige Gelegenheit.„

30.

Und dieſe ſäumte nicht ſein Zutrau'n zu belohnen;
Ein unglükſelger Zwiſt entſpann
Sich zwiſchen beiden Nationen,
Die das getheilte Land am Strom des Meer's bewohnen.
Die Völker zitterten. Vergebens bringt die Schaar
Der Prieſter ihrem Gott die reichſten Opfer dar;
Die Zwietracht löſcht des Altars heil'ge Flammen
Und ſcheint zum Untergang die Völker zu verdammen.

31.

Nun ſammelt ſich am weitgedehnten Sande
Des Meer's ein fürchterliches Heer.
So lagert ſich im Herbſt, von gift'gen Dünſten ſchwer,
Ein Nebel auf dem dürren Heidelande.
Der Greis, der kühn're Mann, erfahren in dem Krieg,
Verläßt ſein friedlich Dach und geht dem Kampf entgegen;
Der raſche Jüngling fleht um ſeiner Väter Segen
Und durſtet ſchon nach Streit und Sieg.

32.

Doch reizender als Mala's tauſend Söhne,
Gleich einem Gott in ſeiner ganzen Schöne,
Fliegt nun Malwinens Freund in's kriegeriſche Feld.
Der Hoffnung Morgenſchein erhellt
Sein dunkles Aug'; aus ſeinen Feuerblikken
Strahlt Heldenmuth und ſchwärmendes Entzükken.
Heil ihm! nun iſt er da der günſt'ge Augenblik –
Er fliegt zum Kampf des Ruhm's, er naht ſich ſeinem Glük.

33.

Im Schmuk des kriegeriſchen Gewandes
Kam er vom Tempel her, wo, für das Wohl des Landes
Und eignen Heldenruhm, der fromme Krieger fleht.
Ein ſtolzer Reigerbuſch umweht
Sein jugendliches Haupt; das Fell von einem Tieger
Beſchirmt die muth'ge Bruſt; der hochgeſchwung'ne Speer,
Sein ſtarker Bogen und der Köcher, welcher ſchwer
Von Pfeilen ihn umklirrt, verkündigen den Sieger.

34.

34.

So göttlich ſtand er da, ſo freudig ſah er ſie
Zum lezten Mahl in ihrer ſtillen Hütte;
So warf er vor Togorma ſich auf's Knie
Und wagte ſtammelnd dieſe Bitte:
„Mein Vater ſegne mich, daß ich im Heldenſtreit
Mich meines Namens würdig zeige,
Daß der Geſang der Barden künft'ger Zeit
Nicht ruhmlos von Gormallan ſchweige!„

35.

„Und kehr' ich als ein Held im Siegerkranz zurük,
Und wenn ich für mein Volk nicht mehr verdienſtlos bleibe:
Dann Vater, lohne mir mit namenloſem Glük,
Dann gieb Malwina mir zum Weibe!
Ich liebe ſie – ihr Herz erwählte mich –
laß uns vor dir den Eid der Treue ſchwören!
Togorma! laß das Wort der ſchönſten Hoffnung hören,
Es ſtählet dieſen Arm, es macht zum Helden mich!„

36.

Voll Freude ſieht der überraſchte Mann
Den Jüngling bald, und bald Malwinen an,
Die ſanfterröthend ſich, mit bittender Geberde
Zu ſeinen Füſſen wirft und kaum erwarten kann,
Ob Leben oder Tod ſein Urtheil ſprechen werde.
Er hebt ſie zärtlich von der Erde
Mit offnen Armen auf und drükt, voll ſüſſer Luſt,
Die Bittenden an ſeine Vaterbruſt.

37.

„So kommt denn an mein Herz, daß ich ihn ſegnend weihe,
Den Bund der Zärtlichkeit und Treue, „
Beginnet er mit liebevollem Ton.
„Und du, wohlthätiges Licht, endloſes Meer der Wonne,
Des Lebens ewiger Quell, o heilge, reine Sonne!
Beglükke dieſen Bund! Sieh, Jüngling! deinen Lohn,
Im keuſchen Blik des ſchönſten Mädchens glänzen,
Die Liebe wird den Held mit blühenden Mirthen kränzen.„

38.

O dieſes Wort, das ihn die Seligkeit
Des Himmels hoffen ließ, wie Harmonie der Lieder
Tönt es im Innerſten der frohen Seele wieder!
Noch einen Kuß der reinſten Dankbarkeit,
Noch einen Wonnekuß beglükter, froher Liebe –
Dann flog er jauchzend fort, als wenn ein Sturm ihn
triebe,
Und der Verzug des kleinſten Augenbliks
Schien ſeiner Ungeduld Verluſt des fernen Glüks.

39.

Und auch ſein edler Freund, der eine Ruhe haßte,
In der ſein thätiger Geiſt umſonſt nach Stärkung rang,
Vernahm mit Luſt der Völker Krieg'sgeſang.
Begier nach Ruhm und großen Thaten faßte
Sein Herz mit Zauberkraft; er ſcheute die Gefahr
Des neuen Kampfes nicht, der Sieg, allein dem Kühnen,
Dem Feigen, Tod verſpricht, und froh begrüßt erſchie-
nen
Die Freunde, Göttern gleich, vor Mala's Heldenſchaar.

40.

Die beiden Alten aber gingen
Mit ihnen an's Geſtad' die Stunden, bis zur Nacht
Vor dem Entſcheidungstag der Schlacht
In traulichem Geſpräch der Freundſchaft hinzubringen.
Ach! alles was uns glüklich macht,
Leiht ſchnellen Stunden ſchnell're Flügel:
Schon ſank das Tageslicht am fernen Palmenhügel,
Und noch, noch hatten ſie an Trennung nicht gedacht.

41.

Jezt fiel auf das Gebirg, das Nebel leicht umzogen,
Der Dämmrung ſterbend Licht; des Himmels Silber-
blau
Verbleichte ſchon in dunkles Grau
Und blaſſes Abendroth ſchwamm auf den fernen Wogen:
Da ſtand zur Schlacht bereit das unerſchrokne Heer
Da trennten ſich die vier geliebten Freunde
Und tauſend Kähne trug das Meer
An das Geſtad der ungewarnten Feinde.

42.

Man landete. Tiefſchweigend ging der Zug
Am Strand hinauf, durch unwegſame Wälder;
So ziehn im rauhen Herbſt die Schatten über Felder
Und Heiden hin, wenn im gehaltnern Flug
Der Nordwind ſchwere Wolken jaget:
Und als der Morgen röthlich taget
Iſt ſchon der Feind erreicht, der, kühn durch ſtolzen Muth,
Im ſichern Schlaf, auf einer Heide ruht.

43.

Gleich einem Volk von Vögeln, das am Strande
Der Wellen wohnt, wenn das empörte Meer
In ſeine Höhlen ſtürmt: ſo ſtürzet auf dem Lande
Der überraſchte Feind verworren hin und her,
Als das Geſchrei der kriegeriſchen Wilden
Ihn aus der Ruhe ſchreckt. Kaum gönnt die Angſt ihm Zeit
Die Reihen eines Heers zu bilden:
Der Feind dringt auf ihn ein und nöthigt ihn zum Streit.

44.

Die Schlacht beginnt, und wie von Felſenhöhen
Wenn Schnee und Eis im Frühlingshauch zergehen,
Zwei Ströme niederſtürzen, ſich
In ihrem Lauf begegnen, fürchterlich
In engen Felſenklüften brüllen
Und endlich weit umher die bangen Thäler füllen:
So trifft nun Heer auf Heer, ſo heult
Der blut'ge Tod, der durch die Schaaren eilt.

45.

Der Tag wird wieder Nacht; von tauſend gift'gen Pfeilen
Verfinſtert ſich die Luft; die ſtolzen Führer eilen
Den Führern drohend zu; der Mann ergreift den Mann
Und das Getöſe ſchlägt an fernen Felſen an.
Noch wankt der Krieger Glük, und immer neue Leichen
Bedekken das Gefild, das warm von Blute, raucht;
Doch endlich, als der Tag ſich in die Fluten taucht,
Schallt jubelnd Siegsgeſchrei und – Mala's Feinde weichen.

46.

46.

Entſcheidend war die fürchterliche Schlacht
Und zwang den Feind, der ſeine ganze Macht
Durch ſie verwüſtet ſah, mit zwanzig ſchweren Haufen
Gedignen Gold's, den Frieden zu erkaufen.
Die Sieger feierten im Feindesland' ihr Glük
Mit Opfern und bei frohen Tänzen
Und kehrten dann, geſchmükt mit Lorbeerkränzen
Und unter Sieg'sgeſang ins Vaterland zurük.

Alfonſo.

Vierter Geſang.

1.

Im Arm der Eintracht ſchwelt der ſel'ge Friede wieder
Vom Quell der Ruh aus Edens Palmen nieder,
Und winkt dem häuslich ſtillen Glük,
Von Roſ' und Mirth' umkränzt, der Wohlfahrt, die Gedeihen
Aus goldnem Füllhorn ſtreut, in jedes Land zurük.
Nun darf der Schäfer ſich der Heerde wieder freuen,
Der Landmann ſeiner Saat und friedſam geht der Held,
Der Ruhe wieder froh, als Jäger durch das Feld.

2.

2.

Nur hier und dort ertönen bange Klagen,
Wo die verlaßne Braut um ihren jungen Freund,
Die Gattinn, und das Kind, in ſeinen Roſentagen
Zu früh dem Gram bekannt, um einen Vater weint.
Sie kehrten nicht zurük im blut'gen Siegerkranze; –
Tod war ihr Loos und nur ihr trüber Geiſt
Zeigt ſich den Trauernden im ſtillen Mondenglanze,
Wenn dunkelroth ſein Licht durch Oſtgewölke gleißt.

3.

Auch du, Malwina, Holdeſte der Schönen!
Beweineſt deinen Freund, der nicht zurükgekehrt;
Beweineſt ihn mit heißen Thränen
Den Edelſten von Mala's tapfern Söhnen –
Cormallan iſt des Thränenopfer's werth.
Ja: rauf dein ſchönes Haar, gieb es den rauhen Winden
Und ſuche Wüſtenei'n, wo, in verwachsnen Gründen,
Der Felſen mit dir klagt und nichts dein Leiden ſtört.

4.

Der edle Jüngling drang, gespornt von Muth und Liebe,
Zu tief in das Gewühl der Schlacht.
Sein Speer traf Hunderte, vor seinem Kolbenhiebe
Wich der bestürzte Feind. Im Grau'n der Todesnacht
Erschienst ihm du, mit hohem Schönheitsglanze,
Als wie ein himmlisches Gesicht;
Dich sah er nur, dich mit dem Myrthenkranze,
Das Dräu'n des Todes sah er nicht.

5.

Verschossen waren schon des Köchers gift'ge Pfeile,
Zerbrochen war in Feindesbrust sein Speer;
Ihm blieb zum Heldenkampf nichts mehr
Als seine Riesenkraft und die gestählte Käule.
So riß er sich mit Löwenmuth,
Nicht achtend drohender Gefahren,
Stets tiefer in die dichten Feindesschaaren,
Und zeichnete die Heldenbahn mit Blut.

6.

Auf ein Mahl nahm er im Gemenge
Am hohen Reigerbuſch auf dem gekrönten Haar,
Am goldnen Waffenſchmuk und an der ſtolzen Länge,
Den Fürſten ſeiner Feinde wahr.
Ein friſcher Speer, vom Nächſten im Gedränge
Für ſchnellen Tod erkauft, zerſtreut der Feinde Schaar,
Und durſtend nach dem Ruhm den König zu beſiegen,
Sieht man ihn, wie den Aar nach ſeinem Raube fliegen.

7.

Allein im Augenblik nun er den Feind erreichet,
Stürzt zwiſchen ſie ein jugendlicher Mann,
Der einer Göttinn mehr als einem Krieger gleichet
Und bietet ſich zum Kampf dem jungen Helden an.
Sein Angeſicht umhüllt ein dünner Schleier,
Durch den der Augen muthig's Feuer,
Wie Blize ſtrahlt, und ſeine Gottgeſtalt
Verbirgt ein Pardersfell, das drohend ihn umwallt.

8.

„Zurück, Verwegener! ruft er ihm ſtolz entgegen:
Haſt du zum Kampf mit meinem Fürſten Luſt,
So bahne dir den Weg durch dieſe Bruſt!„
Und Beide heben nun, zu fürchterlichen Schlägen,
Die ſchweren Käulen auf. Doch ſchon der dritte Schlag,
Der weit umher der Lüfte Raum erſchüttert,
Entſcheidet ihren Kampf: des Fremden Käule lag
Im Sande, tauſendmal zerſplittert.

9.

Und ſchnell ergreift, mit ſtarker Hand,
Gormallan ſeinen Feind, als Sklaven ihn zu binden.
Doch – welch Gefühl? – er glaubt, dicht unter dem Gewand,
Die lieblich runden Höh'n, den ſanften Widerſtand
Des ſchönſten Buſens zu empfinden,
Und, unter dem Bemühn, ſich wieder loszuwinden,
Zerreißt die Schnur, die dies Gewänder hält,
Die Farberhaut, der leichte Schleier fällt:

10.

Und plözlich – welche Wunderſcene!
Iſt eine Göttliche dem Ueberraſchten nah? –
Und plözlich ſteht, in ihrer Ganzen Schöne,
Die reizendſte Geſtalt von einem Weibe da.
Ihr Buſen glänzt, nun die Gewänder fallen,
Als wie der Silbermond aus Wolkennacht hervor;
Schön iſt ihr Augenpaar, ſchön ihrer Wangen Flor
Und ſchön der Lokken Spiel, die um den Nakken wallen.

11.

Erſtaunen, Ueberraſchung drükt
Ihr ganzes Weſen aus; Scham glüht auf ihren Wangen,
Und ſüſſes, lüſternes Verlangen,
Indem ſie liebevoll nach ihrem Sieger blikt.
Und nun beginnet ſie mit einem Ton zu ſprechen,
Der jenen ſüſſen Lauten gleicht,
Die aus der Harfe Wölbung brechen,
Wenn ſich ein Zefirhauch durch ihre Saiten ſchleicht:

12.

„Warum erzitterſt du, warum ſeh ich dich beben
Und was entfärbt dein ſchönes Angeſicht?
O, zaudre nicht, entreiſſe mir mein Leben!
Wie, oder kämpfeſt du mit ſchwachen Weibern nicht?„
Bei dieſem Ton, bei dieſen Zauberblikken,
Sinkt, wie gelähmt, des Jünglings ſtarker Arm,
Denn ſeine Fantaſie, auf ein Mahl glühend warm,
Scheint durch Malwinen's Bild ſein Auge zu entzükken.

13.

Vergeſſen bleibt er ſtehn und ſtaunet und verliert
Sich ganz in dieſen Traum, indeß ein Chor von Feinden
Ihm jeden Rükweg zu den Freunden
Von allen Seiten ſchon verſchnürt.
Jezt ſtürmt man auf ihn los, jezt droht ihm das Verderben -
Gormallan ſieht's und bleibt gelaſſen ſtehn,
Entſchloſſen als ein Held zu ſterben,
Um ew'ger Schmach der Knechtſchaft zu entgehn.

14.

Allein, umringt, entwaffnet, überwunden,
Fleht er umſonſt um Tod; der Feind bleibt ungerühret –
Schon wird ſein Heldenarm gebunden
Schon wird er als ein Knecht dem Walde zugeführt:
O! wer zerreißt die Schmachbeladnen Ketten?
Ha ſieh! da ſtürmt Alfons, den Speer
Für ſeinen Freund gezükt, vom fernen Treffen her,
Triumph! er wird den Edeln retten.

15.

Umſonſt! ein kühner Krieger hält
Dort ſeinen Retter auf. Alfonſo kämpft; – verloren
Iſt ſein geliebter Freund, Malwina! dir verloren:
Man reißt ihn fort – das Loos des Edeln fällt! –
Nun wird er dich nicht mehr am frohen Morgen grüßen,
Nicht mehr mit dir im Palmenſchatten gehn,
Nicht mehr nach langer Jagd dir froh entgegen ſehn
Und liebevoll in ſeinen Arm dich ſchließen!

16.

Zu ſtrenge herrſcht die Macht des fürchterlichen Rechts,
Das Beide Völker rächend üben.
Den Edelſten, der, während des Gefechts,
In ſeiner Feinde Macht geblieben,
Erniedrigt es zum Rang des feilen Knechts,
Noch glüklich, wenn zum Tod der Flammen,
Die Prieſter in dem Dienſt des göttlichen Geſchlechts,
Als Friedensopfer ihn verdammen.

17.

Wie ſchwermuthsvoll und öde lag
Togorma's Hütte nun; wie traurig ſchlich der Tag
Dahin, der Abend, wie ſo einſam und ſo düſter.
Kein frohes Mahl, kein trauliches Geküſſer,
Im Mondenſchimmer mehr. Der Freundſchaft ſtilles Grab
Iſt nun die Hütte, einſt ein Siz der Luſt und Wonne:
Es ſteigt und ſinkt am Meer die Sonne,
Und keine Freude ſchwebt von ihr darauf herab.

18.

18.

Schon haben ſie, nach ihres Landes Sitte,
Dem unglükſel'gen Freund', im Garten an der Hütte,
Aus Erd' und Gras, ein kleines Grab erhöht.
Die traurige Zipreſſe weht
Schwermüthig drüber hin und Klageweiden ſcheinen
Mit den Verlaſſenen um ihren Freund zu weinen:
Denn ach! verſchmachtend in der Noth
Der Sklaverei, iſt er auf immer für ſie todt.

19.

Hier weilt Malwina oft, wenn ſich der Morgenſchimmer
Vom Himmel ſanft herab in ſtille Thäler gießt:
Oft, wenn mit zitterndem Geflimmer
Der Strahl des Abendſtern's auf Silberbächen fließt,
Und ſchmükt mit Bändern und mit Kränzen
Das leere Grab, und nezt ſein Gras
Mit ſtillen Thränen, welche blaß,
Wie ein umwölkter Stern im Mondenſchimmer glänzen.

20.

Alfonso sieht, mit zärtlichem Erbarmen,
Wie sich die Leidende ganz ihrem Gram ergiebt
Und weinet gern mit ihr um seinen armen,
Verlornen Freund, den er so redlich liebt.
Doch eine innre, süße Stimme,
Heißt bald die Nacht aus seiner Seele fliehn
Und ruft ihm freudig zu, daß endlich auch für ihn
Der Strahl der Hoffnung wieder glimme.

21.

Geheime Macht des Schikſals dieſes Lebens!
Dir widerſtrebt der Sterbliche vergebens;
Was nicht aus deiner Urn' auf ſeine Pfade fiel
Bleibt ewig nur für ihn der Wünſche eitles Ziel.
Du nimmſt und giebſt, nach heiligen Geſetzen,
Dem was er ſchon beſaß, dem was er kaum gehofft,
Und ach! das Glük, das Einem blüht, muß oft
Das Wohl von Tauſenden verletzen.

22.

Gormallan liebt, ihm wird der ſüſſe Lohn,
Von der, für die er lebt, ſich treu geliebt zu wiſſen;
O! dürft' er den Vermählungskuß ihr küſſen,
Als Gattinn ſie vor Himens Thron
Umarmen - falſches Glük! du lokſt, durch Trugeſtalten,
Ihn zum Verderben, läßt aus ſeinem Mißgeſchik
Ein neues Bild der Wonne ſich entfalten
Und giebſt es dem, der einſt es edel ſtob, zurük.

23.

Der Glükliche! wer kann des Jünglings Wonne ſchildern
Als nun ſein Geiſt die Zukunft froh durchblikt,
Und dieſe ihn mit Paradieſesbildern,
Gleich einem Himmelstraum, ſo unverhofft entzükt?
Zum Engelſtand macht Liebe nun ſein Leben; -
Die Freundſchaft kämpft nicht mehr;- Malwinens Hand iſt frei, -
Ein Blik, der ihm geſteht, daß ſie ihm günſtig ſei,
Kann ihn zum Glük der Götter ſelbſt erheben!

24.

Allein noch muß er ihren Schmerz
Um den verlor'nen Freund durch weises Schweigen ehren
Und willig miſcht die Freundſchaft ihre Zähren
In frommer Liebe Gram. Indeſſen ſpäht ſein Herz
Nach manchem ſüſſen Troſt, die Wolken zu zertheilen,
Die ihren Geiſt umziehn, und was vermag ſo leicht
Die Wunden einer Bruſt voll Zärtlichkeit zu heilen,
Als wenn der Liebe Hand die Heilungsmittel reicht?

25.

Und du, mit leichtem Sinn, voll Unbeſtändigkeit,
O Göttinn wechſelreicher Zeit!
Kein Erdenkummer den nicht deine Jahre ſchwächten;
Sie wandeln Freud' in Schmerz und Schmerz im Seligkeit:
Zwar ging noch oft, in heitern Sommernächten,
Malwina zu der Gruft, den Trauerkranz zu flechten,
Gern weilt' ihr Auge noch auf ihres Freundes Grab,
Und träufelte den Thau der Wehmuth drauf herab;

26.

Allein, wie ſich die hingewelkte Roſe,
Nach einem ſchwülen Tag, beim lieblichen Gekoſe
Der Weſte wieder hebt, in neuer Schönheit blüht
Und gern den kühlen Thau in ihren Buſen zieht:
So ſchloß ſich nun ihr Herz dem Eindruk ſanfter Freuden,
Dem ſüſſen Troſt der Freundſchaft wieder auf,
Und bald verſank auch das Gedächtniß ihrer Leiden,
Wie ein bemoos'tes Mahl, im ſchnellen Zeitenlauf.

27.

Ihr Auge dekt nicht mehr ein trüber Flor von Thränen;
Durch Wölkchen ſanfter Wehmuth blikt
Es lieblicher hervor, und ihre ſchönen
Verbleichten Wangen ſind mit friſchem Roth geſchmükt:
So ſtrahlt, wenn Sturm und Wetter ſchweigen
Durch dämmerndes Gewölk der Mond,
So lacht das Abendroth, wenn ſich die Dünſte neigen
Und wieder Heiterkeit in den Gefilden wohnt.

28.

Alfonſo's zärtliches Beginnen,
Die Sorgſamkeit, womit er ihrem Gram
Durch manchen Troſt ſo fein entgegen kam,
Des Jünglings Schönheit ſelbſt, die, durch die Macht der Sinnen,
Ihr Herz ſo unvermerkt, in ſüſſe Feſſeln nahm: –
Dies muſte endlich doch den ſchönen Sieg gewinnen!
Malwinen's Herz genaß und – welch ein ſüſſer Lohn
Für ihren treuen Arzt! – ſie liebt ihn heimlich ſchon.

29.

Zwar ſchweigt ihr Mund von zärtlichen Gefühlen,
Die ſie ſich ſelbſt noch kaum geſtehen darf;
Doch, wie verrätheriſch, auch ohne Abſicht, ſpielen
Verliebte Augen oft, wie ſcharf
Durchdringt ihr Blik die leichtgewebten Hüllen
Der kämpfenden Vernunft! Ein Seufzer, wider Willen,
Der Bruſt entſchlüpft, ein Blik, ein leiſer Druk der Hand
Verräth nur allzuſehr des Herzens ſtillen Brand.

30.

Und dies beredte Spiel der Mienen,
Das öfters mehr als ein Bekenntniß uns beglükt,
Wie bald macht es den Liebenden geſchikt
Sich auch der Sprache zu erkühnen,
Die, wenn er's wagt ſich ihrer zu bedienen,
Das, was er innig fühlt, nur dämmernd ausgedrükt,
Nur angedeutet hat und immer ſeinen Blikken
Das Schönſte übrig läßt, vollkomm'ner auszudrükken.

31.

Schon hatte mancher Wink den ſtillen Herzensbund
Der Liebenden nur allzuklar verrathen,
Und jeder Blik, wenn ſie ſich zitternd nahten,
That ihnen wechſelsweis das ſüße Räthſel kund;
Allein noch keiner ſchien den andern zu errathen
Und was ihr Blik auch ſprach, von Liebe ſchwieg ihr Mund,
Es war, als könnten durch dies redneriſche Schweigen
Die Seelen geiſtiger ſich zu einander neigen.

32.

Alfonso, der nach jeder Stunde geizte,
Die ihm, in ihrer Gegenwart
Verlebt, zum Augenblik voll Himmelswonne ward,
Den, ohne sie, kein Glük und kein Genuß mehr reizte,
Der kühn genug, oft nur mit ihr allein,
Die lieblichen, gefährlich süßen Stunden
Des Unterrichtes zu erneu'n,
Die einst für ihn so selig hingeschwunden.

33.

Oft sah sie, Arm in Arm, der Liebe treuer Stern
Im Pommeranzenhain, im dunkeln Gang von Palmen,
Oft schlichen sie durch's Feld der sanftbewegten Halmen,
Und o! wie lauschte dann so gern
Die holde Schülerinn den wunderbaren Lehren
Vom großen Chor und Reihentanz der Sfären,
Vom steten Schwung der Kräfte dieser Welt,
Und von dem großen Band, das alle Wesen hält;

34.

Und dieſes Band – der Geiſt der ew'gen Liebe,
Der alles ſchaffend wirkt, zum ſchönen Ganzen webt,
Die Pulſe der Natur, dem todten Stoff belebt,
Ach! ohne den, entſeelt und kalt und ohne Triebe
Kein Weſen mehr ein Glied der großen Kette bliebe
Und der die Sterblichen zum Götterrang erhebt. –
Wie würdig ſcheint es ihr die Weſen zu verbinden,
Wie ſelig muß ſie ſelbſt dies ſüſſe Band empfinden!

35.

Sie hört entzükt die ſchönen Lehren an,
Worin ſich ſelbſt der liebenswürd'ge Mann,
Als wie in einem Meer von Ahndungen verlieret.
Zwar iſt ihr alles nur ein Strahl von Dämmerung;
Allein dies ſtört ſie nicht in ihrem Glück. Genung,
Daß ſie ſein Mund ſo lieblich überführet,
Und daß ſie die Beſtätigung
Von allem was er ſagt, in ihrem – Herzen ſpüret.

36.

Süß und gefährlich iſt ein ſolcher Unterricht
Für junge Liebende. Je mehr zum Ueberzeugen
Die Lehren ernſter Weisheit ſchweigen,
Je mehr das Herz in ſolcher Lage ſpricht:
Um ſo viel eh'r entſteigt dem kalten
Gedankenmeer ein täuſchendes Gefühl
Und eh der trunkne Geiſt es ahnden kann, entfalten
Die Sinnen ihr geheimes Zauberſpiel.

37.

Und dann mit der die man belehrt und – liebt
alleine,
Im ſüßen Duft der Pommeranzenhaine,
Entzückt vom Mondenſtrahl, der alles unbeſtimmt,
Wie ein Elißium, in Zauberdunkel hüllet
Und ſympathetiſch auch den Geiſt mit Dämmerung füllet
Bis er in einem Meer von ſüßer Ahndung ſchwimmt:
Dies alles, welch ein Gift für ſehnſuchtsvolle Liebe
Und welch ein Held: wer hier noch Sieger bliebe. –

38.

Es war in einer solchen Nacht,
Als sich Alfons, von Sehnsucht kühn gemacht,
Zu ihren Füßen warf und seine heiße Liebe
Im strömenden Erguß des Herzens frei gestand;
Und sie, im Drang der süßen Triebe,
Die ihre Brust nicht minder tief empfand,
Erhöret' ihn, bekannt ihm Gegenliebe
Durch einen Wonnekuß – des Bundes erstes Pfand.

39.

Und dieser erste Kuß, ein glühendes Bekenntniß,
Knüpft inniger der Seelen Einverständniß,
Heißt jede Furcht bescheidner Zweifel fliehn,
Und macht das trunkne Herz zu neuen Schritten kühn.
Nun waren die so oft erneuten Stunden
Dem Unterricht nicht mehr, der Liebe nur geweiht
Und keine Harfe sang die reine Seligkeit
In deren Hochgenuß sie Beiden hingeschwunden.

40.

Einſt lag der Jüngling ſchlummerlos
Im Mondenſchein auf ſeiner Hüttenmatte.
Die Ruhe flob ſein Herz: er ſah und fühlte blos,
Was er noch kurz zuvor gesehn, empfunden hatte.
So ſchön, ſo reizend war ſie nie
Die Göttliche; ſo hatte ſie, in Küſſen
Der Liebe, nie ſein Herz zur Wonne hingeriſſen!
Wohin ſein Auge fiel, da fand, da ſah er ſie.

41.

Berauſcht vom Nachgenuß kann er dem Drang nicht wehren

Zu jenem Ort noch einmal hinzukehren,
Der Zeuge ihrer Freuden war.
Es iſt um Mitternacht; der Mond hat ſchon die Mitte
Des ſtillen Laufs erreicht mit ſeiner Sternenſchaar.
Ganz leiſe ſtiehlt er ſich aus ſeiner Hütte,
Wo ſie, ſo ſchmeichelt ihm ſein Herz, in ſanfter Ruh
Auch träumend ſein gedenkt und eilt dem Walde zu.

42.

Süß weht der Duft des Haines ihm entgegen.
Bei jedem Lüftgen, das mit buntem Blüthenregen
Sein Haupt beſtreut, ſcheint ihm der Geiſt
Der Liebe ſich durch Laub und Aeſte zu bewegen,
Und ein geheimer Zauber reiß't
Ihn tiefer in den Hain. Er wandelt mit Entzükken
Durch ſein Gewinde fort, das den getäuſchten Blikken,
Wohin er ſieht, ein Bild des ſchönen Mädchens weiſ't.

43.

Bald wird er ſie, im Glanz der Mondenhelle,
Am fernen Roſenbuſch gewahr;
Bald ſucht er ſie an einer theuern Stelle,
Die Zeuge manches Schwur's und ſtiller Freuden war;
Bleibt oft beim Murmeln einer Quelle,
Und wenn der Weſt ſein Lokkenhaar
Bewegt, und wenn ein Reh durch die Gebüſche rauſchet
Voll ſüſſer Ahndung ſtehn und blikt umher und lauſchet.

44.

Und als er ſo, dem ſchönſten Traum zum Raub,
Von Täuſchungen gelokt, im Dunkeln weiter geht:
Wie wird ihm, als er nun auf ein Mahl vor der Laube,
Vor der geliebten Laube ſteht,
Wo er, vor wenig Augenblikken,
An ihrer Seite ſaß, mit trunkenem Entzükken
Ihr ſchlagend Herz an ſeinen Buſen ſchloß
Und Amors reinſtes Glük ihr gab – durch ſie genoß.

45.

Nicht mehr von grauer Nacht umſchattet,
Im zauberiſchen Dunkelhell,
Wie Tag und Nacht zur Dämmerung ſich gattet,
Steht ſie verborgen da. Der Mond beleuchtet grell
Der Zweige grünes Netz, das ſich auf lauen Lüften
Sanft liſpelnd wiegt, und aus der heimlichſtillen Ruh
Des Innern weht ein Geiſt von Balſamdüften
Auf den entzükten Jüngling zu.

46.

Ein Vorgefühl von heimlichem Vergnügen
Bezaubert, reiß't ihn fort. Er tritt hinein
Und ſieht – o welch Geſicht! kann etwas ſchöner ſein? –
Und ſieht Malwinen ſelbſt entſchlummert vor ſich liegen.
Sie hatte, ſo wie er von Leidenſchaft gequält,
Dem Lager ſich entwandt und dieſen Weg gewählt
Und war, von Blüthenduft und ſüſſern Bildern trunken,
Allmälig in den Arm des Schlummergott's geſunken.

47.

Schön liegt ſie, wie ein Bild von einer Meiſterhand,
Auf grünen Sammt von Raſen hingegoſſen
Und von dem dünnen Nachtgewand
So leicht, ſo mahleriſch umfloſſen,
Daß es den reizenden Contur
Der Glieder kaum wie dünner Nebel dekket,
Und was ſein Faltenwurf verrätheriſch verſtekket,
Beſeurt die Fantaſie zu ſchönern Bildern nur.

48.

Das lächelnde Geſicht, des Buſens rege Hügel
Sind mahleriſch vom Mondenlicht erhellt,
Wie auf ein Venusbild, vom angeſtrahlten Spiegel,
Ein grelles Licht in dunkle Schatten fällt.
Der Hüften ſanftgehobne Wellen
Und was der keuſche Flor verhüllt,
Umdämmert nur das Licht, das durch die einzeln Stellen,
Wo ſich das Laub verdünnt, verſtohlen niederquillt.

49.

Sanft ruht ihr Haupt auf einer von den Händen,
Die die Natur zum Ideal
Erſchuf; die andre ſcheint dem keuſchen Strahl
Des Mondes manchen Reiz entwenden
Zu wollen, den das dünne Weiß
Des Flors zu treulos dekt. Ein ſchmachtendes Verlangen
Schwellt ihren halbgeſchloßnen Mund und heiß,
Wie Amors Glut, entbrennt der Purpur ihrer Wangen.

50.

Berauſcht, verzaubert bleibt der Ueberraſchte ſtehn
Vor dieſem Götterbild und wünſcht ſich tauſend Augen
Um jeden Reiz der Schönheit einzuſaugen,
Die nie ſein Jünglingsblik ſo unverhüllt geſehn.
Ein lüſternes, wollüſtiges Entzükken,
Das Flammen gleich in ſeinen Buſen ſchlich,
Durchzittert ſein Gebein, die Arme öffnen ſich
Die ſchöne Schläferinn an ſeine Bruſt zu drükken.

51.

Doch plözlich ſtarrt ſein Blut, das raſche Luſt
In ſchnellern Kreiſen trieb, wie Eis in ſeiner Bruſt;
Er bebt, als hab' er ein Verbrechen ſchon begangen,
Und ſeine Arme, jezt zum glühenden Umfangen
Geöffnet, ſinken ſchwach zurük. –
Ach! nur noch einen, einen Blik:
Dann will er tugendhaft den Lokkungen entfliehen,
Die ihn ſo zauberiſch in Wolluſtnezze ziehen.

52.

Auf ein Mahl scheint ein holder Traum
Die Schlafende, die, kurz vorher, noch kaum
Zu athmen schien, von neuem zu beleben;
Die Brust beginnt sich stürmischer zu heben;
Sie strekt den Arm so liebevoll, so schwach
Nach einem Traumbild aus und horch! ein leises Ach!
Ein zärtliches Alfonso! tönet
Aus ihrer Brust herauf, wie Sehnsucht girrend stöhnet.

53.

Zu viel, zu viel für sein bestürmtes Herz!
Ein kalter Weiser nur, dem sinnliches Vergnügen
Die Seele nie umwölkt, kann hier – vielleicht noch siegen;
Alfonso – kann es nicht! die Wonne wird zu Schmerz,
Und unaufhaltbar hingerissen
Von Zärtlichkeit, von angsterfüllter Lust,
Sinkt er berauscht an ihre Schwanenbrust
Und weckt die Träumende mit langen Sehnsuchtsküssen.

54.

Und als Malwina nun erwacht
Und das, was ſie im Traum ſo reizend angelacht,
Als ſüſſe Wirklichkeit in ſeiner Liebe findet —
Als kühner ſich ihr Arm um den Geliebten windet,
Und die Beglükten Mund an Mund
Und Bruſt an Bruſt, im ſchönſten Liebesbund,
Zu einem Weſen ſich vereinen,
Bis ſie im Wonnemeer ganz zu zerflieſſen meinen: -

55.

O! wer vermag die Seligkeit
Mit todtem Farbenſpiel ſo ſtark und treu zu ſchildern,
Daß er, ſelbſt in den reichſten Bildern,
Nicht, was er kühn entwirft und ſeine Kunſt entweiht?
Mir ſinkt, vor heiligem Entzükken,
Der Pinſel aus der Hand! und ihr, die ihr's verſteht
Was dieſe Freuden ſind, wenn Liebe ſie erhöht -
Laßt ſchweigend uns die Hand auf frohe Lippen drükken! -

56.

Der Tag war ſchon, im roſenfarbnen Licht
Auroren's, heiter aufgegangen,
Doch, ſchöner lächelten Malwinen's glüh'nde Wangen
Und holder war ihr ſchmachtendes Geſicht,
Als ſie die Sonne noch, mit aufgelöſ'ten Haaren,
Vom Schleier nur umweht und kaum erwacht vom Schlaf,
Worin ſie beide faſt wie hingeſtorben waren,
An ihres Jünglings Seite traf.

57.

Erröthend dekte ſie die lieblich trüben Augen
Mit ihrer kleinen Lilienhand
Und ordnete verſchämt das flatternde Gewand,
Indeß ihr junger Freund, mit liebetrunknen Augen
In jeden Reiz verſenkt, den er entſchleiert fand,
Nicht müde ward, die Küſſe einzuſaugen,
Die ſie, von Mund und Bruſt, ſich ſträubend nehmen ließ,
Indem ſie lächelnd ihm die Lüſternheit verwies.

58.

Doch, wie ein junges Reh dem Netze ſich entwindet,
Worin ſein leichter Fuß ſich kaum verwikkelt findet,
So macht das ſchöne Mädchen ſich
Aus ſeinen Armen los. Ihr Blik wird ernſt und trübe
Und, mit dem Ton der kummervollen Liebe,
Spricht ſie zu ihm: „Alfonſo! liebſt du mich?„
Wie? ruft er aus: iſt's möglich dies zu fragen?
Laß dieſen Feuerkuß dir, was ich fühle, ſagen!

59.

Ach! dieſer Kuß – erwiedert ſie und macht
Sich ſeufzend von ihm los: ja! ſeine Flammen zeugen,
Daß die Gefühle noch in deiner Bruſt nicht ſchweigen,
Die dir, begünſtigt von verrätheriſcher Nacht
Und meinem Herzen ſelbſt, den leichten Sieg gebracht.
Allein, von treuer Liebe zeugen –
Kann das ein Kuß der trunknen Luſt?
Nein! wahre Liebe thront in einer ſtillen Bruſt.„

60.

„Sieh jenen Kolibrie, der in dem Kelch der Roſe
Um ſüſſe Düfte buhlt. Sie neiget ihm Gekoſe
Die jugendliche Bruſt; wie zärtlich ſchmiegt er ſich
In ihre Schönheit ein; mit welcher Sehnſucht trinket
Er ihren Balſam auf: – durch ihn entblättert ſinket
Das Bild der Unſchuld hin, und den, der von ihr wich,
Nachdem ſie ihn beglükt, ſieht ſie mit leichten Schwingen
Um ihrer Schweſter Gunſt, am nächſten Buſche ringen.„

61.

„O Jüngling! blikke hin und faſſe dieſes Bild
In deinem Herzen auf, das mich mit Kummer füllt.
Das Vögelchen, das flatterhaft und loſe
Um alle Blumen buhlt, es gleichet dem Gekoſe
Der Leidenſchaft, die nicht aus treuem Herzen quillt:
Und ich? ach! bin ich nicht die arme Roſe,
Die, wenn du nun, geſättigt im Genuß,
Zu andern Blumen eilſt, verlaſſen welken muß?„

62.

„Geliebter! den ich mehr als meine Seele liebe,
Der Unſchuld heil'gen Kranz hab' ich dir dargebracht,
Zum Unterpfand der unbegrenzten Liebe,
Die mich zu deiner Sklavinn macht.
Weh mir! wenn nun dein Herz der Pflicht vergeſſen bliebe,
Die dieſes Opfer heiſcht. Geh' heil'ge deine Triebe,
Beweiſe deine Treu durch ein noch ſüſſers Band
Und wirb bei deinem Freund' um ſeiner Tochter Hand.„

63.

Harmoniſch liſpeln noch die liebevollen Töne
Um des Entzükten trunknes Ohr,
Noch glaubt er ſie zu ſehn, die anmuthsvolle Schöne,
In deren Götterreiz ſein Auge ſich verlor,
Als ſie ſchon fern von ſeinen Blikken,
Wie Cinthia, im dichten Hain verſchwand,
Um dort, an ſtiller Fluten Rand
Ihr aufgelöſtes Haar mit Blumen auszuſchmükken.

64.

Nun flog er, wie auf Amors Flügeln,
Der Hütte zu. Togorma ſtand
Auf einem von den Palmenhügeln,
Die Sonne, die am Meeresrand
In hehrer Pracht ſich hob, anbetend zu begrüſſen.
Alfonſo ſah ihn ſtehn, die Hände fromm erhöht,
Und warf ſich, nach vollendetem Gebet,
Voll Hoffnung zu des Greiſes Füſſen.

65.

Nicht überraſcht, doch gern vernimmt der alte Mann
Des Jüngling's Fleh'n und ſieht, mit feſten Blikken,
Ihn prüfend und voll Rührung an.
„Dein raſches, ſchwärmendes Entzükken,
So ſpricht er nun, o Fremdling! lehret mich
Daß du Malwinen liebſt; doch, liebt mein Kind auch dich,
Und wirſt du, ſoll ich dir den heißen Wunſch gewähren,
Auch mich, als einen Vater, ehren?„

66.

Als wie dein frommer Sohn, gehorſam bis in's Grab!

O! könnt' ich je der Kindespflicht vergeſſen,
So räch' es Gott, der mir Malwinens Liebe gab!
„Und, fährt Togorma fort, haſt du auch wohl ermeſſen,
Worum du flehſt? Es iſt der größte Schatz,
Den mir der Himmel gab; nichts könnte mir Erſatz
Für den Verluſt des beſten Kindes geben,
Müßt' ich durch dich den harten Schlag erleben, –„

67.

Vollende nicht, was deine Seele denkt,
Verſetzt der junge Mann, und was mich bittrer kränkt
Als wollteſt du die Wonne mir verſagen,
An der die Ruh von meinen Tagen,
Mein Leben ſelber hängt. Ja, edler Mann! Ein Wort
Von deinem Mund wird unbegrenzte Wonne
Für ſie und mich; o, laß, bei deiner heil'gen Sonne!
Laß deinen Freund nicht ohne Hoffnung fort!

68.

„Nur dieſes noch! verſezt der Greis und ſchließet
Den Jüngling an ſein Herz: der Strom der Jahre fließet
Verändernd hin. Wer weiß, ob künftig nicht die Zeit,
Was dir das Schikſal nahm, dir ſchöner wieder beut.
O Fremdling! wird alsdann des theuern Vaterlandes,
Der Ehre lauter Ruf, die Sehnſucht nach der Welt
Nicht zauberiſcher ſein, als Freuden eines Bandes,
Womit die Liebe nur dein Herz gefeſſelt hält? „

69.

Die heiligſten Verſicherungen,
Daß Lieb' ihm mehr als Vaterland,
Als Schmeichelei des Ruhms und jener eitle Tand
Der Ehre, der noch nie ſein ſtilles Herz bezwungen,
Daß da ſein Himmel ſei, wo ihn Malwinens Hand
Des Lebens Pfade führt, von ihrem Arm umſchlungen,
Ihn nichts mehr glüklicher und größer machen kann:
Dies - überzeugt zwar nicht - doch rührt's den güt'gen Mann.

70.

70.

Jezt kam Malwina, wie, von Grazien und Musen
Umschwebt, die Liebe kommt, vom Hainumkränzten Teich,
Wo sie sich festlicher geschmükt. Ihr schöner Busen
Ist einer weißen Rose gleich,
Die, durch den Kelch von grünen Blättern,
Halbaufgebrochen glänzt: so hebt er durch den Flor
Von grünem Taft, anmuthig sich empor
Und scheint ein Thron von Liebesgöttern.

71.

Ihr braunes Haar, mit reizendem Geschik
In Bändern aufgefaßt, fällt, ohne Kunst, in losen,
Geringten Lokken hier am Schwanenhals zurük,
Hier fesselt es ein frischer Kranz von Rosen.
Der Wangen holdes Blaß, der zärtlich trübe Blik,
Verräth die Lust verstohlner Freuden,
Die Lust der schönen Nacht, die den Geliebten Beiden
So wonnereich verschwand - Ein süßer Augenblik.

72.

So kniet ſie jezt, in ihrer Engelſchöne
Vor dem gerührten Greis. Wär's möglich ſie zu ſehn,
Und ihrer bittenden, verſtohlnen Freudenthräne,
Mit kalter Bruſt zu widerſtehn?
Gerührt führt ſie der Greis dem frohen Mann' entgegen,
Stumm, ſprachlos reicht ſie ihm die Hand zum ſchönen Bund,
Und Arm in Arm und Mund an Mund
Empfangen ſie entzükt des Vaters frommen Seegen.

Alfonso.

Fünfter Geſang.

1.

Indeß den Glüklichen, auf Flügeln froher Zeit,
Schon mancher Mond, in ſüſſer Trunkenheit,
Gleich einem Augenblik verſchwunden:
Verſeufzt ihr armer Freund ängenlange Stunden,
Seit ihm das höchſte Gut, Genus der Freiheit fehlt,
Und Sehnſucht nach dem Vaterlande
Und nach der Einzigen, die, durch die ſchönſten Bande,
Sein Herz gefeſſelt hält, ihn raſtlos ängſtend quält.

2.

Vergebens ehret ihn, mit ſchmeichelndem Vertrauen,
Ein neuer, königlicher Freund;
Vergebens tröſtet ihn die reizendſte der Frauen
Mit einer Innigkeit, die mehr als Mitleid ſcheint;
Vergebens ſchmükken ihn die purpurnen Gewänder,
Die jeder ſtaunend ehrt, als theure Unterpfänder
Der königlichen Gunſt: – ach! dieſes Schimmerglük
Giebt ihm Malwinen nicht und Freiheit nicht zurük.

3.

Kaum war er in der Stadt von Hütten
Des Feindes angelangt, wo ihm, nach ſtrengen Sitten
Die Sklaverei gedroht: da kam
Des Fürſten Dienerſchaar, mit knechtiſchem Bezeigen,
Die dem erſtaunten Mann', in ehrfurchtsvollem Schweigen,
Von Hand und Fuß die Feſſeln nahm
Und ihn, mit einem Prunk, der Feinden nicht gebührte,
Zur königlichen Hütte führte.

4.

Er tritt hinein und ſieht und ſtaunt! das ſchöne Weib
– Die ſeiner Schwärmerei, aus jenem ſeltnen Streite,
Die Freiheit noch verdankt – ruht an des Königs Seite,
Der liebevoll um ihren Leib
Den Arm geſchlungen hält. Mit ſtillberedten Blicken
Sieht ſie den Fremden an, ſteht dann vom Purpur auf
Und führet ihn, mit mehr als dankbarem Entzükken,
Die Stufen ihres Throns hinauf.

5.

„Sieh, ſpricht ſie nun, mein König und mein Gatte!
Den edeln Mann, der, als er ſchon
Die Macht dazu in Händen hatte
Mir Leben, Freiheit und den Thron
Zu rauben, dieſen Sieg von einer Frau verſchmähte,
Mir wiedergab, was offenbar
Ein lohnend Eigenthum des ſtärkern Siegers war,
Und nur – um Tod, als Dank, für dieſe Großmuth flehte.„

6.

6.

„Verzeih, mein Herr! die rasche That
Des Ungehorsam's, daß ich, wider deinen Rath
Mich in die Schlacht gewagt. Besorgniß für dein Leben
Und Liebe hatten mir die Kühnheit eingegeben.
Ich war der fremde Mann im stolzen Parderkleid,
Und scheint, was ich gefehlt, auch Strafe zu verdienen,
So möge meine Zärtlichkeit,
Die mich dazu bewog, den Zürnenden versühnen.„

7.

So spricht ihr falscher Mund. Allein, der Blik, womit
Sie lüstern nach Gormallan's Reizen schielet,
Verräth, wie frevelhaft sie mit der Wahrheit spielet.
Nicht Liebe für den Mann, der gern für diesen Schritt,
Mit heisser Dankbarkeit, sich ihr verpflichtet fühlet;
Nicht ein erhabner, kühner Geist,
Der Schranken des Geschlechts mit stolzer Kraft zerreißt,
Und nach dem höhern Ruhm der Männertugend zielet;

8.

Dies konnte nicht ein Herz, wie es in ihrer Bruſt
Voll Falſchheit ſchlägt, zu ſolcher That beſeuern.
Nein! buhleriſcher Hang zu neuen Abenteuern,
Tollkühner Muth und langverhaltne Luſt
Strafbarer Leidenſchaft, die ſie zu einem Diener
Des fürſtlichen Gemahls in ihrem Buſen trug:
Dies machte die Verwegenheit noch kühner,
Nur darum folgte ſie der Krieger ernſtem Zug.

9.

Der Tag der Schlacht erſchien, und neben ihr, im Streite,
Fiel durch Gormallan's Kolbenhieb,
Der buhleriſche Knecht, der ſich an ihrer Seite,
Durch ſchändlichen Verrath, das Todesurtheil ſchrieb.
Entbrannt von wilder Luſt den Sinkenden zu rächen,
Drang das verweg'ne Weib auf ſeinen Sieger ein;
Er ward ihr Sklav', doch nicht der Flammen Raub zu ſein: -
Denn ihr beſtochnes Herz begann für ihn zu ſprechen.

10.

Indeſſen glaubt der Fürſt mit angſterfüllter Luſt,
Was jedem, der nicht liebt, Verdachterwekkend wäre,
Und drükket ſie, mit einer frohen Zähre
Des Dank's, an die gerührte Bruſt.
„Du aber, ſpricht er nun, o Edelſter von allen,
Auf die der Gottesſtrahl der Sonne je gefallen!
Du gabſt ſie mir zurük, ſie, die mir mehr als Thron,
Als Leben ſelber iſt, was foderſt du zum Lohn?„

11.

„Nimm, groſſer, liebenswerther Mann!
Dies Zeichen meiner Gunſt den reichen Purpur an;
Umarme mich als Freund, bewohne meine Hütte
Ja! theile meinen Thron. – Nur eine Freundesbitte
Sei mir gewährt: verlaſſe nie mein Land,
Um gegen mich den Heldenarm zu heben,
Verlaſſ' es nie, bis ich die Freiheit dir gegeben
Und dies verſprich mir nun mit einem Schlag der
Hand.„

12.

Cormallan ſteht mit kämpfendem Gemüthe
Vor dieſem Edeln da. Der Freiheit theures Gut
Iſt nur allein ſein Wunſch: jedoch, nach ſo viel Güte,
Um dieſe jezt zu flehn, gebricht es ihm an Muth.
Auch das entflammte Roth auf Daura's vollen Wangen,
Ihr zärtlicher, erwartungsvoller Blik,
Sagt ſeinem Herzen ſchon, er würde dieſes Glük,
Von dem, den ſie ſo ganz beherrſcht, umſonſt verlangen.

13.

Stillſchweigend und mit gramumwölktem Sinn,
Reicht er die Hand zum Bund der Treue hin,
Und ach! ihm ahndet's ſchwer, als wären Glük und Frieden
Mit dieſem Schlag der Hand auf ewig hingeſchieden.
Nun bleibt ſein lezter Troſt der Zukunft Morgenroth,
Zwar noch verhüllt und fern und trübe,
Und dennoch lieblicher für hoffnungsvolle Liebe,
Selbſt in dem Flor der Nacht, als Knechtſchaft oder Tod.

14.

Der ſchnelle Wechſel des Geſchikkes,
Die Schöpfung eines Augenblikkes,
Die ihn, aus der verhaßten Nacht
Der Sklaverei, dem Glanz der Ehre näher bringet,
Zum Freunde eines König's macht
Und ſelber auf den Thron an deſſen Seite ſchwinget:
Dies konnte ſeinen Gram auf kurze Zeit zerſtreu'n
Und ſchwacher Hoffnung ſelbſt das Kleid der Freude leihn.

15.

Jedoch, nach einer kurzen Dauer
Verſank ihr täuſchend Licht in trübe Schwermuthsnacht.
Ein Mond, als Freund des König's zugebracht,
Wirft über Jahresraum den Schleier tiefer Trauer.
Denn ach! wie kann er dieſe Bande löſen,
Womit der edle Mann ihn immer mehr umſchlingt?
Er, der ihm Herz und Hand ſo ganz entgegen bringt,
Und Freund dem Freunde iſt, wie nie ein Fürſt geweſen.

16.

Und könnt' er in Geheim, durch unabläſſigs Flehn
Von ihm die Freiheit ſich erbitten,
Wie würd' er jenem Feind' entgehn,
Der ihn, wie ein Geſpenſt, auf allen Schritten
Verfolgt, bewacht, wohin er flieht,
Mit Netzen ſeinen Fuß umzieht,
Und jede Kunſt, die er zu ſeinem Zwek erdichtet,
Schon im Entfliehn mit ſchlauer Hand zernichtet? -

17.

Irrt er im nahen Palmenhain
Und wähnet ſich mit ſeinem Schmerz allein,
So hört er hier und dort die ſtillen Büſche rauſchen,
Wo Daura's Sklavinnen auf ſein Beginnen lauſchen.
Eilt er an's Meer, um in der Abendruh
Durch eine Fahrt ſich zu erquikken,
So drängt aus Daura's Schaar ein Sklave ſich herzu,
Um ſich auf ſeinen Wink zum Rudern anzuſchikken.

18.

Und dieſe Aengſtlichkeit, womit man ihn bewacht,
Die, wollt' er auch den heil'gen Handſchlag brechen,
Ihm jeden Weg zur Flucht unmöglich macht;
Das Feuer, welches ihm, aus Daura's Augen lacht,
Ihr zärtliches Bemühn ihm Tröſtung einzuſprechen
Und ſeinen immer neuen Schmerz,
Durch Heiterkeit, durch flatterhaften Scherz
Und ſtete Wechſelluſt unmerklich zu beſtechen: -

19.

Verräth ihm alles nicht, was er vernimmt und ſieht,
Daß Daura's Herz für ihn in heißer Liebe glüht?
Ja! ſchon ſein erſter Blik, als ſie, den Freund zu rächen
Der ihr zur Seite ſank, den Kampf mit ihm beſchloß,
Schien ihren raſchen Zorn zu brechen,
Indem er ſüſſes Gift in ihren Buſen goß:
Sie liebte, rettet' ihm die Freiheit und das Leben
Um - ſich ihm ſelbſt als Sklavinn hinzugeben.

20.

Und immer höher ſchlägt die Glut der Leidenſchaft
In ihrer Bruſt empor. Anſtatt ſie zu verdammen,
Nährt ſie mit Luſt die frevelhaften Flammen.
Ihn, den ſie liebt, in ſtolzer Kraft,
Im Reiz der männlich ſchönen Jugend,
Selbſt mit dem Blik des Kummers ſchön,
Oft ganze Tage lang an ihrer Seite ſehn: –
Wie widerſtünde hier die unbeſchirmte Tugend!

21.

Schon hat ſie jede Kunſt, in Mienen und in Blikken,
Was ſie verborgen quält, auch ſchweigend auszudrükken,
Und tauſend Seufzer aufgewandt;
Schon manches Wort und mancher Druk der Hand
Verriethen ihre Glut; mit liſtigem Beginnen
Gelingt's ihr den Erguß der höchſten Zärtlichkeit
Der Pflicht des Danks ſo kunſtlos anzuſpinnen,
Daß dieſe jener ſtets den Schein der Unſchuld leiht.

22.

Allein umſonſt verſchwendet ſie die Künſte
Der feinſten Weiberliſt, ſein Herz in die Geſpinnſte
Der Buhlerei zu ziehn. Dies Herz iſt nicht mehr frei.
Er liebt, – doch ungetheilt und bis zum Tode treu.
Ein ſüſſer Gegenſtand erfüllt ſein ganzes Weſen,
Iſt ſtets für ihn ſo ſchön, ſo unverändert neu,
Daß ihm kein Auge bleibt in Daura's Blik zu leſen,
Kein Ohr für ihre Schmeichelei.

23.

Gormallan ſieht vor ihr, und giebt, indem er ſiehet,
Dem Feuer neue Kraft, das ihr im Buſen ſprühet.
Verſchmähte Zärtlichkeit, – ſo tief gebeugter Stolz –
Verachtung ſelbſt von ihm, dem nichts zum Gotte fehlet,
Als ein empfindend Herz von ihrem Reiz beſeelet,
In deſſen Zauber ſchon ſo manche Tugend ſchmolz: –
Dies alles, ſtark genug ein Weiberherz zu kränken,
Heiſ't ſie das Aeuſſerſte in ihrer Pein erdenken.

24.

Auf ſchlüpfrigen, gewagten Wegen
Der ſträflichſten Vermeſſenheit
Eilt nun die Raſende dem kalten Mann' entgegen.
Oft muß er ſie in ſeiner Einſamkeit
Ganz unverhofft in dunkeln Hainen finden,
Und ſie ſo hold, ſo unbeſchreiblich ſchön,
Als wenn die Grazien in ihren Dienſten ſtünden,
Im Reiz der Ueberraſchung ſehn.

25.

Stiehlt er, von Lieb und Schmerz des ſüſſen Schlafs
beraubt,
In einer Mondennacht ſich aus der ſtillen Hütte
Und lenkt die kummervollen Schritte
Nach fernen Lauben hin, die er verlaſſen glaubt:
So findet er, in ihren Zauberſchatten,
Das holde Weib, im dünnſten Nachtgewand,
Vom Schlummer überraſcht, indeß, mit loſer Hand,
Die Weſte buhleriſch ſie halbentſchlüpfet hatten.

26.

Unglükliche! je mehr der Edle flieht
Wie sie durch Wollust selbst ihn zu verstrikken trachtet,
Um so viel sichrer wird sein gutes Herz. Er ficht
Vor diesem Kampf nicht mehr. Ein Weib, das er verachtet,
Kann nie für ihn gefährlich sein.
Denn, ohne Leben wahrer Tugend,
Ist sie, mit Venus Reiz, mit Hebe's ew'ger Jugend,
In seinen Augen nur ein schönes Bild – von Stein.

27.

Nichts reizt ihn hier zur Lust; kein Glük kann seiner kranken
Und schwarzen Fantaſie der Rosen Farbe leihn.
Ein Wesen aus dem Schattenhain
Der Unterwelt, scheint er umherzuwanken.
Nur in Tocorma's stillem Hain
Kann er dem Geist der Welt für seine Tage danken,
Dort lebt er nur, selbst in dem Traum der Nacht,
Wo, an Malwinens Brust, ein Paradies ihm lacht.

28.

28.

Und ach! kein treuer Mund, nicht eines lüſtgens
Kloge
Giebt ihm von ihr Bericht, bringt ihr die Trauerſage,
Wie hart ſein Schikſal ihn im ſtillen Dulden übt.
Oft, um das Schrekliche der Heimlichkeit zu enden,
Die ſein Geſchik, für alle, die er liebt
Und auch ihr loos für ihn mit ew'ger Nacht umgiebt,
Vertraut er treugemeinten Händen,
Geheime Blätter an, nach Mala ſie zu ſenden.

29.

Vergebens! ihn umtauſcht die ſtrengſte Wachſamkeit.
Die Bothen gehen ab, er hofft die längſte Zeit,
Und keiner kehrt zu dem Getäuſchten wieder.
Ach! welche Ahndung wirft dann ſeine Seele nieder!
Weh mir! ſeufzt er gequält von eiferſücht'gem Schmerz:
Wenn ſie gewiſſenlos, in eines andern Bette,
Mich Unglükſeligen ſchon längſt vergeſſen hätte!
Und – immer hoffet noch ſein gern verſöhntes Herz.

30.

Indeß verſchmachtet faſt im ungelöſchten Feuer
Das liebesſieche Weib. Noch iſt ihr der Barbar,
Der gegen ſie ſo grauſam fühllos war,
Mit ſeinem Felſenherzen theuer.
Zwar oft, wenn ſie der Pfeil gereizter Rachſucht trift,
Verwünſcht ſie ihn und ſchwört die Flamme nicht zu nähren;
Doch – nur ein Blik auf ihn, ſo ſchmilzt das ſüße Gift
Der Wolluſt ihren Zorn in liebevolle Zähren.

31.

Einſt ruhte ſie am blumenreichen Strand
Des rauſchenden Korralls, um, nach des Tages Schwüle,
Durch ſeiner Wogen feuchte Kühle
Sich zu erquikken. Schweigend ſtand
Die Nimphenſchaar der Dienerinnen
Und traurte; denn kein Geſang,
Kein Reihentanz und keiner Cither Klang
Vermag, wie ſonſt, von ihr ein Lächeln zu gewinnen.

32.

Stilltrauernd ſizt ſie da und manches Blümchen fand
Im Strome ſchon ſein Grab, zerſtreut von ihrer Hand.
„Ach! ſeufzet ſie, und bange Thränen ſchleichen
Auf ihre Bruſt herab: kann nichts dein Herz erweichen?
Nur einen, einen ſüßen Kuß
Der Liebe gönne mir von deinem ſchönen Munde;
Grauſamer Mann! nur eine Wonneſtunde
In deinem Arm der Liebe Hochgenuß!„

33.

Schon der Gedanke, mit Entzükken
Durchſtrömt er ſie: die Ahndung ſüßer Luſt
Täuſcht die Verſchmachtende: ſie wähnt ihn zu erblikken,
Drükt ein Phantom an ihre heiße Bruſt
Und glaubt, in dieſem Traum ſich ſelbſt nicht mehr bewußt,
In ungelöſchter Glut der Wolluſt zu erſtikken.
Mit einem tiefen Ach: und thränenfeuchten Blik
Sinkt ſie zulezt erſchöpft ins weiche Gras zurük.

34.

Aus diesem süßen Tod weckt sie ein nahes Rauschen.
Sie richtet sich empor den Fluß hinauf zu lauschen,
Und sieht ein Both, das einen Jüngling trägt,
Der rechts und links die Flut mit starken Rudern schlägt,
Im schnellsten Flug herunter gleiten.
Des Schiffers scheuer Blik, sobald er sie gewahrt
Und seine Hast bei später Abendfahrt,
Scheint einen wicht'gen Zwek der Fürstinn anzudeuten.

35.

Sogleich steigt ein Gefühl von Ahndung in ihr auf,
Und füllt ihr Herz mit ungewohntem Beben.
Ein Wink, der Dienerschaar gegeben,
Hemmt den bestürzten Mann in seinem schnellen Lauf.
Gehorsam steu'rt er nach dem Lande,
Knüpft seinen Kahn am hohen Strande
Mit Zweigen fest und naht der Fürstinn sich gebükt,
Die prüfend in sein scheues Auge blikt.

36.

Ein ſchöner Mann, in voller Jugendblüthe
Stand ſchüchtern und verſtummend vor ihr da.
In ſeinen ſchwarzen Augen glühte,
Nicht Abglanz ihres Rang's und mehr als Luſt, ſo nah
Der Göttlichen zu ſein, die tauſend Reize ſchmükten;
Es war das Feu'r genährter Leidenſchaft,
Was ſie ſo lieblich brach und ſich mit Zauberkraft
In Daura's Buſen ſtahl, ſo bald ſie ſich erblikten.

37.

Auch ſie bekannt ſich nun die reizende Geſtalt,
Die vor ihr ſteht, in Garten, Flur und Wald
Und wo nur Zeit und Ort die Mittel dazu gaben,
Schon oft, wie einen Geiſt, der ſich von Ferne wies
Und wie ihr Schatten ſie auf keinem Schritt verließ,
Doch, flüchtig nur, bemerkt zu haben.
Er liebte ſie, doch niemals noch geſtand
Sein bieder Mund des Herzens ſtillen Brand.

38.

Nun überſtrömt man ihn mit neugiervollen Fragen,
Woher ſein Kahn ihn bringt, wohin die Flut ihn tragen
Und welch Geſchäft er noch bei Nacht verrichten ſoll?
Allein der Jüngling ſchweigt und drükt geheimnißvoll
Den Finger auf den Mund. Mit innigem Gefallen
Sieht ihn die Fürſtinn an, hängt eine Schnur Korallen,
Von ihrer Bruſt, ihm ſelber lächelnd um: –
Und er, – verneigt ſich tief und bleibt noch immer ſtumm.

39.

Ha, denkt ſie, dieſe nur ſind Schuld an ſeinem Schweigen!
Ein ernſter Wink, und ihre Mädchenſchaar
Verſchwand im nahen Hain. „Nun ſind wir ohne Zeugen,
Beginnt ſie unruhvoll, und reiß't aus ihrem Haar
Das ſchönſte Perlenband: dies, Jüngling! nimm als eigen
Für dein Geheimniß hin; doch rede frei und wahr.
Du kannſt dich mir als einem Mann vertrauen
Und auf Verſchwiegenheit von meinen Lippen bauen.„

40.

40.

Ein Kuß auf ihre ſchöne Hand
Ein Strom von Küſſen auf das theure Perlenband,
Iſt alles, was erfolgt: er neiget
Sich wieder wie vorher, tritt dann zurük und - ſchweiget.
„Ha, das iſt Spott! ruft ſie, gequält
Von heiſſer Neubegier. Du höhneſt meine Güte
Und reizeſt meinen Zorn. Nun ſprich! denn ich gebiethe,
Und ſage, was dir ſtummen Spötter fehlt.„

41.

O Daura! hebt er an: ein männliches Verſprechen
Verſiegelt meinen Mund, und dieſes Perlenband,
Verzeih! bewegt mich nicht den Schlag der Hand,
Den ich dem Freunde gab, zu brechen.
„Wer biſt du!„ fragt ſie raſch und blikt ihm ſtarr
In's Angeſicht. Mein Nam' iſt Aquilar.
„Und der, der dich geſandt? auch dieſen will ich kennen..„
Den, ſchöne Königinn! darf nur - Gormallan nennen!

42.

Verwirrung, Schaam und Ungeduld
Bei dieſem Wort, färbt ihre Wangen röther,
Und lächelnd flüſtert ſie, mit liebevoller Huld:
„So ſprich und fodre dann, du reizender Verräther!
Für welchen Preis du dein Geheimniß mir
Verkaufen willſt. Ich gebe mit Vergnügen,
Was du verlangen magſt, um dir
Den Bruch der Treue doppelt aufzuwiegen.“

43.

Der Ton, in dem ſie ſpricht; ein ſchneller Druk der Hand,
Den er in ſeiner Bruſt elektriſch nachempfand;
Ein Blik, aus dem ein Meer von Hoffnungswonne träufelt,
Der alles ihm durch einen Wink erlaubt
Wozu des Wohlſtands Pflicht die kühnern Worte raubt –
Verſtrikt, umnebelt ihn; er zweifelt
An einem Glük nicht mehr, nach dem er Monden lang
Im Durſt der Leidenſchaft vergebens ſchmachtend rang:

44.

Und trunken wirft er ſich zu ihren Füſſen,
Wagt's ſeinen Arm um ihren Leib zu ſchließen
Und ſtammelt: o! was iſt ein Eid,
Wenn dieſer ſchöne Mund zu reden mir gebeut!
Wohlan! ich wage das Verbrechen;
Darf ich mir nur aus dieſem Engelsblik
Womit du mich durchdringſt, ein langerſehntes Glük,
Zum Troſt für dieſe That verſprechen!

45.

Und nun entdekt er ihr, Gormallan ſei ſein Freund,
Der oft den Schmerz geheimer Seelenwunden
An ſeinem Buſen ausgeweint:
Und heute, fährt er fort, hat er, in frühen Stunden,
Auf einen Eid ſich mir zum erſten Mahl vertraut
Und mich erſucht, geheim vor allen Dingen,
Nach Mala, ſeiner ſchönen Braut,
Dies Palmenblatt zu überbringen.

46.

Sogleich ergreift die Fürſtinn das
Verhaßte Blatt mit eiferſücht'gem Grimme;
Ihr Knie erbebt, beſtürzt und blaß
Lieſ't ſie den Brief mit halbgebrochner Stimme:
„Malwina! traure nicht. Dein Gatte lebt, iſt frei.
„Bald wird er wonnevoll in ſeinen Arm dich ſchließen,
„Und bald an deiner Bruſt der Leiden Troſt genießen:
„Nur, holdes Mädchen! bleib' ihm treu!„

47.

Stolz, Eiferſucht, gekränkte Liebe
Kämpft nun in ihrer Bruſt; ihr Blik wird thränentrübe
Und zitternd fällt das Palmblatt in den Sand.
„Ha! ſeufzet ſie, ſo iſt's ein andrer Gegenſtand
Um den du mich verſchmähſt? – Gut, triumphire immer,
Grauſamer, ſchöner Mann! Noch bin ich voll Vertrau'n;
Auf deiner Hoffnung lezte Trümmer
Will ich mein Glük und meine Rache bau'n.„

48.

Und dann, mit einem Blik, verblendend wie die Sonne,
Der ſein berauſchtes Herz mit Wonne
Der kühnſten Hoffnung füllt, ſieht ſie den Jüngling an
Und ſpricht: „ich danke dir für deinen guten Willen!
Allein, was du bis iezt nur halb gethan,
Biſt du bereit es männlich zu erfüllen?
Nur Liſt und Zeit und – mehr Verſtellungskunſt,
Dann rechne ganz auf deiner Fürſtinn Gunſt.„

49.

Gebiete nur, du Göttliche! mein Leben,
Wenn du's verlangſt will ich mit Freuden geben.
„Das nicht, erwiedert ſie, gefährlich ſchöner Mann!
Verbergen ſollſt du dich, und wenn die Zeit verrann,
Die deine Fahrt nach Mala heiſchen würde,
So melde dem, der dir den Auftrag gab,
Malwina – ſei nicht mehr; das Grab
Entlaſte ſie ſchon längſt der Leiden ſchwerer Bürde.„

50.

Dein Wink iſt mir Gebot! ſo unterbricht
Der Jüngling ſie und kniet, ſein glühendes Geſicht
Auf ihre Hand gedrükt, zu der Geliebten Füſſen.
Doch, welchen Troſt ſoll nun dein Aquilar genießen,
Daß er an ſeinem Freund – durch dich, Verräther wird?
„Steh auf!„ ſo liſpelt ſie, erröthend und verwirrt
Und läßt, ſanft hingeneigt ihn huldreich aufzuheben
Gern ſeinen heißen Mund auf ihrem Buſen beben.

51.

„Thu', was ich dir gebot. Ich bin nicht undankbar;
Nimm zur Erinnerung dies Band, aus eignem Haar,
Von meiner Hand gedreht. „Bei dieſem Wort entſchlüpfte
Sie dem verwegnen Arm, womit er ſie umſchlang.
Ein Schlag in ihre Hand durchdrang
Den ſtillen Hain: und ihm enthüpfte
Die nimphenhafte Schaar, die neben ihr erſchien,
Wie um den ſchönern Mond beſcheidne Sterne glühn.

52.

Noch ein Mahl küßt der Jüngling mit Entzükken.
Ihr duftendes Gewand, und folgt, mit trunknen Blikken,
Ihr durch die Dämmerung, bis ihm der dichte Wald
Die holde Graziengestalt
Entzieht. Zwei Tage hält er schmachtend sich verborgen
Und o! wie lächelt ihm der dritte goldne Morgen
So wonnevoll, der ihm, für die verlezte Pflicht,
Den schnöden Lohn in Daura's Arm verspricht.

Alfonso.

Sechster Gesang.

1.

Weh einem Mann! der sich in Wollustnetzen girret
Worin ein böses Weib den Stolz der Tugend kirret;
Den eine Brust durch Jugendfülle rührt,
In der ein böser Geist der Unschuld Blüthen tödtet;
Dem Wangen lieblich sind, die keusche Scham nicht röthet,
Und Augen lokkendschön, die Sittsamkeit nicht ziert:
Der Arme fühlt die Schmach, worin sein Herz versinket
Und kann den Quell nicht fliehn, aus dem er Schande trinket.

2.

2.

Er giebt ſie hin die milde Wonnethräne
Des reinen Herzgefühls um Lais ſchnöden Kuß;
Er flieht, um eine Nacht, im ſchwelgenden Genuß,
An ihrer Bruſt zu ruh'n, er flieht in ihrer Schöne
Die fromme Tugend ſelbſt. In eitler Reue weint
Er jezt nach ihr zurük und ſtürzt – um von den Lippen
Der Buhlerinn den Rauſch der Wolluſt einzunippen, –
Wenn noch die Thräne rinnt, in's Elend – einen Freund.

3.

Er hört, betäubt von buhleriſchem Koſen,
Die Schlange nicht, die, mitten unter Roſen,
Nach ſeinem Herzen zielt. Weh ihm! ihr Ziſchen wird
Ihn fürchterlich aus einem Taumel wekken,
In dem er ſich um Ruh' und Seelenadel girrt.
Dann wird er troſtlos ſtehn, wird vor ſich ſelbſt erſchrekken,
Und erſt nach langer Qual, mit ängſtendem Bemühn
Der Reue gift'gen Pfeil aus ſeinem Herzen ziehn.

4.

Nun eilet Aquilar Gormallan aufzufinden
Und trifft ihn, nah am Hain von Pappeln und von Linden
Der, wie ein Labirinth, den Königsſitz umſchließt.
Ha: ruft ihm jener zu, ſei tauſend Mahl gegrüßt,
Mein Aquilar! Mit Ungeduld und Sehnen
Erſeufzt' ich dieſen Tag. Geſchwind! was bringſt du mir?
„Ach! ſtammelt Aquilar, wie ſoll, wie kann ich dir
Die Schrekkenspoſt vertraun? lies ſie in meinen Thränen.

5.

Unglüklicher! was haſt Du? ſprich!
Ruft ſein beſtürzter Freund: dein Zaudern foltert mich!
„So höre, was ich gern auf ewig dir verſchwiege. –
Malwina – wehe mir! ſeit jenem wilden Kriege,
Der ihr – dich theuern Freund, dir – ſie und Freiheit nahm,
Verzehrte ſie ein namenloſer Gram! –
Ach! manche Blume welkt, und mancher ſchon erhöhte
Der Freundſchaft Hand die lezte Schlummerſtäte.„

6.

6.

Ha, welch entsezlich Bild! – Grausamer! foltre nicht
Mein Unglükahndend Herz mit räthselhaften Dingen!
So stammelt jener mit erblassendem Gesicht
Und fühlt das kalte Blut dem Herzen näher dringen.
Doch Aquilar, bald blaß, bald wieder glühend roth,
Erwiedert ihm: „wie glüklich ist die Liebe,
Die dieses Bild nicht faßt; ach! daß sie's ewig bliebe,–
Daß ich ihn melden muß, Malwinen's frühen Tod! –

7.

Todt? ruft Gormallan zitternd aus
Malwina todt! und schreit aus seinem Herzen
Die ganze Qual der schnellempfundnen Schmerzen
In einem sterbenden, trostlosen Ach! heraus.
Dann sinkt er unter heißen Zähren
In des Verräthers Arm, der, zitternd und entstellt,
Nun seinem Werke flucht und kaum sich kämpfend hält
Das Bubenstük ihm reuig aufzuklären.

8.

Wehmüthig ſchließ't er ihn in ſeinen Arm und weint
Mit dieſem redlichen, durch ihn getäuſchten Freund,
Dem er, für ſein Vertraun mit ſchwarzem Undank lohnet.
„Freund! ſeufzt er, faſſe dich, ſei Mann!
Der Sterbliche begreift nicht was er hoffen kann
Und fürchten muß von dem, der dort in Strahlen wohnet.
Warum verzweifelſt du? was iſt's, worum du klagſt?„
O! ruft Gormallan aus, du biſt ein Menſch und fragſt?

9.

Noch lange ſtrömt, aus tröſtungsloſer Fülle
Des Herzens ſein gerechtes Leid,
Bis ſich in ſtumme Traurigkeit
Der Schmerz verliert, in deren dumpfer Stille
Sein Auge lindernde, wohlthät'ge Thränen weint.
Doch endlich, wie nach tiefem Schlummer,
Sich wieder ſelbſt bewußt in ſeinem Seelenkummer,
Beginnt er: ſah'ſt du nicht Alfonſo, meinen Freund?

10.

„Alfonso? wiederholt der falsche Mann mit Beben,
Und dreht, in dem Gewirr der Unwahrheit verstrikt,
Das Auge schüchtern weg und glaubt sich schon durchblikt:
Ihn sah ich – ja! – der war es eben,
Den ich sogleich an Mala's Küsten traf.
Geh! sprach er, melde dem, den euer Fürst vergöttert,
Malwina schlafe längst des Todes langen Schlaf;
Es hab' ein rauher Sturm die Blume früh entblättert.„

11.

„Wie glüklich, fuhr er fort, denn ich gestand
Ihm froh, wie hoch man dich in unsern Hütten ehret,
Wie glüklich ist er nicht, das er ein Vaterland,
Wo sich sein trübes Loos so lächelnd aufgeklaret,
Und, was er hier verlor, dort reichlich wiederfand!
Wohl ihm, daß seine Ruh nun keine Klage störet!
Geh, grüße, segne ihn! Nie führe sein Geschik
Zu seiner Gattinn Gruft den Glüklichen zurük.„

12.

Mit einem Blik, den Gram und Unmuth trüben,
Verſezt Gormallan: o! der Mann,
Der dies zum Troſt mir wünſchte, kann
Sein Vaterland und ſeinen Freund nicht lieben.
Dir, Edler! dieſen Schlag der Hand
Für deinen Freundesdienſt, und dieſen reichen Bogen,
Der Dankbarkeit und Freundſchaft Unterpfand. –
Im Schikſal hab' ich mich – doch nicht in dir betrogen.

13.

Mit dieſem Wort verläßt er ihn und eilt
Zum Pappelhain zurük, wo düſtre Schwermuth weilt
Sein hartes Schikſal zu beweinen.
Doch, in ſich ſelbſt gekehrt, die Thränenblikke ſtarr
Zur Erde hingeſenkt, bleibt Aquilar
Zurük, verwünſcht das Weib, das ihn verführte, ſeinen
Geliebten Freund ſo ſchwarz zu hintergehn
Und ſchwöret, den Betrug ihm reuvoll zu geſtehn.

14.

Allein indem er noch, mit Herz und Kopf im Streit,
Unſchlüſſig hier verweilt, erſcheint, in den Gebüſchen,
Die Mitverbrecherinn, im leichten Morgenkleid,
Durch kühles Bad die Glieder zu erfriſchen.
Hold, reizend und des Sieg's der Schönheit ſich bewußt,
Erblikt der Arme ſie; und ach! im heißen Gähren
Der plözlich aufgeſchürten Luſt,
Verſiegen allzubald die ſchönen Reuezähren.

15.

Indeſſen Aquilar der Fürſtinn nun berichtet,
Wie treu er den Befehl ſo eben ausgerichtet,
Wie hart er ſchon die böſe That gebüß't,
Und dann den Lohn, für alle Schmerzen
Der leichtgeſtillten Reu', am Herzen
Der ſchönen Buhlerinn genieß't:
Irrt der betrogne Mann, verfolgt von ſeinen Leiden,
Vom Morgen bis zur Nacht, durch Wälder und auf Heiden.

16.

16.

Im Grau'n der Dämmerung, als ſich der lezte Strahl
Des Abendlichts von fernen Wogen ſtahl,
Gelangt er unverhofft zum Strande
Des engen Meer's, das ihm, von ſeinem Vaterlande,
So dumpf entgegen rauſcht. Wehmüthig wirft er ſich
Am Raſenufer hin; blikt trauriger und trüber
Nach jenen Gegenden hinüber
Und weint im Gram der Sehnſucht bitterlich.

17.

Dann ſeufzt er: „goldnes Land, wo auf den Trauermählern
Von meinen Theuern, die verlaßne Freundſchaft weint:
Ach! meine Thräne fließ't in fernen, fremden Thälern;
Der milde Strahl der Sonne ſcheint
Für mich nicht mehr in deinen Grasgefilden,
Dort, wo Zufriedenheit an blauen Strömen thront;
Vergebens lauſcht mein Ohr dem lieblich wilden
Geſchrei des Jägers, der auf deinen Bergen wohnt!„

18.

„Entfernt von dir, verwein ich meine Tage
Hier wo Genuß und Glük für mich nur Träume ſind,
Und nur der Sturm, der ſeufzervolle Wind
Bringt zu Malwinen's Gruft des Freundes Trauerklage.
Nie – ach, mir ahndet's ſchwer! – ſoll ich das Morgenroth
Von deinen Hügeln wieder grüßen;
Ein niedrer Raſen wird, nach unberühmtem Tod,
Von ſeinen Vätern fern, den Fremdling hier umſchließen. „

19.

„Kein Jäger ſuchet einſt mein unbekanntes Grab;
Kein edles Mädchen wird es liebevoll umkränzen;
Nie wird im Lied des Volks mein dunkler Name glänzen:
Bald ſinkt er in die Nacht vergeßner Zeit hinab!„
So nährt, durch traurige Gedanken
Der Jüngling ſeinen Gram, und lauſcht
Dem Wogenfall des Meer's, das am Geſtade rauſcht,
Wo Schilf und Ufergras im Winde ſeufzend wanken.

20.

Indeſſen ſteigt die Nacht auf ihren Thron von Blei
Und dekt mit Schattenflor Gefilde, Wald und Hügel.
Die Wolken eilen auf dem Flügel
Des Hauch's der Nacht beim vollen Mond vorbei,
Der ihr geneigtes Haupt mit Silberlicht durchwebet,
Indeſſen weitgedehnt und grau
Ihr flieh'nder Fuß, im dunkeln blau
Des Horizont's, an den Gebirgen ſchwebet.

21.

Still, ernſt und feierlich iſt's um Gormallan her.
Ein ſcheuer Hirſch verließ des Waldes ſchwüle Pfade
Und wagt ſich nun zum ſichern Bade,
Beſchirmt von Nacht, an's abgekühlte Meer.
Vorſichtig blikt er vom Geſtade
Im mondbeglänzten Thal' umher,
Lauſcht plözlich nach der Flut, und eilt, der Schrekken Beute,
Zum Hain zurük, an ſeiner Hindinn Seite.

22.

22.

Bald tönt, was ihn verjagt, auch in Germallan's Ohr.
Ihm däucht es Ruderſchlag. Er richtet ſich empor,
Folgt mit geſchärftem Blik dem matten,
Gebrochnen Strahl in's Meer, und ſieh! aus grauen Schatten
Schwebt, hellbeleuchtet, auf der glatten,
Entſchlafnen Flut, ein ſchneller Kahn hervor.
Drei Männer treiben ihn mit ſtarken Ruderſchlägen
Und lenken ſeinen Flug der nahen Bucht entgegen.

23.

Nun ſpringen ſie an's Land und rufen freudenvoll:
O, Vaterland, ſei tauſend Mahl willkommen!
Doch, als ſie die Geſtalt im Purpur wahrgenommen,
Da beugen ſie ſich ehrfurchtsvoll
Vor ihrem fürſtlichen Gewande,
Und geben ihm Gehör, als er nach ihrem Lande,
Warum ſie dieſe Fahrt bei ſpäter Nacht gewagt
Und um das wann und wie voll Neugier ſie befragt.

24.

Herr! ſpricht der Jüngſte unter ihnen,
Dem ſchüchtern ſie das Wort zu laſſen ſchienen:
Wir wurden alle drei an jenem Tag des Krieg's,
Trotz unſerm Muth durch, Uebermacht gefangen
Und mußten, zur Verherrlichung des Sieg's,
Bei manchem Landesfeſt als Mala's Sklaven prangen.
Wir ſcheuten dieſe Schmach mehr als des Todes Nacht,
Und waren heimlich ſtets auf unſre Flucht bedacht.

25.

Doch einſt, bei der Vermählungsfeier
Des ſchönſten Paares, das man je geſehn,
Da wagten wir's, die Glüklichen, im Feuer
Der erſten Luſt, um Freiheit anzuflehn;
L...d o! wie hätten wir des Glükkes uns verſehn? –
Nach vielen Monden kam der göttliche Befreier
Und nahm – nachdem ich ſchon dies Heil verloren gab –
Auf ewig uns die Sklavenketten ab.

26.

„Und wer, verſezt mit neugiervollen Blikken
Der Horchende, wer war der edle Mann,
Der euern Dank durch dieſe That gewann?„
O Herr! mit dankendem Entzükken,
Erwiedert jener, ſpreche ich
Des Edeln Namen aus: Alfonſo nannt er ſich.
„Alfonſo?„ Ja! er war's, der hochbeglükte Gatte,
Der ſo viel Edelmuth, ſelbſt gegen Feinde hatte.

27.

Mit blaſſem, ſtarrendem Geſicht
Vernimmt Gormallan dies. Ein fieberhaftes Beben
Ergreift ſein Herz, und ein entferntes Licht,
Das ſchreklich durch die Nacht der innern Zweifel bricht,
Scheint über manches ihm Entrathſelung zu geben.
„Unglüklicher! was ſagteſt du mir eben!
Alfonſo Gatte?„ Ja! der liebenswerth'ſten Braut,
Malwinen öffentlich im Tempel angetraut.

28.

„O, Geiſt des Himmels und der Erde!
Beginnt bei dieſem Wort, mit ſchreklicher Geberde,
Der hartgetäuſchte Mann: ſo iſt es alſo wahr,
Was meinem Herzen ſchwer, ſo ſchwer zu glauben war?
Elender! der mich täuſchen wollte,
Jezt kenn' ich dich! – Ha! darum ſollte
Hormallan nicht zurük? – dein Auge ſcheute mich!
Doch Rache, Rach' und Weh, Verräther über dich! –„

29.

„Und auch Malwina? – du? – Ein Strom von bittern Thränen
Drängt ſich bei dieſem Wort aus ſeinem Aug' hervor
Stumm, leblos ſteht er nun, blikt bald zum Mond empor,
Bald wieder auf die Flut und haucht in tiefem Stöhnen
Des Herzens Qualen aus. Doch, plözlich wie zuvor
Zur Raſerei entflammt und mit geknirſchten Zähnen
Schreit er verzweifelnd: Nein! du warſt nicht ungetreu:
Er iſt's, er ſtahl dich mir durch ſchwarze Büberei! „

30.

„Er hielt die Bothen, die ich ſandte
Aus Furcht vor meinem Zorn zurük;
Er ſtahl dich mir, mein ganzes Lebensglük,
Zur Stillung einer Glut, die ſchimpflich in ihm brannte.
O, ſchändlich, ſeinen Freund, mich ſo zu hintergehn!
Für meine Treue mir Malwinen's Herz zu ſtehlen!
Doch wehe dir! mein Zorn wird dich erſpähn
Und dieſer Dolch dein Herz voll Tükke nicht verfehlen!„

31.

Und nun, ſich plözlich ſcheinbar faſſend,
Steht er, als wie ein Marmorbild,
Starr, ſprachlos, ſchauerlich erblaſſend
In ſeinem Jammer da. Die Luſt nach Rache ſtillt
Allmälig ſeine Todesſchmerzen:
Ihr ſüſſer Vorgenuß wird Balſam ſeinem Herzen
Und plözlich fährt er auf und lacht,
Daß er die Staunenden vor Schrekken ſchaudern macht.

32.

In einer Ruh, die jener Stille gleichet,
Die, wenn ein Nachtgebirg' empor am Himmel ſchleichet
Und immer drohender im Raum der Lüfte ſchwillt,
Die harrende Natur mit banger Ahndung füllt:
Entledigt er, mit ſtillem Beben
Sich ſeines Purpurs nun und ſieht
Den Jüngling an, der noch als wie verſteinert ſteht,
Für dieſen Purpur ihm ſein Sklavenkleid zu geben

33.

Gehorſam reicht ihm dieſer ſein Gewand
Und ſtaunt noch mehr, als ihn mit Zähren
Der Fremde bittet, für ein reiches Perlenband,
Sogleich mit ihm nach Mala umzukehren.
Doch, mehr aus Furcht, um nicht durch Widerſtand
Die Wuth des Raſenden von neuem aufzuſtören,
Als um den Lohn, den man ihm beut,
Zeigt er zu dieſer Fahrt ſich willig und bereit.

34.

Gormallan, in dem Ausbruch ſeiner Freude,
Drükt ihn, für dieſe Freundſchaft, wild
An ſeine Bruſt; vergißt, von Rachluſt angefüllt,
Den König, ſeinen Freund, dem er mit heil'gem Eide
Verbunden war, ſteigt ein und läßt die andern Beide
Beſtürzt am Strand zurük. Sanft, wie ein Saatgefild
Bewegte ſich das Meer, die widern Winde ruhten
Und ſicher flog der Kahn durch die geſchlagnen Fluten.

35.

Kaum aber ſieht die Welt das Licht in Oſten ſteigen,
So gehn, die noch am Strand verweilten, ihrer Pflicht
Gemäß, dem König treulich anzuzeigen,
Was ihnen widerfuhr. Allein, ſie haben nicht
Den Lindenhain erreicht, ſo rennet
Auf ſie der Falſche zu, den Daura ausgeſchikt
Gormallan nachzuſpähn; er ſieht ſie, und erſchrikt,
Nun er in ihrer Hand des Flüchtlings Speer erkennet.

36.

Und als er, mit erblaſſendem Geſicht,
Den ſeltnen Auftritt ganz vernommen:
Wie, als ſie geſtern Nacht von Mala angekommen,
Ein Unbekannter dem Bericht
Von einem Hochzeitfeſt voll banger Neugier lauſchte,
Dann, bei Alfonſo's Namen in wilder Raſerei,
Mit einem Sklavenwamms ſein Purpurkleid vertauſchte
Und daß er jezt vielleicht auf Mala's Küſten ſei;

37.

Da ſieht er ſchnell das Räthſel ſich enthüllen
Und zittert, ſpäter Reue voll,
Daß nun, um ſeiner Ränke willen,
Alfons der Wuth zum Opfer werden ſoll.
Vielleicht, ſo denkt er, kann mein Flug ſie noch ereilen,
Vielleicht iſt's nicht zu ſpät ihm Warnung zu ertheilen.
Wohlan! ich rette ihn und wär's durch meinen Tod.
Genug! daß dieſer Schlag durch meine Schuld ihm
droht.

38.

Und fliegend eilt er nun zu seiner Jägerhütte,
Die, dicht am rauschenden Korrall,
In eines Waldes dunkler Mitte
Verborgen liegt; versieht auf jeden Fall
Mit Speer und Bogen sich; zieht unter Hängeweiden
Den leichten Kahn hervor, schwebt mit des Stromes Lauf
Das Land hinab, und eh die Morgennebel scheiden,
Bläht schon der Meereswind sein volles Segel auf.

39.

Wir übereilen ihn mit schnellerem Gefieder
Und lassen uns, im ersten Morgenstrahl,
Auf Mala's stilles Hüttenthal
Zu den Beglückten, die wir jüngst verliessen, nieder.
Gleich einem frommen Taubenpaar,
Das sich in Paphos Hain voll Zärtlichkeit verbunden,
Verlebten sie indeß der Liebe schönste Stunden
Und opferten an Himens Weihaltar.

40.

Sie ſpielten ihre goldnen Tage
In ſteter Luſt, im ſüſſen Liebesrauſch
Beneidenswerth dahin. Kein Seufzer, keine Klage
Stieg zu dem Himmel auf; ein ſteter Herzenstauſch,
Den keine Zeit zu ſtören wage;
Ein feſter Bund, der bis zum lezten Augenblik
Unaufgelöſ't das erſte Siegel trage:
Dies war ihr einz'ger Wunſch zum gütigen Geſchik.

41.

Allein, das Veilchen, das im Lenze
Nach langem Wintertod, des Jünglings Aug' entzükt,
Wird unbemerkbar von ſeinem Fuß zerknikt,
Wenn er im Blüthenhain, wo friſche Roſenkränze
Ihn ſchmükken, ſüſſere Düfte trinkt;
Und kaum erſchien der Herbſt auf goldnen Traubenhügeln,
So ſeufzt er nach dem Mond, der, von kriſtallnen Spiegeln
Der Winterſee'n, zum Tanz auf flüchtigem Stahle winkt.

42.

42.

So wechseln wir, zu oft, die reinſte Luſt des Lebens.
Verbleicht der Reiz, den ihr die Neuheit gab,
So blüht ſie dem Geſättigten vergebens,
Und welket in der Glut der neuen Sehnſucht ab.
Es ändert ſich die Form der Dinge mit den Jahren;
Die Unbeſtändigkeit umflattert ſie, und wer
Kann ſelbſt ſein Herz vor ihrer Macht bewahren?
Wir ändern uns, wie alles um uns her.

43.

Alfonſo's Seelenrauſch, in dem er nur für Freuden
Der Gegenwart gelebt, der ſüſſe Rauſch – verſchwand.
Zwar ſeiner treuen Bruſt die Wonne zu verleiden,
Die ihn, zu feſt, an einen Engel band,
Vermochte nicht die Zeit. Allein ſie hob den Schleier,
Der Zukunft und Vergangenheit, ſo ſchön
Vor ihm verbarg, und ließ ſein Auge freier
Die weite Bahn des Lebens überſehn.

44.

Bald ſchuf ſein Geiſt, ſich wieder ſelbſt bewußt.
Aus der Erinnerung ſchon längſtgenoßner Luſt
Und Träumen künft'ger Zeit, die ſchönſten Zauberbilder;
Ihr Farbenſpiel vergnügte ſeinen Blik
Und oft trat, ſanftgetuſcht und milder,
Die Gegenwart vor ihrem Glanz zurük;
Bis endlich, nicht mehr froh, für Träume nur zu leben,
Sein kühner Wunſch begann, nach Wirklichkeit zu ſtreben.

45.

'Oft quält nun ſeinen Geiſt ein ſtolzes Selbſtgefühl
Von Kraft und Muth, zu gröſſern, edlern Werken,
Als hier, bei Jagd und eitelm Spiel,
Den Flug der Zeit unthätig zu bemerken.
O: dürft' ich, ſeufzt er dann, geliebtes Vaterland
Dich wiederſehn, und, an Malwinen's Hand,
Die Bahn des Ruhm's mit deinen Edeln wallen:
Wie glüklich: könnte mir dies Loos vom Schikſal fallen.

46.

46.

Einſt führt' ihn dieſer Wunſch an ſeiner Gattinn Hand
Zu jenem unbeſuchten Strand'
In welchem er, als er dem Tod der Wogen
Im Sturm entgangen war, ſein Leben wieder fand.
Er ſah in's Meer hinaus; vor ſeinem Geiſte flogen
Die Bilder jener Zeit und Ernſt und Gram umzogen,
Sein Auge, wie den Mond ein dünner Nebelflor,
Bei der Erinnerung, was dort ſein Herz verlor.

47.

Nie hatt' ihm noch, ſeit er in ſteter Wonne
In ſeiner Gattinn Bruſt die frohe Zeit belauſcht,
Die Flut an dieſem Strand ſo wehmuthsvoll gerauſcht.
Ein Wolkenſchleier barg den Strahl der Abendſonne;
Die Duftbeladne See hob ihre Wogen ſchwer
Und langſam auf, und das Geſtad' umher
Lag in der grauen Nebelhülle,
Als wie ein groſes Grab, ſo düſter und ſo ſtille.

48.

Ihm war's als wär' er jezt, in einer ſchwarzen Nacht,
Aus einem Traum voll Wonne aufgewacht.
Die Rükerinn'rung ſtand, aus ihrem leiſen Schlummer,
So hell, wie jemals auf; denn immer traf ſein Blik
Auf einen Gegenſtand, der ihn ſein Miſsgeſchik
Noch ein Mahl fühlen lieſs, und ein geheimer Kummer,
Um das, was er verlor, ein banges Sehnen
Nach Welt und Thätigkeit entlokt ihm ſtille Thränen.

49.

Malwina ſahe ſie und ſank
Mit einem Blik, voll Mitgefühl und Liebe,
In ſeinen Arm. „Alfonſo! du biſt krank,
Begann ſie kummervoll, das ſagt mir dieſer trübe,
Schwermüthige, bethränte Blik
Und ach! ich ahnd' es, krank am Herzen.
O, ſprich, mein Gatte! laſs mich theilen deine Schmerzen;
Auch das erhöht Malwina's Glük.

50.

Doch unruhvoll bemüht ſein Auge wegzudrehen
Und ihr erwiedernd: „ſorge nicht,
Geliebtes Weib! es wird vorübergehen,
Es war ein Traum, „ erblikt er dicht
Am Meer' an einem kleinen Hügel
Ein ſchimmerndes Papier und als er näher kömmt,
Verweilt er, wie vom Blig in ſeinem Lauf gehemmt -
Er ſieht, es iſt ein Brief, ein Brief mit Schrift und Siegel.

51.

Groß iſt ſein Staunen, und es ſteigt
Bis zur Verzauberung, als ihm die Aufſchrift zeigt,
Ihm ſei der Brief beſtimmt geweſen -
Als er ihn ſchnell erbricht, das Räthſel aufzulöſen,
Und ſeines Vaters Hand in jedem Zug erkennt.
Doch wer vermag, ſein himmliſches Entzükken,
In Worten fühlbar auszudrükken,
Als ihm ein zweiter Brief Elwirens Namen nennt?

52.

Indem nun, er mit brennendem Verlangen
Die Rothen ihrer Liebe lieſt;
Auf ſeine glühendrothe Wangen
Ein Strom von frohen Thränen flieſt;
Sein Mund, im Ausbruch hoher Freude,
Die ſüſſen, theuern Briefe Beide
Mit Küſſen überſtrömt, den ſchönen Namen nennt,
Der jezt in ſeiner Bruſt mit Flammenzügen brennt;

53.

Steht neben ihm, mit blaſſen Wangen,
Mit Augen, deren Glanz die tiefſte Wehmuth bricht,
Malwina ſchweigend da. Ach! ob ſie gleich noch nicht
Das Räthſel ganz durchſchaut, ſo fühlt ſie doch von bangen
Gefühlen ſich beſtürmt, und jener Name, der
Von ſeinen Lippen tönt, verräth er nicht, – wie ſehr
Die Wahrheit auch ihr liebend Herz zerfleiſchet, –
Daß ſie die ſchrecklichſte der Ahndungen nicht täuſchet?

54.

Des Argwohns ſchärfſter Strahl aus ihren Augen
ſchieſ't
Nun forſchend hin auf ihn, der mit Entzükken
Die Briefe ſchon zum dritten Mahle lieſ't,
Nicht müde wird, an Bruſt und Lippen ſie zu drükken
Und endlich den Genuß ſich dadurch noch verſüß't,
– Im Uebermaaß der unverhofften Freude
Nicht ahndend, was ihr Herz bei ſeiner Wonne leide –
Daß er ſein Glük auch ihr, in Mala's Sprache lieſ't.

55.

Weh ihr! Alfonſo's Schweſter lebte,
Sie lebte noch dem Seegensband,
Das Amor einſt um ihre Herzen wand,
Als ſeine Gattinn treu, und mit der Mutter lebte
Ein heiliges, ein ſchönes Unterpfand
Des Bundes welchen ſie vor Gottes Thron beſchworen
Und der durch keine Zeit, durch keinen Unverſtand
Des Glükkes ſeine Kraft verloren.

56.

Mit heißer Liebe Schmeicheleï'n
Lud ihn ein theurer Kreis der beſten Menſchen ein,
Und ſollt' er noch ſo fern den Ruf der Liebe hören,
Als treuer Freund zurükzukehren;
Der Pflicht des Gatten und des Sohn's,
Der ſüſſen Vaterpflicht ſein Leben dort zu weihen
Und dann, für jedes Leid, des wonnevollſten Lohns
Im Arm der Freundſchaft und der Liebe ſich zu freuen.

57.

Indem Alfonſo las, ſtand, der Verzweiflung nah,
Malwina, blaß und ſtumm, wie eine ſchwere Kranke,
Mit hochgeſchwellter Bruſt und ſtarren Augen da.
Ein ſchwarzer, ſchrecklicher Gedanke
Blizt in ihr auf; Nacht wird es um ſie her
Und aus der Zukunft ſtarrt ihr dunkle Nacht entgegen;
Sie zittert, kämpft, erbleicht, ſinkt nun im Unvermögen
Der lezten Kräfte hin, und fühlt und lebt nicht mehr.

58.

Als wenn ein Donnerkeil auf ihn hernieder führe
Schrekt dies den Trunknen auf. Woher das Uebel rühre
Begreift er leicht. Voll Kummer's faßt
Er ſie mit ſanftem Arm und trägt die theure Laſt
Der Hütte zu. Doch kaum beginnt ſie zu geneſen,
So küß't er freudig ihre Hand,
Empfiehlt ſie ſeinem Freund' und eilt zurük zum Strand,
Das Räthſel, das ihn quält, ſich völlig aufzulöſen.

Alfonſo.

Siebenter Geſang.

1.

Was ſind dem Sterblichen, in dieſer Welt der Träume
Die Blüthen ſeiner Luſt? Nur zarte Frühlingskeime,
Die Stürme des Geſchik's zerſtörend oft umwehn.
Heut bindet uns das Glük mit Roſenketten,
Heut werden wir auf Blumenau'n uns betten,
Und morgen - freudenlos durch Wüſteneien gehn.
Beglükte Liebende! die ihr, mit frohen Händen,
Noch heute Roſen brach't: auch euer Traum wird enden!

2.

2.

Wird enden, wie der Traum des Jägers auf der Heide
Der, eingewiegt von stiller Freude,
Vom heitern Strahl des Abends angelacht,
Am Hügel sanft entschläft und – im Orkan erwacht.
So ruhtet ihr, in sicherm Frieden beide,
Und sahet nicht die Wolkennacht,
Die sich am Horizont des reinsten Himmels thürmte,
Und lauter schon aus drohender Ferne stürmte.

3.

Kaum trat der Jüngling aus dem Pappelhain hervor,
So sieht er einen Mann, in spanischem Gewande,
Der ängstlich etwas sucht, und sicher hier am Strande
Den schon gefundnen Brief verlor.
Der Jüngling staunt und eilt mit kühner
Erwartung auf ihn zu, sieht einen schönen Greis
Und Beide, welche Lust! erkennen wechselsweis',
Pereira seinen Herrn, Alfonso seinen Diener.

4.

Voll Wonne drükt er ihn an ſeine Bruſt
Den alten Freund, den Landsmann, den Geſandten
Von denen die er liebt, wie ihn die Briefe nannten,
Und überläßt ſich ganz der langentbehrten Luſt.
„Sei tauſend Mahl geſegnet und willkommen,
Mein Retter und mein Freund! Das Schikſal giebt mir mehr
Als ich gehofft, mehr als es mir genommen! –
Sprich! welcher Stern führt dich zu meiner Rettung her?„

5.

„Seht jenes Schiff! beginnt, mit Freudeſchwachen Lippen,
Der alte Mann: das hinter jenen Klippen
Geankert hat. Ich ſezte hier an's Land,
Um, meiner Pflicht getreu, ſo wüſt und unbekannt
Dies Eiland ſelber ſcheint, auch hier nach euch zu ſpähen.
Du guter Gott! und als ich jezt nach einem Brief,
Den ich verlor, den Strand hinunter lief,
Muß ich euch ſelbſt, euch ſelbſt in meinen Armen ſehen.„

6.

6.

Das dank' ich Gott und deiner Liebe,
Versezt Alfons, die keine Müh gescheu't
Und ohne welche wohl, auf seine Lebenszeit,
Dein armer Freund ein Insulaner bliebe.
Ja! meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen sein,
Auch hab' ich, freue dich! die Briefe schon gelesen;
Ich fand sie eben hier. Doch, komm in jenen Hain,
Dort sollst du mir das Räthsel völlig lösen.

7.

Sie gingen Arm in Arm, im trüben Abendlicht,
Vom Strand herauf, und als sie sich im Schatten
Des Pappellaub's auf Moos gelagert hatten,
Begann Pereira den Bericht:
„Ihr habt gewiß einst manche Jammerzähre
Der Theuern nachgeweint, die euch der Sturm geraubt,
Und, wie sie euch, auch sie, in dem empörten Meere
Das Opfer seiner Wuth geglaubt.„

8.

„Doch, daß ſie lebt und noch voll treuer Liebe
Nach ihrem Gatten weint, von dieſem Glük iſt euch
Ihr eigner Brief, auch wenn mein Wort nicht bliebe,
Der ſüſſeſte Beweis. Der fürchterliche Streich
Des Sturm's, der uns getrennt, war auch das lezte
Verbrauſen ſeiner Wuth; denn augenbliklich ſezte
Sich ruhevoll das Meer, und eine Pinke kam,
Die, wie von Gott geſandt, ſogleich an Bort uns nahm.„

9.

„In kurzer Friſt erreichten wir
Der Reiſe Ziel, und als uns hier
Der reiche Oheim gern und väterlich empfangen,
Verließ, auf unſer zärtliches Verlangen,
Sein Bruder auch das öde Vaterland
Und kam nach Merico, an ſeines Freundes Hand,
In ſeiner Kinder Kreis, im ſüſſen
Genuß des Vaterglük's ſein Leben zu beſchließen.„

10.

„Doch, mahlt euch ſelbſt den namenloſen Schmerz,
Der, als er kam, ſein armes Vaterherz
Zerriß. Nie denk' ich ohne Thräne
Der bangen, jammervollen Scene,
Als ihm Elwire rief: Alfonſo iſt nicht mehr!
Lang weinten wir um euch, und dennoch war es ſchwer
Zu glauben, ihr, zu unſerm Glük geboren,
Ihr wäret nun auf ewig uns verloren. „

11.

„Der Troſt der Zeit gab unſerm Schmerz
Bald Linderung und lehrte ſelbſt das Herz,
Was kaum begreiflich ſchien, mit neuem Glauben hoffen.
Vielleicht iſt er nicht todt, ſo dachten wir, vielleicht
Hat ihn, wie uns, ein rettend Schiff getroffen;
Er war der Küſte nah, er ſchwamm ſo gut, wie leicht
Entgieng er der Gefahr: gewiß! er muß noch leben,
Und Gott, der uns erhielt, wird ihn uns wiedergeben. „

12.

„Was anfang's nur ein ſchwacher Glaube war,
Wuchs zur Gewißheit an, und dennoch floß ein Jahr
In eitler Hoffnung hin. Doch endlich
Entſchied ein Traum Elwiren's, unverſtändlich
Und dunkel zwar, allein an Vorbedeutung reich,
Daß ihr noch lebtet, daß die treue Freundſchaft euch
An einem fernen Ort der Erde
Entdekken und uns wiedergeben werde.„

13.

„Wir Andern bauten zwar auf einen Traum nicht viel,
Der uns ein eitles Bilderſpiel
Erhizter Fantaſie geſchienen.
Allein Elwire ſchwor uns oft, mit mehr als kühnen
Erwartungen, ihr Traum, ihr ahnend Vorgefühl
Betrüge, täuſche nicht, und ließ nicht ab mit Bitten
Und Thränen uns ſo lang' zu überſchütten,
Bis uns der Muth zum Widerſtreben fiel.„

14.

„Ich ward demnach von allen auserſehen,
Mit einem Handelsſchiff als Forſcher abzugehen,
Die Inſeln in der See, der Erde weites Land,
Wo irgend nur dies Glük zu hoffen ſtand,
Mit Argus Augen zu durchſpähen;
Und, würde mir, an Gottes Hand,
Das große Werk der Freundſchaft wohl gelingen,
Euch im Triumph nach Mexico zu bringen.„

15.

„Sie baten, und ich - ging. Doch ich bekenn' es frei,
Ich hatte nicht den fernſten Glauben,
Als ich zu Schiffe ſtieg, daß dieſes möglich ſei.
Doch jezt? - Gott ſelber hat mich glauben,
Hat ſeiner Macht vertrauen mich gelehrt
Und meinen Zweifelſinn in Zuverſicht verkehrt.
O! welchen Dank kann ich ihm jemals geben,
Daß er mich würdigte, die Wonne zu erleben„

16.

„Kommt, edler Herr! nicht einen Augenblik
Laß't uns an dieſem Strande weilen,
Damit, die fern nach euch ſich ſehnen, dieſes Glük
Des Wiederſeh'ns je ehr je lieber theilen.
Allein ihr ſchweigt, und euer Blik
Starrt freudenlos zur Erde nieder;
Woher des Gram's umſchattendes Gefieder
Bei ſo viel Troſt? iſt euch dies Wiederſehn kein Glük?„

17.

So ſprach der Greis, allein zu tauben Ohren;
Denn, wie in einen Fiebertraum,
In tiefe Schwermuth ganz verloren,
Saß ſein geliebter Herr, am Baum
Zurükgelehnt und fühlte kaum
Den Druk der Freundeshand. Die Stürme neuer Leiden
Erſchütterten ſein Herz und ſeine kurzen Freuden
Zergehn in ihrem Hauch, wie leichter Meeresſchaum.

18.

Pereira, ruft er aus, ich bin verloren!
Die Sterne haben mich zu ew'ger Qual beſtimmt;
Ach, wär' ich lieber nie geboren!
Denn, wiſſe Mann! zwiefaches Feuer glimmt
Und loht in dieſer Bruſt. Das ſtrenge Schikſal nimmt
Mir wieder, was es gab. – Sie iſt für mich verloren,
Iſt nicht mehr mein! – Ein zweites Band
Hält hier mein Herz zurük und feſſelt meine Hand.

19.

„Was ſagt ihr, Herr? ruft mächtiglich betroffen
Der alte Mann, ich will bei Gott nicht hoffen?„
Ja, ſeufzet jener, ja, es iſt nur allzuwahr!
Bedauere, verdamme mich ſogar.
Und doch – wenn du ſie ſäh'ſt, du könnteſt mich nicht haſſen!
O ſie iſt ſchön – liebt mich ſo grenzenlos –
Hat meinen heil'gen Schwur und trägt in ihrem Schoos –
Nein, Freund! ich kann, ich darf den Engel nicht verlaſſen!

20.

Hier bricht ein Thränenſtrom aus ſeinem Aug hervor,
Und als der Schmerz, in dem er ſich verlor,
Ihn wieder ſprechen läßt, erzählt er ihm ſein Leben
Von ihrer Trennung an, bis er ihn wieder fand;
Und daß er lang' und ſiegreich widerſtand
Und ſeiner Leidenſchaft erſt dann Gehör gegeben,
Als jeder Glaubenstroſt, von ſeiner Gattinn Leben
Und ihrem Wiederſehn aus ſeiner Seele ſchwand.

21.

„Herr! unterbricht Pereira ſeine Klage,
Der ſchwermuthsvoll aus dieſem Labirinth
Zwiefacher Leidenſchaft auf einen Ausweg ſinnt:
Vergönnt der Freundſchaft eine Frage.
Ich fühle, glaubt es mir, die Leiden dieſer Lage,
Die euch zu Boden drükt. Doch ihre Laſt gewinnt
Durch Zaudern neue Kraft? wir müſſen ihr entrinnen:
Drum ſprecht: was wollt ihr nun nach weiſem Rath beginnen? „

22.

22.

Das fragst du mich? versetzt verzweiflungsvoll
Sein Freund. O Mann! dies Herz ist zum Zerspringen voll;
Und weißt du keinen Rath in dieser Noth zu geben,
So bleibt mir Eines nur: ich ende dieses Leben
Voll Qual, die keine Sprach' ermißt;
Ich opfre mich für meinen Fehltritt beiden;
So meid' ich einen Kampf, der nicht zu kämpfen ist. –
Im Grabe find' ich nur Vergessenheit der Leiden.

23.

„Pfui, Herr! das spricht ein böser Geist aus euch.
Ihr war't ja stets an Muth und frommer Tugend reich.
Wahr ist's, ihr habt geirrt, und dies Versehen
Macht keine Kraft auf Erden ungeschehen.
Allein, dem guten Mann gebricht
Es nie an einem Weg, auf welchem er mit Ehre
Denn Irrthum bessern kann. Auch euch, Alfonso, nicht!„
Und dieser Weg, Pereira, sprich! der wäre?

24.

„Kehrt mit mir um, und handelt wie
Ein weiser Mann; beglükt, belohnet die,
Die schon ein frühers Recht auf eure Liebe hatten;
Erfüllt die Pflicht des Sohn's, des Vaters und des Gatten;
Bezahlt die theure Schuld, die ihr im Herzen habt;
Zerreiß't die Bande nicht, die ihr vor Gott beschworen,
Da ihr Malwinen nur, nachdem ihr euch verloren
Für diese Pflicht geglaubt, im Wahn den Handschlag gabt.„

25.

„Was sucht ihr hier in diesen armen Hütten,
Wo der verhüllte Strahl der Menschenweisheit kaum
Die tiefste Dunkelheit der Barbarei bestritten?
Kann jemals hier sich euer goldner Traum
Von Thaten und Verdienst zur Wirklichkeit entfalten?
Und habt ihr darum nur des Lebens Blüthenzeit
Im Reich der Wissenschaft dem ernsten Fleiß geweiht,
Um hier, bei Jagd und Tanz, unrühmlich zu veralten?„

26.

„O denkt zurük! Alfonso, denkt zurük
An jene Zeit, als, mit erwartungsvollem Blik,
Mit frohem Stolz, die Edelsten im Volke
Auf Euch, den Jüngling, der die Bahn
Des Ruhm's so schön betrat und, durch die ernste Wolke
Auf eurer Stirn, den Glanz der künft'gen Größe sahn,
Wenn Unmuth sich in eure Seele senkte
Daß euern Wirkungskreis die Jugend noch beschränkte.„

27.

„Ja, denkt des Morgens Herr! als ihr zum lezten Mahl,
Das Heldenschwert bereits für's Vaterland umgürtet,
Am Meergestad' auf eignen Bergen irrtet.
Die Dämmerung erschien; vor ihrem Rosenstraht
Entfloh die Nacht, und nun, nicht mehr verborgen,
lag überall, so weit das Auge sah,
Im Glanz der Herrlichkeit, die Schöpfung Gottes da
Und feierte den schönsten Frühlingsmorgen! „

28.

„Was war's, das damals laut in euerm Buſen
schlug?
Was ſprach aus euerm Blik, ſelbſt durch den Thränen-
ſchleier?
Welch göttlicher Gedanke trug
Zur Gottheit euern Geiſt, als ihr im ſchönen Feuer,
Das, wie ein Himmelsſtrahl, in große Seelen fällt,
Entzükten Herzens rieft: wie ſchön iſt dies Erwachen
Der herrlichen Natur; Freund! gieb mir eine Welt,
Ich fühle mich ſo groß, ich will ſie glüklich machen!„

29.

„Und der, der ſo empfand, der früh ſchon Lorbern
brach,
Die nur dem Manne blühn, der hochgeſchäzt, bewundert,
Als Jüngling ſchon, dem trauernden Jahrhundert
Ein ſchönes Gegenſtük zu Alba's Bild verſprach:
Der träumt nun hier, in thatenloſem Schlummer,
Den Lenz des Lebens hin, dem macht die Wahl jezt
Kummer,
Wo dort die Laufbahn zur Unſterblichkeit ihn führt,
Und hier ſein kurzer Weg in Dunkel ſich verliert?„

30.

30.

„Verzeiht mir, edler Mann! Nur Redlichkeit, nur Liebe
Des treuſten Dieners iſt's, die ſo zu reden wagt.
Ja! greift in eure Bruſt und fragt
Euch ſelbſt, wo bliebe nun der Lorberkranz, wo bliebe
Der Dank, den noch das Vaterland,
Den tauſend Redliche für eure Bildung fodern?
O, folgt mir! tilgt die Schuld! wählt einen edlern Stand,
Und ſeht am ſchönen Ziel des Ruhmes Fakkel lodern!„

31.

Und wie, verſezt der Jüngling unruhvoll
Und banger Zweifel Spiel, könnt' ich ſo ſehr mich haſſen,
Dies edle Land zu fliehn? Malwinen ſoll
Ich ſchändlich, undankbar verlaſſen,
Die guten Menſchen hintergehn,
Sie, denen ich Erhaltung, Leben
Und alles ſchuldig bin, dem Jammer übergeben,
Und, in Gedanken, mich voll Haß verfluchen ſehn?

32.

„Das Opfer, Herr! iſt groß, das euer Schikſal heiſchet.
Allein, bedenkt: es hat euch ſelbſt getäuſchet;
Ihr könnt für dieſen Kampf verſchiedner Pflichten nicht.
Vergebens wünſchet ihr, auch mit dem reinſten Willen,
Sie beide redlich zu erfüllen. –
Doch, wenn es euch an Muth gebricht,
Dem frühern, beſſern Ruf entſchloſſen nachzugehen,
So bleibt; ich reiſe. Bald ſollt ihr mich wiederſehen.„

33.

„Voll Jammers werd' ich dann an euern Buſen kommen,
Euch kund zu thun, mit welchem Schmerz
Geliebte, Vater, Kind – den harten Schlag vernommen;
Wie dieſer Schritt ihr liebend Herz
Durch unverdiente Qual zerriſſen;
Wie ſie, durch eure Schuld, in öden Finſterniſſen
Ihr Leben troſtlos hingeweint
Und daß ſchon längſt der Mond auf ihre Gräber ſcheint.„

34.

Mit einem Strom von Jammerzähren
Sinkt hier Alfons dem Alten an das Herz:
O! ruft er aus, durch welchen Schmerz
Suchst du mein Elend zu vermehren?
Grausamer! komm, ich bin bereit
Zu thun, was mir dein treuer Mund gebietet.
Doch, laß uns fliehn so lang dies Feuer in mir wüthet,
Daß mich der Schritt nicht allzubald gereut!

35.

„O, wohl mir! ruft mit frohem Beben
Der alte Mann: dies Wort hat Gott euch eingegeben;„
Und drükt, im Uebermaaß der Lust,
Ihn ohne Zwang an seine treue Brust.
„Malwina selbst wird willig euch verzeihen,
Wenn sie vernimmt, warum die Flucht geschehn.
Und Gottes Tröstung wird ihr Dulderkraft verleihen,
So schön, wie ihr, im Kampf der Pflichten zu bestehn.„

36.

Als lieh die Jugend ihm von neuem ihre Flügel
So eil't er nun mit ſeinem Freunde fort
Und ſchnell erreichen ſie den Ort,
Wo, hinter einem ſteilen Hügel,
Das Schiff vor Anker liegt. Wie unverhofft entzükt
Steht hier der Jüngling ſtill, als er, nach langen Jahren,
Dies ſtolze Werk der Kunſt, ein theures Volk erblikt,
Die fremd und neu für ihn, wie Zauberbilder, waren.

37.

Kaum aber lief ein Theil der Spanier herbei
Und überzeugte ſich, daß er der Jüngling ſei,
Um welchen ſchon ſo manche Thränen
Geflossen ſind, ſo ſchlug, in Jubeltönen,
Ihr Freudenruf an ſein entzüktes Ohr.
Ein Nachen flog, kam an, Alfonſo ſtieg empor,
Als wie ein Fürſt, mit herzlichem Verlangen,
Vom Hauptmann froh begrüßt, vom Volke laut empfangen.

38.

Sogleich ward ihm ein spanisches Gewand
Gereicht; er mußte sich in Gold und Seide kleiden
Und dann, als Spanier, ein frohes Fest der Freuden
Beim Doppelglas begehn. Doch er empfand
Den Geist der Freude nicht; das lärmende Vergnügen
Vermochte nicht den Gram des Herzens zu besiegen.
Er schwieg und zitterte, da, mit dem Morgenroth
Den Anker einzuziehn, der Hauptmann froh gebot.

39.

An eben diesem Tag', am Tage der Entscheidung,
Kam, in der sicheren Verkleidung,
Alfonso's Feind, von Nachbegier entbrannt,
Auf Mala's Küsten an. Noch lag das ganze Land
Im weißen Nebelduft verborgen,
Aus dem, bestrahlt vom ersten Morgen,
Wie sich im Meer die Felsenklippe zeigt,
Nur hier und da das Haupt von einem Berge steigt.

40.

Doch, jezt erhebt ſich zitternd, aus den Wogen
Des goldnen Meer's, das ſchöne Licht der Welt;
Die Nebel ſind dem Abend zugeflogen
Und dem entzükten Auge ſtellt
Ein Paradies ſich dar, woſelbſt, im rothen Scheine
Des Morgenlichts, die angeſtrahlten Haine,
Die Hügel und die Au'n und himmelblaue See'n
Die Feier der Natur in ſtiller Pracht begehn.

41.

Doch Auen, Hügel, blüh'nde Haine
Des Vaterland's und goldnes Morgenroth
Entzükken den nicht mehr, der, troſtlos und alleine –
Für jedes Glük, ſelbſt für die Hoffnung todt, –
Im Herzen Rache nur und Feindſchaft –
Vergebens hier die Bande alter Freundſchaft,
Vergebens Lohn für treue Liebe ſucht,
Und allem, was ihn ſonſt zum Gott erhöhte, flucht.

42.

Hier, wo Zufriedenheit und jede Lebenswonne
Die Hütten ſeines Volks zu Edenslauben macht,
Ach! wo vordem auch ihm der Hoffnung ſchönſte Sonne
Die Zukunft röthete; hier ſteht er, von der Nacht
Des Unglüks angeſtarrt, verloren, hintergangen,
Gleich einem dürren Baum der Flur,
Um den, im Jugendſchmuk der blühenden Natur,
Die Wälder und die Wieſen prangen.

43.

„Und dieſes Glük haſt du, Grauſamer, mir geraubt!„
Ruft er verzweiflungsvoll und legt ſein glühend Haupt,
Vom wilden Kampf verwirrt, auf feuchtem Raſen nieder.
„Selbſt dein verſpriztes Blut, giebt es mir Ruhe wieder? –
Und doch, – zu ſchwarz iſt der Verrath!
Er ſtürzte ſeinen Freund ſo ſchändlich in's Verderben –
So muß auch er für ſeine Frevelthat,
Durch meine Hand, am Quell der Wonne ſterben!„

44.

In ſteigender Verzweiflung rafft
Er ſich vom Boden auf, irrt dann zwölf lange Stunden,
Dem Löwen gleich, den tödtlich ſchwere Wunden
Zur Wuth entflammt, umher, und ſieht, von Leidenſchaft
Des Selbſtbewuſtſeins faſt benommen,
Erſt ſpät, wie weit er jezt auf einem Weg gekommen,
Der nicht zum Dach Togorma's führt
Und ſich in wilden Höh'n und Waldungen verliert.

45.

Allein kein Baum, kein Strauch iſt ihm in dieſen Höhen
Und Wäldern unbekannt; es ſcheint
Als hab' er geſtern erſt das ſchöne Bild geſehen.
Wie oft durchſtrich er nicht mit ſeinem falſchen Freund
Die Gegend weit umher; wie oft ruht' er in Träumen
Voll goldner Fantaſie hier unter dieſen Bäumen,
Wenn er, nach langer Jagd, zurük zum Thale ging,
Wo Lieb' und Freundſchaft ihn mit offnem Arm empfing.

46.

Auch jezt, allein mit was für ſchrekklichen Gefühlen,
Betritt er dieſen Weg? des Zornes Flammen wühlen
In ſeiner Bruſt; und welcher Schmerz
Zerfleiſcht ſein wundenvolles Herz,
Als er, mit raſchem Schritt, den Hügel nun erſteiget,
An deſſen Hang die Stadt der Hütten liegt;
Als nun ſein finſterer Blik das ſtille Thal durchfliegt,
Und, wie ein Grab, ſich ihm Togorma's Hütte zeiget.

47.

Ach! dieſer Anblik bricht ſein Herz:
Lautweinend blikt er himmelwärts
Und ſinkt, in dem Gefühl von ſeiner Qual verloren,
Halbſinnlos auf den Grund. Doch, horch! vom Meer herauf
Tönt fern ein ſummendes Geräuſch zu ſeinen Ohren:
Er lauſcht ihm zu, ſpringt wild vom Raſen auf
Und ſieht, im Wechſeldrang von Schrekken und Vergnügen,
Das ungeheure Schiff ſich auf den Fluten wiegen.

48.

48.

Fest überzeugt, er seh' ein Werk der Zauberei,
Kommt er bestürzt am Strand herabgelaufen
Und mischt sich in die dichten Haufen
Des Volkes, das, wie ihn, dies Wunderwerk herbei
Gezogen hat. Allein der ersten Frage
Bedarf es kaum, so tönt die allgemeine Klage:
„Ein Schiff der fremden Welt! Es nahm
„Uns unsern Freund, zu dessen Dienst es kam!„

49.

Wen, fragt Gormallan, wen? der schon geahndet hatte,
Was jezt von hundert Lippen schallt:
„Alfonso, unsern Freund! dort fährt er hin, der Gatte
Malwinen's!„ – Ungerührt und kalt
Scheint dies der Fremdling anzuhören;
Allein in seiner Brust beginnt
Es fürchterlich zu toben und zu gähren,
Indem ein Feuerstrom durch seine Adern rinnt.

50.

Mit dumpfer, halberſtikter Stimme,
Mit Blikken, welche Wuth und Luſt nach Rache ſprüh'n,
Fragt er in ſeinem innern Grimme:
Was ſoll er dort? warum entführt man ihn?
„Ach! rufen ſie, du ſcheinſt ihn nicht zu kennen.
Er war nur Fremdling hier; nun kehrt er in die Welt,
Die ihn gebahr, zurük und ſelbſt Malwina hält
Ihn nicht: er wird ſich ewig von uns trennen!„

51.

Zur Raſerei kocht nun Gormallan's Wuth empor
Und ſeine Hand, vom Zorn mechaniſch ausgeſtrekket,
Reißt einen Dolch aus dem Gewand hervor.
Doch ſchnell ermannt er ſich, verſtekket
Das Mordgewehr in ſeiner Bruſt und rennt
– Um nicht zu früh als Rächer ſich zu weiſen –
Wie einer, welchem glühend Eiſen
Die unverhüllten Sohlen brennt.

52.

Der Zufall führt ihn in des Hains Schatten,
Wo, kurz zuvor, Alfonso und der Greis
Den schweren Kampf gekämpft, den Sieg errungen hatten,
Und, als er um sich blikt, da schimmert hell und weiß
Vom nächsten Palmenstamm ein Schleier,
Den hier Alfons in seinem Schmerz
Vergaß. Gormallan hebt ihn auf und drükt mit Feuer
Dies theure Werk Malwinen's an sein Herz.

53.

Sie gab ihn einst Alfons in jenen Stunden
Des süssen Unterrichts, da sie noch alle drei,
Vom Rosenband der Zärtlichkeit umwunden,
In liebevoller Schwärmerei,
So manche schöne Nacht in diesem Hain verlebten,
Und oft, durch das Gespräch des weisern Freund's entzükt,
Dem stillen Thal und seiner Nacht entrükt,
Im Geiste schon empor zu Lichtgefilden schwebten.

54.

„Verräther! dies Geſchenk hat keinen Werth
Für dich gehabt: Du brachſt den Bund der Treue.
Dank! dem Geſchik, das mich es finden ließ, es zeihe,
Wenn ſie von mir den Frevel hört,
Es zeihe dich der Schuld. Fort, fort es ihr zu bringen!„
So fliegt er durch den Wald. Die Rachbegier
Und – Liebe leih'n den ſchnellen Füſſen Schwingen:
Und ſieh! ſchon ſteht er vor Togorma's Hüttenthür.

55.

Ha, welche namenloſe Regung
In ſeiner Bruſt, indem er ſich ſo nah erblikt:
Sein Herz, im Drange von Gefühlen faſt erſtikt,
Schlägt ungeſtüm empor in ſchreklicher Bewegung.
Noch tiefer hüllt er ſich in ſeine Kleidung ein,
Faß't zitternd dann die Thür der Hütte
Und wankt, mit ungewiſſem Schritte,
Gleich einem Geiſte, leiſ und unbemerkt hinein.

56.

Doch öde, finſter, einſam ſtille
Ruht alles um ihn her; – des Todes düſtre Hülle
Umfängt ihn ſchauerlich, und Himmel! wie erſchrikt
Sein bebend Herz, als er, bei mattem Lampenſcheine,
Malwinen, einem Lamm' auf blut'gem Opferſteine
In ihrem Elend gleich, blaß und entſtellt erblikt,
Die, nun er eilt, ſie liebreich aufzuheben,
Ihm wild entgegenſtarrt, mit Augen ohne Leben.

57.

Sie lag, das Haupt, mit aufgelöſ'tem Haar,
Auf ihren Arm geſtüzt, vom Schatten
Des Grams die Stirn umwölkt, auf einem Bett von Matten,
Das feucht von ihren Thränen war.
Jezt ruht ſie halberhöht und ſieht, mit ſtieren Blikken,
Den Fremden ſchreklich an. Und dennoch – ſind es nicht
Dieſelben Tugenden in ihrem Angeſicht,
Die jezt noch, wie vordem, ſein liebend Herz entzükten:

58.

Verfeinert bleibt er stehn; Angst, Hoffnung, Lieb und Schmerz
Zerreißen und beseligen sein Herz;
Und kaum erwehrt er sich, im schmerzlichen Entzükken,
Schon den Versöhnungskuß auf ihren Mund zu drükken.
Ein Blik – und er empfand, daß sie der Tugend treu
Und nicht Mitschuldige bei dem Verbrechen sei;
Und doch, obschon die bängsten Zweifel schweigen,
Wünscht er von seinem Glük sich ganz zu überzeugen.

59.

Beklommen, schüchtern und verzagt
Tritt er zum Lager hin, sucht sich zu überwinden
Zu diesem Schritt voll Grausamkeit und sagt:
Alfonso sendet mich, Malwinen zu verkünden,
Das strenge Schikſal zwinge ihn
Sein Weib und dieses Land der Gastfreundschaft zu flehn.
Schon sind von günst'gem Wind die Seegel angeschwollen,
Die Morgen ihn von dir auf ewig trennen sollen.

60.

Geh, ſprach er, tröſte ſie; ſag' ihr, ſie ſolle ſich
Geduldig dem Geſchik zu unterwerfen ſuchen;
Mir und der Liebe niemals fluchen
Der ſie zum Opfer wird, und, bald getröſtet, mich,
Wie ihren Freund Gormallan, leicht vermiſſen,
Dem ſie betrügeriſch von ew'ger Liebe ſprach,
Und doch, mit lächelndem Gewiſſen,
So bald in meinem Arm den Bund der Treue brach.

61.

So quält Gormallan, ſelbſt in ſtummer Angſt erblaſſend,
Die Leidende mit falſchem Mund' und ſchweigt.
Allein ihr Blik, auf ein Mahl Feuer faſſend,
Des Buſens höher's Wallen zeigt
Den bängſten Seelenkampf. „Unglüklicher! du dichteſt
Die ſchwarze Lüge mir zur Qual;
So ſprach er nicht! – O ſag es noch ein Mahl,
Und tödte mich, wofern du Wahrheit mir berichteſt!„

62.

62.

Sieh, dieſen Flor! erwiedert er und reicht
Ihn zitternd hin, den ich von ihm, als Gabe,
Für dieſen Dienſt empfangen habe.
Ich bat darum; er gab ihn lächelnd mir. Vielleicht
Erkennſt du ihn. – Doch eh er ausgeſprochen,
Stößt ſie mit Muth des Jünglings Hand zurük,
Und ſinkt, die Lippen ſtarr, die Augen halb gebrochen,
Und leidet nicht – für einen Augenblik.

63.

Hier kann der Arme ſich des Ausbruchs nicht erwehren.

Vor Liebe, Reu' und Zorn ſich ſelbſt nicht mehr bewußt,
Schließ't er, mit bitterſüſſen Zähren,
Den Arm um ihren Leib und drükt ſie an die Bruſt.
Unglükliche! wie biſt du ſchändlich hintergangen:
Unſchuldig warſt du, fromm und treu –
Doch Rache ſchwor ich dir, ja, Rache, Rache ſei
Das erſte Sühnungswerk dich wieder zu erlangen!

64.

Dies Wort der ausgelaßnen Wuth
Weckt die Entſchlafene von ihrer Ohnmacht wieder;
Matt öffnet ſie die ſchweren Augenlieder
Und ſieht mit einem Blik, der ſchreklich auf ihm ruht,
Den Jüngling an: „hört ich von Rache ſprechen?
Hat er durch eine That, die blut'ge Rache heiſcht,
Auch dich, Unglüklicher! ſo ſchwarz wie mich getäuſcht?
O gönne mir die Luſt uns Beid' an ihm zu rächen!„

65.

„Ja, was er mir gethan, büß't nur ſein Blut;
Ich will es fodern, ich, was deine Wuth ihm drohte,
Als Rächerinn vollziehn. Sei du ein Friedensbote;
Eil' in das Land, wo mein Gormallan ruht,
Und hänge da, wo er die langen Träume
Des Todes träumet, dieſe Perlenſchnur,
Als ein Verſöhnungspfand, an die Zipreſſenbäume.
Ich ward getäuſcht – nie brach ich meinen Schwur.„

66.

Sie ſchweigt, und neßt mit ihren Thränen
Die Perlenſchnur, drükt innig ſie an's Herz
Und weihet ſie, durch reuevollen Schmerz,
Zum Pfand der Liebe, den, im Tode, zu verſöhnen,
Der zitternd vor ihr ſteht, in Wonne bald verſinkt,
Bald wieder Durſt nach Blut aus ihren Zähren trinkt,
Und endlich nieder fällt, in ſchmerzlichem Vergeſſen
Den lezten Wonnekuß auf ihren Mund zu preſſen.

67.

Im Augenblik eröffnet ſich die Thür:
Togorma tritt herein, und ſtaunt, in dieſer Lage,
Den fremden Mann zu ſehn. Doch, mehr als Neubegier,
Hat ſeines Kindes dumpfe Klage
Das Vaterherz mit Kummer angefüllt.
Er fragt beſorgt, und gern enthüllt
Gormallan ihm des Räthſels Dunkelheiten,
Die den beſtürzten Greis zu neuer Qual bereiten.

68.

Denn während, mit verſtellter Art,
Der Fremde das Geſchäft, zu dem er ſich verbunden
Und ſeines Sohnes Flucht dem Alten offenbart;
Reiß't jedes Wort, als wie ein Dolch, die Wunden
Der Kranken wieder auf. Sie höret zitternd an,
Was, ſcharfen Giften gleich, ihr Leben tödtlich kürzet,
Bis ſie des Jammers Laſt nicht länger tragen kann,
Und, halb entſeelt, auf ihre Matten ſtürzet.

69.

Erſchrokken eilt der gute Greis
Der theuern Sinkenden zu Hülfe;
Indeß bleibt jammervoll und wankend, gleich dem Schilfe
Beim wilden Sturm, der Jüngling ſtehn, und weiß
Nicht, ob er ſich vor ſeinem Freund enthüllen,
Ob er entfliehen ſoll. Doch endlich reiß't die Macht
Geheimer Ahndungen ihn plözlich, wider Willen,
Aus ſeiner Hütte fort, hinaus in dunkle Nacht.

70.

Kein Mondenſtrahl erhellet ſeine Pfade,
Kein Stern blikt mild auf ihn herab;
Schwarz iſt der Himmel, ſchwarz die Gegend, wie ein Grab,
Und ſchreklich heult das Meer am felſigen Geſtade.
Allein ihn treibt, wie Furien, ſein Schmerz,
Durch Sturm und Nacht hinaus in die Gefilde
Und freudig labt ſich an dem Bilde
Der ſchreklichen Natur ſein hoffnungsloſes Herz.

Alfonso.

Achter Gesang.

1.

Indeß Malwinens Freund, in Wäldern und auf Heiden,
Wie ein gequälter Geist, die dunkle Zeit durchwacht,
Verseufzet sie die bängste Lebensnacht,
Im Kampf mit namenlosen Leiden.
Oft reiß't sie sich, in schnell entflammter Wuth,
Vom Lager auf, oft wieder ruht
Sie wimmernd in Togorma's Armen
Und weint zum Geist der Welt um Lindrung und Erbarmen.

2.

2.

Vergebens ſpricht, gerührt von ihrem Schmerz,
Rodrigo weiſen Rath in ihr zerrißnes Herz;
Vergebens miſcht, voll väterlicher Liebe,
Togorma einen Wundertrank
Aus Kräutern ſeltner Art, der ſelbſt den Tod vertriebe:
Ihr Körper nicht, ihr leidend Herz iſt krank,
Und ach! für Gram und Seelenwunden
Hat noch kein Menſchenfleiß den Heilungstrank erfunden!

3.

Doch, mit dem erſten Morgenſtrahl
Wird ruhiger ihr Herz und linder ihre Qual;
Ein reifender Entſchluß ſcheint ſie mit Muth zu füllen
Und den Tumult der Leidenſchaft,
Nach einem ſchweren Kampf, in ihrer Bruſt zu ſtillen.
Oft zieht ſie einen Dolch, ſtößt ihn mit wilder Kraft
In ihre Matten und verſtekket
Ihn zitternd wieder, wenn Togorma's Blik ſie ſchrekket.

4.

Und du, Unglüklicher! der du, mit wunder Bruſt,
Noch zwiſchen doppelten, gleich theuern Pflichten ſtreitest,
Und, welchen Weg du wählſt, dir gleiche Qual bereitest,
Hier oder dort Verräther werden mußt:
Welch eine Nacht des Jammers und der Leiden
Verſeufzeſt du? wie ſchauderhaft durchdringt
Dich jeder Pendelſchlag, der, fliehend, dem Entſcheiden
Des unglüſel'gen Kampfs dich immer näher bringt?

5.

Laut weinend wälzt' er ſich auf ſeinen feuchten Betten
Und rief zu Gott empor, durch einen Strahl von Licht,
Aus dieſem Labirinth von Zweifeln ihn zu retten;
Ihm Weisheit zu verleihn, die heiligere Pflicht,
Im unverfälſchten Glanz der Wahrheit zu erkennen,
Und, wenn er wählt, mit Rieſenkraft
Sein Herz zu ſtählen, um, getäuſcht von Leidenſchaft,
Am lezten Scheideweg ſich nicht von ihr zu trennen.

6.

6.

Auf ein Mahl trat Pereira in's Gemach
Und athemlos und zitternd wankte
Dem alten Mann ein fremder Jüngling nach,
Der freundlich ihm, als seinem Führer dankte
Und dann, mit edler Art, sich von Alfons erbat,
Den dritten Zeugen zu entlassen;
Warum? dies schien der Alte nicht zu fassen
Und ging gezwungen ab, wie wohl er's ungern that.

7.

Der fremde Mann war Aquilar. So eben
Kam er, im Sturm der Nacht, auf Mala's Küsten an
Und hatte sich sogleich an Bort des Schiff's begeben,
Wo sich Alfons – so hatte man
Den Fragenden am Strande schon berichtet –
Als ein Verräther hingeflüchtet.
Mit reuigem, bekümmerten Gesicht,
Naht er sich nun dem Leidenden und spricht:

8.

„Daß ich es wage, dich, in tiefer Nacht, zu ſtören,
Wirſt du dem Fremdling gern verzeihn,
Der ſeinen väterlichen Hain
Verließ, um der Gefahr, die dich bedräut, zu wehren.
Noch kannſt du ihr entgehn, wirſt du mich glaubend hören.
Zwar bin ich fremd und unbekannt: allein,
Bei dieſem Schlag der Hand und bei dem Geiſt der Welten!
Red' ich nicht wahr, ſo mag mein Leben es entgelten.„

9.

„Unglüklicher! ich kenne dich.
Du leideſt ohne Schuld; dein Zuſtand rührte mich,
Drumm ſcheut' ich nicht die Nacht und flog, umbrauſ't von Winden,
Allein durch's Meer, dir warnend zu verkünden:
Daß noch Gormallan lebt, daß der Betrogne glaubt,
Du habeſt ihm durch Trug Malwinens Herz geraubt;
Daß er auf Mala weilt, dir, Rachedurſtend, fluchet
Und einen blut'gen Weg zu deinem Herzen ſuchet.„

10.

Was hör' ich? ruft vor Schrekken ſtarr
Der Jüngling aus: Gormallan hier? iſt's möglich, –
Ein Sklav der Feinde? „Nicht nur möglich,
Es iſt gewiß:„ erwiedert Aquilar,
Und hüllt dem Staunenden die heimliche Verkettung
Des Schikſals, welches ſeinen Freund
Auf einen Thron erhob und ſeine ſeltne Rettung,
In wenig Worten auf, ſo wunderbar ſie ſcheint.

11.

„Und nun, ſo fährt er fort, mit kaum verhaltnen Zähren,
Iſt ſchnelle Flucht mein Rath. Beim Himmel! hüte dich
Den Zürnenden zu ſehn; er wüthet fürchterlich,
Du würdeſt ſeine Wuth in Raſerei verkehren.
Ja, fliehe ſchnell! vertraue meinem Rath,
So lohnſt du mir, was ich aus Freundſchaft für dich that.
Und nun – leb wohl! bis einſt, auf andern Erden,
Auch wir vielleicht, auch wir uns wiederſehen werden!„

12.

12.

Alfonso, wie betäubt durch einen wachen Traum,
Eilt dankbar auf ihn zu und kann den Jüngling kaum
Mit Herzlichkeit an seinen Busen drükken,
So reißt sich dieser los und flieht aus seinen Blikken.
O Gott! ruft nun erstaunt und tiefgerührt
Alfonso aus: wie wunderbar durchweben
Die Pfade sich, die deine Hand uns führt;
Ich ehre diesen Wink, Du hast ihn mir gegeben.

13.

Gefaßt, gefaßt ist mein Entschluß!
Malwina! fluche nicht; beklagen,
Beweinen darfst du mich. – Das Schikksal will's, ich muß,
Ich muß auf ewig fort! – Wie könnt ich frevelnd wagen,
Mit einem Wüthenden – der mir so theuer ist –
Um dich, sein Eigenthum, Geliebte! mich zu schlagen?
Nein! meinen Rechten will ich hier vor Gott entsagen,
Und – wohl dir! wenn du mich in seinem Arm vergißt.

14.

14.

Indem erſcheint, mit neugiervollen Blikken,
Pereira im Gemach, und als Alfonſo nun
Ihm frei geſteht, was er entſchloſſen ſei zu thun
Und auch aus welchem Grund: da fällt ihm, mit Entzükken,
Sein Diener um den Hals und bittet dringend ihn,
Nicht eine Stunde mehr bei Mala zu verziehn.
Und beide eilen dann dem Hauptmann zu berichten,
Wie ſehr es rathſam ſei, die Anker ſchnell zu lichten.

15.

Sogleich erhebt ſich, auf ſein Wort,
Die lärmende Geſchäftigkeit am Bort.
Es tummelt ſich das Volk, ſteigt flüchtig auf und nieder
Und ſpannt das luſtige Gefieder
Des Schiff's an hohen Maſten auf.
Schon windet man das leichte Both herauf,
Und alles iſt bereit, nach herzlichen Gebeten,
In Gottes treuem Schutz, die Reiſe anzutreten.

16.

16.

Indeſſen dämmerte der nebelgraue Morgen
Am Meer herauf. Kein freundlich Morgenroth
Begrüßte die Natur; die Sonne blieb verborgen
Im trüben Wolkenflor und unbeſtrahlt und todt
War Mala's öder Strand. Auf Flur und Thal und Hügel
Schien ſich der Schwermuth düſtrer Flügel
Im rauhen Wind zu wiegen. Alles lag
Verſtummt und harrte bang' auf den Entſcheidungstag.

17.

Da trat Alfons, an ſeines Dieners Seite,
Auf das Verdek, um nun zum lezten Mahl
Das Land zu grüßen, das er heute
Auf ewig flieht; das ſtille Thal
Zum lezten Mahl zu ſehn, wo ihm die ſchönſten Stunden
Des Lebens hingeflohn, wo Treu und Redlichkeit
Sich Hütten bau'n und er das Bild der goldnen Zeit -
Im Rauſch der Liebe wahr gefunden.

18.

Schwermüthig ſieht er hin und kann ſich ſtiller Zähren
Bei dem Gedanken nicht erwehren
Welch ſüſſes, reines Glük, was nie ſein Herz vergißt,
Er an Malwinens Bruſt in jenem Thal genoſſen;
Wie raſch die ſel'ge Zeit der Wonne hingefloſſen
Und nun — gleich einem Traum, dies alles nicht mehr
ist.
Ach! ſeufzt er, lebe wohl, du ſtiller Ort der Erde,
Wo ich ſo glüklich war, wie ich es nimmer werde!

19.

Auf ein Mahl ſehn ſie fern, im trüben Nebelgrau
Kaum ſichtbar, einen Kahn dem Schiff entgegenſchwim-
men,
Und unter dem Gewirr von unbekannten Stimmen,
Tönt ſchauerlich das Jammern einer Frau.
Sie lauſchen ſchweigend auf; ein fieberhaftes Beben
Ergreift Alfonſo's Herz: „Gott, wenn ſie's ſelber wär'!„
Und eh er dies gedacht, ſieht er, von Menſchen ſchwer,
Den Kahn ſchon deutlich näher ſchweben.

20.

„Herr! ruft Pereira, laßt uns fliehn,
Es ahndet mir nichts Gut's! Verſtopfet euch die Ohren,
Daß ſie durch ihr Geſchrei euch nicht hinunter ziehn,
Sonſt ſeid ihr rettungslos verloren!„
Bei dieſem Wort ergreift er ihn
Und will ihn mit Gewalt von dem Verdekke ziehn:
Umſonſt! Alfons bleibt wie verſteinert ſtehen,
Denn ach! er hat bereits das theure Weib geſehen.

21.

Von beiden Alten unterſtüzt,
Die, angereizt von Zorn, mit ihr gekommen waren,
Steht ſie, mit aufgelöſ'ten Haaren,
Im Kahne jammernd da. Aus ihren Augen blizt
Verzweiflung, Lieb' und Zorn. Mit aufgehobnen Armen
Schreit ſie zu ihm hinauf: „Alfonſo willſt du mich
Verlaſſen? ach! iſt's möglich, ohn' Erbarmen
Von deinem Weibe fliehn? verdient ich das um dich?„

22.

„Was hab ich je gefehlt, was hat mein Herz verbrochen,
Daß mein Alfonso mich verstößt?
Was hat den ew'gen Bund der Treue aufgelöst,
Die du mir einst vor deinem Gott versprochen?
Grausamer Mann! kannst du mein Flehn
Mit ungerührtem Herzen hören?
Kannst du dein Weib in heißen Jammerzähren,
In namenlosem Schmerz vor dir verschmachten sehn?„

23.

„Und hörst du mich nicht mehr; rührt dich die Thräne nicht,
Womit ein Greis dir fleht, dem du dein Leben,
Mein Leben schuldig bist; kannst du der Pflicht
Der Dankbarkeit dich frevelnd überheben,
Und spiel'st du selbst mit deinem heil'gen Schwur:
So höre wenigstens die Stimme der Natur;
Hör', ich beschwöre dich! des Kindes Jammerklage,
Das ich, von dir, an meinem Herzen trage!„

24.

„Ich kann, ich kann von dir getrennt,
Von dir verschmäht, mein Elend nicht verschmerzen,
Und dieses Feu'r, das in mir brennt,
Verzehrt mich, ach! verzehrt dein Kind an meinem Herzen,
Dein Kind — noch eh es dich, der es ermordet, kennt.
O Theurer! komm herab, und sei an meinem Herzen
Was du mir immer warst, sei wieder gut und groß;
Ach! ohne dich ist Schmach und früher Tod mein Loos!

25.

So jammert sie in einem Strom von Zähren
Gebadet, der mit Wuth aus ihren Augen bricht;
Indessen mit verhülltem Angesicht
Und Flammen in der Brust, die seine Kraft verzehren,
Der Jüngling an Pereira's Busen weint;
Und rund umher starrt die bestürzte Menge,
Die diesen Auftritt, der das rohste Herz bezwänge,
Mitleidend zu betrachten scheint.

26.

„Laß, ruft er endlich aus, laß uns hinunter steigen!
„Um Gottes Willen nicht! erwiedert ihm sein Freund;
Das macht den Schmerz in eurer Brust nicht schweigen
Und glaubt ihr, Herr! daß sie, umringt von so viel Zeugen
In ihrer Wuth es redlich meint?„
Wenn dir Gefahr zu drohen scheint,
So bleib, ich will, ich muß! ruft er mit wildem Blikke
Und stößt den Alten hart von seiner Brust zurükke.

27.

Umsonst beschwöret ihn der Greis auf seinen Knie'n,
Sich selber nicht so blind Verderben zuzuziehn;
Umsonst tritt ihm der Hauptmann streng entgegen
Und suchet ihn zum Bleiben zu bewegen.
Er ras't, er droht, er herrscht mit Wuth
Dem Volke zu das Both hinabzuwinden,
Und naht dem Bort' und droht sich selber in die Flut
Zu stürzen, wird man sich nicht willig dazu finden.

28.

Der Hauptmann, um ihn nicht zum Schritt der Raserei
Durch länger's Zaudern aufzuhetzen,
Gebeut dem Volk das Both gehorsam auszusetzen,
Bringt aber heimlichen Befehl den Männern bei;
Läßt drauf den Kahn dem Bothe näher kommen
Und als er selbst die Frau in seinen Arm genommen,
Weis't er die Fremden in dem K[illegible]
Mit bloßem Schwert zu Ruh und Frieden an.

29.

Indessen sieht man stumm, erblaßt und ohne Leben
Und Arm in Arm verschlungen, wie,
Vom wilden Sturm bedroht, zwei fest verwachsne Reben,
Das unglükseel'ge Paar. Ohnmächtig zittert sie
An seiner Brust; ihr Haar umflattert ihn im Winde,
Und er — in unnennbarem Schmerz
Drükt das geliebte Weib an sein zerriß'nes Herz,
Als wenn er rettungslos am offnen Grabe stünde.

30.

Verſtummt und tiefgerührt ſteht rund umher
Das Volk; kein Auge bleibt von Mitleidsthränen leer
Und Seufzer nur, die aus gepreßten Buſen ſteigen,
Ertönen wehmuthsvoll im allgemeinen Schweigen.
Doch, endlich ſcheint, als wie vom erſten Strahl
Der Hoffnung neubelebt, Malwina ſich zu faſſen
Und ſpricht: kannſt du, ſo tief gerührt von meiner Qual,
Nun noch entſchloſſen ſein mich grauſam zu verlaſſen?

31.

Hier fühlt der junge Mann durch neuen Muth ſich groß.

Schon will er, Herr von ſeinem Loos,
Dem Hauptmann ſeine Hand zum lezten Abſchied reichen,
Um nie von einer Frau, die ihn ſo namenlos,
Die er ſo zärtlich liebt, verrätheriſch zu weichen:
Da giebt ſein Freund dem Volk' ein ſchnelles Zeichen,
Das, mit ihm einverſtanden, nun
Sein Mitleid unterdrükt, den lezten Schritt zu thun.

32.

Und alles Volk beginnt, als wie vom nahen Meere
Der laute Fall der Wogen tönt,
Ein spöttelndes Gemurmel; höhnt
Alfonso's Schwachheit; spricht von Männerwort und Ehre,
Nicht stark genug der Weiberzähre
Mit Muth zu widerstehn, und krönt
Sein Werk, indem es schreit: wir haben sein Versprechen,
Er ist ein Spanier, und darf sein Wort nicht brechen!

33.

Dies reizt den stolzen Mann zu fesselosem Zorn.
Der Wehmuth Thränen sind verschwunden,
Und wie ein Roß, das seines Reuters Sporn
Als unverdiente Schmach empfunden,
Wirft er das Haupt herum und schrekt mit einem Blik
Voll stolzer Wuth die Männerschaar zurük.
Barbaren, schweigt! brüllt er mit wilder Stimme,
Ich komme schon! doch bebt vor meinem Grimme!

34.

Und dann, mit einem Blik der höchſten Zärtlichkeit,
Doch ernſter und gefaßt, ſpricht er zu ſeinem Weibe:
Malwina — lebe wohl! das Schikſal ſelbſt gebeut! —
Leb' ewig wohl, du Himmliſche! ich bleibe
Dir bis in's Grab getreu. — Vergieb' und fluch mir nicht:
Gezwungen flieh ich dich! ach, eine ält're Pflicht
Und heilige, vor Gott geweihte Bande,
Verlangen mich zurük nach meinem Vaterlande.

35.

Allein indem er noch mit dumpfer Stimme ſpricht,
Reißt ſie ſich los und wankt, um in die Flut zu ſpringen,
Dem Worte zu. Dies ſehn, mit bleichendem Geſicht
Ihr folgen, ſie mit ſtarkem Arm umſchlingen:
War Eins. Unglüklicher! du wähneſt nicht
Zu welcher böſen Liſt ſie Zorn und Rachſucht bringen:
Denn plözlich hängt ſie ſich in ausgelaßner Wuth
Um ſeinen Hals und ſtürzt ihn mit ſich in die Flut.

36.

Des Schrekkens wildes Geschrei steigt auf zum dunkeln Himmel;
Ein todtenblasser Haufen dringt
Vom Schiff in's Both hinab; doch eh es im Getümmel,
Wo jeder retten will, gelingt
Das Tau vom Schiffe loszumachen,
Erreicht Alfons, im Arm die Sterbende, den Nachen,
Der beide ungesäumt dem Strand' entgegen trägt,
Wo man auf weiches Moos sie leblos niederlegt.

37.

Bald hebt die Jünglingsbrust der Geist des Lebens wieder.
Der Todesengel flieht vor dem Erwachenden
Und träufelt, von dem Nachtgefieder,
Den schweren Duft des ewigen,
Vergeßnen Schlummers auf Malwinens Augen nieder.
Sie öffnen sich nicht mehr, und ihre starrenden,
Von Wuth entstellten Züge schmükket
Der stille Frieden nicht, der sanftern Tod beglükket.

38.

Unglüklicher! darfſt du Verſöhnung hoffen,
Der du, wie vom Geſchoß des Todes ſelbſt getroffen,
Verzweifelnd dich auf ihre Hülle wirfſt; —
An ihren Lippen hängſt; — mit heißen Thränengüſſen
Ihr kaltes Herz erwärmſt; — in ungetheilten Küſſen
Den lezten Hauch von ihr in deine Seele ſchlürfſt? —
Denn weh! kein ſüſſer Blik, kein Lächeln ihres Mundes
Verſiegeln dir das Glük des neuen Friedensbundes!

39.

Indeſſen er, im Ausbruch wilder Qual,
Auf der Entſeelten weint, mit aufgehobnen Händen
Zum Himmel ſchreit, durch einen Feuerſtrahl
Sein Leben, das er haß't, an ihrer Bruſt zu enden:
Steht mit zerſchlagner Stirn, in jenem furchtbaren Schmerz,
Der keine Thränen kennt, der Vater vor dem Kinde,
Und klagt und wimmert, bis ſein Engel ihm gelinde
Die bange Bruſt berührt: — da bricht das Vaterherz.

40.

Und immer dichter drängt das Volk von Land und Meer
Sich um die Jammernden Erwartung athmend her;
Ein dumpfer Klageton, von wildvermischten Stimmen,
Zerreißt die dunkle Luft und aller Augen schwimmen
In thränenreichem Schmerz. Mit klåglichem Geschrei
Zeigt sich die Schwesternschaar der unglükſel'gen Schönen;
Die Männer zollen stumm dem Vater Vaterthränen
Und jeder wünscht und hofft, das Rettung möglich sei.

41.

Auf ein Mahl tönt von fern, wie Donner, eine Stimme;
Das Volk verstummt, und sieh! mit hochgeschwungnem Speer,
Stürzt, wie ein Rasender, im fürchterlichſten Grimme,
Gormallan durch die blassen Haufen her;
Erblikt Alfons auf seiner Gattinn Leiche,
Brüllt wüthend aus in schauerlicher Luſt
Der Rache, und durchbohrt mit einem wilden Streiche
Dem unglükſel'gen Freund die dargehaltne Bruſt.

42.

42.

Der ſchöne Jüngling ſinkt. So fällt, auf Mala's Hügeln,
Ein hoffnungsvoller Baum, von friſchem Grün umlaubt,
Wenn ihn, mit ausgeſpannten Flügeln
Der Sturmwind niederreißt. Matt ſinkt ſein Lokkenhaupt
Auf die zerrißne Bruſt; in rothen Strömen fließet
Das edle Blut auf ſein Gewand;
Doch, eh der Tod ſein dunkles Auge ſchließet,
Erkennt er ſeinen Freund und reichet ihm die Hand.

43.

Noch raucht des Mörders Speer vom Blute
Des edeln Freund's; noch ſteht er ſinnlos da,
Und weidet ſich, mit ſchauerlichem Muthe,
An einer That, die, weh ihm! allzuraſch geſchah:
Da drängt ſich Aquilar, dem Unglük vorzubeugen,
Durch's Volk herzu. Allein, es iſt zu ſpät
Alfonſo's Unſchuld zu bezeugen,
Da ſchon, mit blut'ger Hand, ſein Mörder vor ihm ſteht!

44.

44.

„Weh mir! ſchreit Aquilar und ſchlägt ſich vor die Bruſt,
Weh mir, daß mich, durch ſchnöde Luſt,
Ein buhleriſches Weib umgarnte.
Das iſt mein Werk! — Vergieb mir, Todter! ach, ich warnte
Dich ja mit Thränen! — dieſes Blut
Kommt nicht auf mich! — Und du, der noch mit kaltem Muth
Vor ſeinem Opfer ſteht – was ſtarrſt du mich mit ſtieren,
Verdrehten Augen an? kann dich mein Elend rühren?„

45.

„Nein, haſſen mußt du mich! verfluchen deinen Feind,
Der dich ſo treulos hintergangen!
Vernimm die Frevelthat und trägſt du dann Verlangen
Nach meinem Blut — o du, in beßrer Zeit, mein Freund!
So tödte mich; ich will dir ſterbend dafür danken!„
Und nun bekennt er ihm, mit einer kranken,
Zerſtörten Fantaſie, ſein ſträfliches Vergehn
Und läßt ihn offenbar Alfonſo's Unſchuld ſehn.

46.

Gormallan höret ſtumm, was alles Volk entſetzet,
Und ſteht, dem Manne gleich, den, in der Fieberwuth,
Ein fürchterlicher Traum zum Vatermorde hetzet,
Und der auf ein Mahl nun, mit abgekühltem Blut,
Den Dolch noch in der Hand, ſich über
Der grauſen That ertappt: des Todes kalter Schweiß
Dekt ſeine Stirn — ſein Haar ſträubt ſich empor — im Fieber
Der Seelenangſt erſtarrt ſein Blut zu Eis.

47.

Allein vergebens ſtürzt er nun, mit heißen Zähren,
Sich auf den Reſt des theuern Freundes hin;
Vergebens rauft er, mit zerknirſchtem Sinn,
Das wildzerſtreute Haar; nie wird ſein Ohr es hören,
Wie freudig ihm der Sterbende vergab,
Sein Auge nie den Blik des Ausgeſöhnten finden,
Kein Händedruk Verzeihung ihm verkünden:
Ihm bleibt die Laſt der Schulden bis in's Grab.

48.

Oft wankt er noch, nach langen Trauerjahren,
Den älternden Zipreſſen zu,
Wo Einſamkeit und ſchwermuthsvolle Ruh
Auf der Geliebten Gruft, ſein Troſt im Leide waren.
Ach! manches Blümchen blüht und welkt' indeſſen ab,
Das er, auf ihrem Staub, mit ſeinen Zähren tränkte,
Bis endlich ihm ein ſtilles Raſengrab
Vergeſſenheit und Ruh des Herzens wieder ſchenkte.

An den Leſer.

Nicht die Abſicht, die gerechte und nützliche Kritik des Kenners zu beſtechen, — denn dieſe wünſchet und ehret ein Jeder, dem es um ſeine Vervollkommnung, ſollte ſie auch noch ſo mühſam ſein, mehr zu thun iſt, als um ein unverdientes Lob, welches ihn in einer bequemen Blindheit über ſeine eigenen Mängel laſſen würde; — ſondern der Wunſch, den ſtrengen Tadel des ernſteren Richters nur in ſo weit mildern zu können, daß er, — wenn es möglich iſt, — den Irrenden zurecht weiſet, ohne ihm ſchmerzlich wehe zu thun: nur dieſer Wunſch beſtimmte den Verfaſſer, dieſem Gedichte noch einige Worte an den Leſer hinzuzufügen.

Im Genuße der wechselnden Naturfreuden des Frühlings, des Sommers und des Herbstes; in einem ländlichen, einsamen Garten, der fern lag von dem zerstreuenden Gewühle der Stadt; begünstiget von geschäftloser Muße und im herzerhebenden Gefühle einer unbeschränkten Freiheit: — so entstanden die Mehresten der vorigen Stanzen, und dieser Zusammenfluß von günstigen Umständen, — welcher die Entstehungszeit dieses Gedichtes zur glüklichsten Jugendperiode des Verfassers gemacht hat, — läßt ihn, (obgleich eben dieses die Foderungen des Lesers an den Dichter in manchem Betrachte erhöhen könnte,) in anderer Rükſicht Schonung und Nachsicht von seinen Richtern hoffen.

In der sanften Entzükkung, in welche der Anblik der jugendlichen Natur uns immer zu versetzen pfleget, wenn wir mit offenem, leidenschaftlosen Herzen in ihr Heiligthum treten, erwekte das Leben und Wirken in der neuen Schöpfung, einen süssen Drang in der Seele des Dichters, zu wirken und zu schaffen im Kleinen,

wie

wie er die Natur, im Großen, wirkend und schaffend um sich her erblilte; er entwarf den Plan zu diesem Gedichte und mußte, ohne denselben vorher genugsam prüfen und verbessern zu können, seine Arbeit beginnen, wenn er die süsse, aber allzu kurze Zeit des begeisternden Landlebens nicht ungenuzet wollte vorbeistreichen lassen.

Daher — wenigstens zum Theil — die Fehler in dem Plane des Gedichtes, welche der Verfasser, insofern sie nicht aus Mangel an Vermögen und besserer Einsicht herrühren, bei längerer Muße, vielleicht, würde haben vermeiden können; denen aber, nachdem der Plan in den einzelnen Theilen ausgeführt war, nicht ohne die Zerstörung des Ganzen, abgeholfen werden konnte.

Auch war es ihm, nach der Vollendung seiner Arbeit, bei dem besten Willen und der redlichsten Bemühung nicht wohl möglich, ein so strenger Richter über seine Arbeit zu sein, als er es selbst gern

gewesen sein möchte, und jeder andere es nach der Gerechtigkeit für ihn sein wird. Denn jede Stanze erwekte in ihm die Rükerinnerung an eine glüklich verlebte Stunde; jedes Bild, jede Schilderei, welche aus der ihn umgebenden Natur entlehnt wurde, frischte das Gemählde, damals mit Entzükken betrachteter Naturscenen, in seinem Innern wieder auf, und jeder Gedanke war ihm ein Denkmahl irgend eines süssen Genußes oder eines reizenden Gegenstandes um ihn her, welcher diesem Gedanken sein Dasein, oder seine Form gegeben hatte. So machte das Privatinteresse und die angenehmste Vergesellschaftung der Ideen den Verfasser zum partheiischen Richter über sich selbst; daher schien ihm vielleicht manches des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig, was billig hätte vernichtet werden sollen, und daher vielleicht die schonende Feile bei der eigenen, zu nachsichtigen Kritik, die der Dichter, wenn das täuschende Interesse an seiner Arbeit allmählig abstirbt, an diesem Werke mit eben dem Mißvergnügen über sich selbst

wahr=

wahrnehmen wird, wie es bereits bei einem frühern Verſuche der Fall iſt, der, mit dem Alfonſo zugleich, dem richterlichen Ausſpruche der Kenner mit ſchüchterner Hoffnung entgegen ſieht.

Theils, um den Anfang der erſten Stanze des Alfonſo: Noch ein Mahl wag' ich ihn u. ſ. w. zu erklären, theils, um auch dieſem Kinde glüklicher Jugendſtunden das Geleit in die kleine Welt zu geben, in welcher es vielleicht bekannt werden wird, waget es der Dichter, ſich hier als den Verfaſſer des Richard Löwenherz zu nennen. Dieſes frühere Gedicht, (deſſen Fabel zum Theil aus der Geſchichte entlehnt iſt,) wurde ſchon vor zwei Jahren vollendet, und war der Erſte Verſuch, den der Dichter, mit ungeübten Schwingen, in der epiſchen Dichtungsart gewagt hat. Ihm waren damals die wichtigſten Regeln der Kunſt und die damit verknüpften Schwierigkeiten ganz unbekannt; wo er nicht wider jene ſündigte, da leitete ihn blos ein dunkeles Gefühl ſeines innern Sinnes.

Mit glüklichem Erfolge vollendete er, nach seiner Meinung, seinen ersten Ausflug; denn — er hatte nicht mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche er gar nicht kannte. Aber bald verschwand die Täuschung, die, genähret von den ersten, obgleich sehr unbedeutenden Gunstbezeugungen der Musen, ihn dennoch trügerisch glauben machte, ein Ziel erreicht zu haben, von dem er sich nun, mit Beschämung, so unendlich weit entfernt sieht und welchem er sich, durch eine abermahlige strengere Feile, vielleicht um Etwas würde haben nähern können, wenn ihn nicht andere Geschäfte dieser Arbeit entzogen hätten.

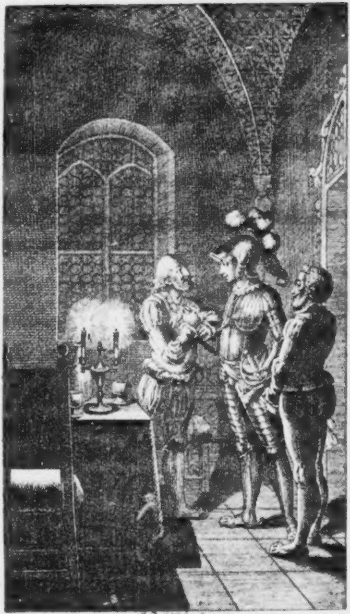
Allein so sehr der Dichter von den Mängeln und Unvollkommenheiten dieses ersten Versuchs innig überzeugt ist, eben so entfernt ist er von dem eiteln Wahne zu glauben, daß er in diesem spätern Werke alle Fehler des Ersteren vermieden und die Schwierigkeiten der Kunst glüklich bekämpft habe. Zwar hat er nach einem vollkommneren Maaßstabe mit größerer

Anstren-

Anstrengung gearbeitet; jedoch, dies allein bürget ihm nicht für einen glüklicheren Erfolg und giebt ihm kein Recht auf Zufriedenheit und Beifall Anspruch zu machen, so wie er auch seine, vielleicht zu voreilige, Erscheinung im Publikum mit nichts zu entschuldigen wagt, als durch die Ueberzeugung: daß niemand mehr Ursache hat, ein weises Mißtrauen in sein eigenes Urtheil zu setzen, denn ein junger Dichter; — als durch den Wunsch: wie jener Künstler hinter seinem Gemählde, ein richtigeres Urtheil über seinen eigenen Werth zu erfahren, als schonende Nachsicht eines Freundes, oder die, selten unbefangene, Prüfung seiner selbst es geben können — und endlich durch die Verfassung seiner künftigen Lage, welche es ihm wahrscheinlich unmöglich gemacht haben würde, diese beiden Versuche dem Publikum zur öffentlichen Prüfung vorzulegen.

Der Beifall der Kenner, — wenn er ihn vielleicht durch einige Stanzen verdient haben sollte, —

und ihr gründlicher Tadel werden dem gelehrigen Anfänger beide gleich willkommen und wichtig sein; jener, um sich dessen, zur Aufmunterung in dem Streben nach Vollkommenheit, mit Mäßigung zu freuen; dieser, weil er ihm den Weg zeigen wird, auf welchem es allein möglich ist — wo nicht es zu erreichen — doch wenigstens, in der Entfernung, dem erhabenen Ziele näher zu kommen, an welchem die Geweiheten der Kunst und die Lieblinge ihrer Nation, sich ewige Lorberen brechen.



Nimm' theurer Sohn, nim meinen besten Segen

Adelbert der Wilde.

Ein Gedicht

in zwölf Gesängen.

Von

Friedrich August Müller.

Erster Band.

Erster bis Sechster Gesang.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung

an

meinen Bruder

in

London.

Reizend und freundlich, wie der Abendröthe
Purpurfarbenes Licht im blauen Aether,
Wenn des Maymond's lieblichster Sohn,
auf Blumen,
Ruhig entschlummert:

Wenn, von den goldbesäumten Westgewölken
Und vom Spiegel der Hain umkränzten Teiche,
Noch ein Bild des scheidenden Tag's die Hütten
Röthlich beleuchtet;

Süfs, o Geliebter! wie dies Licht im Dämmern,
Iſt das Schimmern der hellen Lebensſtunden,
Die wir einſt, umſchlungen von treuer Freundſchaft,
Selig genoſſen;

Iſt der Erinnrung wonnevolles Traumbild,
Theurer Bruder! auch mir, wenn meiner Seele
Die Geſtalten jener beglückten Jahre
Lächelnd vorbeygehn:

Da wir noch Arm in Arm, bey frohen
Spielen,
Von der Quelle der Unſchuldsfreuden
tranken,
Und, bekränzt mit Roſen, den Flug
der Jahre
Ruhig belauſchten; —

Da wir den heil'gen Bund der Freundſchaft
knüpften,
Den die Bande des Bluts und unſ'rer
Seelen
Holder Einklang, über der Zeiten
Dauer
Siegend erheben.

Ja! wir beſchworen ihn mit reinen Herzen,
Und kein Schickſal vermag ihn zu zertrennen;
Freundſchaft iſt zu göttlich und ihre Heimath
Ueber den Sternen!

Blicke drum ruhig durch die Nacht der Trennung!
Wo das dämmernde Roth der Zukunft ſchimmert,
Wird der Tag des ſel'gen Wiederſehens
Golden emporgeh'n.

Und, bis zu jenem Feſt, laſs unſ're Seelen
Sich auf Fittigen zärtlicher Gedanken,
Hier und fern an Albion's Felsgeſta-
den,
Liebend begeg'nen.

Laſs mich in Liedern dir Entferntem nah
ſeyn;
Meinen Geiſt dich umweh'n, im Ton-
geliſpel,
Wie der Weſt von Ceylon den fernen
Seemann
Duftend umſchmeichelt,

Ja! dem Gespielen goldner Knabenjahre,
Dem erwählten, vertrauten Busenfreunde
Weis'rer Jugend: Dir, o Geliebter!
weih' ich
Diese Gesänge.

Freue dich ihrer in den Rosenstunden
Der Erinnerung, und gedenke meiner.
Hier noch, oder jenseits der Gruft,
mein Bruder!
Seh'n wir uns wieder.

Adelbert der Wilde.

Erſter Geſang.

Adelbert der Wilde.

Erſter Geſang.

1.

Aurora kommt, den Tag auf ſeine Bahn zu leiten;
Schon glänzt im fernen Strom ihr purpurnes Gewand.
O! reicht mir nun, von jener Felſenwand,
Reicht mir mein Harfenſpiel, ſtimmt ſeine goldnen Saiten:
Ihr Einklang ſoll mein kühnes Lied begleiten;
Mich reizt ein neuer Gegenſtand!
Die Muſen zeigten mir der Vorzeit heil'gen Spiegel!
Ruht, Freunde! neben mir auf dieſem grünen Hügel.

2.

Hier, wo des Iſters Flut ſich zwiſchen Klippen dreht
Und murmelnd bricht, umirrt von kalten Schauern,
Stand vor Jahrhunderten, auf dieſen morſchen Mauern,
Ein Ritterſchloſs, voll Macht und Majeſtät.
Allein, die Thürme, die der Zeit zu trotzen ſchienen,
Zerſtiebte ſie mit ihrer Flügel Schwung,
Und nichts blieb von der Macht der Helden, als Ruinen
Und Dämmern der Erinnerung.

3.

Erinnerung — gleich jenem grauen Steine,
Dort auf der Gruft, den Moos und Immergrün umhüllt,
Und der den Wanderer, im ſtillen Mondenſcheine,
Durch matte Schriften nur mit ferner Ahndung füllt.
Doch, dem Beglückten, deſſen Buſen
Dein Zauber, o Begeiſterung! umweht,
Wird Dämm'rung lichter Tag, die graue Vorwelt geht
Entſchleyert vor ihm auf, ihm tönt das Lied der Muſen!

4.

Denn ſieh! ich ruhte hier, auf Raſen hingeſtreckt,
Umſchattet von der Nacht, von ältrendem Gemäuer
Und braunem Buſchwerk halb bedeckt,
In ſüſſer Schwärmerey: da rauſchte, durch die Feyer
Der ſtillen Zeit, zu meinem Ohr
Ein himmliſcher Geſang; da webten Wunderſcenen
Zu dieſes Liedes weichen Tönen,
In magiſcher Geſtalt, am Nebelduft empor.

5.

O! kann ein Sterblicher der Liebe ſtrengſte Qualen
Und ihre Süſſigkeit ſo ſeelenſchmelzend mahlen?
So ſingen, welche Luſt ein edles Herz beglückt,
Wenn Redlichkeit und Freundſchaft es bewohnen;
Wie wahre Tugenden ſich durch ſich ſelbſt belohnen,
Und ſeinen eig'nen Dolch das Laſter auf ſich zückt?
Durch Dich nur kann er es, o Gottinn ſüſſer Lieder!
Siehſt Du begeiſternd auf ihn nieder.

6.

O Du, die für Homer, Virgil und Arioſt
Ein Ehrenmahl in ihrem Tempel baute —
Dem Sänger Hüon's jüngſt ihr Saitenſpiel vertraute —
Durch die auf Taſſo's Gruft der ew'ge Lorbeer ſproſst:
Erhebe mich auf Deinen Purpurſchwingen,
Laſs Deinen Athem mich, o Dichtkunſt! mild umwehn,
Und hilf mir, Göttliche! die Scene würdig ſingen,
Die mein entzückter Geiſt in dieſer Nacht geſehn.

7.

Die Ritterburg, an deren morſchen Trümmern
Die Donau jezt die Wogen murmelnd bricht,
Sah ich im rothen Abendlicht,
Mit Fenſtern ohne Zahl und goldnen Zinnen, ſchimmern;
Und tiefer unten, ſchon in Dämm'rung eingehüllt,
Hieng an des Berges ſteilem Rücken
Ein düſt'rer Eichenbuſch, oft wild
Vermiſcht, mit braunen Felſenſtücken.

8.

Still war die Burg; kein froher Rundgeſang
Erſcholl beym Deckelglas, nach Deutſcher Väter Weiſe:
Vom hohen Söller nur kam leiſe
Der Harfe Silberton und weicher Stimmenklang
Zu meinem Ohr herab. Dein Lied, o Philomele!
Dringt ſanfter nicht durch's monderhellte Thal,
Als dieſer Nachtgeſang der ſchönſten Mädchenkehle,
Der ſich, mit ſüſsem Schmerz, in meinen Buſen ſtahl.

9.

Cordelia, die Meiſterinn der Herzen,
Durch ihr melodiſch Harfenſpiel
Und ihrer Stimme Ton; die tiefes Mitgefühl,
Im Ausdruck ſanfter Luſt und ſtillgeweinter Schmerzen,
In jede Bruſt, gleich einer Sappho ſang
Und Marmorherzen ſelbſt zu milden Thränen zwang:
Sie war's, die hingeſchmiegt an Rudolf's Vaterſeite,
Des Greiſes düſtern Gram durch ihre Kunſt zerſtreute.

10.

Einſt traf ihn fürchterlich des Schickſal's ſchwere Hand,
Als er zur Eberjagd, an einem Wintermorgen,
Umſonſt die Söhne rief, voll banger Vaterſorgen
Den Hain durchſucht' und ſie ermordet fand,
In ihrer blut'gen Bruſt zwey Dolche tief verborgen,
Worauf geätzt ein Freundesname ſtand.
Das ſchlug ihn ſchrecklicher als tauſend Donner nieder
Und ſein zerriſs'nes Herz fand keine Ruhe wieder.

11.

Er floh ſein väterliches Schloſs,
Am grünen Strand des Donaustrom's in Bayern;
Er riſs ſich los vom Arm der theuern
Gemahlinn, der ihn liebevoll umſchloſs;
War taub für alles Fleh'n der guten Unterthanen,
An deren Spitze ſich ſein frommes Kind befand;
Verliefs das Deutſche Reich und zog nach Morgenland
Als Feldherr unter Conrad's Fahnen.

12.

Im Blutgewühl der Sarazenenſchlacht
Gelang es ihm den Wurm des innern Gram's zu tödten,
Und ſich an Gottes Grab den Frieden zu erbeten,
Der von dem Himmel ſtammt. Und ſieh! mit ihm erwacht
Der ſüſse Wunſch, die Burg nun wieder zu erblicken,
Wo ſein verlaſs'nes Weib ſtillträuernd nach ihm girrt,
Und ſeinen Stamm — Gedanke voll Entzücken! —
Mit Erben edler Art auf's neue ſegnen wird.

13.

Sein Wunſch ward That. Geziert mit Siegerkränzen,
Mit Heldenſchweiſs bedeckt, kam Rudolf froh zurück.
Er ſah im Abendroth die Burg der Väter glänzen,
Er ahndete das häuslich ſtille Glück,
Den Lohn für tauſend Edelthaten,
An ſeiner Gattin Bruſt, in ſeines Kindes Arm,
Und fühlte ſich, indem ihm ſolche Freuden nahten,
Im eiteln Glanz der Ehren — arm.

14.

Der Ruhm iſt Staub, der, von des Wand'rers Füſsen
Emporgewühlt, in dicken Wolken ſteigt,
Die ſchneller hinter ihm in eitles Nichts zerflieſsen.
So tönt dem groſsen Mann, da wo er glänzt, ſo ſchweigt
Oft ſeiner Thaten Lob. Er kauft es für ſein Leben —
Und die Vergeſſenheit folgt ſeiner Heldenſpur.
O Liebe, Freundſchaft und Natur!
Ihr könnt allein uns wahre Freuden geben.

15.

Dieſs fühlte Rudolf ganz, da ſeiner Väter Heerd
Ihn wirthbarlich in ſeine Schatten winkte
Und jedes ſtill're Glück, ſo lang und hart entbehrt,
Ihm niegenoſs'ne Wonne dünkte: —
Weh ihm! er fand ein friſches Raſengrab,
Und, ſtatt des Marmors drauf, ſein Kind im Trauerkleide,
Verwaiſ't und Mutterlos; ach! ſeine lezte Freude
Sank in der Gattinn Gruft auf ewig nun hinab.

16.

Unſäglich war ſein Leid. Und dennoch wich den Schmerzen
Der Troſt der Jahre nicht, die lindernd ihm entflohn.
Die göttliche Religion
Und ſüſse Vaterluſt an ſeines Kindes Herzen
Zerſtreuten endlich ſeinen Gram,
Den, wenn er dann und wann auf Eulenflügeln kam,
Und ſeiner Ruh' den Kelch des Trübſinns wieder reichte,
Cordelia's Geſang am glücklichſten verſcheuchte.

17.

So ſucht' er heut umſonſt, im erſten Morgenſtrahl,
Vor dieſem Feinde ſich auf ſchneller Jagd zu retten;
Vergebens lachte Wein bey'm ritterlichen Mahl,
Und winkte ſtille Ruh von frühverlaſs'nen Betten:
Der Kummer jagte mit, erſchien als Traumgebild,
Floſs mit dem Rebengeiſt in ſeinen Buſen nieder; —
Nur durch die Zauberey melodiſch weicher Lieder
Hat endlich ſeinen Gram Cordelia geſtillt.

18.

„Mein Kind!“ ſo ſpricht er nun und drückt ſie an die Bruſt:
„Bald wird dein ſüſses Spiel mein Ohr nicht mehr entzücken.
Ich ahnde ſchon, nicht fern mehr, höh're Luft,
Die Luft, mein theures Weib dort wieder zu erblicken.
Mir winkt der Herr der Welten, der mich ſchuf!
Wie froh gehorcht' ich nicht dem ſanften Vaterruf,
Wie gern würd' ich den Tand des Erdenlebens miſſen,
Könnt' ich nur dich Verlaſs'ne glücklich wiſſen.“

19.

Das edle Mädchen drückt die Hand
Des Vaters an ihr Herz und netzet ſie mit Thränen,
Und er fährt heiter fort: „Sieh dieſes reiche Land,
Dies Meer von Waldungen, all dieſe blüh'nden Scenen,
So weit dein Auge trägt, ſind, wenn ich ſterbe, dein;
Doch läſst dies Glück dich arm, genieſseſt du's allein.
Der Herr, der eine Welt und keinen Freund beſitzet,
Iſt ärmer als der Knecht, den kaum ein Strohdach ſchützet.“

20.

„Du fühlſt es tiefer ſchon, als ich dir's ſagen kann,
Daſs Lieb' und Freundſchaft nur des Lebens Werth erhöhen.
Wohl denen, welche dies Geheimniſs ganz verſtehen!
Kurz, mein geliebtes Kind! dir fehlt ein edler Mann,
Der dieſen Schatz mit dir genieſsen,
Wenn Ueberdruſs zu drücken dich begann,
Durch Lieb' und feſte Treu das Leben dir verſüſsen
Und, eh ich ſterbe, mich mit Enkeln ſeegnen kann."

21.

„Das würde mich am Grabe noch verjüngen!
Wie ſchwände dann des Lebens lezte Müh'
In deiner Kinder Kreis, und endlich würden ſie,
Gleich frommen Engeln, mich zu Gott hinüber ſingen.
Komm, ſieh mich an! die Hand auf's Herz
Und ſprich: hat es noch nie für einen Mann geſchlagen,
Mit dem du dich in Ernſt und Scherz,
Bey Sturm und Sonnenſchein durch's Leben möchteſt wagen?"

22.

Das ſchuldbewuſste Mädchen ſchweigt
Und lehnt die feurig glüh'nde Wange,
Indem ſie unruhvoll das Haupt zum Buſen neigt,
Sanft an ihr Saitenſpiel. „Doch, was ich nicht verlange!“
Fährt drauf der Greis mit ſchlauem Lächeln fort:
„Das ſind Geheimniſſe; kein Wort
Davon darf euern Mund berühren,
Bis eure blonden Herrn euch zum Altare führen.“

23.

„Nun wohl! ich forſche nicht und laſſe dir die Wahl;
Du biſt ja klug und gut. Der Biedermänner Zahl
Iſt, Gott ſey Dank! in unſerm deutſchen Lande
Noch nicht ſo klein, als mancher Schwachling meint.
Iſt nur dein ſüſser Freund von ritterlichem Stande,
Ein edler, tapfrer Mann, nicht meines Hauſes Feind,
So ſey dir nie die freye Wahl verhehlt,
Mein beſter Seegen dein, ſo bald ihr — ausgeliebelt.“

24.

„Doch, gutes Kind! wenn in der That
Dein Herz, bis jezt noch frey, erſt künftig wählen ſollte,
Und einen väterlichen Rath,
Der ſelten irre führt, nicht kalt verſchmähen wollte: —
Du kennſt Graf Adelbert den Wilden, meinen Freund,
Der alle Tugenden, die groſse Ritter zieren,
Mit körperlichem Reiz und Fürſtenmacht vereint,
Dem Achtung, Lob und Ruhm in hohem Maas gebühren.“

25.

„Du weiſst, daſs Er, in mehr als Einer Schlacht,
Mit ſeinem Blut das Leben mir erhalten;
Daſs ſeine Freundſchaft ſelbſt der ſchrecklichſte Verdacht,
Mit dem ich ihn verfolgt, nicht zu erkalten
Im Stande war, und fühlſt wie ſehr
Verdienſte ſolcher Art mich ewig ihm verpflichten!
Noch konnt' ich dieſe Schuld, die ſchwer
Mein Herz belaſtet, nicht entrichten.“

26.

„Denn könnten wohl ſelbſt Güter einer Welt
Ein edles Herz für treue Freundſchaft lohnen?
O nein! nur Eines iſt, was dem die Wage hält;
Ein Schatz von höherm Werth, als alle Fürſtenkronen,
Den nur ein glücklicher, ein neidenswerther Mann,
In einem tugendhaften Kinde,
Dem Tugendhaften geben kann.
Und wohl mir! daſs auch ich in dir ſo reich mich finde.“

27.

„Ja, meine Tochter! nur durch dich,
Dich, meinen Stolz, das Glück von meinem Leben,
Kann ich dem Edeln, der für mich
Dem Tod' entgegen gieng, den Dank der Freundſchaft geben.
Noch mehr, ich darf es dir geſtehn:
Er liebt dich, Glückliche: o! wär' es nicht vergebens,
Könnt' ich die Hoffnung meines Lebens,
Zu dein und ſeinem Glück, durch dich erfüllet ſehn!“

28.

Geheimer Wehmuth voll, die ſanft auf einer Thräne
In ihrem Auge ſchwamm, vernahm die holde Schöne,
Was, liebevoll, der beſte Vater ſprach;
Und ängſtlicher begann, bey jeder ſeiner Fragen,
Ihr Herz für ſein geheimes Glück zu zagen,
Als ihn, zu ihrem Troſt, ein Zufall unterbrach:
Der Wächter ſtieſs in's Horn und meldet' an dem Gitter
Des Thurmes einen fremden Ritter.

29.

„Schwarz," rief er, „iſt ſein Waffenkleid;
Ein Buſch von ſchwarzen Federn nicket
Von ſeinem Helm, und auf dem Schild erblicket
Man eine Wolkenhand, bereit
Ihr Eiſen in ein ſchwarzes Herz zu ſtoſsen.
Das dunkle Bild umflieſst, in groſsen
Und goldnen Zügen, dies geheime Schreckenswort:
„Sie trift gewiſs und ſtraft den Mäuchelmord!"

30.

Da ſprach der Greis: „Geh, frommes Mädchen, bete
Für mich und dich, im Nonnenkloſter, geh!
Wie deiner Wangen Lilienſchnee
Im Feuer ungewohnter Röthe
Geſchmolzen iſt! Das Abendlüftgen wird
Dir lieblich thun: es weht ſo kühl und leiſe!"
Und nun empfieng er froh, als Herr der Burg und Wirth,
Den ſchwarzen Rittersmann, nach ritterlicher Weiſe.

31.

Noch ſchien das Abendroth in feyerlicher Pracht,
Noch tönte fern der Hain, von ſterbenden Geſängen;
Doch, in den dunkeln Felſengängen
Der alten Burg, begann die Nacht
Das lezte Dämmerlicht allmälig zu verdrängen.
Auch war im Hofe ſchon ein neuer Tag erwacht:
Denn zwanzig edle Diener ſprangen
Mit Fackeln aus der Burg, den Fremden zu empfangen.

32.

Der hält den Bügel ihm; ein Anderer ſein Roſs,
Ein Dritter nimmt vom Sattel Schild und Lanze,
Und nun begrüfst der Herr vom Schloſs
Den edeln Gaſt, führt ihn, bey'm Fackelglanze,
Zum hochgewölbten Rittersaal
Der regellosen Burg, und bittet ihn, den Stahl,
Der Haupt und Buſen drückt, als Gaſtfreund abzulegen,
Gemächlicher bey'm Wein der Ruhe dann zu pflegen.

33.

Indem trat ehrfurchtsvoll der Edelknecht herein,
Der Schild und Speer des ſchwarzen Ritters brachte.
„Vergönn't mir, ſpricht der Graf, daſs ich den Schild betrachte,"
Und hält ihn in den Kerzenſchein
Mit feſtem Arm empor. Vier ſchweigende Minuten
Hat er den Dolch, der wildgezückt
Nach einem Herzen zielt, tiefſinnig angeblickt,
Und ſieht zuletzt, getäuſcht, die offne Wunde bluten,

34.

„Herr Ritter!“ ſpricht er dumpf, den Blick nicht abgewandt:
„Ich bitt' euch, leſ't mir doch, was an des Schildes Rand
In goldnen Zügen ſtrahlt.“ So fort
Naht ſich der fremde Mann, halt zitternd, wie im Grimme,
Den Finger auf die Schrift, und lieſ't mit hohler Stimme:
„Sie trifft gewiſs, und ſtraft den Mäuchelmord!“
Hin wirft der Graf den Schild, daſs von dem Stahlgetöne
Die Halle bebt, und ruft: „O weh mir, meine Söhne!“

35.

Doch, als er nun enthelmt den fremden Ritter ſieht, —
Sein greiſes Haupt, umwallt von ſilbergrauen Haaren,
Die Stirn voll Falten, wie ſie tiefer Kummer zieht,
Die Wangen, welche ſchon ſeit Jahren
Im Lebenswinter abgeblüht:
Da ſchmilzt ſein rafcher Zorn in ſanft're Mitleidstriebe
Und wird ein Keim von jener edeln Liebe,
Die Leidende ſanft an einander zieht,

36.

„Verzeiht mir!“ fährt er fort, „und winkt dem Edelknaben.
Der ihm den Schild vom Boden hebt und geht:
Was hier in dieſem Stahl gegraben,
Auf eurer düſtern Stirn ſo tief geſchrieben ſteht:
Wer das nicht deuten kann, muſs nie gelitten haben.
Mich traf vielleicht noch ſchrecklicher, als Euch,
Des Unglücks ſchwere Hand; ſeht dieſes Haar, ſo bleich,
Und dieſen Arm, zu ſchwach, ſich ſelbſt ein Grab zu graben.“

37.

„Doch ſehn' ich mich darnach und nach dem ſtillen Frieden,
Der dem gebeugten Jammermüden
Am Ziel der Leiden winkt. Mein Lebenskeim verdarb!
Zwey Söhne, meine Luſt, mein Troſt in alten Tagen —
Sie ſanken früh, von Mördershand erſchlagen;
Mir blieb ein theures Weib — ſie ſtarb —
Durch Gift — o Gott! ihr wecktet meinen Kummer
Mit der Erinnerung aus jahrelangem Schlummer.“

38.

„Ha! könnt' ich doch, mit ihm zugleich,
Der Rache heiſsen Durſt, mit ſeinen tauſend Schrecken,
In eurer Vaterbruſt erwecken!"
So ruft der ſchwarze Mann. Doch plötzlich fährt er, bleich
Und wieder feuerroth, mit wildem Blick zuſammen,
Als Rudolf zürnend ſtöhnt: „o! möcht' in Höllenflammen
Der böſe Wilhelm ewig glüh'n!
Mein Haſs verfolgt, mein Fluch verdammet ihn!"

39.

„Flucht Wilhelm nicht!" ſo droht der ſchwarze Ritter,
Und ſchreckend hängt des Zornes Ungewitter
Auf ſeiner dunkeln Stirn. Doch ſchnell bekämpft er ſich
Und ſpricht: „Der Mörder eurer Kinder,
War Mörder meiner Ehr', ich kenne dieſen Sünder,
Und ihm gilt jener Dolch. Allein, es bindet mich
Ein fürchterlicher Eid; ich darf ihn euch nicht nennen!
Wann wir gerächt ſind, Freund! dann ſollt auch ihr ihn kennen."

40.

„Vergebt indeſs, und reicht mir eure Hand;
Ich kann nicht eure Ruh durch Kummer zu vergiften.
Wir ſind durch Leiden uns verwandt
Und wollen noch am Grabe Freundſchaft ſtiften.
Die Loſung unſ'res Bundes ſey:
Verzage nicht, ſo lang du noch auf Erden
Nicht freundlos biſt. Im Arm des Freundes ſind Beſchwerden
Des Lebens — nur ein trüber Tag im May!“

41.

Auch iſt dem Leidenden noch immer wohl gerathen,
Der ſein zerriſs'nes Herz am Anſchau'n groſser Thaten,
Die Seelen edler Art gedacht und ausgeführt,
Zu laben fahig iſt. Die Labung, Freund! gebührt
Und frommt dem Biedermann; drum konnt' ich der Begierde,
Euch kund zu thun, was ich geſeh'n,
Obgleich ihr mich nicht kenn't, ohnmöglich widerſtehn.
Ihr kennet Adelbert, des Ritterthumes Zierde;“

42.

„Er iſt der Menſchheit Stolz, ihr ſeyd ſein beſter Freund:
Das war mir Grund genug! – Doch Ritter, laſst uns trinken!
Dort ſeh' ich Wein im Doppelglaſe blinken
Und ſehne mich darnach. Auch ſcheint
Mir, ohne Wein, das Leben nur ein Reigen,
Dem die Begeiſterung harmon'ſcher Töne fehlt;
Wenn dieſer Gott der Freuden uns beſeelt,
So muſs der Gram in unſerm Buſen ſchweigen."

43.

Mit Beyfallslächeln drückt Graf Rudolf ſeinem Gaſt
Die Biederhand und ſpricht: „Herr Ritter! euerm Glauben
Bekenn' auch ich. Ein Mann, der ſüſsen Saft der Trauben
Und ihren Geiſt nicht liebt, der iſt ein Thor, der haſst
Sich ſelbſt und unſre beſten Freuden.
Ja! nur ein Schalk, ein ſtiller Böſewicht,
Der anders denket, als er ſpricht,
Wird, bey geſundem Muth, den Geiſt der Reben meiden."

44.

Nun ſetzen ſich die Ritter ungeſäumt
Zum Kerzentiſch, wo Wein von Hochheim winket,
Wo brauſender Burgunder ſchäumt,
Und durch den Bergcriſtall das Gold von Tokay blinket,
Das jüngſt ein Freund aus Ungerland,
Durch einen Pilgersmann, dem Grafen zugeſandt;
Auch trinken auf ſein Wohl die frohen deutſchen Zecher
Und ſtoſsen dreymahl an, und leeren ihre Becher.

45.

Bald hebt der fremde Mann das volle Glas empor
Und ruft entzückt: „Graf Adelbert ſoll leben!“
Das war Geſang in ſeines Freundes Ohr.
Froh ſchwingt er den Pokal, hochangeſtoſsen beben
Die Becher, daſs der Wein am Arme niedergrinnt;
Und als ſie feyerlich zum dritten Mahl die Kehlen
Mit Opferwein genezt, beginnt
Der fremde Mann dem Grafen zu erzählen.

46.

Indem er ſpricht, verſtärkt ſich ſeiner Stimme Ton
Bey jedem Wort; die Bruſt des Greiſes athmet freyer,
Und ſeinem Aug' entſtrahlt ein jugendliches Feuer.
Sein ganzes Weſen kündigt ſchon
Erhab'ne Thaten an, und jener Zauber ſpielet
Um ſeinen Mund und füllt den Horchenden mit Luſt,
Den nur der Edle kennt, der Muth in ſeiner Bruſt
Und Kraft im ſtarken Arm, zu gleichen Thaten fühlet.

47.

Der Kaiſer, wie ihr wiſst, hielt jüngſt in Regensburg
Ein glänzendes Turnier. Vorgeſtern, als am Tage
Des dritten Dank's, zur Zeit der feſtlichen Gelage,
Kam ich auf meiner Fahrt gerad' nach Regensburg,
Da man zur Tafel blies. Doch, als ein fremder Ritter,
Der unbekannt und zu Gefecht und Spiel
Nicht eingeladen war, blieb ich im Volksgewühl
Und trat nur vor des Saales hohe Gitter.

48.

Hier hatt' ich noch nicht lang, am Anblick aller Pracht
Und ritterlichen Luſt, mein Auge froh geweidet,
Da wurde mit Getös im Volke Platz gemacht:
Das Gitterthor ſprang auf, und, dunkel wie die Nacht,
Erſcheint ein Ritersmann, in ſchwarzen Stahl gekleidet,
Der, wie er klirrend geht, die Wände tönen macht.
Geſchloſſen das Viſier und eines Kopfes höher
Als Kaiſer Conrad ſelbſt, tritt er kniebeugend näher.

49.

„Gemurmel flieſst durch das bewegte Volk; es ſteht
Nicht mehr, es ſchwebt gedrängt empor am Gitter;
Die ſtarren Blicke ſind dem Fremdling zugedreht,
Und mit Verwunderung betrachten ihn die Ritter.
Als der ſich dreymahl nun am Baldachin gebückt,
Daſs um ſein Haupt der ſchwarze Helmbuſch rauſchte,
Begann er ſtolz und kühn, mit Majeſtät geſchmückt,
Indeſſen um ihn her, die Menge ſchweigend lauſchte:“

50.

„Erlauchter Herr! zwar habt ihr dieſe Schaar
Von edeln Rittern, die des Feſtes Zierde war,
Zu Spiel und Freuden nur an euern Hof berufen;
Doch wachet das Geſetz an dieſes Thrones Stufen
Auch wenn der Scepter nicht in eurer Rechten
blizt.
Durch dieſen Glauben kühn und durch mein Recht
geſchüzt,
Hab' ich's gewagt, das Feſt zu unterbrechen
Und um Gerechtigkeit den Kaiſer anzuſprechen."

51.

„Er ſprach's und trat erwartungsvoll zurück.
Der Kaiſer neigt, mit Huld im Blick,
Sich von dem goldnen Seſſel nieder
Und ſpricht: ein Fürſt, der recht und bieder
Dem Staate dient, iſt jeder Zeit
Der ſtrengſten Pflicht getreu. Gerechtigkeit
Iſt nicht an Ort und Zeit gebunden
Und hat noch ſtets den Weg zu dieſem Thron
gefunden."

52.

„Ha, wohlgeſprochen! unterbricht
Graf Rudolf ſeinen Gaſt. Herr! dieſen Becher trinket
Auf Conrads Wohl! So mancher Bube dünket
Sich Göttern gleich, und weiſs von keiner Pflicht.“
„Ich ſtoſse freudig an, denn Conrad kann nicht heucheln!“
Verſezt der fremde Mann. „Auch iſt ein Fürſt, der blos
Die ſtrengſte Pflicht erfüllt, ſchon lobenswerth und groſs.
Allein gefährlich iſt's, wenn dann ihm Thoren ſchmeicheln.“

53.

„So ſchwang ein junger Fant, der dicht am Throne ſaſs,
Als Conrad ſchwieg, das volle Glas
Hoch in die Luft und rief: wie fürſtlich und erhaben!
Heil unſerm Kaiſer, Heil dem groſsen, guten Herrn!
Trompeten ſchmetterten in ſein Geplärr, und Knaben
Und Schmeichler ſtimmten ein: die Ritter ſchwiegen. Gern
Sah dies der edle Fürſt und winkte tiefes Schweigen,
Zum Kläger nun ſein Richterohr zu neigen.“

54.

„Wir," ſprach er, „hören euch! Der klagende begann:
Graf Balduin, ein welſcher Rittersmann,
Reich an Verdienſt und Gold und von erhabnem Stande,
Kam einſt, auf einem Zug durch eure deutſchen Lande,
Auf eine Ritterburg. Der Hausherr, welcher ihn
Mit offnem Arm empfieng, war Vater; ſonder Mängel
An Seel' und Leib, ſein Kind. Der Fremdling wollte fliehn
Als er ſie ſah, und blieb, und liebte dieſen Engel."

55.

„Bald war ſein Herz ſo ſehr in ihren Reiz verſtrickt,
Daſs ihr Beſitz ihm höh're Wonne dünkte,
Denn alles Glück der Welt. Die Hoffnung winkte
Dem Liebenden; er ward durch Gegengunſt beglückt,
Und flehte zu des Greiſes Füſsen
Um ſeiner Tochter Hand, der, auf ſein Ritterwort,
Ihm ihre Hand verſprach. Mit dieſer ſüſsen
Verſich'rung zog mein Freund auf ſeinem Wege fort."

56.

„Und als der Rittereid, der ihn zu dieſem Zuge
Gen Gallien verband, nach einem langen Jahr
Voll ſüſser Qual, gelöſ't, und Balduin im Fluge
Der Liebe nun zurückgekommen war,
Um ſeine Braut als Gattinn heimzuführen:
Da ſchloſs der falſche Mann, der Wort und Hand ihm gab,
Vor dem Betrog'nen ſeine Thüren,
Und ſchlug ihm ſeine Braut mit Hohngelächter ab."

57.

„Pfuy über ihn! der ſchändlichen Verrath
In ſeinem Buſen trug; ganz Deutſchland muſs ſich ſchämen,
Daſs dies ein deutſcher Mann an einem Fremden that.
Doch dieſer wollte nicht gerechte Rache nehmen
An dem, dem er bereits den Vaternamen gab;
Er zog davon und trug in ſeinem Herzen
Den Keim des Todes mit; denn ſeiner Liebe Schmerzen
Zerſtörten ſeine Kraft und ſtürzten ihn in's Grab."

58.

„Doch mich hat Balduin, noch eh' der Tod den Köcher
Voll Qualen auf ihn ausgeleert,
Erkohren und geweiht zu ſeinem blut'gen Rächer.
Nun klag' ich, Herr! vor euerm Thron: ihr hört
Den Sterbenden in mir, der ſchon im Grabe modert,
Und der ein Kampfgericht, auf Leben und auf Tod,
Mit dem Beleidiger zu ſeiner Rache fodert:
Ich kämpfe für den Freund, der ſterbend mir's gebot."

59.

„Und dann will ich mit meinem Eiſen
Dem Ehrvergeſſenen vor Gott und Welt beweiſen,
Er ſey nicht werth, daſs ihm die Sonne ſcheint,
Daſs einſt ein Redlicher auf ſeinem Grabe weint,
Weil er ſein Wort dem Welſchen nicht gehalten.
Wenn ich vor dieſem Thron Gewährung hoffen kann,
Hier, wo Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe walten,
Dann nur, eh'r aber nicht, nenn' ich den falſchen Mann."

60.

„Der Kläger ſchwieg und tauſend Blicke flogen
Erwartungsvoll zum Thron und ſtarrten unverwandt
Den ernſten Richter an. Der ſtand
Vom goldnen Seſſel auf; die Ritter alle zogen
In einem Kreis ſich dichter um ihn her
Und lauſchten, als er ſprach: ſind keine Zeugen mehr?
Nein! rief der fremde Mann: ich trage
Gern des Beweiſes Laſt, allein, ſo wie ich klage."

61.

„Jezt dämmert drohender des Unmuths düſtre Wolke
Von Conrads Faltenſtirn; er ſpricht zur Ritterſchaft
Und zu den Aelteſten im Volke,
Das immer noch gedrängt und wie verſteinert gafft:
Ihr hörtet, was er ſprach, er will mit ſeinem Eiſen
Vor dem allſeh'nden Gott des Deutſchen Schuld beweiſen.
Ihr edeln Männer denkt und ſprecht:
Was haltet ihr für billig und gerecht?"

62.

„Ein Kampfgericht! ſie müſſen kämpfen!
Ertönt es aus dem lärmenden Gewühl,
Daſs laut die Halle dröhnt. Um den Tumult zu dämpfen,
Winkt Conrad feierlich: das dumpfe Murmeln fiel,
Und nun durchirrt erwartungsvolles Schweigen
Den ſtillen Saal, indem der Kaiſer ſpricht:
So richte Gott im ernſten Kampf gericht,
Und wir gebieten euch den Thäter anzuzeigen!“

63.

„Der Kläger rief: ſein Nahm' iſt Rudolf, Graf
Von Wetterſtein.“ Ein Blitz aus heiterm Himmel, traf
Dies Wort den edeln Greis, der Recht und Tugend ehrte,
Der ſeinen Nahmen ſo, vor Gott
Und Deutſchlands Ritterſchaft, zum Spott
Der Buben werden, ihn mit Schimpf beſudeln hörte.
Er fährt vom Seſſel auf, ſchlägt mit geballter Fauſt
Den Tiſch, daſs umgeſtürzt der Wein am Boden brauſt;

64.

Und höher pocht ſein Herz, in immer ſchnellern Schlägen,
Faſt hörbar durch die Bruſt; wie Schwefel brennt ſein Blut;
In dicken Thränen ſtürzt die Wuth
Aus ſeinem Aug'; er fühlt des Alters Unvermögen
Zur Löwenkraft erhöht und faſst
Den goldnen Kelch, und drückt, wie morſche Blätter,
Ihn zolltief in den Tiſch. Die dicken Tannenbretter
Erſeufzen unter ſeiner Laſt.

65.

„Verdammte Lüge!" brüllt er endlich wüthend: „Knappen!
Mein Schwerdt und meinen Schild! Laſs ſehn, du Böſewicht!
Ob auch dein Speer, wie deine Zunge ſticht.
Auf, Knaben, ſattelt meinen Rappen,
Wir ziehn nach Regensburg. Ihr ſteht noch zaudernd? fort,
Und rüſtet mich! Ha, möchte jedes Wort,
Das der Verläumder ſprach, ihm Höllenqual bereiten!
Schnell ſattelt, daſs wir noch in dieſer Stunde reiten."

66.

„Ihr rittet doch zu ſpät!“ verſezt ſein edler Gaſt
Mit ruhiger Geberde, faſst
Den Eif'rer bey der Hand und zieht ihn nieder
Auf ſeinen Sitz. „Gott richtete
Bereits im blut'gen Kampf. Nun ſtrahlt die Unſchuld wieder
Hell wie der Tag. Der Schalk, der grob erdichtete,
Was euerm Adel nicht den kleinſten Theil entzogen,
Hat ſelbſt bekannt, er habe frech gelogen.“

67.

Dies Wort beſiegte zwar des Jähzorns rache Glut;
Doch Zweifel, ob ſein Gaſt auch Wahrheit ihm erzähle,
Und dumpfer Unmuth bleibt zurück in Rudolfs Seele.
So irrt, wenn der Orkan nach ausgetobter Wuth
Auf den Gebirgen ſchläft, in ſtillen, Menſchenleeren
Gewölben noch ein leiſer Wind
Und murmelt hohl und läſst ſich dumpfer hören,
Wo loſe Pforten ſtehn und öde Fenſter ſind.

68.

„Ihr ſcherzet!“ ſpricht er dann. „Sagt mir gewiſſenhaft,
Wie war ein Kampfgericht, wie war Entſcheidung möglich?
Was ſagte Conrad, was die deutſche Ritterſchaft?“
„Die ſahn wir ſtarr und unbeweglich,
Wie Säulen ſtehn, als in ihr Ohr
Der groſse Name Rudolf ſchallte
Und ſchmerzlich in der Bruſt der Edeln wiederhallte,
Aus deren Kreis ſich nun ein Biedermann verlor.“

69.

„Doch plötzlich trat, mit zorniger Geberde,
Ein junger Ritter auf, ſo groſs, ſo mild und ſchön
Und doch dabey ſo ſchrecklich anzuſehn,
Als wär' ein Engel des Gerichts von Gott zur Erde
Herabgeſandt, der Unſchuld beyzuſtehn.“
„Ha, daſs dein Blut zu Gift in deinen Adern werde,“
So donnert' er, „du lügenhafter Mann,
Der ſo, vor dieſem Thron, die Wahrheit ſchänden kann!“

70.

„Der edle Name, denn du nannteſt,
Iſt mir Beweis, daſs deine Zunge log.
Elender Menſch! wie lächerlich betrog
Dich deine Bosheit ſelbſt; wie ungerecht verkann-
teſt
Du dieſen Thron und den, der ihn als Richter
ziert,
Daſs du gehofft, durch deine Läſterrede
Selbſt deutſche Herzen zu vergiften. Deine blöde
Verwegenheit allein hat hier das Wort geführt.“

71.

„Doch, wähne nicht, daſs Du die Klugheit
überliſtet!
Ich widerrufe laut, was dieſer Ritter ſpricht,
Und widerſetze mich dem falſchen Kampfgericht!
Ein frecher Goliath, mit aller Kraft gerüſtet,
Die Jugend und ein Rieſenkörper zeugt,
Kann nicht mit einem Greiſe fechten,
Den Wunden, für das Wohl des Vaterlandes,
ſchwächten
Und den das Alter ſchon zum Grabe niederbeugt.“

72.

„Ihr edeln Männer, richtet weiſer!
Auch ſag' ich hier vor Gott, vor Deutſchlands groſsem Kaiſer
Und dieſen Rittern laut, daſs Rudolf nie ſein Wort
Gebrochen hat und nie der Falſchheit Raum gegeben;
Daſs dieſer Mann ihm nach dem Leben
Und nach der Ehre ſtrebt; behaupte, daſs er Mord,
Zwiefachen Mord auf ſeiner Seele trage,
Und werth ſey, daſs ein Scherg' in's Angeſicht ihm ſchlage!"

73.

„Und wagſt du's, der verkappt ſein Urtheil hier gehört,
Das Gegentheil der Wahrheit zu behaupten!
Wohl! ſo beweiſe dir mein Schwert,
Was dieſe Ritter gern ſchon auf mein Wort mir glaubten.
Da liegt mein Handſchuh, nimm! wenn du kein Baſtard biſt,
Wenn nicht dein Wappenſchild von deinem Ritterſtande,
Wie deine Zunge, lügt; nimm! daſs nicht deine Schande,
Ein Schimpf für Deutſche ſey, nimm, ſag' ich, ohne Friſt!"

74.

„So zürnte kühn der wack're junge Fechter
Und alle fühlten tief, ſein Urtheil ſey gerechter,
Und hörten mit Entzücken, was er ſprach.
Auch forſcht ich, achtungsvoll, des Edeln Namen nach,
Und hört' es ſey — Graf Adelbert der Wilde."
„O, ich erkannt' ihn längſt im Bilde,
Den unnachahmlich groſsen Mann!"
Hebt Rudolf, neubeſeelt, mit glüh'nden Wangen an.

75.

„Herr Ritter, eure Hand! Das Herz, das ihr verwundet,
So hart verwundet habt, iſt nun durch Euch geſundet,
Der Honigworte ſprach. Ich fühle mich erfriſcht
Und jede Spur von Gram aus meiner Seele
Durch dieſen Lethe weggewiſcht!
Ja! nennt mir einen Mann, den tiefer Kummer quäle,
Der troſtlos in Melancholey
Verſunken, Zweifler ſelbſt an Gottes Führung ſey:"

76.

„Wenn nichts mehr auf der Welt ſein krankes Herz erquicken,
Dem Labyrinth voll Nacht ihn nichts entreiſſen kann;
So zeig' ich ſeinen trüben Blicken
Nur einen wahrhaft groſſen Mann,
So ſoll er ihn als Freund an ſeinen Buſen drücken,
Ihn edel handeln ſehn: o, dann
Muſs Gott ihm wieder ſeyn, ſein Herz der Hoffnung lauſchen,
Und ſegnend in ſein Ohr der Quell des Lebens rauſchen!“

77.

„Ein ſolcher Mann iſt Adelbert und werth,
Daſs ihn ſein Vaterland und ſein Jahrhundert ehrt.
Er hätt' in Arturs Zeit und Karl des Groſſen Tagen,
Als Biederſinn und Tapferkeit
Noch ſchlichte Sitte war, den Preis davon getragen!
Doch, Ritter, ſagt mir, wie der Streit
Sich fortgeſponnen hat, wohin es noch gekommen?
Hat dann der freche Mann den Handſchuh aufgenommen?“

78.

„Er hob ihn auf und warf voll Stolz den Seinen hin.
Elender, prahlt' er laut, du nagst an meiner Ehre
Mit stumpfem Zahn! Der Kampf, nach dem dich lüstet, wäre
Dem Schlechtesten kein Ruhm, ist kein Gewinn
Für dich. Doch will ich mit dir kämpfen,
Um deinen tollen Uebermuth,
Der dich zu lästern zwingt, mit deinem Knabenblut,
Zur Warnung anderer und deinem Heil zu dämpfen!"

79.

„Dies freche Wort empörte Jedermann;
Die Ritter fühlten sich in Adelbert beleidigt
Und alle, deren Gunst der junge Held gewann,
Weil er den fernen Freund so kühn als recht vertheidigt.
Man murrte, schmähte laut, man stürmte fast den Thron
Und rief, in sehr bestimmtem Ton,
Den Kaiser an, sogleich das Kampfgericht zu hegen.
Zwar stemmte Conrad sich dagegen."

80.

„Doch als die Ritterſchaft ſich viel mit ihm beſprach,
Die Menge lauter ward, die Kämpfer ſelbſt ihn baten:
Da wuſste ſich der Fürſt nicht mehr zu rathen,
Und gab zulezt, beynah' gezwungen, nach.
Nun ſtürmt das Volk ſo wild, daſs faſt die Säulen wanken,
Zum Saal hinaus, hinunter vor die Schranken,
Die noch vom Spiel des Tages offen ſtehn,
Und harrt voll Ungeduld den ernſten Kampf zu ſehn.“

81.

„Ein jubelndes Geſchrey, ſo bald er kam, begrüſste
Den edeln Adelbert; ſein ſtolzer Gegner büſste
Die freche Prahlerey ſchon jezt durch lauten Spott.
Allein er rief vernehmlich: Ha, bey Gott,
Der Pöbel jauchzt zu früh! nahm drey der dickſten Speere
Zuſammen in die Hand, wog ſie, fand ihre Schwere
Zu leicht für ſeine Rieſenkraft
Und brach ſie morſch entzwey, dicht an dem ſtarken Schaft.“

82.

„Und das Gelächter ſchwieg. Mit ſichtlichem Vergnügen
Verlangt der Fremde drauf den ſtärkſten Schild von Stahl,
Und ſpielt, um mehr durch Furcht den Gegner zu beſiegen,
Als durch das Schwert, die Scene noch einmal;
Denn auch den Schild faſst er mit Rieſenhänden,
Drückt ihn auf's Knie und biegt die beyden Enden
Zuſammen, daſs die Scheibe klingt
Und das Metall, wie dünnes Glas, zerſpringt."

83.

„Wir alle ſah'n, nicht ohne Staunen,
Dem Rieſenwerke zu; auch hörte man, von Ohr
Zu Ohr, gerechte Furcht halbleiſe Worte raunen.
Nur Adelbert, der kühne Mann, verlor
Den Gleichmuth nicht; gewiſs, daſs für die gute Sache
Ein Richter über ihnen wache,
Und ſtark, durch das Gefühl der Kraft,
Die dieſer Glauben und ein gut Gewiſſen ſchafft."

84.

„Indeſſen war der Adel angekommen,
Der Kaiſer auf dem Thron, die Richter in der Bahn;
Und alle hatten Platz nach ihrem Rang genommen.
Als nun die heiligen Gebräuche ſchon gethan,
Und Wind und Licht getheilt, die Kämpfer fertig waren:
Da ſchmettert der Trompetenton
Zum erſten, zweyten Mahl, beym dritten laſſen ſchon
Die Kampfbegierigen der Roſſe Zügel fahren.“

85.

„Und donnernd ſtürmen ſie daher,
Zwey Segelſchiffen gleich, ſo ich auf hohem Meer,
Vom Süd und Nord herumgetrieben,
Einſt an einander ſchmettern ſah,
Die Lanzen treffen, ſpringen, ſtieben
In Splittern durch die Luft; die Roſſe ſtehn, beynah
Erſtickt vom Stoſse, Stirn an Stirn gedrängt und keuchen
Und keines will zuerſt dem ſtolzen Gegner weichen.“

86.

„Doch jezt gewinnen ſchnell die Kämpfer wieder Raum
Und reiten noch ein Mahl. Des Grafen Lanze ſpringet
Am Schild des Fremden ab, zerſplittert, wie der Baum,
Um den ein Blitz die Feuerarme ſchlinget.
Ihn aber trifft der Schwarze vor die Bruſt,
Daſs ſeine ſtarken Kniee wanken;
Er ſinkt zurück, ſich ſeiner nicht bewuſst,
Verliert den Schluſs und ſtürzt vom Sattel an die Planken.“

87.

„Schnell, wie der Blitz, verläſst der Feind ſein Roſs,
Zückt ſeinen breiten Dolch und eilet,
Noch eh die Todesnacht ſich theilet,
Die Adelberts Geſicht umfloſs,
Durch Blut und Sieg die Klage zu verſiegeln,
Allein des Grafen Pferd, das, mit verhängten Zügeln,
Die Bahn durchraſ't, fliegt rechter Hand
Dicht an den Gegner hin und wirft ihn in den Sand.“

88.

„Lautfluchend ſpringt er auf und ſtolpert zweymahl nieder.
Doch als er ſich zulezt empor gerafft,
Entgieng der Vortheil ihm, denn mit erneuter Kraft
Erſtand bereits der edle Jüngling wieder,
Nun zogen ſie das Schwert und kämpften ritterlich.
Der Schwarze wüthete; ſein junger Gegner wich,
Sich klug vertheidigend, in oft verſchlung'nen Kreiſen,
Und prüfte ſelten nur des Feindes Panzereiſen."

89.

„Doch ſah'n wir bald ſtets läſſiger ihn fechten;
Schon war ſein Panzer roth und breite Wunden ſchwächten.
Nicht ſeinen Muth, doch ſeiner Sehnen Kraft.
Er focht nur noch mit ſeinem breiten Schilde,
Der vor dem Zornigen den beſten Vortheil ſchafft;
Allein auch der zerſprang, und Adelbert der Wilde;
Der nun faſt waffenlos vor einem Rieſen ſtand,
Gieng rückwärts, taumelnd durch den Sand."

90.

„Sein Feind ihm nach und ſtürmt mit Rieſenſchlägen
So ſchrecklich auf ihn los, daſs jener ſtolpernd fällt.
Allein, des Schwarzen feiner Degen
Verſagt ihm nun den Dienſt; beym dritten Hieb zerſchellt
Der Stahl, wie ſprödes Eis, und fluchend
Gewahrt der Schalk, den Dolch im Gürtel ſuchend,
Daſs er entwaffnet ſey. Er warf ihn ungeſchickt
Weit weg, als er vorher zum Morden ihn gezückt.

91.

„Fern ſieht er ihn im Sande blitzen
Und fliegt dahin. Indeſſen hat der Graf
Sich von dem Schlag erhohlt, der nicht das Leben traf,
Springt auf und weils den Augenblick zu nützen.
Denn als der Feind ſich bückt, trifft ihn die Eiſenhand
Des Jünglings in's Genick und ſchlägt ihn in den Sand,
Daſs von dem Rieſenfall die Ohren ihm erklingen
Und dicke Strahlen Bluts aus ſeinen Wunden ſpringen.“

92.

„Zwar wuſst' er ſich behend im Fallen umzudrehn;
Allein der Sieger brauchte ſolche
Gewalt, daſs er umſonſt bemüht war aufzuſtehn.
Des Gegners Eiſenhand, gerüſtet mit dem Dolche,
Feſt auf der heiſsen Stirn; ein Knie
Wie Felſen auf der Bruſt, daſs ſie mit lauter Müh
Den ſchweren Athem zog: ſo lag er, wie gebunden,
Tief in den Sand gedrückt, und gab ſich überwunden.

93.

„Laſst," rief er ſtöhnend, „laſst doch nach!
Seyd menſchlich! Schenkt ihr mir das Leben,
So widerruf' ich, was ich ſprach,
Und will euch hier vor Gott die reine Wahrheit geben.
Er hat gerichtet, ihr habt nur durch ihn geſiegt,
Und göttlich iſt's, wie Gott, dem Fehlenden verzeihen.
Ich baut' auf meine Kraft, und ach! im Staube liegt
Mit ihr mein ſtolzes Herz, den Irrthum zu bereuen!"

96.

„Wohlan!“ ſprach Adelbert: „ein lauter Widerruf
Errettet dich allein. Bey dem, der uns erſchuf!
Bekennſt du wahr und treu, ſo ſchenk' ich dir das Leben.
Doch ſieh den Rächerdolch vor deinen Augen ſchweben;
Betracht' ihn, wenn du ſprichſt,' der dir Verderben droht:
Ein falſches Wort, und dieſer Stahl wird roth!
Nun ſprach der Beichtende, daſs alles Volk ihn hörte,
Indem kein Laut das tiefe Schweigen ſtörte.“

95.

„Ein Frevler, den mein Mund nur am Altare nennt,
So bald vorher das heil'ge Sakrament
Den ſchweren Eid von meinem Herzen
Gewälzt hat, der mich zwingt, nun ſtumm zu ſeyn,
gewann
Mich durch Verheiſſungen und angedrohten Bann,
Den Grafen öffentlich des Meineids anzuſchwärzen.
Sein ſchönes Kind, die Hälfte ſeiner Macht —,
War für ſein Blut mir eidlich zugedacht.“

96.

„Auf! führt mich zum Altar, daſs ich mein Herz entlade!“
Der Kaiſer rief, und alles Volk mit ihm:
Dem Sieger Dank! Dem Sünder Gnade!
Allein bey dieſem Ruf ſtürzt ſich, voll Ungeſtümm,
Ein Ritter durch's Gewühl, mit hochgezücktem Dolche:
Wie ſchreit er wüthend, kann ein guter Richter ſolche
Verrätherey verzeihn? Zur Hölle mit dem Hund!
Und ſtöſst ihm durch's Viſier das Eiſen in den Schlund.“

97.

„Die Wärtel des Gerichts und alle Ritter ſprangen
Hülfreich dem Fremden bey; doch konnte ſelbſt der Graf
Dem Stoſs nicht wehren, der den Weg des Lebens traf.
Verdammter Mönch! du haſt mich hintergangen!
Das kam von dir — Weh' über dich und Fluch!
Dies Wort entfuhr mit Blut der aufgeriſs'nen Kehle
Und fruchtlos war der Aerzte Heilverſuch;
Denn gleich darauf entfloh dem Röchelnden die Seele.“

98.

„Zwar griff man nun den Mörder, führt' ihn vor
Den kaiſerlichen Thron und wollt' ihm gern an's Leben.
Doch er bereute laut den raſchen Mord, und ſchwor,
Daſs edler Zorn allein die That ihm eingegeben.
Kurz! unſer Kaiſer ſprach ihn von der Strafe frey,
Weil er — zwar etwas raſch, jedoch des Meineids Rächer
Und dies, durch ſein Gefühl von Recht geworden ſey.
Mir aber ſchien er nur bezahlter Mitverbrecher!"

99.

„Denn glaubt ihr etwann auch, wie der betrog'ne Mann,
Daſs er des Sieges Preis für ſich erkämpfen ſollte,
Und daſs er, als er laut den Frevler nennen wollte,
Der bübiſch ihn zu dieſer That gewann,
So ganz von ohngefähr ſich aus dem Leben trollte?
Nannt' er nicht einen Mönch? Hat er den frommen Mann
Nicht laut verflucht, als er den Stoſs empfangen?
Verdammter Mönch! du haſt mich hintergangen!"

100.

„So rief er ja, nachdem er ſchon
Des Todes Beute war und nah vor Gottes Thron.
O, Kaiſer Conrad ward verblendet und betrogen!
Wie gern hätt' ich den Vorhang aufgezogen!
Doch meinen Mund verſchlieſst ein Eid,
Von dem mich nur des Todes Hand befreyt.
Dann ſollt ihr das Geheimniſs ſchaudernd leſen,
Sehn, wer ich bin, und wer ich einſt geweſen!"

101.

„Doch, das iſt nun vorbey. Ihr Rittet ſeyd verſühnt
Mit dem, der bluten, und, wenn ihr ſtrafbar ſchien's,
Von aller Schuld durch einen Mann gereinigt,
Der Engeltugenden mit Heldenmuth vereinigt,
Der euern Dank und euer Herz verdient."
„Das hat er wohl, bey Gott! durch dieſe That beſcheinigt!
Ruft der verjüngte Greis gerührt,
Indem ſein Angeſicht die ſchönſte Thräne ziert.

102.

„Dies Glas für Adelbert, den Retter meiner Ehre!
O, ſagt! wie dank' ich ihm, was er für mich gethan?
Iſt was in meiner Macht, das deſſen würdig wäre —
Ich biet' es ihm mit Freuden an:
Mein Ritterthum, ja! ſelbſt mein graues Leben.
Du, der du dort ſo ſchön den Sternenhimmel wölb'ſt,
Du kannſt ihm einſt nach Würden geben;
Hier lohnt die Biederthat dem Edeln durch ſich ſelbſt!"

103.

„Jedoch, erleichtern kann ich mir der Wohlthat Bürde,
Und zeigen wenigſtens, wie gern ich lohnen würde,
Was nicht zu lohnen iſt. Der Edle liebt mein Kind;
Holdſelig iſt ſie, klug und engelrein geſinnt,
Und einem Biedern iſt auf Erden
Ein tugendhaftes Weib der köſtlichſte Gewinn!
Drum ſoll Cordelia des Grafen Gattinn werden,
So wahr ich Rittersmann, ſo wahr ich dankbar bin!"

104.

„Hier meine Hand; ſchlagt ihr, in ſeinem Namen,
Als Sohn und Bräutigam auf dies Verſprechen ein!
Und nun, Herr Ritter, trinkt und opfert ſüſsen Wein!
Denn vor dem Morgen darf die Freude nicht erlahmen,
Das Brautpaar, das Geſchlecht aus ihrem edeln Saamen
Soll leben! Heil auch mir! ich werd' ihr Vater ſeyn:
Schon ſeh' ich meinen Kreis von Enkeln mich umſpielen!
O Gott, wie wallt mein Herz von ſeligen Gefühlen!“

105.

So macht den edeln Greis die Freude wieder jung.
Sein unbekannter Gaſt trinkt die Erinnerung
Des Dolches auf dem Schild aus Doppelgläſern nieder,
Und beyde ſtoſsen an und leeren, füllen wieder
Den feſtlichen Pokal, bis die Begeiſterung
Des Wein's, zum Sange deutſcher Lieder,
Die frohen Herzen ſtimmt; wild rauſchet ihr Geſang
Zu krummer Hörner Schall und lautem Becherklang.

106.

Sie ſchwärmen fort, bis auf der grünen Welle
Der Donau ſich die goldne Helle
Des Abends längſt in Nacht verlor
Und feyerlich das Sternenchor
Im Aether ſchwamm. Allein aus ihrer Freudenquelle
Floſs dir, Cordelia! ſtatt Luſt nur bitt'rer Schmerz:
Verſagt ward deine Hand, und ach! dein treues Herz
Vergab bereits der Liebe heil'ge Stelle!

Adelbert der Wilde.

Zweyter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Zweyter Gesang.

1.

Das schöne Mädchen ging, so wie der Greis befahl,
Und folgte nur dem Ruf in ihrem frommen Herzen.
Sie wankte stumm dahin und manche Thräne stahl
Sich sanft auf ihre Brust, bis sie das Buchenthal
In seine Schatten nahm: da fiel sie, voller Schmerzen,
Der lieblichen Vertrauten in den Arm
Und weinte laut. „Ach, dass es Gott erbarm!
Rief Berta: ach! ihr weint? was nagt an euerm Herzen?“.

2.

„Verzweiflung, gutes Mädchen! ſprach
Die Weinende: o! daſs mein Herz nicht brach!
Denk, Liebe! denk, ich ſoll' mir einen Gatten wählen."
„Und das, rief Berta froh, kann meine Freundinn quälen?"
„Es tödtet mich! verſezt das Fräulein, lehnt ſich blaſs
Und ſtumm an Berta's Bruſt, und ſeufzt, nach einer Pauſe:
Nur wähle nie den Feind von meinem Hauſe! —
So ſprach mein Vater ja! O Mädchen, fühlſt du das?"

3.

„Du ſchweigſt? vernimm noch mehr und tadle meine Schmerzen,
Wenn du ſie tadeln kannſt. Zwar liefs er meinem Herzen,
— O, wär' es jezt noch mein! — uneingeſchränkte Wahl;
Allein er bat mich Adelbert zu lieben.
Der beſte Vater bat: wie ſollt' ich ihn betrüben?
Er bat und wuſste nicht wie ſtreng' er mir befahl.
Ja! nur zu gut hat er mein Herz getroffen!
Was bleibt mir nun für Troſt? was darf ich Arme hoffen?"

4.

„Ist Adelbert nicht sein Erretter, nicht sein Freund?
Und hat er meinem Karl nicht ew'gen Hass geschworen?
Gesteh nur — alles ist verloren!"
„Nein, ich gestehe nichts! rief Berta schlau: mir scheint
Die Hoffnung immer noch. Nur nicht verzagt! Ich finde
Gewiss noch Rath, und endlich, dächt' ich, stünde
Es jedem Mädchen frey, was auch die Männerwelt
Dagegen sagen mag, zu thun, was ihm gefällt."

5.

„Und ist denn eure Wahl in Karl von Hoheneichen
Nicht lobenswerth? Ihm müssen Fürsten weichen!
Er ist der erste Mann, der mir nicht schlecht gefiel.
So schön, so adelich, so tapfer und so milde
War noch kein Rittersmann. Dass Adelbert der Wilde
Sein Herz an euch verlor, beym lezten Ritterspiel;
Dass er viel Heimliches mit unserm Herrn gepflogen,
Eh' er nach Regensburg zum Kaiserhof gezogen:"

6.

„Das ſagt ich ja ſchon längſt. Auch weiſs ich, daſs Gregor,
Den unſer Graf, mit einer blinden
Verehrung, heilig ſpricht, Gott weiſs aus welchen Gründen,
Auf euern Ritter ſchmäht, ihm jüngſt Verderben ſchwor,
Und oft ſein Kloſtervolk bewaffnet ausgeſendet,
Das Veit, erſt geſtern Nacht, auf unſerm Grund geſehn.
Nehmt dies zur Warnung an: ich wünſchte ſehr, ihr fändet
Ein Mittel, euch mit Karl darüber zu verſtehn.“

7.

„Wie,“ ſpricht Cordelia mit Beben,
„Du kannteſt hier Gefahr, und war's nicht deine Pflicht — “
„Ich ſelbſt,“ fällt jen' ihr ein, „erſchlich die Nachricht eben
Von euerm Knappen Veit; er iſt euch ganz ergeben! — “
„Er liebt dich,“ willſt du ſagen, „nicht?“
„Ihr ſcherzet wohl,“ verſetzt mit glühendem Geſicht
Die Zofe; „nein! und doch — warum es euch verhehlen,
Das geiſtige Verſtändniſs unſrer Seelen?“

8.

„Ihr schmeckt ja selbst der Minne süfses Glück.
Nun ja! wir sahen, siegten, liebten,
Wie Holm, der Sänger, spricht, und unsre Herzen übten
Denselben Zauber aus, in Einem Augenblick.
Auch denk ich, werdet ihr auf meine Wahl nicht schelten;
Er ist, mit eurer Gunst, so liebreich, fromm und still
Wie Ritter Karl. Nur, was mir nicht gefallen will,
Ist, dafs die Mönche mehr, als Mädchen vor ihm gelten.“

9.

„Oft steckt er, ganze Tage lang,
Bey diesen Heiligen in ihrer dunkeln Zelle,
Und — Gott behüte mich! — mahlt Bilder von der Hölle
Und geifselt sich mit einem Knotenstrang.
Das, denkt ihr, ist nicht gut: mir macht es keine Sorgen;
Er wird kein Mönch; sein Herz bleibt mir geborgen!
Ich herrsche doch darinn, denn alles thut sein Mund,
Um einen halben Kufs, ganz im Vertrau'n mir kund.“

10.

„Allein er selbst vermuthet nur,
Wovor ich euch gewarnt, nicht dass er es beschwur.
Und blos auf flatterhafte Sagen
Den Abt Gregor beym Graten anzuklagen: —
O weh! viel lieber bin ich ewig taub und stumm.
Genug, wir sind gewarnt! und, sicherer zu gehen,
So dächt' ich liessen wir das Kloster unbesehen,
Und kehrten, eh' die Nacht uns übereilet, um."

11.

„Recht gern! — Doch wird mein Vater fragen,
Ob ich im Kloster war;" versezt Cordelia:
„Komm! lass uns kühn die lezten Schritte wagen;
Noch jener Busch, dann sind wir da."
O, wenn ihr Muth besizt, so werd' ich nicht verzagen,
Spricht Berta leiser. Seht, wie nah
Sich Kloster und Abtey dort gegenüber liegen!
Lasst uns auf diesem Weg ein wenig seitwärts bügen."

12.

Fest an einander angeschmiegt;
Nur leise flüsternd und auf jedes Lüftchen lauschend,
Das, in den Schleyerfalten rauschend,
Mit ihrem kleinen Muth durch die Gebüsche fliegt:
Verfolgen nun die schönen Beterinnen
Den schwacherhellten Pfad; beginnen
Oft ein Gespräch, das schlau die Furcht bemänteln soll
Und schweigen wieder still, geheimer Schrecken voll.

13.

Auf einmahl wird, im schon entschlaf'nen Haine,
Das Echo wieder wach; von Hufenschlägen dröhnt
Der dumpfe Wurzelgrund; Gewirr von Stimmen tönt
Den bangen Mädchen zu; die, fast entseelt, im Scheine
Der Dämm'rung einen Ritter sehn
Und hinter ihm ein Chor von Knappen,
Die, pfeilgeschwind, auf weitgestreckten Rappen,
Sich niederstürzen von den Höh'n.

14.

„Weh uns, da sind sie schon!“ ruft Berta, will entflieh'n
Und sucht umsonst das Fräulein mitzuzieh'n.
Denn diese, starr vor Angst, und ihrer zarten Glieder
Nicht mächtig, fällt und reisst die Zofe mit sich nieder.
Der Ritter ist im selben Nu
Herbeygeflogen, sieht die Mädchen, kürzt den Zügel,
Schwingt sich athletisch leicht und anmuthsvoll vom Bügel,
Und geht gefällig auf sie zu.

15.

Drauf hebt er sie, mit ritterlicher Milde,
Vom Rasen auf, enthelmet sich und spricht:
„Ihr zittert, Fräulein? zittert nicht
Vor einem Rittersmann! Graf Adelbert der Wilde,
Des edeln Rudolfs Freund, küsst eure schöne Hand.
Wohl hiess ein guter Stern mich diese Strasse reiten!
Ich darf euch doch nach eurer Burg geleiten?
Acht Tage fühl' ich schon mich wie daraus verbannt.“

16.

So ſpricht der Liebende, mit ungeſtümem Weſen,
Indem ſein Auge Troſt aus tauſend Reizen ſchlurft,
Und in die Bruſt, die kaum von ihrer Furcht ge-
neſen,
Ein neues Schreckensbild durch kühne Blicke wirft.
Das Fräulein bebt; mit lieblichem Erröthen,
Senkt ſie den Blick, verbittet ſich
Das höfliche Geleit und meldet züchtiglich,
Sie gehe, zu St. Agatha zu beten.

17.

Der Ritter fühlt, bey dieſem Wort, das Weh'n
Geheimer Zauberey um ſeinen Buſen ſpielen;
Sein Auge funkelt ſchön, den mächtigen Gefühlen
In ſeiner Bruſt kann kaum der Harniſch wider-
ſtehn.
Er ruft, und ſinkt auf's Knie mit raſchem Feuer
nieder:
„O Mädchen! denke Mein in jenem Gotteshaus,
So löſchen Engel, deine Brüder,
Die Sünden Adelbert's von ihren Tafeln aus!“

18.

„Erſt heut, in früher Morgenſtunde,
Verlieſs ich Regensburg, und nun erblickt ihr mich
Bereits zu euerm Dienſt Die Liebe tummelt ſich!
Ja! ſeit mein Fuſs aus dieſen Fluren wich,
Fühl' ich im Herzen eine Wunde,
Von der ich nur durch Einen Trank geſunde;
Und dieſen Trank, den wohl ein Gott erfand,
Mag ich allein von eurer ſchönen Hand."

19.

„O, zaudert nicht, mir dieſen Trank zu miſchen,
Aus Blumen die ein liebend Herz erzeugt!
Seht, wie mein Auge bricht, mein mattes Haupt ſich neigt:
Er wird, wie Gottes Hauch, den welken Geiſt erfriſchen.
Ich biet' euch freudig — nicht zum Lohn —
Wie lohnt' ich ſolche Gunſt? — mein Eigenthum, mein Leben,
Ja! meine Seligkeit! Mehr kann ich euch nicht geben;
Mein Herz — mehrt dies den Dank? — ach! das beſizt ihr ſchon!"

20.

„Ja, Zauberinn! sieh Adelbert den Wilden,
Den noch, bey Gott! kein Weib besiegt,
Zu deinen Füssen hingeschmiegt,
Um einen Blick aus deinem milden
Hellblauen Auge flehn, um Einen Wonneblick,
Der Gegenliebe spricht, der seine Ruhe retten,
Die Last der ungewohnten Ketten
Erleichtern kann! — nur diesen Einen Blick!"

21.

„Ein Aufruhr tobt in meinem Herzen,
Wie donnerndes Gewühl der Schlacht!
Du hast dies Feuer angefacht,
Du lehrtest mich der Liebe Schmerzen,
Nun lehre mich der Gegenliebe Glück!
Ja, gieb mir meinen stolzen Frieden
Und meinen Ruhm und meine Ruh hienieden —
Gieb mir, mich selbst, in dir zurück!"

22.

„Nein, wende dich nicht weg; Verachtung kann mich morden!
Warum verbargst du nicht dein Engelangesicht,
Eh' ich ein Sklav von so viel Reiz geworden,
So tief versunken bin? O damals war es Pflicht;
Jezt, schönes Mädchen, ist es Sünde!
Du fliehst? o fliehe nicht! Ich winde
Mich knieend deinen Tritten nach
Und halte dich und tilge meine Schmach!"

23.

Indem der Ritter spricht — die Wangen hochgeröther,
Im Auge Durst nach Lust, von Leidenschaft
Die Muskeln angeschwellt, beraubt der edlern Kraft,
Die das Vergehn im Busen tödtet,
Eh' es zu Thaten reift — umschlingt er, ohne Zucht
Und Biedersinn, die Reize keuscher Jugend,
Mit kühnem Arm, und wehrt der frommen Tugend,
Die nicht mit Wollust kämpft, die Flucht.

24.

Allein Erstaunen, Scham und jungfräuliches
Grauen,
Dass solche Liebeswuth, so sträfliche Gewalt,
Das heil'ge Recht der Ritter und der Frauen
Entweihen will, ersetzen bald
Die Schwäche des Geschlechts; die sanften Mädchenhände
Sind droh'nde Waffen nun, der Frevler sinkt behende
Ins Gras zurück, die Siegerinn entzieht
Sich seinem schnöden Arm und — flieht.

25.

Der Ritter, wie vom Blitz getroffen,
Das Aug' ihr nachgewandt, die Arme zärtlich offen,
Scheint, einen Augenblick, ein lebend Marmorbild.
Doch plötzlich fällt sein Blick, voll staunender Verwirrung,
Auf ihn zurück; er fühlt, erröthend, die Verirrung,
Die seinen Arm geführt, und schlägt sich wild
Die Stirn mit voller Faust, und steht, wie ein Verbrecher,
Vom Boden auf, sich selbst ein ernster Rächer.

26.

Doch, mit der Reue kehrt sein hoher Stolz zurück;
Er fühlt sich schuldig, aber kühner,
Und drohend schleicht ein fürchterlicher Blick
Von Mann zu Mann herum, im Kreise seiner Diener.
Er ruht auf jedem Gegenblick,
Verlasse ihn nicht, drängt ihn verwirrt zurück,
Und lehrt die jugendlichen Zeugen
Unritterlicher That, in stummer Sprache, schweigen.

27.

Dann schwingt er sich auf sein behendes Ross
Und fliegt, wie über's Feld der Wolken dunkle Schatten,
Wenn sie der Sturmwind jagt, nach Rudolfs Felsenschloss.
Was seine Sinn' im Rausch der Lust verbrochen hatten,
War sein erhab'nes Herz bereit,
Mit Gut und Blut und aller Herrlichkeit
Der mächtigen Geburt, zu seines Fräuleins Füßen
Als Opfer dargebracht, auch ohne Lohn, zu büßen.

28.

Auch ohne Lohn? so flüstert ihm verwirrt
Die bange Liebe zu: auch ohne Gegenliebe?
Was wäre dann dein Loos, ach, Adelbert! wo bliebe
Dein ganzes Heil? — Doch nein! du hast dich nicht geirrt;
Sie liebt dich, sie wird dein. Es keimen süsse Triebe
In ihrem Busen auf, und deine Flamme wird
Sie schön entfalten und zu Blumen auferziehen,
Die ewig dann für dich, für deine Wünsche blühen.

29.

So hebt die Hoffnung bald, gleich einem Traum voll Lust,
Bald wiederum beklemmt ein Zweifel seine Brust,
Wie Ebb' und Flut die hohe See bewegen;
Und immer rascher spornt ihn glüh'nde Ungeduld
Dem Ziele seiner Lieb' entgegen,
Wo Rudolfs Freundschaft, wo die Huld
Der Angebeteten, der Einzigen auf Erden,
Für die er leben mag, sein Loos entscheiden werden.

30.

Wie saumend fliegt ihm nun sein pfeilgeschwindes Rofs.
Er sporrt die Ferse roth und stürmend folgt der Trofs
Der Knappen seinem Ruf, gleich luftigen Gespenstern.
Schon rauscht die Donau nicht mehr fern;
Schon flimmert Kerzenschein aus vielen goldnen Fenstern,
Des Wetterstein's; jedoch, der Liebe schönsten Stern
Sucht Adelbert umsonst: denn, mitten im Gefunkel,
Sieht er Cordelia's einsames Fenster dunkel.

31.

Dies weckt ihn sonderbar aus einem süfsen Traum,
Und unwillkürlich giebt sein Herz der Ahndung Raum:
Wie, deutet dies vielleicht auf hoffnungslose Liebe?
Doch eh' dem Jüngling dieser trübe
Gedanke deutlich wird, ruft ihn der Thürmer an.
Er nennt sich, und, im Augenblicke,
Springt Thor und Gitter auf, senkt sich die Kettenbrücke,
Und fliegt er laut begrüfst den steilen Hof hinan.

32.

Indessen opferten die zwey vergnügten Greise
Der Göttinn immer noch aus breiten Tummlern Wein,
Die durch die ganze Welt, wo Glückliche sich freu'n,
Altär' und Tempel hat. Sie sprachen, nach der Weise
Des Alters, viel von ihrer Lebensreise
Und von der bessern Zeit, von welcher nur ein Schein
Für sie geblieben ist, von ihren Jünglingsjahren,
Der ersten Lieb' und kühn bestandenen Gefahren.

33.

Auf ein Mahl öffnet sich die Thür,
Und Adelbert erscheint, in ritterlicher Schöne!
Der Harfe freudenreichste Töne
Besingen nicht, was Rudolf hier
Empfand; erst staunt' er ihn mit grossen Blicken
Der Ueberraschung an; dann springt er mit Entzücken
Vom Sessel auf und schliesst den Jüngling in den Arm
Und drückt ihn an sein Herz, so seelenvoll und warm!

54.

„Seyd mir viel tausend Mahl willkommen,
So ruft er aus, und festlich aufgenommen
In meiner Burg! O Freund! es ist mir schon bekannt,
Was ihr um mich verdient. Dem Retter meiner Ehre
Dankt diese frohgeweinte Zähre,
Und dieser Herzensdruck der Hand!
Vermag ich mehr zu thun, so sprecht: bey meinem Leben!
Ich bitt' Euch Ritter, sprecht: was kann euch Rudolf geben?"

55.

„Er hat nur Ein's auf dieser Welt,
Was eurer Biederthat vielleicht die Wage hält.
Wie wenn —" hier schweigt er in Besorgniss sich vertiefend,
Ergreift des Jünglings's Hand und blickt, gerührt und prüfend,
Ihm in's Gesicht. Der steht verwund'rungsvoll
Und schweigt, und deutlich scheint sein Auge gross zu fragen:
Wie weiss er schon? was ist's, das Dank verdienen soll?
Was will der edle Greis durch dies Verstummen sagen?

36.

Noch schweigen sie. Jedoch des Jünglings's Blick
Wird immer feuriger, die blüh'nde Wange röther,
Denn seine Liebe denkt ein namenloses Glück!
War's möglich? flüstert er, und tritt erstaunt zurück.
Doch Rudolf fragt ihn mit erhöhter
Sichtbarer Rührung: „wie, der Glücklichste der Väter
Hat kein Geschenk für euch, hat für den edeln Mann,
Der Wunden für ihn trägt, nichts das ihm lohnen kann?"

37.

„Herr Graf! ruft Adelbert, mit steigendem Entzücken:
Ich habe keinen Lohn verdient.
Doch thut sich mir in euern Vaterblicken
Der ganze Himmel auf! Kaum hab' ich mich erkühnt,
So hohe Wonne nur zu denken
Und immer zag' ich noch, euch unrecht zu verstehn!
Ja Freund! ihr könnt mir mehr, als eine Krone schenken,
Mich unaussprechlich glücklich sehn!"

38.

„O kann ich das? erwiedert, unter Zähren,
Der edle Greis, so dank' ich Gott für seine Huld!
Ich zahl' euch einen Theil von meiner grossen Schuld,
Und euer Glück wird meine Tage mehren.
Sagt nun, ich bitt' euch, sagt, was eure Wünsche sind?"
„So wisst, ruft Adelbert, und seine Lippen beben
Vor banger Lust: ich lieb', ich wünsche Rudolfs Kind
Mir zur Gefährtinn für mein Leben!"

39.

Bey diesen Worten drückt der frohe Greis die Hand
Des Jüngling's an sein Herz: „Gott segne diese Stunde,
In welcher ich durch dich von allem Gram gesunde,
Den, bis auf diesen Tag, mein Vaterherz empfand!
Nimm, theurer Sohn, nimm meinen besten Seegen,
Mit meiner Tochter, hin! Cordelia sey dein;
Sie war ein frommes Kind, und wird, auf allen Wegen,
Ein tugendhaftes Weib, und gute Mutter seyn!"

40.

Und göttlich strahlt aus des Erhörten Zügen
Das unaussprechliche Vergnügen,
Das seine Brust durchströmt! Er fällt dem Alten um
Den Hals, er weinet vor Entzücken,
Und dankt ihm nur in seelenvollen Blicken,
Denn zitternd blieb die frohe Lippe stumm.
Sein Glück scheint ihm ein Traum, ein süsser Wahn der Liebe,
Der nur ein Spiel mit seiner Sehnsucht triebe.

41.

Und wie er oft im Schlaf umsonst darnach gehascht,
So sucht er jezt dies Glück sich wahr zu machen,
Zu fühlen 'dass er lebt, dass seine Sinne wachen:
Denn alles hat zu schnell ihn überrascht.
„Ja!" ruft er endlich aus, „ich bin vollkommen glücklich,
Vollkommen, wenn Cordelia mich liebt;
Doch — fährt er fort, indem sich augenblicklich
Sein helles Auge wieder trübt:"

42.

„Doch sag ich hier, vor Gott und diesem Ritter,
Euch Graf von euerm Wort, mich von dem Meinen los
Und von Cordelia, wenn — o das wäre bitter!
Wie trifft mit Todesangst mich der Gedanke blos! —
Wenn sie mein Herz verschmäht, nicht Gegenliebe,
Für Liebe geben kann! Grem und Verzweiflung triebe
Mich dann dem Grabe zu; doch theurer muß mir das
Um ihrer Willen seyn: sonst wäre Liebe, Haß."

43.

„Nein!" unterbricht der Greis, von diesen grosen
Gesinnungen entzückt, den wackern jungen Mann;
„Nein, fürchtet nichts! denn Rudolfs Tochter kann
Die Hand des Edelsten der Deutschen nicht verstosen.
Noch kennt ihr Herz die süsse Zauberey
Der Ersten Liebe nicht; noch ist ihr Busen frey
Und steht der Macht des ersten Eindrucks offen,
Und den darf Adelbert, vor Andern, kühnlich hoffen."

44.

Bescheiden hört der junge Ritersmann
Die Reden, welche Trost in seinen Busen träufeln;
Bald weh't die Hoffnung ihn mit Rosenflügeln an,
Bald wieder sinkt sein Haupt, gewiegt von bangen Zweifeln,
Auf die bewegte Brust. Jezt deckt er mit der Hand
Die finstre Stirn, und denkt den Augenblicken
Im Stillen nach, dem Anschau'n voll Entzücken,
Als er vorher im Hain ihr gegenüber stand.

45.

Ach! ist das Zärtlichkeit, das Gegengunst gewesen,
Was er, nicht ohne Schmerz, in ihrem Blick gelesen?
Was wölkte sich auf ihrer Stirn, wie Gram?
Was riss, mit Ungestüm, die weichen Schwanenglieder
Aus seinem Arm, und stiess ihn unsanft nieder?
Zürnt Liebe so? — straft jungfrauliche Scham
Allein so hart, was Liebe zitternd wagte,
Und Gegenliebe nie, mit so viel Ernst, versagte?—

46.

Betrachtungen der Art durchkreutzen sein Gehirn,
Und nehmen Rudolfs besten Gründen
Des Ueberzeugens Kraft. Mit gramumwölkter Stirn
Hört er ihn an, umsonst bemüht, ganz wahr zu finden,
Was die Vernunft, und tröstlicher
Sein liebend Herz, ihm sagt; doch kann er nicht, der süssen,
Geheimen Stimme schmeichelnder
Gefühl' und Hoffnungen, sein Inn'res ganz verschliessen.

47.

Indessen spricht der frohe Greis
Noch mancherley von Lieb' und Gegenliebe
Und von der Sympathie geheimer Seelentriebe,
Wovon, aus früh'rer Zeit, auch er zu reden weiss.
Ein sanftauflodernd Jugendfeuer
Thaut seiner Jahre Frost mit milden Strahlen auf,
Und noch entzückt ein Blick auf seinen Lebenslauf
Den edeln Alten, wie sein Erstes Abenteuer.

48.

Erzählen mag das Alter gern. Auch er
Erzählet nun, aus ſeinen Jugendjahren,
Die, wie er lächelnd meint, doch beſſre Zeiten waren,
Manch' Abenteu'r und weiſs der Sagen immer mehr.
Denn Freud' und Wein beflügeln die Gedanken;
Und der Familien Pokal
Glänzt auf dem Tiſch, woraus, in eben dieſem Saal,
Einſt ſeine Väter ſchon bey frohen Feſten tranken.

49.

Und bied're Deutſche ſitzen nun
An dieſem alten Tiſch, an dem, um auszuruh'n
Von Jagd und blutigen Gefechten
Für's Vaterland, oft ſeine Väter zechten;
Und dieſe Männer ſind, wie er,
Der Falſchheit, wie des Waſſers Feinde,
Sind gut und deutſch und redlich ſeine Freunde;
Ihr Herz an Adel reich, an glatten Worten leer!

50.

Wie glücklich macht ihn das; wie selig der Gedanke:
Dass er, nicht einsam und allein,
Der letzte seines Stamm's, der Gruft entgegen wanke,
Dass nun Cordelia nicht mehr verlassen seyn,
Er, blüh'nder Enkel sich, als froher Ahnherr freu'n,
Ihr hoffnungsvoller Kreis sein Knie umspielen werde!
„Gott!" ruft er freudig aus: „wie schön ist deine Erde,
Wie herrlich ist es, Mensch darauf zu seyn!"

51.

„Auf jedem Wege blüh'n uns tausend Lebensfreuden!
Ein edles Herz pflückt sie bescheiden
Und flucht dem Dorn der Rose nicht.
Ja, glücklich seyn, ist unsre schönste Pflicht!
Wer einen Freund umarmt, wem Thal und Wiese grünet,
Wer bieder ist, und seinen Brüdern dienet:
Der kann, muss glücklich seyn! Auf Freunde, trinkt! wer das,
Wie wir, mit Dank erkennt, dem weihen wir dies Glas!"

52.

Er rief's; die frohen Gäſte ſpringen
Mit ihm begeiſtert auf, verſchlingen
Die Hände zum geweihten Bund
Und heben den Pokal, voll Nektar aus Burgund.
Dann ſchütten ſie den Opferwein, dann klingen
Sie dreymahl feſtlich an; nun ſchlürft ihr glüh'nder Mund
Den Götterſaft voll Wolluſt in die Kehle
Und Freude ſtrömt mit ihm durch ihre Seele.

53.

Indeſſen flohn, gejagten Rehen gleich,
Die Mädchen tief in's dichteſte Geſträuch,
Und immer hörten ſie, voll Angſt, ein dumpfes Rauſchen,
Das ihnen nahe blieb. „Halt, Fräulein! laſst uns lauſchen,“
Rief Berta ganz erſchöpft: „mir däuchte
Ich höre dort halb deutlich Menſchenlaute.
Was fliehn wir auch? vor einem Ritter graute
Mir doch noch nie, und euch hat Adelbert verſcheucht?“

54.

„Der schöne Rittersmann? Als er — mit glüh'nden Wangen
Und Augen, voll von schmachtenden Verlangen,
So stark, so blühend wie man gern den jungen Tag,
Wenn Holm, der Sänger, ihn als einen Jüngling schildert,
Im Wonnemond sich denken mag —
Zu euern Füßen sank; so reizend schön verwildert,
Und männlich kühn euch in die Arme nahm:
Da — ich gesteh' es frey — da war ich ihm nicht grim!"

55.

„Da zürnt' ich nur auf euch. Denn eure Härte brachte
Ihn zur Verzweifelung; wie hat er mich gerührt!"
„So? das ist schön!" versetzt das Fräulein: „dachte
Denn Berta nicht an Karl? Treuloses Mädchen! rührt
Dich Karls Verzweiflung nicht? wie, liebst du den so wenig?"
„Und wäre Karl," fällt jen' ihr ein, „der arme König
Der schwarzen Inseln — zwar mir würd' es nahe gehn;
Doch könnt ich deshalb nicht mit kaltem Herzen sehn,

56.

„Wie sich der schönste Mann, von euerm Reiz besieget,
In hoffnungsloser Glut zu euern Füssen schmieget,
Und grausam von der schönen Hand
Verstossen wird, die seine Fesseln band."
„Schweig!" rief Cordelia: „du redest unbescheiden;
Du weisst wie krank ich Arme bin,
Ach! hier am Herzen krank, und mehr't, Verrätherinn!
Durch solchen Scherz der besten Freundinn Leiden."

57.

„Ja! nur zu wahr ist, was du mir gesagt,"
Fährt sie erröthend fort: „er liebt mich; Gott, wie zagt
Mein Herz! Geliebte, ach! ich werde sterben,
Wenn er so grausam ist, um meine Hand zu werben.
Mein guter Vater würde mich
Nicht zwingen, bitten nur; und, weh mir! wie kann ich
Mein Leben selbst, wenn er es fodert, ihm versagen,
Wie mein Geheimniss ihm zu offenbaren wagen?"

58.

„O Berta, ſprich! wenn nun mein Unglück naht,
Was ſoll ich thun, wie kann ich vor den Ketten,
Die mich bedrohn, entfliehn, wie meine Freyheit retten?
Du ſchweigſt? Du weiſst dem keinen Rath? —
O Karl, mein Karl! wie konnt' ich dich verlaſſen!
In eines Andern Arm dir untreu werden? —
Nein!
Gehorſam will ich zwar, als frommes Kind, erblaſſen,
Doch dir, im Tode ſelbſt, getreu und eigen ſeyn!"

59.

Kaum hatte ſo die Liebende geſprochen,
— Schon ward es Nacht im dichten Buchenwald —
Da wurden rechts und links die Haſeln aufgebrochen,
Und aus dem dunkeln Hinterhalt
Schießt ein verkappter Troſs von Männern,
Auf die beſtürzten Mädchen zu,
Ergreift ſie, ſchleppt ſie weg und fliegt im ſelben Nu
Mit ſeiner Beute fort, auf angeſpornten Rennern.

60.

Eh'r eben dieſer Tag, der nun, am fernen Meer',
In Wogen niederſinkt, von ſeinen Roſenbetten
Erſtanden war, ſprang Ritter Karl, als hätten
Die Stunden keine Flügel mehr,
Voll Ungeduld von ſeinem Lager, blickte
Den erſten Morgenſchein, mit Sehnſuchtsgram herauf
Und ſprengte dann hinaus und ritt Berg ab und auf,
Wo überall das Land noch feuchter Nebel drückte.

61.

Seit er Cordelien zum Erſten Mahle ſah,
Mied ihn bey Nacht des Friedens ſüſser Schlummer,
Und war der Tag erſeufzt, ſo blieb der Kummer
Dem hoffnungsloſen Herzen nah.
Vergebens floh er ihn; in Hain und Thal und Bächen
Sah er der Theuern Bild; er hörte die Natur,
So weit ſie lebt, von ihr, aus tauſend Kehlen ſprechen:
Doch nährte dies ſein inn'res Leiden nur.

62.

Denn ach! kein holder Blick, kein freundlich Lächeln ſagte
Dem Liebenden, der oft bey Tanz und Ritterſpiel,
In Blicken und in Seufzern voll Gefühl,
Um Gegengunſt zu flehen wagte:
Du biſt erhört, ich liebe dich!
Nein! grauſam ſuchte ſie ſein Herz, gefliſſentlich,
In ſeinen Zweifeln zu beſtärken,
Indem ſie niemals ſchien ſein Leiden zu bemerken.

63.

Zwey Leidenſchaften ſind, die den verborg'nen Keim
Des Wachsthum's in ſich ſelbſt, der Hyder gleich, ernähren,
Und, mit der Ruh des Herzens, in geheim
Die Blüthen der Geſundheit wild zerſtören:
Verſchmahte Liebe, die verzagt
An ihrem Heil und ſtirbt, bey hoffnungsloſen Thränen,
Und neid'ſcher Geiz, der mit geflettſchten Zähnen,
Beym Anblick fremden Glücks, ſein eig'nes Herz benagt.

64.

Der zärtliche, der arme Jüngling klagte
Sein Leiden ungehört und schwand, der Rose gleich,
In deren Brust ein Käfer heimlich nagte.
Sein Feuerblick war todt, die blüh'nde Wange bleich,
Der muntre Gang tiefsinnig, still und wankend,
Bis endlich Gram und Schmerz ihn hoffnungslos erkrankend
Am Grabe niederwarf: da rührte sie sein Leid,
Da ward ihr Mitgefühl geheime Zärtlichkeit.

65.

Und als ihm schon der Tod den Trank der Ruhe brachte,
Kam von Gudelien ein mitleidsvoller Brief,
Der ihm, o sterbe nicht! in Freundestönen rief,
Doch seiner Liebespein mit keinem Wort gedachte.
Da schrieb er ihr, mit bleicher Hand:
„Grausame! rufst du mich, so nah am Land
Des Friedens und der Ruh, zurück in dieses Leben,
Um einen ew'gen Tod voll Qualen, mir zu geben?"

66.

„Zu lang hab' ich geſeufzt, zu ſchwer geräuſcht, geglaubt,
Daſs Rettung möglich ſey! jezt ſinkt die Hoffnung nieder;
Mein Heil, mein Glück find' ich im Tode wieder:
Er giebt mir, mitleidsvoll, was du mir hart geraubt."
Um Mitternacht erhielt ſie dieſe Zeilen;
O Gott! wie weinte ſie die ſchönen Augen roth:
Ich, rief ſie jammernd aus, bin Schuld an ſeinem Tod!
Was kann ſein treues Herz, als Gegenliebe heilen?

67.

Und was ſie heimlich ſchon ſo lang und tief empfand,
Was nicht Ein Blick, dem Sohn des Mörders ihrer Brüder,
Dem Feind des Hauſes, noch geſtand,
Das ſchrieb ſie nun, beſiegt von Lieb' und Mitleid, nieder.
„Unglücklicher! du darfſt nicht ſterben, nein!
Dein lezter Augenblick wird auch der Meine ſeyn.
Was kann dich retten, ſprich! Du darfſt nun alles wagen.
Wie könnte dir mein Herz den kleinſten Troſt verſagen!"

68.

Die Liebe las und deutete den Sinn
Des ſüſsen Briefchens leicht. O Seligkeit, ich bin
Geliebt, geliebt von ihr! So rief der Neubelebte
Und namenloſe Wonne bebte
Durch ſeine Seel' und gab der ſinkenden Natur
Das göttliche Gefühl des neuen Daſeyns wieder.
So flieſst der Thau von Abendwolken nieder
Und tränkt die dürre Sommerflur.

69.

„Ja, Himmliſche!" ſo ſchloſs er mit Entzücken
Den feurigſten und dankerfüllten Brief:
„Du, die ſo mitleidsvoll mich aus dem Grabe rief,
Zu dir voll Hoffnung aufzublicken;
Noch zag' ich ungewiſs am jähen Abgrundsrand!
O, laſs mich länger nicht an meinem Glücke zweifeln,
Und eile Retterinn, mit liebevoller Hand,
Der Heilung ganze Luſt in dieſes Herz zu träufeln!"

70.

„Gieb, mit Gewifsheit, dafs sein Glück
Nicht Wahn, nicht Täuschung sey, den Frieden ihm zurück!
O holdes Mädchen! um die Stunde
Der Mitternacht, ein Lied aus deinem Honigmunde,
Dafs dein Gesang zu meinem Ohr
Gleich Engelharmonie'n, tief in die Seele dringe,
Mir die Versicherung der Gegenliebe bringe:
Dann leb' ich wieder wie zuvor."

71.

„Dann leb' ich, Engel voll Erbarmen!
Von dir geliebt, ein hochbeglückter Mann;
O dafs ich nicht in deinen Feenarmen,
An deiner Brust, dies Glück von dir erflehen kann!"
So schrieb der Liebende. Ein treuer Knappe spielte
Den Brief in Berta's Hand; die brachte den Bescheid:
Dein Ritter soll der Antwort heut
Bey Nacht gewärtig seyn. Wer fafst, was Karl da fühlte?

72.

Der Tag entschlich für ihn, als hienge schweres Bley
An seinen Füssen; in süsser Schwärmerey
Rief er dem Abend: komm! und endlich sank die Sonne.
Der Tag vollendete den Lauf
Und hinter Bergen stieg die braune Nacht herauf.
Da strahlten tausend Sterne Wonne
Des Himmels in sein Herz! Er schwang sich auf sein Ross.
So schwach und bleich er war, und ritt nach Rudolfs Schloss.

73.

Es war die schönste Nacht, die je der May geboren.
In einen Traum voll Seligkeit verloren,
Von Ungeduld, die selbst Sekunden ängstlich zählt,
Und süsser Hoffnung süss gequält,
Hielt Karl im schweigenden Gefild. Ein goldner Schimmer
Kam, von des Fräulein's keuschem Zimmer,
Schön wie der liebe Stern, auf ihn herab, und schien
So freundlich hell, als sucht' er, in dem Dunkel, ihn.

74.

Die ſehnſuchtsvolle Liebe flüſtert'
Ihm leiſe zu: dort wohnt ſie glücklich und allein,
Dort, wo die Ulm das Fenſterchen umdüſtert
Und ihrer Lampe goldner Schein
Durch Laub und Aeſte bricht. O Sonne
Der Liebe! ſchöner ſtrahlſt du mir
Als jeder andre Stern; du winkſt zum Quell der Wonne
Dem Harrenden, und ach, er ſchmachtet hier!

75.

Er durſtet ohne Labung! tödten
Wird ihn die ſüſse Qual! Gold, Ehre, Glanz und Ruhm,
Wie gern verſchmäht' ich euch, dürft' ich nur dich betreten,
Geheimnifsvolles Heiligthum
Der jungfräulichen Schaam! dich ſtillen Ort verehren,
Wo Sie, in unſchuldsvoller Ruh,
Die goldnen Tage lebt, vielleicht in dieſem Nu
Erhörend mein gedenkt, bey liebevollen Zähren!

76.

Ja! könnt' ich, eh mein Ende naht,
Nur Einmahl den beglückten Teppich küssen,
Den oft ihr schöner Fuss betrat;
Ihr Nachtgewand, ihr duftend Schlummerküssen
Nur drücken an mein Herz; nur athmen in der Luft,
Wo sie geathmet hat; den süssen Balsamduft
Des heiligen Gemachs, noch sterbend in mich trinken
Und betend, wo sie oft gebetet, niedersinken!

77.

O! wie beneid' ich dich, du kleine Nachtigall,
Die dort, von ihr belauscht, vor ihrem Fenster singet.
Du siehst sie jezt; dein kleines Auge dringet
Frey in das Heiligthum, und dich entzücken all'
Die Reize nicht, die dort sich deinem Blick enthüllen!
O, singe, klage jezt dein schönstes Liebeslied!
Bestrebe dich ihr himmlisches Gemüth
Mit weicher Zärtlichkeit und Sehnsucht ganz zu füllen!

78.

So schwärmt der Liebende, derweil er gierig lauscht;
Oft ihre Stimme hört, sich oft betrogen findet;
Bis von der Burg die Uhr die Mitternacht verkündet:
Da pocht sein Herz, so heiss, so zagend! da verschwindet
Das Licht im Fenster — und es rauscht,
Von ferner durch die Nacht, der Einklang goldner Saiten,
Die sanft ein Lied, ein Lied aus ihrem Mund begleiten,
Dem selbst die Nachtigall, voll süsser Wehmuth, lauscht.

79.

Karl hört die Töne, die, ich liebe dich! ihm riefen;
Sie beben, zittern durch die Tiefen
Des Wonnetrunknen Herzens hin!
Die Nacht wird heller Tag, es tanzen alle Sterne,
Der Boden hüpft vor Lust; verschwunden ist die Ferne:
Er sieht, umarmt und drückt die holde Sängerinn,
Inbrünstig an sein Herz! — Verstummt, hört auf zu klingen,
Zu schwache Saiten! nein, ihr könnt sein Glück nicht singen!

80.

Verschmähte Liebe hatt' ihn an die Gruft geführt,
Und Gegenliebe rief ihn einst zurück in's Leben:
Sie konnt' ihm nur Genesung wiedergeben!
Sie hat sein Angesicht mit frischem Roth geziert,
Den Feuerblick im trüben Aug' entzündet,
Und neue Jugendkraft in seiner Brust gegründet.
Süss war der Erste Rausch; doch, konnt' er dauernd seyn?
Und war sein Glück vollkommen? Nein!

81.

Ein andrer Gram nagt jezt an seinem Herzen.
Er liebt, und wird geliebt, doch, stündlich sinkt,
in's Grab
Der Hoffnung, eine Frucht von seinen Freuden ab,
Und wird ein Keim für neue Schmerzen.
Denn Rudolfs väterlicher Hass
Trennt ihn von der, die sich sein Herz erwählte —
Vielleicht auf immer! ach, wie büsst er schrecklich, was
Sein Vater einst — so wahnt er — sträflich fehlte!

82.

„Mein Vater," ſeufzt er tief: „weswegen muſs-
teſt du
Die Söhne deines Freund's, des edeln Rudolfs
morden!
Warum iſt nicht dein Dolch für mich geſchliffen
worden?
Das Leben gabſt du mir und nahmſt mir Glück
und Ruh!"
Dann ſenkt er ſtumm das Haupt, ſtarrt in die
Diſtelgraben,
Durch die der Morgenwind ſich leiſe rauſchend
wühlt,
Und hört, nur wie im Traum, das Krächzen alter
Raben
Im waldigen Gebirg, wodurch ſein Weg ſich ſtiehlt.

83.

Auf ein Mahl, wo, in dichtverwachſ'nen Bäu-
men,
Die Dämm'rung noch verweilt, weckt ihn, aus
bangen Träumen
Der Fantaſie, ein frommer Pilgergruſs.
Er blickt empor, und ſieht — o unverhoffte Freu-
de! —
Den edeln Bruno, der, in einem här'nen Kleide,
Mit kahlem Haupt und unbedecktem Fuſs,
Nicht minder froh den Ritter zu begrüſsen,
Die Arme nach ihm ſtreckt, ihn an ſein Herz zu
ſchlieſsen.

84.

Schnell macht sich Karl von seinen Bügeln los,
Und beyde Freunde, voll Entzücken
Des süssen Wiedersehens, drücken
Sich zärtlich an die Brust. „Wie gross,"
Ruft Karl, „ist mein Erstaunen, hier den frommen,
Geliebten Bruno, meinen Freund
Und Lehrer zu umarmen. Ja! mir scheint,
Ihr seyd, zu meinem Trost, zur Welt zurückgekommen!"

85.

„Ihr seht," beginnt der Mönch, „in mir den Guardian
Des Klosters zu St. Veit, wo, seit den lezten Jahren
Der langen Zeit, da wir uns nicht mehr sah'n,
Die Klostermauern mich, wie einen Geist bewahren,
Und wenn ihr Trost und Rath von einem Freund bedürft,
So dank ich dem Geschick, das mich, aus meinem Frieden,
Noch Ein Mahl in die Welt, von der ich längst geschieden
Und längst vergessen war, an euern Busen wirft."

86.

„Wenn euch die Welt," versezt der Ritter,
„Die undankbare Welt auch ungerecht vergalt,
So theil' ich wenigstens den Undank nicht. Zu bitter
War eure Trennung mir, und euer Bildniſs saſs
Zu tief in meiner Bruſt, ist heilig mir gewesen.
Doch heiſser wünscht' ich nie, noch Ein Mahl euch zu sehn,
Als da wir, wie im Traum, uns gegenüber stehn.
O Freund, ich fühle mich in euerm Arm genesen!"

87.

„Mein Karl war also krank? nun ja!
Das dacht' ich wohl, als ich euch reiten sah.
So läſst der Gram das Haupt zum Busen niederhangen,
So bleicht er jugendliche Wangen
Und gräbt der Stirn des Alters Furchen ein.
Mein Sohn, mein Sohn! was muſs es seyn,
Das eure Jugendkraft, die volle Blüthen zeugte
So frühe schon dem Grab' entgegen beugte?"

88.

Der Ritter, dem das Herz vor Wehmuth und vor Lust
Zu springen droht, sinkt an des Alten Brust,
Und überläfst sich ganz den bitterfüfsen Freuden,
Des Busens ungetheilte Leiden,
Die stumme Pein, den langverhalt'nen Gram,
Vor einem Bruder auszuschütten,
Der voller Mitgefühl in seinen Arm ihn nahm,
Der seinen Schmerz verstand, und litt, was er gelitten.

89.

Ihm war, indem er frey gestand,
Dafs Liebe, hoffnungslose Liebe
Das Gift sey, welches ihn dem Grab' entgegentriebe;
Und wie er dies zum Ersten Mahl empfand,
Als er in Regensburg, bey ritterlichen Spielen
Cordelia, die Göttliche gesehn,
Und dann umsonst gekämpft, den mächtigen Gefühlen
Der Leidenschaft, als Held, zu widerstehn;

90.

Dass seine Kraft, im Anschau'n solcher Schöne,
So vieler Trefflichkeit, die sie, gleich Engeln, kröne,
Dahingeschwunden sey, wie Schnee im März;
Dass Rudolfs Hass sein liebekrankes Herz,
Um Hoffnung, Ruh und jede Freude bringe,
Und wie ihn alles dies zum Hass des Lebens zwinge: —
Ihm war, als würde so, bey mitgetheiltem Leid,
Von einer Felsenlast die bange Brust befreyt.

91.

„Ja!" sagt der fromme Mönch: „gerecht sind eure Klagen,
Denn euer Misgeschick ist gross.
Doch, kommt an meine Brust; ich will euch helfen tragen:
Und Freund! ihr liebt vielleicht nicht hoffnungslos,
Verlasst euch nur auf Gott, vertraut auf eure Freunde,
Kennt und entwaffnet eure Feinde
Durch offne Redlichkeit und Muth:
Dann schützt der Himmel euch und alles wird noch gut."

92.

„Ich selbst erkenne jezt des Schicksals wunderbaren,
Verborg'nen Gang, anbetend und gerührt,
Und Gottes weise Hand, die, schon vor vielen Jahren,
Zu Zwecken, welche mir bis jezt Geheimniss waren,
In diesen Orden mich geführt.
O Freund! und stündet ihr am Abgrund, so verliert
Den Glauben nicht an Gott; er kann euch noch erretten,
Wenn Finsterniss und Tod euch schon umschlungen hätten."

93.

„Denn höret, was ich euch zum Troste sagen kann,
Und betet ihn in stiller Demuth an,
Der euch mir zugeführt. — Der Welt und ihrer Mühen
Nach langem Dulden satt, und um vom Erdentand
Mein Herz allmählig abzuziehen,
Legt' ich dies heilige Gewand
In einem Kloster an, das ich, vor Andern, wählte,
Weil unsern Abt das Volk zu seinen Heil'gen zählte."

94.

„Allein, wie fand ich ihn, den heiligen Gregor?
Um alles in der Welt möcht' ich ihn eurer Jugend
Nicht zeigen, wie er ist; ihr würdet schaudern vor
Dem schwarzen Bild; ihr könntet selbst an Tugend,
An Gott und eurer Ewigkeit
Zum unglückselʼgen Zweifler werden;
Und wohl Euch, wenn ihr nie auf Erden
Der Prüfung unterworfen seyd."

95.

„Doch um in ihm euch einen Feind zu zeigen,
Dem ihr, mit aller Kraft, entgegen wirken müsst,
Darf ich von Einem Plan des bösen Abt's nicht schweigen,
Der ein Triumpf verschmizter Bosheit ist.
Ach, wie beweint' ichs oft, dass meine Kraft geschwunden,
Mein Arm entnervt, mein Herz zu furchtsam war! —
Doch, Gott sey Dank! in euch hab' ich den Mann gefunden,
Der retten kann und will, trotz jeglicher Gefahr!"

96.

„Kennt, fürchtet und entlarvt den Abt, der einst die Zierde
Der Hölle werden wird. Von stolzer Herrschbegierde,
Die Alles unterdrückt und zu zermalmen brennt; —
Von Durst nach Gold, der keine Stillung kennt; —
Von wilden Lüsten die wie Furien ihn plagen —
Zum Bösen angepeitscht, bewies er in den Tagen
Der Jugend schon ein teuflisches Talent,
So schlau zu sündigen, als Laster kühn zu wagen."

97.

„Dennoch mislang ihm einst ein Buben Meisterstück;
Dies war — allein, lasst mich davon nicht sprechen:
Vor der Erinn'rung blos bebt schon mein Herz zurück!
Doch denkt, es müsse wohl ein schreckliches Verbrechen
Gewesen seyn, wofür ein geistliches Gericht
Die Donnerworte sprach: „Du taugst für Menschen nicht;
Geh hin in Frieden!" Denn, lebendig eingemauert
Wird der verlor'ne Mann, den dieser Wunsch bedauert."

98.

„Allein Gregor erschlich geheimen, höhern Schutz,
Und bot dem drohenden Verderben,
Mit kühner Stirn, als Sieger, Trutz!
Denn er versprach ein Land der Kirche zu erwerben;
Er kaufte feyerlich sein Leben vom Gericht
Für Rudolfs Rittergut, und übernahm die Pflicht,
Den Grafen, für den Schatz des Klosters, zu beerben.
Und sieh! Gregor ward frey, ward Abt, anstatt zu sterben."

99.

„Ihr staunt? Aus euerm Auge strahlt
Gerechter Zorn, und hoher Unmuth mahlt
Ein edles Herz, in allen euern Zügen!
O, sucht für jezt die Wallung zu besiegen,
Und hört mich ferner schweigend an.
Ein Werk der Finsterniss ist dieser Räuberplan:
Doch schwärzer ist, als was ich euch erzählte,
Der Weg, den er zu seinem Ziele wählte."

100.

„Denn mußt' er nicht, um als ein frommer Freund
Des Grafen, den verloſch'nen Stamm beerben
Zu können, ihn vorher in jedem Zweig verderben?
Wie that er das? Herr Ritter! wenn ihr meint,
Daſs euer Vater, der als Mörder einſt verſchwunden,
Die Söhne Rudolfs umgebracht,
Weil ſeine Dolche man in ihrer Bruſt gefunden:
O ſo vergeb' euch Gott den ſündlichen Verdacht!"

101.

„Gregor beging den Mord und Wilhelm mußte flüchten;
Denn jener wußte ſchlau die Schuld ihm anzudichten,
Und hielt ihn, daſs er ſich vom ſchändlichſten Verdacht
Nicht retten könne, feſt gefangen,
Bis über ihn, der Fluch der kaiſerlichen Acht,
Der Fluch des Kirchenbanns, mit allem Weh' ergangen.
Und nun erſt ließs der ſchlaue Frevler ihn,
Auf einen Eid, nach Paläſtina ziehn."

102.

„Doch sollt' er fruher nicht zurück nach Deutschland kehren,
Euch, seinen theuern Sohn, sein ritterliches Lehn,
Das nun des Aechters war, nicht früher wiedersehn,
Bis seine Sünden ihm vom Pabst erlassen wären,
Bey dem er ihn indess so schändlich angeschwärzt,
Dass Wilhelm seine Huld auf immerdar verscherzt.
Gott! zwanzig Jahre sind's, dass dieser edle Ritter
Verschwunden ist. Wie war sein Schicksal bitter!"

103.

„Indessen wüthete Gregor im Stillen fort.
Den zweyten Schritt zum Ziel bahnt' ihm ein neuer Mord.
Denn Gertraud, Rudolfs Gattinn, lebte
Der süssesten Erwartung froh;
Und weil der Mönch vor neuen Erben bebte,
Weil Gertrauds Tugend einst den Sünder glücklich floh;
So drückte sie sein Hass, so trank sie Gift — o welche
Verfluchte That! — Gift aus dem heil'gen Kelche."

104.

„Nun steht der Greis verödet und allein;
So war der Plan: er muss des Stammes Lezter seyn;
Ihn soll gehäufte Qual, doch langsam nur verzehren,
Damit er sterbend Zeit gewinnt,
Sich ganz von dieser Welt der Bessern zuzukehren,
Sein armes, bald verwaistes Kind,
Als Seelenbraut, dem Himmel zu vermählen
Und unsern Abt zum Erben zu erwahlen."

105.

„Der wird ihm, für den hohen Ruhm,
Dass er sein einzig's Kind, sein reiches Rittertum
Dem Himmel zugewandt, für alle Todverbrechen
Des ganzen Lebens, Ablass, und,
Für sein Verdienst um Gott, die Seligkeit versprechen.
Das wird ihm leicht; sein frecher Mund
Vergiftet Wahrheit, lügt und höhnet
Das Allerheiligste, was uns mit Gott versöhnet."

106.

„Vergebens hofft der Greis, durch ſeiner Tochter Hand,
Sein ſinkendes Geſchlecht noch ein Mahl aufzurichten;
Der Mann, der Mittel ſchon in Gift und Dolchen fand,
Nährt dieſe Hoffnung nur, ſie ſich'rer zu vernichten.
Ihn lüſtet nach Genuſs in einem keuſchen Schooss
Und weh, Cordelien! wenn nicht der falſche Schleyer
Von Rudolfs Augen ſinkt, der ihm den Höllengeyer
Als einen Heil'gen zeigt. Mich ſchreckt der Unſchuld Loos!"

107.

„Cordelia, der Stolz, die Freude
Des ganzen Gaues, wankt, anſtatt in's Brautgemach,
Zu bald vielleicht, in einem Nonnenkleide,
Geſchändet und entehrt, dem Sarg des Vaters nach.
Denn ſie gefiel dem Mönch', und, zügelloſe Lüſte,
Durch ihren Reiz entbrannt, vollendeten den Plan,
Den ſtolzer Geiz entwarf: auch wenn er ſonſt nicht müſste,
Um ihrer Willen hätt' er alles dies gethan."

108.

„Doch dieses Elend abzuwenden,
Den frommen Wahn, in welchem Rudolf irrt
Und eine Natter wärmt, die bald ihn tödten wird,
Durch Wahrheit, offnen Muth und weisen Rath zu enden:
Das, Ritter! ist nun eure Pflicht,
Entlarvt den Abt, schont seiner Inful nicht,
Entdeckt sein schwarzes Werk, dass Rudolfs Feindschaft sterbe,
Und unser Aller Fluch sey dann des Sünders Erbe!"

109.

So spricht der Greis. Der junge Ritter hört,
Erstaunt, und fühlt sein Herz von Abscheu ganz empört.
Erst glühten Wuth und brennendes Verlangen
Nach Rache fürchterlich auf seinem Angesicht;
Nun aber bleicht Entsetzen seine Wangen
Und Wolken düst'rer Schrecken hangen
Auf seiner blassen Stirn: denn in so schwarzer Nacht
Hat sich sein reines Herz die Menschheit nie gedacht,

110.

Lang schwieg er, stumm vor Angst; nun keicht er plötzlich:
Mönch! was du sagst ist grausam, ist entsetzlich!
Bekennst du einst noch eben das, vor Gott?
„Nie trieb ich mit der Wahrheit Spott,
Erwidert jener ernst: und immer war, so eilig
Der Mensch auch richtet, mir der Menschheit Würde heilig.
Was ich gesagt, häuft schreckliches Gericht
Auf des Verbrechers Haupt: ich widerruf' es nicht!"

111.

Denn ich vernahm's von seinem Mitverbrecher,
Im ernsten Augenblick, als Furcht und Todespein
Sein Herz erschütterten, und schon der ew'ge Rächer
Ihm nahe war. Da schwanden Trug und Schein
Vor Gottes richterlicher Klarheit
Und der erblaßte Mund des Sterbenden sprach Wahrheit.
Ich aber schwor, und blieb dem Eide treu,
Zu schweigen, wie das Grab, bis er entschlummert sey.

112.

Das warnende Gericht ging noch ein Mahl vorüber,
Und gab dem Reuigen zu läng'rer Busse Zeit.
Er betete, in frommer Einsamkeit,
Drey Jahr', als Eremit. Da kam die Stunde trüber
Und schrecklicher zurück und führt' ihn vor den Thron
Des Ewigen! Das hört' ich gestern schon,
Und eile nun, des Todten letzten Willen,
In Franken, wo er starb, gehorsam zu erfüllen.

113.

Indem der Mönch, in stiller Rührung, spricht,
Umschlingt ihn Karl mit liebevollen Armen,
Und ruft, Entzücken im Gesicht:
Der Himmel möge sich des Büssenden erbarmen!
Er hat vor mir den Abgrund aufgethan;
Mir einen Weg gezeigt, der, mitten durch die Flammen,
In Paradiese führt. Gott wird ihn nicht verdammen!
Ich seegn' ihn, und den Tag, da wir uns wiedersahn!

114.

Er ruft es, schwingt sich auf sein Ross
Und fliegt davon, wie donnerndes Geschoss,
Dass sich, am Helm, die Federn rückwärts krümmen
Und flatternd auf dem Morgenwinde schwimmen.
Sein freyer Bügel fliegt und klirrt
Am Eisensporn, und seine Sohle wird
Vom feuchten Gras genezt, das unter ihr sich beuget
Und am verwischten Thau die Spur des Flieh'nden zeiget.

115.

Sein Ziel ist Rudolfs Burg, und, eh die Nacht erscheint,
Bey aller Hass getilgt und er des Greises Freund.
Drumm eilt er, durch Gebirg' und Wälder,
Durch Sumpf und Moor und Saatenfelder,
Geschwind und rastlos, wie die Zeit.
Der Morgen flieht, der Abend beut
Dem Tag die goldne Hand, und, bey dem Glanz der Sterne,
Erblickt der Rittersmann die Burg in dunkler Ferne.

116.

Doch, als sich nun sein Weg, nicht fern von der Abtey,
Durch jene Buchen krümmt, die sich, im Grund des weiten,
Einsamen Thales, bis zum Klosterbühl verbreiten,
Hemmt plötzlich seinen Flug ein ängstliches Geschrey.
Hoch richtet sich der Ritter in dem Bügel
Zum Horchen auf und lauscht; dann lenkt er rasch den Zügel
Und fliegt der Gegend zu, woher das Jammern ihn
Um Rettung anzuflehen schien.

117.

Schon tönt das ängstlich bange Rufen
Ihm näher, schon vernimmt sein Ohr
Den Wechselschlag gestürzter Hufen,
Die vor ihm fliehn; jezt sprengt er aus dem Wald hervor,
Sieht an der hellern Abendseite
Des Thales, fern im grünen Plan,
Den Räubertross, mit seiner schönen Beute,
Den wir, um diese Zeit, den Raub vollführen sahn.

118.

Das waren Männer, die der Abt,
Um Rudolfs Vaterherz durch ein Fantom zu necken,
Und den Gedanken in dem Fräulein aufzuschrecken,
Dass ihr die Welt gefährlich sey, verkappt
Zu diesem Raub bestellt. Ein gröss'rer Tross von Knechten
Lag noch im Hinterhalt; der sollte siegreich fechten,
Von jener Schaar Cordelien befrey'n
Und das Verdienst dem Abt in Rudolfs Augen leih'n.

119.

Doch hielt der Mönch, nicht ohne Sorgen,
Den kühnen Plan vor allen tief verborgen,
Die seine List zu diesem Spiel ersehn.
Es musste, ganz geheim, den ersten Räuberhaufen
Ein unbekannter Mann für Klostergeld erkaufen;
Den andern liess er selbst, der Unschuld beyzustehn,
Die, (wie der Falsche log,) Gefahr von Räuberhänden
Bedrohe, durch den Vogt auf Rudolfs Fluren senden.

120.

Kaum daſs die Flüchtigen dem Hinterhalte nahn,
So ſtürzet, von dem Eichenhügel
Der gothiſchen Abtey, ſich mit verhängtem Zügel
Und drohendem Geſchrey die zweyte Schaar heran.
Ein Hieb mit feilem Schwert, ein Fluch von Furcht gedämpfet:
Da fehlen das Raubergeld den Feigen ſchon erkämpfet.
Sie fliehn, und laſſen von den Siegern ſich, im Flieh'n,
Die Beute willig von den ſcheuen Roſſen zieh'n.

121.

Doch Karl entblöſt ſein Schwert mit ungeſtümem Grimme;
Denn er erkennt die bange Mädchenſtimme;
Ihm nennt ſein Herz die holde Braut,
Und, was der Mönch ihm Schreckliches vertraut,
Läſst ſeinem Argwohn keinen Zweifel:
Es iſt Cordelia, es iſt der Kloſterteufel,
Der ſie geraubt, der dieſe Nacht
Im frechen Arm ihr Schande zugedacht.

122.

Und, wie das Segelschiff, durch aufgefurchte Wellen,
Den flieh'nden Feind im Sturm ereilt,
In seine Reihen dringt und mit Gewalt sie theilt,
Dass, an dem starken Kiel die Barken laut zerschellen:
So stürmt er nun die Schaar mit Löwenmuth,
Und führt sein Schwert so ritterlich und gut,
Dass die Bestürzten, vor den Hieben
Der Riesenkraft, wie leichte Spreu zerstieben.

123.

„Halt an, verkappter Bösewicht,
Halt an, Gregor, du Mörder meiner Ehre
Und meiner Freunde! halt, und wehre
Mir nicht, dass ich dein Mönchsgesicht
Mit meinem Stahl entlarven möge!"
So zürnt der kühne Karl und sprengt
Dem Räuberführer nach, und mengt
Zu seinem Wort des Schwertes harte Schläge.

124.

Schon hat er ihn erreicht und richtet sich
Hoch in den Bügeln auf, und zückt auf ihn den breite,
Geflammte Schwert so schnell, dass jener kaum entwich:
Doch plötzlich fährt ein Pfeil in seines Rosses Seite;
Es prellt zurück, entflieht, verschmäht Gebiss und Zaum,
Erreicht den Wald, so sehr auch Karl den Zügel kürzet,
Und rennt zulezt die Stirn an einen Baum,
Vor dem es todt zur Erde niederstürzet.

125.

Acht was ihm nun dies kleine Leid
Zur Höllenmarter macht, ist die Unmöglichkeit
Der Unschuld beyzustehn; der schreckliche Gedanke,
Der seine Sinne fast zur Raserey empört,
Dass sie vielleicht, geschändet und entehrt,
Im nächsten Augenblick dem Tod entgegen wanke!
Was soll er thun? wohin sich wenden? wie
Entreisst er dem Verderben sie?

126.

Darf er noch länger hier verweilen,
Und, ohne Rath, durch Unentschlossenheit,
Die Schande des Verbrechens theilen?
Soll er der Theuern nach zum Nest des Geyers eilen,
Und während der, in frecher Sicherheit,
Das Bubenstück vollführt, vor felsenhohen Mauern
Ohnmächtig wüthen und der Unschuld Loos betrauern,
Die jammervoll zu ihm um Rettung niederschreit?

127.

Soll er zu Rudolf flieh'n, die Schandthat ihm enthüllen,
Das Vaterherz mit Wuth und mit Verzweiflung füllen,
Um dann, mit Heeresmacht gerüstet, gegen den,
Der einen Bannstrahl führt, als Rächer aufzustehn?
Das Haupt zur Brust gebeugt, mit beyden Händen
Das Angesicht verhüllt, indem sein heisses Blut
In allen Pulsen kocht, steht er, und weint vor Wuth,
Und glaubt sein Leben hier zu enden!

128.

Jezt blickt er wild zum Sternenzelt empor:
„Ich kann," so ruft er laut, „dem Unglück nicht mehr wehren;
Ohnmächtig steh' ich hier. Du aber, dessen Ohr
Ihr Jammern hört, du kannst sie retten, Herr! bevor
Die Wüthenden dein Ebenbild zerstören!
Du hast ja Blitze, die verzehren;
Gott, rüste dich damit, ich eile nun,
Des Hauses Schimpf dem Greise kund zu thun."

129.

„Wie wird die Jammerpost sein Vaterherz erschüttern!
Und ich, sein ausgesöhnter Freund,
Bin im Begriff, sein Leben zu verbittern,
Durch einen Dienst, den selbst sein ärgster Feind,
Aus Mitleid, ihm vielleicht nicht leisten möchte?
Doch — schwieg' ich auch; ein Andrer brächte
Die Nachricht nur zu bald: sie wird ihm doch bekannt:
So werde sie's durch mich, der neuen Freundschaft Band."

130.

Ich will bey ſeinen Vaterzähren,
Bey ſeinem Klaggeſchrey, den Durſt nach Rache nähren;
Mein Herz ſoll ſich mit Grauſamkeit
Beym Anblick ſeines Jammers ſtählen;
Ich will den Vater ſehn vor Angſt ſich winden, quälen:
Und wenn die Raſerey mir tauſend Dolche beut,
Den ſchärfſten, giftigſten für den Verruchten wählen,
Der über unſer Haupt dies Elend ausgeſtreut.

131.

So wüthet er, und ſeine Blutgedanken
Die wilden Schmerz im brennenden Gehirn
Erzeugen, werden laut; das nächtliche Geſtirn
Scheint zu erblaſſen und der öde Wald zu wanken,
Als er den Abt verflucht; Phantome ſtehn und ſchwanken,
Wohin ſein Auge ſtarrt, vor ſeiner glüh'nden Stirn;
Er ſieht Cordelia von Fern im Blute ſinken,
Und ihn, mit bleicher Hand, zu ſchneller Rettung winken;

132.

Und geiſt verwirrt der Traumerſcheinung nach,
Bey deren Anblick, ſeine Wangen
Erblaſsten und ſein Herz in ſtummen Qualen
brach.
Wo durch das dunkle Laub die Strahlen nicht
mehr drangen,
Die dämmernd mit der Nacht im Abendhimmel
rangen,
Da bahnt' er mit dem Schwert ſich einen Pfad,
Durch Gegenden, die noch kein Fuſs betrat,
Um ungetaumt zur Burg des Grafen zu gelangen.

Adelbert der Wilde.

Dritter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Dritter Gesang.

1.

Jetzt steigt, geweckt vom Abendstern, der Mond
Da wo der West in lauen Thälern wohnt,
Von Liljenbetten auf, und läßt im Silberwagen
Sich feyerlich auf Abendwolken tragen.
Aus seinen blonden Locken fließt
Der Thau, gewürzt mit Frühlingsdüften,
Und träufelt nieder in die Triften,
Auf die sein Strahlenkleid den reinsten Schimmer
gießt.

2.

Und ſieh! im Schattentag des blaſſen Silberſcheines,
Erhebt ſich, aus der Nacht des ſtillen Buchenhaines,
Dort, wo der dunkle Donauſtrom
Am Hügel rauſcht, der goldne Dohm
Des Kloſters zu St. Veit. Wie ſchauerlich entfalten
Sich in der braunen Luft die gothiſchen Geſtalten
Der heiligen Abtey! Da ſcheint die Frommigkeit
Zu wohnen, die ſich ganz dem Dienſte Gottes weiht.

3.

Die hohe Kloſterwand, voll ſchattiger Gewölbe;
Am moosbewachſ'nen Thurm, das gelbe,
Beitrahlte Doppelkreuz; die Nacht
Der Linden um den Dohm mit ſeinen ſchwarzen Fenſtern,
Und dort der Kirchhof, wie von ſchwebenden Geſpenſtern,
Mit Mälern ernſt bedeckt: dies alles ſcheint gemacht,
Das eitle Herz vom Tand des Lebens abzuziehen,
Und ganz für jene Welt mit Andacht zu durchglühen.

4.

Allein des Mondes keuſcher Strahl
Erbebt und leuchtet nicht in's Innre dieſer Hallen,
Wo, ſtatt der Pſalmen, jezt, bey'm ſchwelg'riſchen Pokal,
Geſänge ſonder Zucht, aus trunknen Kehlen ſchallen;
Wo kurz vorher Gregor, auf Polſtern von Damaſt,
Der Wolluſt in den Schoos geſunken,
Und nun, am Hochaltar vom Sinnenrauſch noch trunken,
Im Geiſt Cordelien mit frechem Arm umfaßt.

5.

Die Zeit der Mette ward verſchwelgt bey Wein und Spielen
Und in der Wolluſt Arm. Nun liegt auf ſamm'tnen Pfuhlen,
Mit feuchtem Blick und ſchwerem Augenlied,
Die Trunkenheit umher und lallt ein freches Lied,
Bis alle ſich erſchöpft und nah dem Schlummer fühlen.
Der Abt, von Lüſten mehr, als von Getränk entbrannt
Verläßt, noch angethan mit einem Meſsgewand,
Die Hallen, nun ſein Blut im Freyen abzukühlen,

6.

Kaum tritt er vor die Thore der Abtey,
Doch, stumpf an Aug' und Herz, nicht achtend wie der Hügel,
Der Silberstrom, der Hain, zu süsser Schwärmerey
Begeisternd, von dem Mond so sanft beleuchtet sey;
(Nur reine Seelen sind des Schönen treue Spiegel.)
Da reitet mit verhängtem Zügel,
Herr Golo, Schirmvogt zu Sanct Veit,
Von fernher durch die Nacht, als flöh' er vor der Zeit.

7.

Er kam von Regensburg, dem Abte zu verkünden,
Wie schlecht die Sachen dort, troz ihrer Ränke, stünden;
Und kaum erkennet ihn Gregor im Mondenlicht,
So ruft er froh: „Gott geb' euch seinen Frieden,
Wenn ihr uns freudigen Bericht
Erstatten könnt! Wie, hat das Glück entschieden?
Geschwind enträthselt uns, was eure Miene spricht.
Wird Rudolf kämpfen? wird er nicht?"

8.

„Er wird nicht!“ sagt der Ritter kettchend;
„Und noch gewann't ihr Rudolf's Schloss
Und seine Güter nicht!“ „Nicht?“ ruft der Abt erbleichend:
„Wo liesst ihr euern Bundsgenoss?“
„Wie, meinen Bundsgenoss?“ versezt der Ritter
Mit scheelem Blick und lächelt bitter:
„Der ist es nicht, der uns das Spiel verderb;
Der klagte, beichtete und — starb!“

9.

„Er beichtete? Herr Ritter! diese Reden —“
Ruft der bestürzte Mönch mit blässerem Gesicht:
„Ihr solltet euch, mit mir zu scherzen, nicht entblöden!“
„Bey meinem Schwert! ich scherze wirlich nicht!“
Erwiedert ihm der Vogt. „Mit kühnem Muth zu lügen,
Verstand der Riese wohl, allein nicht obzusiegen.
Denn, als er meisterlich den Grafen angeklagt,
Und Kaiser Conrad ihm den Kampf schon zugesagt:“

10.

„Da nahm sich Adelbert der Wilde seines
Freundes,
Mit Reden voller Schmach und seinem Degen an.
Wie freudig hätte nun der Kläger, eines Feindes
Voll Jugendkraft sich nicht gewärtig, das gethan,
Was Adelbert von ihm allein mit Blut verlangte.
Doch, wenn ihm vor dem Tanz mit Speer und
Schwert auch bangte,
So schrekt' ihn, Schande nicht, doch gröfsere
Gefahr,
Vom Widerruf zurück: der Zorn der Ritter Schaar,"

11.

„Ihn zwang die Noth zu kämpfen für die
Lüge,
Und seine Riesenkraft, das jugendliche Blut
Des raschen Gegners gab ihm Hoffnung zwar zum
Siege,
Allein, sein falsches Spiel, so schien es, wenig
Muth:
Denn vor dem Kampf begann er schon zu prahlen,
Sein Gegner sank zu wiederholten Mahlen,
Und er benuzte dies so schlecht, dafs er das Spiel
Mit seinem Blut verlor und überwunden fiel."

12.

„Nun wuſst' ein ſcharfer Dolch ihm alles abzufragen,
Was zu bekennen war, und, vor der ganzen Welt,
War er bereit, den Namen anzuſagen,
Den ihr, Herr Abt, wohl kennt. Allein, der welſche Held,
Den ihr, auf dieſen Fall, mir weislich mitgegeben,
Und der, in ſeinem Schmuck, dem reichſten Ritter glich,
Bewährte kühn als einen Meiſter ſich,
Und nahm ihm, mit der Luſt zu beichten, auch das Leben."

13.

„Die That ſchien allem Volk ein wenig kühn und frey,
Weil er zum Rächer nicht berufen worden ſey.
Man zog ihn vor Gericht. Allein, des Welſchen glatte,
Gelenke Zunge log ſo fein,
Als kühn ſein Arm gemordet hatte,
Ihn, zwar nicht von der Schuld, doch von der Strafe rein.
Drauf gab ich ihm den Lohn und hieſs ihn eilig fliehen,
Um der Gerechtigkeit uns alle zu entziehen."

14.

Dies hörend, schöpft Gregor von neuem wieder Muth,
Als wenn man einen Fels von seinem Busen wälzte,
Und dankt dem Vogt, der sein erstarrtes Blut,
Durch süßen Trost, wohlthätig wieder schmelzte.
„Herr Golo!“ ruft er froh, „mein Säckelmeister mag
Bis oben euern Helm mit Silberstücken füllen!“
„Habt Dank! ich nehm' es an. Mit meinem Willen
Kommt eure Büberey gewiß nicht an den Tag!“

15.

Bey diesem Worte schwingt der feile Mitverbrecher
Sich auf sein Pferd und läßt den Abt allein.
Ein schändliches Vertrau'n macht Lasterhafte frecher;
Wer sie zu Freunden hat, muß lernen niedrig seyn,
Und zugefügte Schmach im weggeworfnen Herzen,
Stillschweigend wie Gregor, verschmerzen.
Auch kocht sein Groll nur einen Augenblick,
Denn gleich besänftigt ihn ein neues Mißgeschick.

16.

Ein Reisiger aus jenem Räuberhaufen,
Der Karls Geliebte stahl, und schon vom Wiesenplan
Dem Klosterbühle naht, sprengt durch das Thal heran,
Sein Ross scheint mehr zu fliegen als zu laufen;
Die Mähne fliegt, die weiten Nüstern schnaufen,
Und weisser Schaum deckt unter ihm die Bahn.
Er hält am Thore, springt vom Pferde
Und spricht, mit bloßem Haupt und ehrender Geberde:

17.

„Hochwürdiger! wir führen sie
Euch und dem Himmel zu. Wir haben gut geschlagen,
Zerstreut die Räuberbrut, jedoch mit blut'ger Müh;
Seht diesen Hieb hab' ich davon getragen.
Ihr Rädelsführer brach, um alles kühn zu wagen,
Zuletzt noch ein Mahl los; sein Eisen blitzte, wie
Der Donnerstrahl, auf unsre Schädel nieder;
Doch eben so geschwind floh der Verweg'ne wieder."

18.

„O trüg' er doch, durch meinen sichern Pfeil,
Für seine freche Wuth und lästerliche Reden,
Womit er euch geschmäht, sein wohlverdientes Theil!"
„Was sprach er?" fragt der Abt. „Ich darf mich nicht entblöden,
Hochwürdiger!" versezt der bange Knecht,
„Zu sagen, was er rief. Denn, weh mir! zu gerecht
Empfänd' ich euern Zorn, wenn meine Lippe wagte
Zu wiederholen, was ein Gotteslästrer sagte."

19.

„Nein," spricht der Mönch, mit heuchelndem Gesicht,
„Du fürchtest ohne Grund, versündigst dich am Diener
Des Herrn voll Langmuth. Sprich! ich mach' es dir zur Pflicht."
„Herr! wenn ihr denn befehlt," versezt der Andre kühner:
„Der Sünder rief: Halt an, verkappter Böswicht,
Halt an Gregor, du Mörder meiner Ehre
Und meiner Freunde! halt und wehre
Mir nicht, dass ich dein Mönchsgesicht —"

20.

„Genug!“ fällt hier Gregor, mit Furcht und Zorn im Blicke,
Dem Zitternden in's Wort. „Wer war der freche Mann,
Der Gott so lästerte? Auf nenn' ihn: dass der Bann
Des Herrn den Frevler treff' und in den Staub ihn drücke!“
„Ach!“ spricht der Knecht voll Angst: „ihn nennen kann keiner aus der Schaar. Allein
Der Herold wird ihn an der Eich' im Schild erkennen;
Sein Waffenrock schien blau zu seyn:“

21.

„Wohl!“ ruft der Abt; ihm flüstert sein Gewissen
Den Namen Karl, und schreckende Gefahr
Bleicht sein Gesicht und sträubt sein dünnes Haar;
„Wohl!“ ruft er ängstlich aus: „mehr braucht' ich nicht zu wissen.
Vergesst dies, wenn ihr konnt, und reinigt euern Sinn!
Ihr sollt mit keinem Laut des Frevels je gedenken,
Durch welchen Karl gewagt, Gott selbst in mir zu kränken,
Der ich des Herrn gesalbter Diener bin.“

22.

„Eilt nun zum Wetterstein; verkündiget dem Alten,
Was euer Auge sah, was euer Ohr gehört.
Nur Eins verschweigt!“ Dies rief er ganz verstört,
Mistraun im Blick, die Stirn voll droh'nder Falten:
„Ihr könnt doch reinen Mund auch in Versuchung halten?
Knie't,“ rief er donnernd, „knie't und schwört!“
Erblasst und zitternd kniet der Knecht, und ruft zum Zeugen
Den Himmel an, er werde redlich schweigen.

23.

Dann fahrt der Mönch mit ernster Stimme fort:
„Den Schwur, den ihr gethan, lasst auch die Knechte, dort
Bey jenem Heiligen, so bald sie kommen, schwören.
Mit einem Ohr will ich die Mädchen beichten hören,
— Ich glaube sie von aller Schuld nicht frey —
Und mit dem andern euch. Empfehlet
Den Schwörenden Verschwiegenheit und Treu;
Dann eilt zu Rudolf und erzählet:“

24.

„Der Führer bey der räuberischen That
War Wilhelm's Sohn; (denn er ist's, den ihr saht:
Karl's Waffenrock ist blau, sein Sinnbild eine Eiche.)
Nennt ihm den Freund, der diesem Bubenstreiche
Mit Klugheit vorgebeugt, mich, der ihm warnend schwört:
Wenn Karl sein Schloss betritt, sein Freund zu seyn begehrt,
Und er mit Dolchen ihm den Eingang nicht verwehrt,
Dass dann Verrath und Tod sein sich'res Haus beschleiche."

25.

„Dies meldet ihm, nebst meinem frommen Gruss,
Und dass ich seinem Kind, (es folgt euch auf dem Fuss,)
Das sicherste Geleit bis auf die Burg gegeben.
Noch ein Mahl warn' ich euch! Ein Wort gilt euer Leben.
Und könn't ihr, in geheim, den jungen Edelknecht,
Veit ist sein Name, sehen, so sprecht,
Dass ich noch diese Nacht in's Kloster ihn begehre.
Fragt er, warum? — weil so mein Wille wäre."

26.

So ſprach der Abt und winkte mit der Hand
Den Knecht zurück, der ehrerbietig ſtand,
Als hatt' er Gottes Wort aus ſeinem Mund vernommen.
Schon war der Zug bey'm Kloſter angekommen.
Der Knecht befreyt den Arm vom Zaum
Des Roſſes, ſchlingt ihn um den nächſten Baum,
Und hebt, mit bloſsem Haupt und züchtigen Geberden,
Die ſchonen Mädchen, krank vor Schrecken, von den Pferden.

27.

Drauf läſst er, bey dem Bild des Heiligen, den Kreis
Der Brüder um ſich her, Gregor's Befehle hören,
Und jeden, auf ſein Heil, verſchwieg'ne Treue ſchwören,
Und reitet dann, voll Stolz, mit unverdroſsnem Fleiſs
Dem heiligen Gregor zu dienen,
Nach Rudolfs Burg. Indeſſen ging
Die Gräfinn, jungfräulich beſchämt, mit trüben Mienen
Dem Abt entgegen, der ſie geiſtlich ſtolz empfing.

28.

Und als sie sich voll Ehrerbietung bückte,
An ihren holden Mund die Hand des Priesters drückte
Und ihm, mit einem Strom von Thränen, der hinab
Zum Busen floss, wohin sein funkelnd Auge blickte,
Den reinsten Dank für ihre Rettung gab;
Da sprach er: „sey gegrüfst, gerettete Verlor'ne!
Und trock'ne, wenn du nicht im Stillen Mitverschwor'ne
Des Frevlers bist, die Reuethränen ab."

29.

„Der wunderbare Gott erhielt durch mich das Leben
Der Seele dir; du war'st dem Sündentode nah.
Er, der dein Herz am Abgrund wanken sah,
Hat dich gewarnt, und wird der Reuigen vergeben,
Dass sie den Mann, der Gott verachtet, liebt.
Dich nicht, denn du wirst betend Gnade suchen
Und finden; aber ihn, der diesen Raub verübt,
Ja! deinen Karl wird Gott der Herr verfluchen!"

30.

Ein lauter Schrey der Angſt entfährt
Der Liebenden, die, zitternd und verſtört,
Durch dieſen Fluch ſich ſelbſt verloren ſcheinet.
Weh mir! ſo ruft ſie, ſinkt und weinet
In Berta's Arm. Hoch ſchlägt ihr leidend Herz;
Bleich iſt ihr Angeſicht, ihr Auge ſchwimmt in Zähren,
Und nicht mehr eingedenk der Zeugen, die ſie hören,
Ergieſst ſich ſo der Seele tiefſter Schmerz:

31.

„So iſt es wahr, ſo hört' ich ſeine Stimme,
So war er ſelbſt der Rauber, den wir ſahn?
Mein Karl! o warum haſt du das an mir gethan?
Zu welcher That hat dich, im Grimme,
Dein böſer Geiſt gereizt. Du wollteſt mich
Beſitzen; ach! und biſt mir nun verloren!
Nicht lieben, nur bedauern darf ich dich;
Dich nicht mehr lieben! Du, auf ewig mir verloren.“

32.

So klagte ſie. Ihr keuſcher Buſen ſchwoll
So reizend auf bey dieſem bangen Stöhnen,
Ihr Auge brach ſo ſanft! Verzweiflungsvoll
Bedeckte ſie's mit ihrem ſchönen,
Entblöſsten Arm, und rief in lieblich bangen Tönen
Den theuern Namen, Karl. Stets reicher quoll
Der Schmerz dabey auf ihre Wangen nieder;
Und immer ſeufzte ſie des Ritters Namen wieder.

33.

Doch lüſtern ſteht der Abt und hört, durchglüht von Luſt,
Wie lieblich aus der ſchönſten Bruſt,
Die Nachtigallenklage tönet;
Verſchlinget jeden Reiz, den der vergeſs'ne Schmerz
Dem Aug' entdeckt und durch Verwirrung mehr verſchönet,
Und ſchändliche Gedanken wälzt ſein Herz.
„Gott!“ ruft er: „ſie wird krank: es wäre gut, man brächte
Das arme Kind zur Ruh, da Furcht und Gram ſie ſchwächte!“

34.

„O nein, Hochwürdiger! empfangt den wärmsten Dank,"
Versezt Cordelia, „für eure Vatergüte:
Mir ist recht wohl! ich bin nicht krank!
Nur bitt' ich, dass man dieser Schaar gebiete,
Mir bis zur Burg, durch jenen Hain,
Ein sicheres Geleit zu geben."
„Die Bitte," sprach der Abt, „soll dir gewähret seyn,
O möchtest du für Gott und nicht für Menschen leben."

35.

„Du sahst nun, wie gefährlich diese Welt
Der Unschuld werden kann, erfuhrst nun, welche Netze
Das Laster, trotz der heiligsten Gesetze,
Die es mit Füssen tritt, der schwachen Tugend stellt.
Gott selber wollte dich durch die Erfahrung warnen,
Der heuchlerischen Brut der Menschen nicht zu trau'n,
Und nichts in einer Welt auf deine Kraft zu bau'n,
Wo tausend Sünden dich umgarnen."

36.

„Je sicherer der stolze Mensch sich meint,
Um so gewisser wird der Satan ihn gewinnen;
Er steht im Bund mit unsern Sinnen,
Und das verdorb'ne Herz ist unser ärgster Feind.
Einst sah ich Eine, Kind! von deinen Schwestern fehlen:
O wie beklag' ich sie, die schon so manches Jahr
In Reue hingeweint, die bitt're Leiden quälen,
So lang sie Büsserinn in jenem Kloster war."

37.

„So fromm wie sie, so sittsam lebt die Jugend
Des Himmels nur vor Gott; in stiller Einsamkeit
War Unschuld ihr Gewand, ihr schönster Schmuck die Tugend,
Ihr reines Herz dem Himmel ganz geweiht;
Da kam ein Bösewicht, rief sie vom Heiligthume
Der Tugend, in den Strom der lasterhaften Welt;
Vergiftet ward ihr Herz! sie welkte schnell, der Blume
Des Angers gleich, auf die der Mehlthau fällt."

38.

„Und nun, was frommt es ihr, dafs sie die Tugend liebte,
Und, für den Augenblick, worinn sie Gott betrübte,
In öder Abgeschiedenheit
Von jedem Lebensglück, den zarten Leib casteyt,
Bey'm Bufsgesange frommer Lieder,
Den schlummerlosen Pfühl mit heifsen Thränen wärmt,
Und, spater Reue voll, sich lange Jahre härmt?
Erseufzt, erweint sie sich das Glück der Unschuld wieder?"

39.

„Ja, gutes Kind! sie war so schön und sanft, wie du;
Ihr Herz erbebte, bey der leisesten Berührung,
Gefühlvoll, zart und weich; ihr lachte die Verführung,
Wie dir, aus tausend Augen zu.
Dies blaue Augenpaar und diese Rosenwangen,
Und diesen Busen, diesen Leib,
Einladend schlank zum innigen Umfangen:
O, fürchte die, du wunderschönes Weib!"

40.

So rief der Mönch im Taumel rascher Sinnen,
Von langem Schau'n entzückt, nicht wissend, was er sprach;
Sein Angesicht war roth, aus seinem Auge brach
Der Wollust feuchter Strahl; mit lüsternem Beginnen
Ergriff er ihre Hand. Doch unwillkührlich zieht
Die Unschuld sie zurück, nicht ahndend, dass nur freche
Begierde sie gefasst, und aus dem Häuchler spreche,
Und er fährt fort, mit ruhiger'm Gemüth:

41.

„Und willst du dich, mit so viel Reiz geboren,
Der dir gefährlich ist, der Prüfung unterziehn?
O, glaube mir: der ist schon halb verloren,
Der lieber kämpfen mag, als die Versuchung fliehn.
Ja! möchtest du viel eh'r mit reiner Seele sterben!
Ein einz'ger Augenblick, worinn das Laster siegt
Und deine Tugend unterliegt,
Ist lang genug, dich ewig zu verderben!"

42.

„Drum, wenn ein frommer Rath von mir dir
nicht mißfallt,
So fliehe, fliehe Kind! den Abgrund dieser Welt,
Und rette dich, noch eh das Laster dich bestürmet,
In eine Freystadt Gottes, wo
Der heil'ge Schleyer dich vor Satans List beschirmet,
Wo dein geweihtes Herz, des ew'gen Heiles froh,
Den Seelenbräutigam in reiner Liebe findet,
Und sich schon hier dem Staub der Sündlichkeit
entwindet!"

43.

„Ja, Engelsfreuden, Himmelsruh
Und Wonne wehet dir, aus den geweihten Hallen,
Die klösterliche Stille zu.
Du wirst im Unschuldskranz zum Brautaltare wallen,
Zu deinem Seelenfreund, der dich, mit Wohlgefallen,
Schon hier empfangen wird. Du schweigst, du
weinst dazu?
Verblendete! noch ist die Welt dir theuer;
Um sie verschmähst du Gott und den geweihten
Schleyer!"

44.

„Nein," seufzt Cordelia, indem geweinter Schmerz
An ihren Wangen bebt: „mein Herz
Hofft nun nichts mehr auf dieser Welt, als Leiden.
Karl war mir Alles, ach! mir blühen keine Freuden,
Von ihm getrennt. Mein Geist erhebt sich himmelwärts
Und möchte gern von allem scheiden,
Was Menschen fesselt; nur vom besten Vater nicht:
Süss ist der Klosterstand, doch süsser Kindespflicht!"

45.

„Heil dir, du frommes Kind, der Himmel wird dich segnen!"
Ruft hier der Mönch, mit freudenvollem Blick;
„Das, mehr als seine Ruh, mehr als sein Lebensglück
Die Pflicht des Kindes liebt! Wie gleich gestimmt begegnen
Sich unsre Herzen hier; dies heilige Gefühl
Durchbebt auch meine Brust. Doch, harre nur im Stillen,
Erkor'ne Himmelsbraut! Der Schleyer ist dein Ziel,
Und Gott wird bald mit dir sein grosses Werk erfüllen."

46.

„Komm an mein Herz, du Gottgeweihte! ſpricht
Er immer ſey'rlicher, und ſeine Lippen beben,
Sein Auge funkelt wild: laſs dir, im Angeſicht
Der Heiligen, den Kuſs der Weihe geben.
Im Namen deſſen, dem du anvermählet biſt,
Sey dieſe Stirn, ſey dieſer Mund geküſst;
In dieſer geiſtigen Umarmung reiner Liebe
Verkündigt ſich dir Gott und heiligt deine Triebe!"

47.

So läſtert er, ſo wagt der Schalk zu ſprechen,
Und hüllt — o ſchwarze Häucheley! —
In ein Gewand von Licht, die ſchändlichen, die frechen
Begierden ſeiner Luſt. In frommer Schwärmerey,
In edler Einfalt reiner Jugend,
Die, glücklich in dem Glauben an die Tugend,
Die Menſchheit nicht ſo tief entartet denken kann,
Hört ihn Cordelia mit Freudenthränen an.

48.

Doch plötzlich hüllt ein dunkler Wolkenschleyer
Den keuschen Mond in Nacht; die heilige Natur,
Durch die ein rascher Sturm mit kalten Schauern fuhr,
Verbirgt ihr Angesicht, verlöscht der Sterne Feuer:
Indem der Mönch, an seine Lasterbrust,
Die reine, fromme Seele schlietset,
Und, während sie ein Blick in jene Welt, mit Lust
Der Engel überströmt, in Wollust ganz zerfliesset.

49.

Noch hält er sie, mit Satyrwuth, umfangen;
Noch schmiegt er sich dem sussen Widerstand
Des Busens lüstern an; noch glüht der Lippen Brand
In einem frechen Kuss auf ihren keuschen Wangen:
Da warnt ihn schnell sein guter Geist,
Nicht, mit der Täuschung selbst, sein loses Spiel zu enden;
Er fasst sich, lässt sie frey, erhebt den Blick und preis't
Sie selig, als geweiht, mit aufgehob'nen Händen.

50.

Drauf winkt er seinen Knechten, die
Noch immer fern, auf ihren Rossen hielten,
Und sich, vom Schein getäuscht, bey dieser Scene, wie
Begeistert zu Gebet und hoher Andacht fühlten.
Sie sitzen ab, und nahen ehrfurchtsvoll;
Gregor befiehlt die Mädchen zu empfangen,
Und freudig glüh'n des Jünglings braune Wangen,
Der auf sein Ross die Schönste nehmen soll.

51.

Jedoch der Abt missgönnet ihm sein Glück,
Und sagt ihm dies durch einen scheelen Blick,
Indem der schönste Arm, der je sich ausgebreitet,
Von mädchenlafter Furcht geleitet,
So fest und doch so scheu, mit halb zurück
Geschlagenem Gewand, sich um den Jüngling schlinget,
Und seine Brust in süssen Aufruhr bringet.
Ihn hass't Gregor in diesem Augenblick.

52.

Schon iſt das holde Paar den Berg hinabgeflogen;
Und wie der hagre Geiz, am ungetreuen Meer,
Hoch auf den Zehen ſteht, und, was nur allzuſchwer
Die wuchernde Gewinnſucht ihm entzogen,
Mit naſſem Blick verfolgt, bis in den Wogen
Das ferne Schiff in einen Punkt zerflieſst:
So ſteht der Abt und ſtarrt den Flieh'nden nach, und büſst
Bereits die Liſt, die nur ihn ſelbſt betrogen.

53.

„Warum erhaſcht' ich nicht den günſt'gen Augenblick?
Um es gewiſs und ruhig zu genieſsen,
Entlieſs ich, Thor! das ſchon gebund'ne Glück;
Und meine Vorſicht, ſtatt ſie zu verſüſsen,
Bringt mich vielleicht auf immer um die Luſt,
Die mein verſchmachtend Herz, an ihrer Engelsbruſt,
So ſelig ahndete! Noch brennen meine Lippen
Von ihrem Mund den Rauſch der Wolluſt einzunippen!"

54.

„Noch drück' ich sie an's Herz, noch fühlt es rege Höh'n
Und weichen Widerstand! O Lust! sie dann zu sehn,
Wenn erst ihr himmelblaues Auge,
Im Nebel feuchter Gluten, bricht;
Und wenn ich süssen Tod von ihren Lippen sauge,
Und wenn sich Arm in Arm verflicht,
Und trunk'ne Wollust stöhnt — o seliges Entzücken,
An ihrer Brust vor Wonne zu ersticken!"

55.

So nährt er bey sich selbst die frevelhafte Glut,
Und peitscht die Lüste, die in seinen Adern brüten,
Durch schändliche Gedanken, bis zur Wuth.
„Ja! so viel Reize," ruft er schmachtend aus:
„wem blühten
Sie sonst, als mir? Dem Wagenden gebrichts
An Wegen nie zum Ziel; Gregor! dich hindert nichts,
Zu deinem Sieg, die Hölle aufzubieten:
Mein muss sie werden, mein, und sollt' ich sie — erwüthen!"

56.

Er rief's und ging nun zur Abtey zurück,
Und was er in der Nacht der schwarzen Seele dachte,
Das sprach sein wollüstig verzerrter Mund, das lachte,
Wie Siegerstolz, aus seinem frechen Blick.
In seinen Adern tobt ein Strom von Feuerfluten;
Mit ungewissem Tritt, und schwach
Vom Sonnenbrand der ungelöschten Gluten,
Erreicht er athemlos sein heimlichstes Gemach.

57.

Hier taumelt er auf's Bett und seine heissen Glieder
Umschmeichelt weich und warm das Polster von Damast.
Ein reizendes Fantom, das er im Geist umfasst —
Cordelia sinkt mit dem Trunk'nen nieder.
Er schwimmt in lauter Glut, taucht in den Feuerfluss;
Es zuckt durch sein Gebein ein wüthendes Verlangen;
Ein Küssen lebt für ihn; im rasenden Umfangen,
Betrügt er die Natur, durch täuschenden Genuss.

58.

Ohnmächtig ſinkt ſein Haupt dann nieder;
Er liegt in dumpfer Ruh, nach ausgetobter Wuth.
Kaum aber hat er jetzt mit kühlerm Blut
Im Stillen nachgedacht, ſo wacht der Argwohn wieder
In ſeinem Buſen auf, und ſtellt ihm die Gefahr,
Daſs Ritter Karl um ſein Geheimniſs wiſſe,
Und ihn, als ſeinen Feind, mit Haſs verfolgen müſſe,
Als ein Geſpenſt, voll grauſer Schrecken dar.

59.

„Nur dieſe Nacht," ſo denkt er, „von den Sorgen
Der Angſt gequält, kann ich noch ſicher ſeyn.
Der Tag bringt mir Gefahr: allein
Ich höhne ſie, noch vor dem Morgen!"
Bey dem Gedanken ſtürmt er in die Schelle:
Gleich
Erſcheint, mit hohlem Blick und wie die Sünde bleich,
Sein treuſter Diener, den er ſelbſt im Laſter übte
Und als ſein Meiſterwerk, wie Böſe lieben, liebte,

60.

„In diesen Stunden noch," begann
Der Abt geheimnifsvoll, „erwart' ich einen Mann,
Der lernen soll den Dolch mit sicherm Muthe führen.
Ich muss ihn am Altar zu diesem Dienste weih'n:
Bereite du das Zauberwerk; allein
Versaume nichts, um Schrecken aufzuführen,
Denn unser Zögling ist ein gutgesinnter Mann,
Den Aberglaube nur uns dienstbar machen kann."

61.

„Dem Ritter Karl von Hohencichen
Ist unser Spiel entdeckt; durch wen, erforsche du!
Er eilt nur zu gewiss, noch eh die Stern' erbleichen,
Mit der geheimen Mähr dem alten Grafen zu.
Vielleicht gelingt es mir ihn früher stumm zu machen;
Doch muss zu gröss'rer Sicherheit
Auch in der Burg ein Dolch für unsre Ruhe wachen,
Der, wenn er uns entgeht, zu schweigen ihm gebeut."

62.

Gehorsam geht der Knecht und wälzt in seiner Seele
Den Plan der Zauberey; jedoch, ein Wink der Hand,
Den der Vertraute längst verstand,
Giebt ihm, indem er geht, noch schändliche Befehle.
Nun ist Gregor nicht länger Mönch und Abt;
Das heilige Gewand, worinn er sich verkappt,
Sinkt in der Einsamkeit, und weicht dem frechen Kleide
Nach griechischem Geschmack, aus feiner Purpurseide.

63.

Auch that der Knecht bereits, was ihm der Wink befahl;
Des Abtes Buhlerinn tritt in den lichten Saal,
Die ein Modell für Engel geben könnte,
Wenn nicht ihr schwarzes Aug' in feuchten Gluten brennte,
Wenn nicht ein Lächeln schnöder Lust
Um ihren Rosenmund, die halb enthüllte Brust
Und das entblößte Knie, die freche Lais nennte,
So steht sie fern, des Siegs der Schönheit sich bewußt.

64.

Allein, ein kalter Blick ſchlägt ihren Stola darnieder;
Ein ſchön'res Bild ſchwebt ſeiner Seele vor,
Und wenig locken ihn die nack'ten Schwanenglieder,
Und Reize, die, durch dünnen Silberflor,
Wie Roſen unter klaren Wellen,
Noch lieblicher der Luſt entgegenſchwellen.
Erſchiene Rudolfs Kind, ſtatt einer Buhlerinn,
Was gab' er nicht für dieſe Stunden hin!

65.

Jezt lächelt ihr ſein lodernd Auge milder;
Er winkt — ſie ſchwebt dahin — der ſeidne Vorhang rauſcht,
Und ſie erwartet ihn, wo das Vergnügen lauſcht.
Doch er ſucht in den Kelch erkaufter Luſt, durch Bilder
Der Fantaſie, mehr Süſſigkeit
Zu ſtreu'n, erfüllt den Saal mit dichter Dunkelheit,
Und träumt dann wenigſtens das himmliſche Vergnügen,
Im keuſchen Arm der Liebe ſich zu wiegen!

66.

In ihrem Arm, an ihrer Schwanenbrust,
Die nun, durch sein Vergehn, durch seine Bosheit leidet,
Ach! in dem Schoos des Glück's, bey Glanz und Fürstenluſt,
Die ärmste Magd um ihren Stand beneidet!
Schon nahen sie der Burg. Cordelia gebeut
Den möglichſten Verzug, um unbemerkt ihr Leid
Im Stillen lindernd auszuweinen
Und ruhiger vor Rudolf zu erscheinen.

67.

Wie strömt der Schmerz auf ihre Brust
In reichen Thränenbächen nieder,
Wie traurig bebt ihr Blick zum Mond empor und wieder
In's dunkle Thal hinab. „O schrecklicher Verluſt!
So seufzet oft ihr Herz: ach! unglückſel'ge Stunde,
Als ihn die Leidenschaft zu dieser That versucht!
Wer spricht nun Heil und Seegen unserm Bunde,
Wenn Rudolf meinem Karl, als einem Räuber, flucht?“

68.

„Er hafste zwar den Mörder seiner Erben
Im Sohne fort, er hafste dies Geschlecht,
Doch seine Feindschaft konnte sterben:
Sie war nicht billig, nicht gerecht.
Ach Karl! du durftest nur beständig edel handeln;
Und du vermochtest, mit der Zeit,
Durch Tugend, Biedersinn und offne Redlichkeit,
Den ungerechten Hafs in Freundschaft zu verwandeln!“

69.

„Allein, auch dieser Trost, die lezte Hoffnung ist
Durch deine That auf ewig nun vernichtet.
Unglücklicher! was hast du angerichtet!
Wie wirst du dem Verdacht der Hinterlist
Entgehn, und wie den Zorn des strengen Greises schmelzen,
Der jezt nicht mehr allein den Vater in dir hafst,
Der auch dem Räuber flucht? Er wird die ganze Last
Der Feindschaft nun auf deine Seele wälzen!“

70.

„Und dennoch ungerecht! Wie sehr beklag' ich dich!
Nein, du bist ohne Schuld, dein Herz ist rein geblieben!
Denn, was du thatest, ach! geschah es nicht durch mich?
Hab' ich dir nicht den ersten Brief geschrieben,
Und zur Verzweiflung dich getrieben?
O Vater! fluch' ihm nicht! Nein, lieber strafe mich!
Mein ist die Schuld, mein das Verbrechen!
Sein ganzes Leben muss für seine Tugend sprechen."

71.

„Und doch — o das zerreisst mein Herz! —,
Doch wird die Welt den edeln Mann verkennen!
Was Liebe, Liebe nennt, was hoffnungsloser Schmerz
Zu seinem Trost gewagt, wird sie Verbrechen nennen!
Ein einziger, vergess'ner Augenblick,
Wirft Schatten auf sein ganzes schönes Leben;
Und wagt er's, im Gefühl der Tugend, sich zu heben,
So weisen Neid und Hass auf diese That zurück."

72.

„Zwar, wäre mein Gebet zum Himmel nicht
vergebens,
Dürft' ich, o Karl! dein eigen seyn,
In deinem Arm, die Tage meines Lebens,
Nur dir und unsrer Liebe weih'n:
Ein Hüttchen, fern an einem Ort der Erde,
Wo noch die Unschuld wohnt, wo man noch nie
gehaßt,
Nur liebt und wieder liebt, wär' uns ein Gold-
pallast,
Und selig lebten wir am eig'nen kleinen Heerde."

73.

„Dann möchten immerhin die Menschen unge-
recht
Und deine Feinde seyn! Wir lebten abgeschieden
Von einer Welt, die gute Menschen schlecht,
Und böse redlich nennt; nichts störte deinen
Frieden,
Kein Schmerz verkannt zu seyn, kein unverdien-
ter Haß;
Wir wollten blos für uns, für sel'ge Liebe leben,
Und ewig dankt' ich dann dir, mein Geliebter,
das,
Was du für mich gewagt, aus Liebe hingegeben!"

74.

„Allein, wo sehen wir ein Zufluchtsörtchen blüh'n,
Wo lächelt uns die Hoffnung dieser Freuden,
Wenn wir, Verbrechern gleich, von Rudolf heimlich scheiden
Und ohne seinen Seegen fliehn?
Dann folgte mir sein Fluch bis an den Rand der Erden;
Die Liebe würde mir, statt Rosen, Dornen ſa'n;
Ihn tödtete der Gram, wir müfsten elend werden: —
Nein! lieber soll er mich vor Kummer sterben sehn!"

75.

Und ach! zu bald vielleicht: Wie könnt' ich ihn betrüben,
Wie dürft' ich ihm gestehn, den Mann zu lieben,
Auf dem sein Fluch und seine Feindschaft ruht?
Er würde mich, in fürchterlicher Wuth,
Mit dir, mein Karl, zu gleicher Qual verdammen!
Ich zittre schon vor seinem Angesicht,
Ich höre schon das Urtheil, das er spricht:
Und wie er sie verwünscht, die unerlaubten Flammen!"

76.

Bey ſolchen Klagen härmt die ſchöne Jungfrau ſich,
Daſs ſie die Reuter oft tiefſeufzend weinen hören.
Auch ſchweigen ſie, den ſtillen Schmerz zu ehren,
Und reiten langſam feyerlich
Gleich einem Todtenzug, im Monderhellten Wege.
Selbſt Berta ſchwieg; doch zeigt' ihr naſſer Blick
Mitleidendes Gefühl: der Freundinn Miſsgeſchick
Betrübt ſie mehr, als wenn ſie ſelbſt ihm unterläge.

77.

Schon iſt der Fels erreicht, der Rudolfs Zinnen trägt;
Schon wird das Echo wach, indem, mit ſtarken Hufen,
Der ſchwere Rittergengſt die hohlen Wege ſchlägt;
Da hören ſie vom Thurm den Wächter rufen,
Die Kettenbrücke ſinkt, die Thore fliegen auf,
Von Fackeln hell beſtrahlt, nimmt ſie der Burgplatz auf.
Doch bebt Cordelia, da ſie den Knecht erblickte,
Durch den der Abt Bericht an ihren Vater ſchickte.

78.

Der Diener tritt in solcher Hast,
Dass er den Greis, mit seinem schwarzen Gast
Und Adelbert dem Wilden, noch beym Weine,
Berauscht von Freuden fand. Doch seine
Geschichte von dem Raub empörte jede Brust.
Auf ihren Wangen bleicht die schnell bestürzte Lust,
Die Stirnen droh'n, von edelm Zorn umnachtet,
Und jeder zeigt, wie sehr er diese That verachtet.

79.

Der schwarze Ritter stürmt von seinem Sitz empor,
Ergreift sein Schwert, und eh der Knecht den Thäter
Zu nennen Zeit gewinnt: verlangt er, den Verräther
Zu wissen. Plötzlich trifft der Name Karls sein Ohr
Gleich einem Donnerschlag; er lässt das Eisen fallen!
Mit einem prüfenden und schrecklich finstern Blick,
Schreckt er den bangen Knecht zurück,
Und ruft, dass laut die Wände schallen:

80.

„Aus meinem Angesicht, Verläumder! daſs mein Schwert
Nicht blut'gen Widerruf von deiner Zunge fodert!
Eh'r wird der Tag zu Nacht, eh'r modert
Die Hand am Hochgericht, eh' Karl, der Tugend ehrt
Und Ritter iſt, ein Räuber werden könnte!
Ha! wenn dein frecher Mund den Abt als Thäter nennte,
So glaubt' ich dir! Doch, wenn du ſchuldlos biſt,
So geh und hüte dich vor dieſes Teufels Liſt."

81.

„Noch melde mir, wo ſaht ihr Karl von Hoheneichen?"
Und zitternd und vor Schrecken bleich,
Erwidert ihm der Knecht: „wo ſich im Dorngeſtrüuch
Der Buchenwald verliert, da ſahn wir ihn entweichen.
Der Blitz von ſeinem Schwert war euern Blicken gleich!"
Er ſprach es, dankte Gott die Thüren zu erreichen,
Und floh die Burg, ſo bald der Zug vom Kloſter kam,
Mit Veit, der ehrfurchtsvoll Gregors Befehl vernahm.

82.

Der ſchwarze Ritter aber wollte
Sogleich gewaffnet ſeyn. Umſonſt befragt' man ihn;
Und bat ihn, dàſs er nicht die Burg verlaſſen ſollte:
Er ſchwieg, er hörte nicht, ſein dunkles Auge rollte,
Sein Angeſicht war roth; und als die Knappen ihn
Gepanzert, ſprach er nur: lebt wohl! wir ſehn uns wieder;
Beſtieg im Hof ſein Roſs; man lieſs die Brücke nieder,
Und eilig ſah der Thürmer ihn entfliehn.

83.

Nun ſteht der Graf, mit Adelbert dem Wilden,
Voll angſtlicher Erwartung in dem Saal;
Irrt ſinnig auf und ab; fragt hundert Mahl:
Kommt denn mein Kind noch nicht? tritt an das Fenſter, Thal
Und Hügel zu durchſpäh'n, bis auf den Nacht-gefilden
Die Wolken flieh'nde Schatten bilden,
Und dreht ſich dann und ruft dem Ritter zu:
„Noch heute ſey ſie dein; wer ſchüzt ſie ſonſt, als du!“

84.

„Ich werde bald den Reſt des Pilgerlaufs vollenden;
Dann ſtünde ſie verlaſſen ganz und gar,
Wenn wir in dir, mein Sohn, nicht eine Stütze fanden.
Schon jezt bin ich zu ſchwach; mein ſilbergraues Haar
Vergönnt mir kaum die mögliche Gefahr
Von dieſer Armen abzuwenden.
O Gott! noch zagt mein Herz: wie nah, wie nah ſie war!
Fluch den verdammten Rauberhänden!“

85.

„Unſeliges, entartetes Geſchlecht
Der Hoheneichen! Welche Sünden
Hat Gott an mir, durch dich, gerächt?
Ich weiſs ſie nicht, ich kann die That nicht finden,
Die das verſchuldete. Zwey Söhne hat der Dolch
Des Vaters mir geraubt, weh' über dieſen Sünder!
Und nun verfolgt ſein Sohn, ein gift'ger Molch
Wie der, von dem er ſtammt, das lezte meiner Kinder!“

86.

Er schmähte noch: da thaten sich
Die Flügelthüren auf, und — Karls Geliebte wich
Bestürzt zurück, die Rudolfs Zürnen hörte.
Sein Fluch traf ihren Freund, und ach! vergebens wehrte
Die Leidende dem Schmerz: er kehrte
Mit aller Macht zurück und stürzte sich
In Thränen auf die Brust; sie ging mit bleichen Wangen
Und fast gebroch'nem Knie, den Vater zu umfangen.

87.

Doch dieser drückt sie freudig an die Brust;
Der Kummer sinkt im Vaterherzen nieder,
Und Wonne strahlt aus seinem Blick, und Lust
Des Wiedersehn's farbt seine Wangen wieder.
Indessen sieht der junge Rittersmann,
Auf einen Stuhl gelehnt, mit unverwandten Blicken,
Die Scene schweigend an, und lächelt vor Entzücken,
Fühlt er, als Freund, das Glück des Vaters theilen kann.

88.

Gleich einer Lilje, wenn der Nordwind ihren Stengel
Zur Erde niederbeugt, so steht Cordelia,
Bleich, kummervoll, mit nassen Augen da;
Und doch so schön, so reich an Anmuth sah
Der Ritter sie noch nie: kein Flecken, keine Mängel
Der sterblichen Natur; ein Geist aus Eden scheint
Herabgewallt zu seyn, der einen Schwesterengel
Verloren hat, und Himmelsthränen weint.

89.

Wie liebevoll, wie kindlich schmieget
Sie sich dem Vater an, wie zärtlich schlingt ihr Arm
Sich um sein greises Haupt; ein Blick, voll stillen Harm,
Ein Lächeln, das den Gram nicht ganz besieget,
Das frohe Wallen ihrer Brust,
Aus der sich dann und wann ein leiser Seufzer windet,
Und selbst in ihrem Aug' ein Thranenflor, verkündet
Den Kampf der Traurigkeit und mitgetheilter Lust.

90.

Beglückt, wer an ſein Herz ſolch' eine Tochter drücket,
Und drey Mahl ſelig iſt der Mann,
Den ſie durch ihre Hand und durch ihr Herz beglücket,
Der ſich an ihrer Bruſt zum Gotte ſchwelgen kann!
Ja! ſchon nach ihrer Gunſt nicht unerhört zu geizen,
Iſt ein bewährtes Pfand von Liebenswürdigkeit,
Nach eines Herzens Gunſt, das ihren Jugendreizen
Die Zauberallgewalt der Seelenanmuth leiht.

91.

Kein Madchen hehr und ſtolz, die Königinn der Frauen,
Die Gattinn Jupiters, mit Luftvermengtem Grauen,
In ihr zu ſehn; doch wollteſt du
Das Ideal von einem Engel denken,
Ihm Sanftmuth, Unſchuld, Himmelsruh,
Vermählt mit jedem Reiz der Liebesgöttinn, ſchenken,
Und was nur Geiſt und Herz und Fantaſie
Zugleich bezaubern kann: — o ſo betrachte ſie!

92.

Schau, dieses Schweigen wilder Triebe,
Die Ruhe, welche nur in reinen Herzen keimt,
Auf ihrer kleinen Stirn, vom goldnen Haar umsaumt;
Den Himmel ihres Aug's, aus welchem Zutrau'n, Liebe
Und Hoffnung süßer Gegenliebe
Dein schüchtern Herz beschleicht, daß es von Wonne träumt,
Und diesen Blick, der, selbst vermeß'ne Frechheit nieder
Zu schlagen, Blitze führt: wo findest du sie wieder? —

93.

Holdlächelnd reizet dich ihr süßberedter Mund,
Den Wonnetod von diesen Rosenlippen
In langen Küssen einzunippen:
Ein einz'ger macht dich krank und tausend nicht gesund!
Ja! diese feidne Hand nur ein Mahl zu berühren,
In ihrem leisen Druck ein fühlend Herz zu spüren,
Ist mehr Gewinn, Gregor! als deine nied're Lust
An feiler Dirnen frecher Brust.

94.

Sie ſind nicht reizender die buhl'riſchen Geſtalten
Im flatternden Gewand, das auf den Weſten fliegt:
Als ſie, in dieſem Stoff voll mahleriſcher Falten,
Der wellenhaft dem Buſen angeſchmiegt,
Sich zärtlich um den Leib im goldnen Gürtel ſchlieſſet,
Von ſchönen Hüften dann ſanft wieder aufgebläht,
In reicher Drapperie zur Erde niederflieſſet,
Und, durch den langen Fall, den ſchlanken Wuchs verrath.

95.

Doch ſcheint, wenn auch um ſie Juwelen Strahlen würfen,
Der ſchönſten Kleidung nur die Keuſchheit zu bedürfen;
Denn wer ein Auge hat, für Anmuthszauberey,
Für dieſe Grazie, in Stellung, Gang und Mienen,
Wem ſie ſo gut ſo ſanft, ſo engelgleich erſchienen,
Als ſie ihr Schutzgeiſt ſieht: der kann nicht länger frey,
Der muſs ihr Sklave ſeyn, müſſt' ihr zu dienen ſterben,
Auch wenn ſie grobes Tuch und Linnen nur umgaben.

96.

Noch steht der Rittersmann, in wonniges Betrachten,
Wie Götter in ein Meer von Seligkeit versenkt.
Sein Herz zerfliesst in sehnsuchtsvollem Schmachten!
Von ihr geliebt zu seyn: o diese Wonne denkt
Sein Geist nicht aus! und wenn der Ruhm von Cäsars Schlachten
Ihm tönte, Völker ihn zum Kronenträger machten;
Um Einen Kuss von ihr, um Einen Druck der Hand
Verschmäht' er Cäsars Ruhm und seiner Kronen Tand.

97.

O! sich zu ihren Füssen hin
Zu stürzen, seinen Mund auf ihren Mund zu drücken,
Sein Herz an ihre Brust, und, selig vor Entzücken,
Zu sterben, wäre jezt dem Liebenden Gewinn!
Schon wagt er es, schon wankt sein Knie, schon zittert
Sein froher Mund, ihr Liebe zu gestehn,
Um Gegengunst die Holde anzuflehn:
Da kommt ein Blick von ihr, der seinen Muth erschüttert.

98.

Er steht, er tritt bestürzt zurück,
Und plötzlich bebt der zitternde Gedanke
In seinem Busen auf, dass diesen Augenblick
In ihrer Hand, sein Heil, sein ganzes Lebensglück
Am Rande der Entscheidung schwanke.
So starret, bleich vor stummer Angst, der kranke
Verwundete, wenn sich zum Ersten Mahl
Des Todes Vorgefühl durch seine Nerven stahl. —

99.

Er fühlt sich, wie auf Glut, kämpft mit sich selbst und stärket
Sein zagendes Gemüth durch Bilder einer Schlacht.
Cordelia, die seinen Kampf bemerket
Und was im Feuerblick des frohen Greises lacht,
Erräth das heimliche Verständniss dieser Beyden;
Ein Dolch trifft ihre Brust; die Liebe kämpft; die Pflicht
Des Kindes siegt, und, wenn ihr Herz auch bricht,
Sie ist bereit, das Schrecklichste zu leiden.

100.

Noch ſchwieg der Greis, der ſie betrachtend ſtand,
Als wenn er ihren Schmerz nicht zu begreifen ſchiene;
Dann lächelt' er und reicht' ihr, mit der Miene
Der froh'ſten Zuverſicht, die Hand:
„Woher, beginnt er nun, woher, mein Kind! noch Zähren,
Die nicht die Freude weint, und dieſer Blick voll Harm,
Da du gerettet biſt; warum, in meinem Arm,
Das eitle Bild verſcheuchter Schrecken nähren?"

101.

„Du weiſst es, daſs ich nie dich traurig ſehen mag.
Wie, oder gab dir dieſer Tag
Vielleicht ein Vorgefühl der nahen Scheideſtunde,
Da du zum lezten Mahl, aus meinem Vatermunde,
Den Seegen hören wiſt? — Ja, mein geliebtes Kind!
Der Jahre, die mich noch vom Grab' entfernen, ſind
Nur Wenige. Der Gang des Schickſals iſt verborgen;
Uns trennt vielleicht der nächſte Morgen."

102.

„Dann wandelst du Verlass'ne ganz allein;
Und wer wird dich durch dieses Leben leiten,
Wer wird, an meiner Statt, dir zweyter Vater seyn?
Die Sorge wird mich selbst zur stillen Gruft begleiten
Und Dornen auf mein Schlummerküssen streu'n,
Wenn du nicht gern mir süsser'n Schlaf bereiten,
Nicht meinen treuen Wunsch, den Lezten hören willst,
Und ihn, zu meiner Ruh und deinem Glück, erfüllst."

103.

„Ich fodre nichts, was dich betrüben könnte!
Nur, dass mich nicht der Tod von einer Waise trennte;
Nur dich an einen edeln Mann
Vermählt zu sehn, der dein Beschützer wäre,
In dessen Armen ich dich glücklich wissen kann;
Nur dass ich hoffen darf, zu mein und deiner Ehre,
Du werdest Mutter seyn, nicht unfruchtbar verblüh'n,
Und, als ein deutsches Weib, für Deutschland Bürger zieh'n."

104.

„Das ist mein Wunsch; das waren meine Sorgen.
Und mein Gebet zu Gott am Abend und am Morgen.
Jezt bricht mein Winter ein; du liebst und wählst noch nicht:
Ich schütze dich nicht mehr: — sprich! war's nicht meine Pflicht,
Dass ich den Freund, den Gatten, der dir fehlte,
Im edelsten von Deutschlands Rittern wählte?
Wirst du, geliebtes Kind, mir diesen Schritt verzeih'n?
Muss ich das Ehrenwort, das ich ihm gab, bereu'n?"

105.

Hier schwieg der gute Greis; allein ein Blick voll Liebe,
Ein Händedruck, voll Zärtlichkeit,
Schien sie zu bitten: o betrübe
Den besten Vater nicht! — „Nur eine Spanne Zeit, —
Dann wird man ihn zu seinen Vätern stellen;
So sagt ihr nun ihr Herz: willst du den kleinen Rest
Des Lebens, ihm durch Gram und Herzeleid vergällen,
Dass er vielleicht — o Gott! dir fluchend, dich verlässt?"

106.

„Noch hör' ich ihn so sanft und liebreich sprechen!
Zwar ist sein Wunsch mein Tod, doch will er ja mein Glück.
Und zög' ich euch die Hand, die er vergab, zurück:
Dürft' er sein Wort dem Auserwählten brechen?
Er kann nur Einen Weg, den Weg der Ehre gehn;
Mich rettet nichts vom sichern Verderben!
Karl! lass mich wenigstens als fromme Tochter sterben,
Und, ohne Reue, dich — im Himmel wiedersehn."

107.

So kämpft die heil'ge Pflicht mit hoffnungsloser Liebe
Den lezten Kampf in ihr. — Stumm, wie ein Gipsbild bleich
Und zitternd steht sie da; ihr Aug' ist thränentrübe,
Ihr Busen einer Welle gleich,
Auf der ein Sturm sich am Gestade wieget;
Und jezt, indem die Tugend sieget
Und, mit ihr, tiefer Schmerz, der aus den Augen bricht,
Sinkt sie vor Rudolf hin und spricht:

108.

„Mein Vater! diese Hand und selbst mein Leben
Sind ja nicht mein, sind euer Eigenthum,
Ich kenne keinen süfsern Ruhm,
Als sie für Euch mit Freuden hinzugeben."
„Nein!" spricht der Greis: „nein, Tochter, nicht für mich,
Mein Glück kann nur mit deinem Wohl bestehen:
Dies ist mein Wunsch! Der Tag, an dem du dich
Vermählen wirst, wird mich verjünge vor Freude sehen."

109.

„Und nun steht es bey dir, ob ich den heut'gen Tag
Zu den vergnügtesten von meinem Leben zählen,
Ihn, selig durch ein Glück, für das mir Worte fehlen,
So festlich froh beschliefsen mag,
Als jenen, da dies Wort: dir ist ein Kind geboren!
Wie Sieg nach einer Schlacht, mein jauchzend Herz durchdrang,
Ich, hüpfend wie ein Kind, zum Wochenbette sprang,
Und nun an Gertraud's Brust, in Wonne ganz verloren,

110.

„Dich, theures Kind, dein erstes Lächeln sah,
Zum Ersten Mahl an diese Brust dich drückte
Und Seegen und Gebet für dich zum Himmel schickte!
Ja! weifst du schon, wie sehr mich dieser Tag beglückte,
Vernahmst du, was in Regensburg geschah?
Mir waren Tod und Schande nah!
Man hatte mir Betrug und Meineid angedichtet,
Und Kaiser Conrad schon für einen Kampf gerichtet."

111.

„Da trat Graf Adelbert, mein Freund,
Mein Retter auf, und setzte Glück und Leben
Für mich auf's Spiel; da schlug er meinen Feind
Und hat mir Ehr' und Ruh und dir vielleicht das Leben,
Mit seinem Blut, zurückgegeben!
Auch dir, mein Kind, war dieser Schlag gemeint:
Du warst der Preis des Schändlichen geworden,
Den man gedungen, mich zu morden."

112.

Des Greises Auge glänzt und seine Wange blüht,
Indem sein froher Mund, mit neuer
Beredsamkeit, das Abenteuer
Des Kampfes ihr zu mahlen sich bemüht.
Von Dankbarkeit durchströmt, von Edelmuth durchglüht,
Erzählt der Greis mit solchem Jugendfeuer,
Dass seine Tochter, wie durch einen Zauberschleyer,
Den Kläger hört, die Kämpfer sieht.

113.

Vergessen hat sie sich, vergessen ihre Leiden,
Nur für den Vater schlägt ihr Herz;
Es blutet mit, bey seinem Schmerz,
Es hüpfet wonnevoll bey seinen Rettungsfreuden,
Theilt seine Dankbarkeit, erkennt
Die Tugend Adelberts, und kann ihm selbst vergeben,
Dass er es ist, für den sie leiden soll und — leben,
Der sie von ihrem Karl, dem Theuern, ewig trennt.

114.

Und hätte Liebe nicht und hoffendes Entzücken
Des Ritters Angesicht mit Purpur überstreut,
So würde die Bescheidenheit
Mit frischen Rosen jezt des Jünglings Wangen schmücken.
Und dennoch zürnt sein Herz dem treuen Redner nicht:
Denn freudig lief't sein Aug', in der Geliebten Blicken,
Im Lächeln voller Huld, im stillen Beyfallnicken,
Dass diese That für ihn in ihrem Herzen spricht.

115.

Oft trifft ihr Auge, von Bewunderung gelenket,
Auf seinen Blick, der — einem Bienchen gleich,
Das sich, von Kelch zu Kelch, in alle Blumen senket,
Die Flügelchen mit theuern Säften tränket,
Und dann die Heimath sucht, an goldnem Honig reich —
Auf ihren Reizen sich in süssem Schau'n verirret,
Aus allen Wonne saugt, und überrascht, sogleich
Den scheuen Gegenblick, durch seinen Muth verwirret.

116.

Dann deckt ein zartes Augenlied,
Wie silbernes Gewölk den Aether überzieht,
Ihr grosses, blaues Aug'; es sinkt zum Busen nieder,
Und unwillkührlich zieht ein fremder Trieb es wieder
Auf Adelbert zurück. O, welches Mädchen kann
Die Reize männlicher, vollkommner Schönheit sehen,
Und der allmächtigsten Empfindung widerstehen?
Und ist nicht Adelbert ein göttlich schöner Mann? —

117.

Las auch, dass sich ihr Herz nur dem Geliebten weihe,
Und ihre Liebe sey, wie Penelopens Treue,
Dem Epheu gleich, der unverwelklich grünt:
So kann sie doch dem Mann, der ihren Dank verdient,
Bewunderung und Achtung nicht versagen,
Den schuldigen Tribut, den, wer sich edel fühlt,
Dem Edeln freudig zollt; und Rudolfs Tochter hielt'
Es ihrer unwerth, ihn dem Ritter abzuschlagen.

118.

Bescheiden, anmuthsvoll erröthend und den Blick
Bald auf den Jüngling, bald verschämt zur Brust gewendet,
Spricht sie mit sanftem Ton, nachdem der Greis geendet:
„Euch segne, Herr! das gütige Geschick
Durch Freuden, die nur grosen Seelen lohnen,
Für euern Edelmuth. Der Reichthum aller Kronen
Wiegt das Geschenk nicht auf, das ich von euch empfing;
Und ach! mein wärmster Dank bleibt immer zu gering!“

119.

„Ihr habt ein Leben mir erhalten,
Auf dem mein Trost, mein Glück, mein eignes Leben ruht.
Zu theuer hätt' ich selbst mit meinem Blut
Es nicht erkauft; und eh' wird dieses Herz erkalten,
Eh' Rudolfs Tochter undankbar vergisst,
Dass sie dies Leben euch, Herr Ritter, schuldig ist.
Wollt ihr, dass ich mich Euch noch mehr verpflichtet finde,
So schenkt mir, edler Mann, die blutbespritzte Binde.“

120.

„Ich will sie zur Erinnerung
An euern Kampf und Sieg, als eine Huldigung
Der Dankbarkeit, statt eines Gürtels tragen,
Und immer soll dies theure Blut mir sagen,
Wie grofs und gut ihr seyd, wie arm an Dank ich war."
Sie sprach's; der Ritter reifst, den Himmel in den Blicken,
Die Binde von der Brust; ihn stürzet das Entzücken
Hin auf sein Knie, er reicht sie zitternd dar.

121.

Und ruft: „warum nur dies? warum nicht auch mein Leben?
Um Welten wäre mir das Glück
Nicht feil, mein Blut für Euch, o Schönste! hinzugeben.
Cordelia, welch sel'ger Augenblick!
O dafs ihn keine Zeit, der Tod nur unterbräche,
Dafs jetzt dein holder Mund mein Urtheil gütig sprächе!
Ja! liegen will ich hier und fleh'n, bis du mein Loos
Entschieden hast! Ein Wort, ein süfses Lächeln blos!"

122.

Du kennst, o Schönste! meine Schmerzen;
Du herrschest unbeschränkt in diesem treuen Herzen:
Der Himmel über uns, der Buchenwald, das Gras
Auf welchem ich gekniet, das stürmische Vergessen,
Worin mein Arm sich allzukühn vermaſs —
Bezeugen's nur zu laut. O! könntest du vergessen,
Was deinen Zorn verdient! Ja wärst du minder schön
Und minder liebenswerth, es wäre nicht geschehn."

123.

„Cordelia! darf ich Verzeihung hoffen?
Darf ich noch mehr? — Als einst dein erster Zauberblick
Mein ungewarntes Herz getroffen:
Da sah ich, Glücklicher! in ihm den Himmel offen,
Da lachte mir aus ihm ein namenloses Glück!
Ach! kann dies Engelauge trügen?
Ist es sein einz'ger Stolz nur Herzen zu besiegen,
Und kehrt es nie — besiegt, auf seinen Raub zurück?"

124.

„Du schweigst, Cordelia? dein finstrer Blick vermeidet
Den Bittenden zu sehn? Du fühlst nicht seinen Schmerz,
Hast keinen Trost für ihn, der unaussprechlich leidet?
Hier ist mein Dolch, durchbore mir das Herz!
Nur wende deinen Blick, nur lass mich sterbend wissen,
Dass dich mein Elend rührt, nur lass mich noch Ein Mahl
Dein holdes Lächeln sehn, nur diese Hand mich küssen,
Und dann befreye mich von hoffnungsloser Qual!“

125.

Mit raschem, ungestümmen Feuer
Ergriff er ihre Hand; sie zog sie nicht zurück;
Allein ihr Angesicht erblasst', ein Thränenschleyer
Verdunkelte den weggewandten Blick,
Und Rudolf rief erzürnt: „Cordelia! Du wankest?
Du kannst den Mann, dem du dein Leben dankest,
Vor dir erniedrig't sehn? So liebst du meine Ruh?
Unglückliche! was zauderst du?“

126.

„Graf Adelbert hat mein Versprechen;
Kein Schwur kann heiliger, als Ritterhandschlag seyn!
Willst du durch Ziererey das Männerrecht entweih'n?
Willst du das Wort, das mich verbindet, brechen?
Wie, oder starrt in dir ein Herz von Alpeneis,
Das keine Regung schmelzt, das Liebe nicht empfindet,
Sie nicht, die Löwen selbst mit Rosenketten bindet,
Barbaren menschlich macht, und zu veredeln weiss?"

127.

„Verzeih' mir Kind! mich schmerzen deine Thränen;
Der rasche Greis that dir zu viel.
Oft sah ich deine Brust, bey sanftem Saitenspiel,
Gesangreich und empfindungsvoll sich dehnen,
Und dieses Auge schwamm, bey fremden Leidenscenen
Und Andrer Menschen Glück, in zärtlichsten Gefühl!
Wär's möglich, dass dein Herz dem seligsten der Triebe,
Verschlossen wäre? Nein! es ist gestimmt für Liebe."

128.

„Ein schrecklicher Gedanke blizt
In meinem Innern auf: wenn, wider deinen Willen,
Der Himmel heute dich geschüzt,
Wenn meine Tochter mit dem Räuber sich im Stillen
Verstanden hätte; Gott! wenn der verhaßte Mann,
Der Bube, welcher Pflicht und Ehre
Geschändet hat, mein Feind, dein Auserwählter wäre? —
Du bebst? ha! wessen klagt dich dieses Zittern an?“

129.

Nie hatte so der sanfte Greis gesprochen,
Nie war sein Blick so wild, nie seiner Stimme Ton
So streng' und rauh! Das Fräulein fühlte schon
Durch neuen Muth sich groß: jezt war ihr Herz gebrochen!
So schleudert ein Orkan, mit schnell erwachter Wuth,
Ein Bäumchen, das die Wellen untergraben,
Allein nicht ganz entwurzelt haben,
Vom Ufer plötzlich in die Flut.

130.

Und droh'nder tönt des Vaters ernste Stimme:
„Enthülle mir dein Herz, sprich! ist es nicht mehr frey?"
Unglückliche! sie sieht, dass keine Rettung sey,
Und sinkt, um sich dem raschen Grimme
Des Vaters zu entzieh'n, dem Ritter an das Herz,
Umschlingt ihn wild mit ihren Schwanenarmen,
Und scheint durch einen Blick, voll namenlosen Schmerz,
Ihn anzuflehn, sich ihrer zu erbarmen!

131.

Allein der glückliche, der überraschte Mann,
Der kaum an ihrer Brust vor Freuden athmen kann;
Der nun die Erste Frucht der sel'gen Liebesgluten
Von ihren Lippen pflückt; wie sollt' er nur vermuthen,
Dass sie Verzweiflung blos an seinen Busen warf,
Dass er, von ihr verschmäht, nicht Liebe hoffen darf,
Und nicht sogleich den Dolch mit seinem Blute färben,
Den schönsten Tod in ihrem Arm zu sterben? —

132.

Zu zaub'risch wiegt der Wunsch, von ihr geliebt zu seyn,
Den trunk'nen Mann in süsse Täuschung ein,
Ihn, der entzückt, nur jungfräuliches Zagen
Im Kampf der Liebe sah! Die falschen Schmeicheley'n
Der Hoffnung deuten leicht, was ihre Mienen sagen,
Was ihre Seufzer laut und Thränen schweigend klagen,
Nur wie sein Herz es wünscht: kein Zweifel trübt sein Glück;
Er gäbe Welten hin, für diesen Augenblick!

133.

Sie hängt so ganz an ihm und innig hingegeben;
Sie schmiegt sich selbst dem kühnen Arm
Des Jünglings fester ein; ihr Athem weht ihn warm
Und duftend an, wie junges Frühlingsleben,
Und seine glüh'nden Lippen beben
Auf ihrem Rosenmund, im Ersten Rausch der Lust,
Und durch den Panzer fühlt sein pochend Herz das Streben,
Und Wogen ihrer keuschen Brust!

134.

Noch ruh'n sie Arm in Arm und zitternd Herz an Herz
Ihn, macht die Lust, die kein Gesang ermessen,
Nur Liebe fühlen kann, und sie, der tiefste Schmerz,
Der ganzen Welt und ihrer selbst vergessen;
Ein Knappe tritt laufstürmend in den Saal:
Sie hören's nicht! Doch plötzlich trifft sie Beyde
Sein eiliger Bericht, gleich einem Donnerstrahl,
Und endet fürchterlich der Täuschung kurze Freude.

135.

„Herr!" spricht er, „lasst die Wächter wissen
Ob sie das Thor dem Ritter öffnen müssen,
Der Euch zu sehn verlangt; er wütet, stürmt und schwört,
Er sprenge noch das Thor, wenn man nicht gleich ihn hört.
Wir wiesen ihn zurück: er will durchaus nicht weichen.
Fort, Buben!" rief er: „stürmt die Burg aus ihrem Schlaf;
Die Gräfinn ist entführt! Heraus, heraus Herr Graf!
Dein harrt schon Karl von Hoheneichen!"

135.

Cordelia vernimmt den Namen, und erbleicht
Und bebt, als hätt' ein ſcheuſsliches Gerippe
Die kalte Hand ihr frottig dargereicht.
Ein ſchwerer Seufzer bricht durch ihre blaſſe Lippe:
O Gott, mein Karl! ich bin verloren! ſtöhnt
Sie tief aus banger Bruſt, und Adelbert, erſchüttert
Von plötzlichem Entſetzen, wankt und zittert,
Indem dies Wort in ſeinen Buſen dröhnt.

137.

Durch alle Tiefen ſeiner Seele
Ruft die Verzweiflung nun, mit fürchterlichem Ton:
„Sie liebt dich nicht, denn Karl beſizt ſie ſchon!
Auf, Unglückſeliger! erwähle
Den ſchnellſten Tod und räche dich zugleich!“
Mit Blicken voller Zorn, das Haar geſträubt und bleich,
Reiſst er ſich los von ihr, faſst Schild und Schwert und brüllet,
Daſs ſeine Wut die ganze Burg erfüllet:

138.

„O Beyspiellose Frechheit! Kann
Der Schändliche, vor einem Biedermann,
Vor dem Beleidigten, noch zu erscheinen wagen?
Hinunter! sprengt die Thore, zieht
Die Brücken nieder, eh' der Räuber mir entflieht!
Ich will euch rächen, Graf! ich will ihn niederschlagen,
Dass eure Burg von seinem Falle bebt,
Und sein verspritztes Blut hoch an den Zinnen klebt!"

139.

Er ruft es, lässt sein Schwert im Kerzenscheine blinken
Und die Verzweiflung steigt in ihm,
Als er Cordelien ohnmächtig niedersinken,
Für Karl erblassen sieht. Mit lautem Ungestüm
Bricht er, wie rasend, ohn' Erbarmen,
Zum Saal hinaus und lässt in Rudolfs Armen
Die Sterbende zurück, der sich in Thränen härmet,
Und ihr erstarrtes Herz an seiner Brust erwärmet.

140.

Schon öffnet sich das Thor beym Schein der Fackelflammen;
Die Brücke klirrt herab; der Graf stürzt wild
Hinaus und Karl herein: so treffen sie zusammen,
Dass Helm an Helm und Schild an Schild,
Wie Hammerschläg' auf glüh'ndem Eisen, dröhnen
Und von dem Stofs der Last die Männerbusen stöhnen.
Drey Schritte wanken sie, dem Falle nah, zurück,
Und stehn gesammelt, mit athletischem Geschick.

141.

„Zieh!" brüllt der Graf in seinem Löwengrimme:
„Den Weg in diese Burg verzollst du mir mit Blut!"
„Was soll," erwiedert Karl, „Herr Ritter! diese Wut?
Der Grund von euerm Zorn und eure Riesenstimme
Sind mir gleich unbekannt. Zurück,
Ich muss hinein! Mich sendet das Geschick;
Die Grafinn ward entführt; ich eile sie zu rächen,
Und hindert ihr mich dran, so theilt ihr das Verbrechen!"

142.

„Ha!“ ruft der Graf, indem er ſchrecklich lacht:
„Hat ſich dein feiger Muth durch Lügen ſchon bedacht?
Elender Menſch! das Fräulein iſt gerettet,
Und Schand' und Tod wird deiner Bosheit Lohn!“
„Was hör' ich?“ jauchzet Karl, mit freudenvollem Ton:
„Gerettet? und durch wen? Cordelia gerettet!
Herr Ritter, tauſend Dank! ich will euch gern verzeih'n!
Cordelia! du frey, du Theure, wieder mein?“

143.

Dein? du Beſudelter vom ſchändlichſten Verbrechen!
Dein iſt der Tod! Ha! wagſt du's noch ein Mahl
Den heil'gen Namen auszuſprechen,
So trifft dich, ohne Kampf, mein ritterlicher Stahl!
Entriſſen ward ſie deinen Krallen,
Nun ſchleichſt du diebiſch dich herzu
Und willſt das Fräulein in der Ruh
Des ſichern Schloſſes überfallen!

144.

„Bey Gott!“ ruft Karl, der ganz betroffen
stand:
„Ihr redet ohne Sinn und menschlichen Verstand.
Ich bitt' Euch, mäßigt Euch, Herr Ritter!
Ihr lästert ohne Schaam, beleidigt mich zu bitter!“
Und du kannst das noch fühlen? schreit
Der Wuterfüllte Mann: o nein! es ist zu weit
Mit dir gekommen, nein! Du fühlst dich nicht
beleidigt,
Sonst hättest du dein Herz mit Schwert und Blut
vertheidigt!

145.

„Vertheidigt? gegen wen, du Läst'rer!“ unterbricht
Ihn Karl, mit drohendem Gesichte:
„Erst suche du den tollen Zorn zu dämpfen!
Du wütest ja den wilden Thieren gleich,
Ohnmächtig, so wie sie, wenn Menschen sie bekämpfen.
Ich streite nicht; Ein Klingenstreich,
Mit sich'rer Hand geführt, kann deiner Frechheit
lohnen:
Doch halt' ich es für Pflicht, dich Rasenden zu
schonen.“

146.

Er sprach's und hatte sich verächtlich weggewandt.
Nun hielt sich Adelbert der Wilde
Vor Zorn nicht mehr; sein Auge war entbrannt,
Die Lippe schäumte Wut. Er schlug mit seinem Schilde
Dem edeln Jüngling, von dem Helm,
Den Federbusch herab und brüllte: feiger Schelm!
Nicht werth, dass Ritter sich mit deinem Blut beflecken;
Dich muss des Sehergen Hand am Rade niederstrecken!

147.

Nicht anders schlägt ein schnellentfachter Brand
Zum rothen Himmel auf, wenn durch das flache Land
Von Süd und Nord die Stürme heulend rasen,
Und die verborg'ne Glut in lichte Flammen blasen;
Als nun gerechter Zorn, von allen Banden los,
In Karls empörtem Herzen lodert;
Die Mäßigung entflieht, und Wut beherrscht ihn blos,
Die Rache für den Schimpf des wilden Gegners fodert.

148.

Er wendet sich und schnäht mit flammenrothem Blick,
Und hält den Zorn in keinem Wort zurück.
Dem Schiffer gleich, der mit Orkanen streitet,
Doch endlich, von den Rasenden besiegt,
Des Steuers nicht mehr Herr, von keiner Kunst geleitet,
Auf Fittigen des Sturm's das wilde Meer durchfliegt.
Schon stehn sie vorgeneigt, schon finden sich die Degen
Und nun beginnt der Kampf mit fürchterlichen Schlägen.

149.

Kein Hammer fällt so schwer, kein Hagelschlag so dicht,
Der alle Saaten niederschmettert,
Den Ast zerknickt und Haine ganz entblättert,
Als Hieb auf Hieb erklingt, zerschneidet und durchbricht,
Wohin das Eisen trifft. Nie sah man wilder streiten;
Kein Vortheil wird benuzt, die Blösse nicht gedecht.
Der Hirt im Thal vernimmt den Kampf von weiten,
Der Eber flieht das Feld, durch das Getös erschrecket.

150.

Und alle Knappen des erzürnten Grafen kommen
Mit Fackeln von der Burg, als sie den Kampf vernommen,
Und halten sich, mit seinem Sattelpferd,
Zehn Schritte fern, erstaunt zu sehn, mit welcher Stärke,
Wie, gleich dem Blitz, sein gutes Schwert
Den Gegner ängstiget, der kaum dem Riesenwerke
Gewachsen ist. Der Graf sucht wütend seinen Tod;
Doch hat er Karln zugleich Verderben angedroht.

151.

Und plötzlich stürzt sich Berta von den Stufen
Der Felsenburg herab; ihr ängstlich banges Rufen
Erreicht noch nicht der Kämpfer taubes Ohr.
Sie fliegt herzu, sie streckt die Arme
Verzweiflungsvoll zu Adelbert empor:
„Halt ein Verweg'ner! und erbarme
Dich meines Fräuleins. Sie gebeut
Dir Frieden! Todre sie, nur ende diesen Streit!"

152.

Sie kämpfen fort, und lauter ruft die Zofe:
„Ha! wenn du dich an ihrer Qual vergnügst,
So wüte nur, Barbar! sie sieht dich dort vom Hofe;
Der blut'ge Streich, durch den du siegst,
Durchbohrt auch ihre Brust. Sieh hin, sieh hin,
schon blinket
In ihrer Hand der Dolch! Sie sinket
Mit Karl zugleich, und du wirst dann
Zwiefacher Mörder seyn, grausamer, wilder Mann!"

153.

Der Graf ficht wütender, und Berta's Herz erzittert
In Todesangst; sie kann es nicht mehr sehn,
Wie Schlag auf Schlag die Panzer schon zersplittert,
Und wie, durch jeden Hieb die Kämpfer mehr erbittert,
Mit Tigergrimm sich nach dem Leben stehn.
Sie denkt, der Kampf ist aus, so bald sie nicht mehr sehn,
Und reisst, durch Dunkel ihn zu enden,
Den Knappen unversehns die Fackeln aus den Händen.

154.

Dann fliegt sie hin zum Strom und löscht im Lauf
Der Fluten das hineingestürzte Feuer,
Und eilt mit diesem Trost zur hohen Burg hinauf.
Zugleich umgiebt ein dunkler Wolkenschleyer
Den vollen Mond, verhüllt sein Angesicht,
Und giesset braune Nacht herab in die Gefilde.
Es ist genug! ruft Adelbert der Wilde:
Wir seh'n nicht mehr! wir thaten unsre Pflicht!

155.

Der Kampf ist aus und beyder Degen schleichen
Zur Scheide still zurück. Der Herr von Hohen-eichen,
Der keinen Groll im Busen weiter nährt,
Kommt, seinem Feind die Rechte darzureichen.
Allein sein Nebenbuhler kehrt,
Noch unversöhnt und voll Verachtung, ihm den Rücken,
Besteigt sein ungeduldig Pferd
Und schwindet, wie ein Traum, aus seinen Blicken.

156.

Der Jüngling starrt ihm lang in edelm Unmuth nach;
Dann eilt er auf die Burg, mit ruhigen Geberden,
Und will, als Freund und Gast, hineingelassen werden.
Allein, o unerhörte Schmach!
Der Thürmer weis't ihn ab, mit diesen frechen Worten:
Graf Rudolf ehrt des Gastrechts heil'ge Pflicht
Und öffnet froh dem Biedermann die Pforten,
Doch Ehrvergessenen und Mädchenräubern nicht! —

157.

O Karl! verdienst du das? Sein edles Herz entbrennet
In Flammen stolzer Wut; es flucht der Pfaffenlist
Und zürnt dem Greis, der schimpflich ihn verkennet.
Er zieht sein Schwert; sein rascher Zorn vergisst,
Dass eine Felsenwand ihn von dem Knechte trennet,
Der einen Rittersmann zu schmähen sich vermisst,
Und wild bedroht er ihn: „wie darfst du dich erfrechen,
Du schlechter Mensch! zu mir so lästerlich zu sprechen?“

158.

„Ha! danke Gott, dass dieses Felsennest
Dich meinen Unmuth nur in Worten fühlen lässt;
Wie tollte sonst mein Schwert dein Sklavenherz bestrafen.
Geh, frecher Knecht, und melde deinem Grafen,
Er sey der schwächste Greis und zürne wie ein Kind;
Sag' ihm, er werde bald sein thörig Haupt verfluchen,
Und Freundschaft dann mit Karl von Hohenreichen suchen,
Wenn Hoffnung, Trost und Ruh bereits vernichtet sind."

159.

„Und mag er doch in sein Verderben rennen,
Und einen Freund, aus blindem Hass, verkennen:
Mich kümmerts nicht. Ein Mann, der unversöhnlicher
Als Schlangen hasst, der lästernder
Verläumdung lieber traut, als ritterlicher Ehre,
Der sich, mit aberglaub'schem Sinn,
Von Buben gangeln lässt: — o dessen Freundschaft wäre
Dem Redlichen, beym Himmel! kein Gewinn!"

160.

So zürnt der edle junge Ritter
Und flieht die Burg; doch fühlt sein Herz sich bitter
Durch ihren Herrn gekränkt. Den Hass vergiebt er ihm;
Verachtung trägt er nicht! Er stürmt durch Saatenfelder,
Durch Thaler fort und nachtumhüllte Wälder
Und kühlt des Zornes Ungestüm
An jedem Strauch, mit schnellgezücktem Schwerte,
Der seinem irren Fuss die neue Bahn verwehrte,

161.

So pflegt der junge Stier, den, nach dem ersten Streit,
Die Heerde von sich stiess, die stille Dunkelheit
Der Walder brüllend aufzusuchen.
Dort prüft er wild, an Stämmen alter Buchen,
Die jugendlichen Krafte, bricht
Mit kurzem Horn den Rasen auf, und wühlet
Die müden Wurzeln blos, und kehrt zur Heerde nicht
Zurück, bis er sich Kraft zu bessern Siegen fühlet.

Adelbert der Wilde.

Vierter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Vierter Gesang.

1.

Schon früher kam der Edelknabe Veit
In's Kloster, wo er längst vom Abt erwartet worden.
Der Jüngling war das Abbild seiner Zeit:
Im Geiste Finsterniss, im Herzen Tapferkeit;
Aus Aberglauben fromm; gut, aber gern bereit,
Gebot es ihm ein Mönch, den Vater selbst zu morden;
Den Zauberkünsten hold; für seinen Glauben warm,
Allein am schönen Trieb nach besserm Wissen arm.

2.

Kaum war er angelangt, so hiefs man ihn, im Garten
Des Klosters, den Befehl des frommen Abt's erwarten.
Nun ist's um Mitternacht; ein dichter Wolkenflor
Hat Mond und Stern der dunkeln Welt verborgen,
Und am Gebirg' im kalten Morgen
Hebt sich ein Regensturm in's Firmament empor.
Schon irrt er murmelnd durch die Nacht der Buchenhecken,
Und füllt das Zitterlaub des Espenbaum's mit Schrecken.

3.

Der Jüngling steht und horcht: wie rauscht es um ihn her,
Wo nirgends Leben ist. Auf beyden Seiten winden
Sich Gange durch's Gebüsch, und alle sind so leer
Und angsterregend still! Oft schimmert durch die Linden
Ein weisser Birkenstamm so zweifelhaft und bleich;
Oft neigt sich gegen ihn das flüsternde Gesträuch;
Jezt scheint ein todtes Blatt sich sonderbar zu regen,
Und plötzlich fährt es auf und rasselt ihm entgegen.

4.

Er hebt zurück und dreht ſich eiligſt um,
Dem Kloſter zuzugehn; da rauſcht es hinterm Rücken:
Er wendet ſich und glaubt was Weiſses zu erblicken;
Allein der Gang iſt leer und alles öd' und ſtumm.
Nur ferner brüllt ein Dammhirſch im Gehäge,
Nur klagt der Unkenruf im Sumpf,
Und plötzlich dröhnen hohl und dumpf
Vom Kloſterthurm eilf feyerliche Schläge.

5.

Ihr Ton erſchreckt den jungen Reitersmann,
Ihn, der den Tod in Schlachten, Flut und Flammen
Nicht ſcheu't, und ſchüttelt ihn wie Fieberfroſt zuſammen:
Denn nun der Sand zum eilften Mahl verrann,
Beginnt die Stunde der Geſpenſter.
Wie pocht ſein Herz, wie blickt er bang umher; jezt ſtarrt
Sein Auge nach dem Dohm, der immer dunkler ward,
Und plötzlich ſcheint es ihm, als winkt' es durch die Fenſter.

6.

Er macht ein Kreuz vor Brust und Stirn, und drückt
Sich an den nächsten Baum; doch, als er um sich blickt,
Steht neben ihm ein Mönch, im weißen Ordenskleide,
Ein Mann von hagerer Gestalt,
Die Augen starr und hohl, das Angesicht wie Kreide
Und feuerroth sein Haar, das um den Nacken wallt.
Zugleich umzittert ihn der Schattentag der Träume,
Der durch den Regen strahlt, und durch das Laub der Bäume.

7.

Erblassend wankt der Jüngling auf ihn zu,
Und greift, in Todesschweiß gebadet, nach dem Degen!
Doch drohend winkt der Schatten ihm entgegen
Und murmelt leis und hohl: „ich träumte! träumtest du?
Ein Mörder zückt den Dolch: sein Schild trägt eine Eiche;
Nun horch! der Sand verrinnt, nun zischen blut'ge Streiche!
Wehklage tönt; ein Sarg naht sich vom Wetterstein —
Weh ihm! wer wird des Greises Retter seyn?“

8.

„Gehab dich wohl! ich geh zurück und träume.
Horch auf, ſchon rauſcht der Flammenſtrom!
Wer rief dich durch die Nacht? Entflieh', entflieh' und ſaume
Nicht länger hier! der Abt erwartet dich im Dohm!“
Er rief's. Der Jüngling wagt nicht einen Fuß zu rücken,
Bis im Gebüſch der weiſse Mönch verſchwand;
Dann floh er mit verſtörten Blicken
Zum hohen Dohm, der weit eröffnet ſtand.

9.

Er tritt hinein und hofft den Abt zu finden:
Still iſt das Gotteshaus, gleich einer Todtengruft;
Nur an die Fenſter ſchlägt der Sturm die Kirchhoflinden,
Und eine feuchte, kalte Luft
Umſchauert Veits Geſicht. Kaum füllt das röthlich gelbe
Geflimmer am Altar, die ſchattigen Gewölbe
Mit grauer Dämmerung. Der Jüngling wankt umher
Und ſucht den Abt: allein der Dohm iſt öd' und leer.

10.

Er kehrt zurück und will nicht länger bleiben;
Auf ein Mahl weckt ein Schlag die Hallen aus der Ruh
Und rauschend schliefst sich selbst die Flügelpforte zu.
Veit bebt, und kalte Schauer sträuben
Sein Haar empor. Er eilt zum Hochaltar hinauf;
Jezt fliegen rechts und links die Fenster klirrend auf,
Der Sturm heult durch den Dohm, die matten Lichter beben,
Und plötzlich sieht sich Veit von schwarzer Nacht umgeben.

11.

Entsetzen schüttelt ihn mit todtenkalter Hand
Und wirft ihn, leichenblafs, dicht am Altare nieder. —
Die Fenster schliefsen sich, es stirbt das Heulen wieder,
Und stiller, stiller wird's, dafs man den Stundensand
Im Glase rinnen hört. Nun hebt der Jüngling zitternd
Das Haupt empor, springt auf, und als er fliehen will,
Wehklagt ein Ach! sein Innerstes erschütternd,
Und seufzt den Namen, Veit: er steht betroffen still.

12.

Jezt hört ſein Ohr ein fernes, leiſes Klingen,
Wie Hammerſchlag auf Stahl; die Kuppel wird erhellt,
Von der ein glüh'nder Dolch, auf Grüfte niederfällt,
Daſs ringsum durch die Nacht die rothen Funken ſpringen.
Dann rauſcht ein Strom von Regen drauf herab:
Das Eiſen ziſcht und kühlt ſich plötzlich ab,
Und eine Stimme ruft, wie Sturm aus tiefen Fernen:
Ergreif ihn, blinder Menſch! Du wirſt ihn führen lernen.

13.

Der Jüngling ſteht erblaſst und athemlos, wie todt;
Er zaudert ungewiſs: da droht
Die Stimme ſchrecklicher; nun wagt er's, hingegeben
Dem Schickſal, das ihn zwingt, das Eiſen aufzuheben;
Und plötzlich tönt die Orgel: welch ein Spiel!
Wie ſich ſo feyerlich die Harmonien wälzen,
Und zu dem heiligſten Gefühl
Der Andacht die beſtürzte Seele ſchmelzen.

14.

Doch sanfter, sanfter wird der Töne Wogenfall,
Und stirbt zuletzt im leisen Wiederhall,
Durch welchen dieses Wort von Oben niederfliesset:
Ein Werkzeug Gottes ist der Dolch in deiner Hand.
Du forsche nicht mit endlichem Verstand,
Und glaube, blinder Mensch, dass, was der Herr beschliesset,
Gerecht und heilig ist. Sey wachsam und voll Muth:
Der Tod verlangt von dir des Eichenritters Blut!

15.

Die Stimme schwieg, und Töne fliefsen wieder
Vom hohen Chor harmonisch rauschend nieder.
Veit sinkt auf's Angesicht und flüstert ein Gebet.
Nun klirrt und öffnet sich des Domes Flügelpforte:
Er eilt hinaus, und sieh! mit einer Kerze steht
Der weisse Mönch im Gang, und raunet diese Worte
Dem Zitternden aus hohlem Busen zu:
„Ich träumte Mord! was träumtest du?“

16.

„Der Ritter ſucht den Dolch, ſein Schild trägt eine Eiche.
Der Sand verrinnt: nun ziſchen blut'ge Streiche!
Wehklage tönt! ein Sarg ſchwebt über Wetterſtein:
Wohl ihm! Du wirſt Graf Rudolfs Retter ſeyn!
Doch ſchweige! ſchweige, wenn man dich des Mordes zeihet;
Ein Engel iſt dir nah, der, ſelbſt am Hochgericht,
Dein ſchuldlos Haupt vom Rächerſtreich befreyet:
Doch flieht er, wenn dein Mund das heil'ge Schweigen bricht!"

17.

Der Mönch verſtummt, der Schein der Kerze
Verliſcht; die Finſterniſs umſtarrt ſie, wie das Grab,
Und das Geſpenſt huſcht durch die Schwärze
Des öden Gang's, mit leiſem Tritt, hinab.
Veit eilt hinaus; noch ſchaudert ſeine Seele,
Noch zittert ſein Gebein: er hat des Abt's Befehle
Vergeſſen, ſchwingt ſich auf, und ſpornt ſein Roſs
In's Thal hinab, bis ihm der Schweiſs vom Buge floſs.

18.

Und was er diese Nacht gehört, gefühlt, gesehen,
Schwirrt, als ein banger Fiebertraum,
Vor seiner glühenden Stirn; er fasst, er glaubt es kaum:
Und doch bezeugt der Dolch, dass alles so geschehen!
Er sprengt davon, als flöh' er seinen eignen Tod,
Und sieht umher und bebt den Ritter zu erblicken,
Nach dem er Willen's ist den heil'gen Stahl zu zücken,
Weil diesen Mord der Himmel selbst gebot.

19.

Nicht fern von ihm irrt Karl von Hoheneichen
Durch's Buchenthal; allein, sein zögerndes Geschick
Lies't in den Sternen andre Zeichen
Und leitet ihn vom Abgrund noch zurück.
Auf nassen Flügeln trug der Sturm das Nachtgewitter
Durch's Firmament; dies treibt den irren Ritter
Dem Bauerhäuschen zu, wo er, seitdem sein Schloss
Des Aechters Beute ward, der Gastfreundschaft genoss.

20.

Denn da vor Jahren ſchon die Tücke ſeiner Feinde
Ihn ſeines Vater's, ſeiner Freunde
Und Ritterburg beraubt, durch Acht und Kirchenbann;
Da Bruno, der ein tapf'rer Mann,
Ein groſser Ritter war, eh ihn der Wahn berauſchte,
In dem er einſt ſein Schwert, um's Crucifix vertauſchte;
Der für den Knaben Karl, voll Liebe Sorge trug,
Den Jüngling bildete und ihn zum Ritter ſchlug;

21.

Da ihn auch der, als Mönch, verlieſs, gleich einem Todten
Für ihn verloren war, und er, verfolgt, verbannt
In dieſer Welt, ein Baum in einer Wüſte, ſtand:
Da kamen zwar der Edeln viel' und boten
Ihm Freundesrecht auf ihren Burgen an,
Und hätten ſie vergnügt dem Ritter aufgethan:
Doch Lieb' und Menſchenhaſs verſchloſs ihn ihrer Bitte,
Und trieb ihn aus der Welt in dieſe ſtille Hütte.

22.

Ihr friedliches und moosbewachs'nes Dach,
Umblüht vom Wiesengrund, umrauscht von Murmelbach,
Gedeckt von Buchen, die, zu wirthbarlichen Schatten,
Mit hohen Tannen hier die schlanken Zweige garten;
Und dann das schöne Thal, der kühle Wald umher,
Und dort, am grünen Strom, des edeln Rudolfs Veste,
Dein Sitz Cordelia! o dieses lockt ihn mehr,
Als aller Städte Pracht und goldene Paläste.

23.

In seiner Baucis Arm, sieht hier ein froher Greis
Sein Leben, wie den Bach im stillen Hain, verfliessen,
Durch weise Nüchternheit stets fähig zu geniessen,
Und Crösusreich durch Mäfsigkeit und Fleifs.
Ihm zollt der Baum die Frucht; ihm lacht die Frühlingserde
Im Grün der jungen Saat; ihm blökt die kleine Heerde
Von eignen Triften zu; kein gieriger Tirann
Verschwelgt sein Gut: er lebt sich selbst, ein freyer Mann.

24.

Und Wilhelm, der Geächtete, Verwies'ne,
Er, der an jedem Tag mit Thränen laut gepries'ne
Und still beweinte Herr, er schuf ihm dieses Glück.
Einst fühlte jener schwer der Knechtschaft niedre Bürde:
Da gab sein edler Herr ihm seine Menschenwürde,
Sein Menschenloos, mit diesem Wort zurück:
Wir sind vor Gott uns gleich; nimm deine Rechte wieder;
Bleib', ohne Ketten, treu und sey, durch Freyheit, bieder.

25.

Und wie nun Wilhelms Sohn in diese Hütte trat,
Und als ein Flüchtling ihn um eine Freystatt bat:
Da sank der Greis auf's Knie, gefaltet beyde Hände,
Und rief: o Gott! wie segnest du mein Ende.
Dass ich, im Sohn, dem Vater danken mag!
Das greise Paar beging so festlich diesen Tag.
Wie jene Phrigier die Stunde selig priesen
Als hohe Götter sich in ihrer Hutte wiesen.

26.

Hier lebte Karl dem menschenscheuen Gram,
Der öde Thäler sucht, und hoffnungsloser Liebe.
Oft, wenn die Zukunft vor ihm dunkler ward,
wenn trübe
Verzweiflung ihn umschattete: dann nahm
Der Jüngling seine süsse Laute
Und sang ein traurig Lied. Sie bleibt ihm trostreich nah,
Einst Freundinn seiner Lust, nun seiner Qual Vertraute,
Und wenn die Liebe klagt, tönt sie, Cordelia!

27.

Oft mischt sie dann auch sanft're Harmonien
Dem Mißlaut wilder Schmerzen ein;
Sie mildert, durch Gesang voll Mitleid, seine Pein,
Und ihre weichen Töne ziehen
Den Frieden in sein Herz, vor dem die Thränen fliehen,
Und stimmen unvermerkt die Seele wieder rein.
Auch dieses Labsal, wenn er schwermuthsvoll erkranket,
Ist eine Gabe, die er Bruno's Liebe danket.

28.

Der hat den Jüngling einst das Lautenspiel gelehrt,
Und oftmahls pries er so der Tonkunst hohen Werth:
O göttliche Musik! du Ruhe jedes Müden,
Und süsser Trost des Weinenden,
Du Freundinn unsres Glücks und aller Fröhlichen!
Dich liebt die Tugend nur, dir folgt aus Eden, Frieden!
Dich hat der Himmel zur Gefährtinn uns beschieden
Durch dieses Pilgerthal! Preis der Unsterblichen!

29.

Jezt geht der Ritter, durch das Dunkel
Der Nacht, der theuern Hütte zu;
Allein, noch füllt sie nicht die sonstgewohnte Ruh,
Noch zittert durch das Rebenlaub Gefunkel
Des späten Lampenscheins: verwundert steht er still.
Und als er jezt in's Zimmer treten will,
Eilt ihm, im Vorhaus schon, der Alte froh entgegen,
Und ruft entzückt: Heil euch und Gottes Seegen!

30.

Drauf faſst' er zitternd ſeine Hand
Und reiſst ihn mit ſich in's Gemach. Hier ſtand
Der ſchwarze Rittersmann, in ſeinem Stahl voll Trauer;
Auf ihren Knieen lag des Greiſes Weib vor ihm
Und küſste ſeine Hand, mit frohem Ungeſtüm!
Der Jüngling blickt, durchbebt von ſüſsem Ahndungsſchauer,
Den fremden Ritter an; ein leiſes Etwas zieht
Ihn mächtig an ſein Herz, und ſeine Wange glüht.

31.

Auch ward auf ihn des Fremden Blick g'leitet;
Er ſteht erſtaunt, die Arme weit verbreitet,
Die Bruſt ihm zugeneigt, die Stirn ſo froh geſpannt,
Im Auge funkelndes Vergnügen
Und forſchende Beſorgniſs, den verkannt
Zu haben, dem er an den Buſen möchte fliegen,
Wie angezaubert da; nun ruft er, mit dem Ton
Der Vaterwonne: Gott! mein Sohn, mein theurer Sohn!

32.

Nicht süsser tönten einst Cordelia's Harfenlieder,
In jener sel'gen Nacht, vom Wetterstein hernieder
Und flüsterten: ich liebe dich!
Dem Hochbeglückten zu; nur Rudolfs Stimme könnte
So wonnevoll ihm seyn, wenn einst in Freundschaft sich
Sein Hass verwandelte, ihn Sohn und Eidam nennte:
Als dieses Vaterwort ihn namenlos erfreut,
Sein ganzes Herz durchströmt mit Himmelsseligkeit.

33.

„Mein Vater! Herr des Lebens! ist
Es möglich?" Dieses ruft er stammelnd und umschliesset
Das väterliche Knie, und Vatersegen fliesset
In Zähren auf sein Haupt. Ihr Edeln, die ihr wisst,
Was Vaterfreuden sind, wie Vaterthränen segnen
Und Wiedersehn entzückt, wenn Freunde sich begegnen,
Nach langer Trennung sie der erste Kuss vereint:
Blickt hin, ihr Glücklichen, auf dieses Bild und weint!

34.

Noch schweigt der Greis, noch schweigt im Uebermaafs der Freude
Sein frommer Sohn, noch halten sie sich Beyde,
Durchströmt von Lust, so fest umarmt,
Dafs, vor der heifsen Brust, der kalte Stahl erwarmt;
Allein ihr Auge spricht und ihre Thränen sagen,
Was keine Sprach' ermifst, und ihre Herzen schlagen
Sich ihre Wonne zu! Vor diesem Augenblick
Weicht die Erinnerung des langen Gram's zurück.

35.

Wie tief gerührt, nicht fern, die beyden Alten stehen,
Verschlungen Arm in Arm, und Hand in Hand!
Sie können sich nicht satt an diesem Anblick sehen,
Bey dem ihr Herz, ach! schon so viel empfand;
Denn eine Thräne macht ihr frohes Auge trübe;
Sie sehn sich zärtlich an, es sagt ihr Blick voll Liebe:
Sieh! dieses Vaterglück, wie unaussprechlich grofs;
O, wären wir nicht kinderlos!

36.

Wie die Begeisterung die kühngeschlag'nen Saiten
Erst, gleich dem Wasserſturz vom Klippenfels, durchrauscht;
Dann ihre Schwingen senkt, gehaltner fliegt und lauscht,
Wie lieblich in das Herz die sanftern Töne gleiten,
Wie leisesüsternd und wie weich,
Den Wellen eines Baches gleich,
Die, friedlich murmelnd, auf den Kieseln
In die geheime Nacht der stillen Grotte rieseln!

37.

So legt sich allgemach die stürmisch trunkne Lust
Des ersten Wiedersehn's und fließt, von Brust zu Brust,
(Indem sie schweigend noch sich in den Armen liegen,)
Ein sanfter wogendes Vergnügen,
Das nun sich selber fühlt, sich selbst genießen kann
Und Worte stammeln, die verkünden,
Wie Beyde nun die Wonne ganz empfinden,
Die durch Bewußtseyn erst ihr volles Maaß gewann.

38.

Ihr frohes Herz erschöpft sich nicht in Fragen;
Es ist so viel zu wissen und zu sagen
Nach zwanzig Jahren; die geringste Kleinigkeit,
Ein Umstand, der vielleicht vergessen bliebe,
Die nichtigste Begebenheit
Hat hohen Werth für sie, beschäftigt ihre Liebe.
Viel sprach der Greis und viel der junge Rittersmann,
Der endlich so, mit ernstem Ton, begann:

39.

„Genug von bess'rer Zeit! Nun drängt mich eine Frage,
Die eure Stirn vielleicht mit Gram umwölken wird.
Wär's möglich, da mein Vater schon fünf Tage
Durch Bayerland und diese Gegend irrt,
Dass Wilhelm's Ehre noch ein Spiel in Bubenhanden,
Dass Rudolf nicht versöhnt und des Verräthers List,
Der euch gestürzt, noch ein Geheimniss ist?
Ein kühnes Wort konnt' unser Trübsal enden!"

40.

„Das glaubt mein Sohn? erwiedert ihm der Greis:
O Schande! könnt' ich ruhig leben
Und nicht mein Herzensblut für meine Ehre geben,
Stünd' es bey mir, um dieſen Preis,
Sie rein und makellos zu zeigen.
Allein, das kann ich nicht; mich zwingt ein Eid zu ſchweigen,
Vernimm von meinem Loos den redlichſten Bericht,
Und zweifle dann, o Sohn! an meiner Unſchuld nicht."

41.

Schon wollt' er ſich dem Jüngling ganz vertrauen,
Doch plötzlich ward er wieder ſtumm
Und ſah ſich unruhvoll nach ſeinen Wirthen um,
Als könnt' er nicht gewiſs auf ihre Treue bauen.
Sie ſahen es betrübt, ſie drückten ſich die Hand,
Und das beſcheidne Paar verſchwand,
Dann ſetzten ſich die beyden Ritter nieder
Und ruhiger begann der edle Wilhelm wieder:

42.

„Ich zog mit dir, vor zwanzig Trauerjahren,
Gen Oesterreich, zum schönsten Lanzenspiel,
Wozu der Bayernritter viel,
Vom Herzog selbst, nach Wien geladen waren.
Dort solltest du die deutschen Ritter sehn,
Und dort, zum Ersten Mahl, vor edler Lust entglühen
Nach Kampf und Heldenruhm, und dann mit Bruno ziehen,
An seiner Freundeshand den Tugendpfad zu gehn."

43.

„Mein gutes Weib und deine zarte Schwester
Liess ich allein auf meiner Burg zurück.
Fest war sie von Natur; doch glaubt ich sie noch fester
Durch eines Mannes Arm, der mir sein ganzes Glück
Verdankt', auf dessen Treu' ich wie auf Felsen baute,
Und dem ich unsre Burg mit allem anvertraute,
Was meinem Vaterherzen werth
Und heilig war: der Mann hat unser Glück zerstört!"

44.

„O theurer Sohn! du magſt die Menſchen lieben,
Magſt unbekannt im Stillen Gutes üben,
Nur baue nichts auf ihre Dankbarkeit.
Die Tugend, glaube mir, gedeiht
In Menſchenherzen nur, gleich einer ſchönen Pflanze,
Die reizend iſt im bunten Farbenglanze,
Allein für den, der ſie gepflegt,
Nur Dornen hat, und keine Früchte trägt."

45.

„Der Bube, den ich aus der Sklaverey befreyte,
Worin ich ihn in Paläſtina fand;
Dem ich, mit väterlicher Hand,
Des Guten viel gethan, mein Herz als Bruder weihte:
Der ſtahl mir Weib und Kind; doch, was ich ſpät erfuhr,
Nicht als ſein eigner Herr, als Helfershelfer nur,
Bettochen von Gregor, der meine Gattinn liebte
Und dieſen Raub durch Golo's Hand verübte."

46.

„Noch dröhnt die Schreckenspost, wie Donner, in mein Ohr;
Ich raffte mich, der Löwinn gleich, empor,
Der man die Jungen stahl, den Frevler aufzusuchen.
Doch, als ich durch die Klosterbuchen
Des Weges einsam ritt, traf mich ein Mörderspieß,
Der mich vom Rosse warf, mich von Besinnung brachte;
Und als ich erst nach langem Tod erwachte,
Umstarrte mich ein dunkles Burgverließ."

47.

„Ich raf'te, fluchte dem, der diese That begangen;
Zerraufte dieses Haar, zerfleischte mein Gesicht;
Dem Tieger gleich, der, an den Eisenstangen
Des Kefig's, seinen Zahn in toller Wut zerbricht.
Der Stein, worauf ich lag, die todten Wände fühlten
Den Löwenzorn, dem ich mich blind ergab;
Jedoch, mein Sohn! acht lange Jahre kühlten,
Mein ungestumes Herz zu stillerm Dulden ab."

48.

„Ein Mönch, mit einer Teufelsseele,
Der mir, zur Zeit der Mitternacht,
In einem Kruge Wein und trocknes Brod gebracht,
Erklärte mir mit Hohn, daß diese Schlangenhöhle,
Der Geiselkerker zu Sanct Veit,
Mein Wohnort sey, wie meine Todtengrube.
Erdrosselt hätt' ich ihn; allein der Bube
War schon auf diesen Fall bereit."

49.

„Zehn Knechte sprangen ihm zur Hülfe bey,
und Ketten
Entrissen mir, in diesem Augenblick,
Die letzte Hoffnung selbst, mich durch den Tod
zu retten.
Das dankt' ich Gott! Denn alles Mißgeschick,
Was mich belastete, kam doch aus seinen Handen;
Er, wußt' ich, ist ein Vater voller Huld
Und wird, nach weisem Rath, mein Trübsal selber
enden.
Drey Jahre litt ich nun in schweigender Geduld."

90.

„Die schienen mir nur Eine, lange
Grau'nvolle Nacht; kein Strahl fiel in die Dunkelheit.
Ich maaß den Wechsel langer Zeit
Nur an des Layenbruders Gange,
Der täglich, Brod und einen Krug
Voll Weines, mir zur Nahrung trug.
Und oft vernahm ich, wie durch meilenferne Weiten,
Vom Klosterthurm der Glocken dumpfes Läuten."

91.

„So oft der Mönch in meiner Gruft erschien,
Sucht' ich von meinem Weib' und meinem theuern Kinde
Gewisse Kundschaft einzuziehn.
Ihr Schicksal brach mein Herz; mein Elend war gelinde.
Umsonst! der Bube spottete
Nur meiner Qual, und floh mich lachend wieder,
Nun aber warf ein neuer Schlag mich nieder,
An dem mein Herz verblutete."

52.

„Einst kam er freundlicher und hörte meine Klagen
Geduldig an und sprach: warum beweinest du
Die Glücklicher'n? Sechs fromme Männer tragen,
In diesem Augenblick, auf Einem Leichenschragen,
Dein Weib und Kind dem Grabe zu.
Horch auf! man läutet schon den Seligen zur Ruh!
Drauf eilt er fort und liefs mich ohne Leben,
Als er mich grausam der Verzweiflung übergeben."

53.

Hier schwieg der Greis und zog von seiner Brust
Ein Bild hervor; sein Auge schwamm in Thränen;
Es hing an diesem Bild, mit liebevollem Sehnen,
Und tiefer Gram und bittersüfse Lust,
Schien wechselnd durch den Stahl sein Herz emporzudehnen.
Nun drückte er es noch Ein Mahl an die Brust,
Zeigt es dem Sohn und spricht: „Sieh hier, dein ganzes Erbe
In deiner Mutter Bild, wenn ich als Bettler sterbe."

54.

Der Jüngling nimmt's entzückt, und nimmt,
mit diesem Bild,
Den Fluch aus seines Vaters Händen.
O könnt' er seinen Blick, den Zärtlichkeit erfüllt,
Von dem Gemählde plötzlich wenden,
Dass diese Züge, zwar so engelschön und mild,
Nicht unauslöschlich tief in seinem Busen ständen;
Wär' ihm ein Trunk aus Lethers Flut vergönnt,
Der die Erinnerung von unsern Seelen trennt!

55.

Umsonst! in süsses Schau'n verloren,
Hängt sein bethränter Blick fast an dem Zauberbild;
Und, was ihn mehr mit Lust, als jeder Reiz erfüllt,
Ist der Gedanke: dass dies Bild
Ihm seine Mutter zeigt. „O du, die mich geboren!"
So ruft er weinend aus: „bey Gott und diesem Kuss,
Sey Rache dir, an unserm Feind, geschworen,
Durch dessen Schuld ich dich so früh beweinen muss!"

56.

Nun senkt sein feuchtes Auge wieder
Auf das Gemählde sich zu stillem Anschau'n nieder!
O welcher Reiz! o welche Lieblichkeit
In diesem Lächeln, diesen Blicken,
Verschönt durch einen Zug von sanfter Traurigkeit!
Wie Künstler ihre Form in weiche Massen drücken:
So prägt ein kindliches Gefühl von Lust und Schmerz
Das engelschöne Bild tief in sein gutes Herz.

57.

Indessen fährt der Vater im Erzählen
Mit finstern Blicken fort: „Fünf Jahre musst' ich mich,
Nach diesem Unglück, noch in meinem Kerker quälen!
Gott konnte nun allein mein Herz zum Dulden stählen,
Dass es nicht brach. Wie langsam, langsam schlich
Die Zeit für mich dahin! O, es ist fürchterlich!
Ja! funfzehn Jahre meines kurzen Lebens
Verweint' ich so für mich und für die Welt vergebens!"

58.

„Der auch in Palästina lag
Ich tief in einem Thurm und sieben ew'ge Jahre,
Gefangen, todt! Du weinst, mein Sohn? o, spare
Die Thränen! Dies war nicht der härt'ste Schlag,
Der mich getroffen hat. Du weifst, was nun geschehen;
Wie mich der Abt zum Meuchelmörder log,
Wie's ihm gelang das Reich und Rom zu hintergehen,
Dafs man mit Acht und Bann mich grausam überzog.

59.

„Einst, als ich durch mein Leiden ganz ermattet,
Auf einem Stein, vom Schlummer überschattet,
Der lang entbehrten Ruh genofs:
Da weckte mich Geräusch von lauten Männerworten;
Man kam vor meine Gruft; laut rasselte das Schlofs;
Dumpf knarrten die verquoll'nen Pforten:
Ein wilder Haufen trat in meinen Kerker ein,
Und gofs in seine Nacht blutrothen Fackelschein."

60.

„Vom ungewohnten Strahl geblendet,
Wandt' ich das Auge weg, verhüllte mein Gesicht;
Doch nach und nach erquickte mich das Licht,
Und als ich nun den Blick dem Schimmer zugewendet:
Sah ich den Abt mit einer Brüderschaar,
Und — o wie da mein Herz von Zorn entbrannte!
Als ich in seinem Vogt, der mit zugegen war,
Golo, den Schändlichen, der mich verrieth, erkannte;"

61.

„Als er es war, der mir des Reiches Acht
Verkündete, mir Schuld gab, Rudolfs Kinder
Hätt' ich aus Hafs und Raubsucht umgebracht! —
Gregor verwünschte mich, als einen schweren Sünder,
Unwürdig der Versöhnung und
Des Heils, durch Christi Blut; er schlofs mich von dem Bund
Der Kirche Gottes aus, verfluchte meinen Saamen
Bis in das dritte Glied, in des Erlösers Namen! —"

62.

„Doch ſchworſt du,“ ſprach er dann, „auf Gottes heil'ges Wort,
Das deutſche Reich und unſre Welt ſo fort
Als Pilger, unbekannt und ingeheim zu fliehen,
In das gelobte Land zu ziehen,
Zu büſsen Jahre lang, zu ſtreiten für das Grab
Des Herrn; ſo ſinkt der Fluch von deiner Scheitel ab,
So möchteſt du vielleicht nach Deutſchland wiederkehren,
Wenn deine Sünden dir vom Pabſt vergeben wären.“

63.

„Ich ſchwor den Eid, am Hochaltar im Dohm,
Nahm einen Pilgerſtab und wanderte nach Rom.
Der heil'ge Vater zwar verſagte mir den Seegen,
Weil ihn Gregor bereits durch Hinterliſt gewann:
Doch ging ich, frohen Muths, dem Schickſal kühn entgegen!
Wer reines Herzens iſt, auf Gott vertrauen kann,
Nur ihm gefallen will, nur ſeinen Beyfall ſuchen:
Der wandelt ſicher, auch wenn Menſchen ihn verfluchen.“

64.

„Ich ging zu Schiff. Mit mir ein Pilgersmann,
Schön wie der junge May, beſcheiden
Wie Veilchen in dem Thal, und, durch geheime Leiden,
So ſanft, ſo reizend blaſs, daſs er mein Herz gewann,
So bald wir uns erblickt. Auch wurden wir vertrauter,
Mit jedem neuen Tag; wir theilten unſern Schmerz
Uns gegenſeitig mit; bald ſprach die Freundſchaft lauter,
Und endlich tauſchten wir, als Brüder, Hand und Herz.“

65.

„Die ſcheue Sittſamkeit, das weiblich ſanfte Weſen
Des jungen Pilgers, und ſein liebliches Geſicht;
Der Schrecken, welchen ich in ſeinem Blick geleſen,
Wenn ich am ſpäten Abend, nicht
Vermuthet, in ſein Zimmer trat, erweckte
Schon oft in meiner Bruſt den Argwohn: ob das Kleid
Des Pilgers nicht vielleicht ein Mädchen mir verſteckte?
Und dieſes zu erſpah'n, bedurft' ich nicht viel Zeit.“

66.

„Ich hatte Recht: ein züchtiges Erröthen,
Als ich, mit Fleiſs, ein kühnes Wort gewagt,
Das, im Vertrauen nur, der Mann dem Manne
ſagt; —
Die ſüſse Schwärmerey, bey der ich ſie betreten,
Des ſchönſten Ritters Bild in ihrer Schwanenhand,
Das feucht von Thränen war, von Küſſen ganz
erwarmte —
Und, als ich ſie zulezt, wie meinen Freund, umarmte,
Der ſchlau verhüllten Bruſt geheimer Widerſtand: —“

67.

„Dies war genug, mich ganz zu überzeugen;
Doch ehrt' ich um ſo mehr ihr unverbrüchlich Schweigen,
Schien in der Pilgerinn voll Anmuth, wie zuvor
Nur einen Mann zu ſehn, und ſchwor
Ihr heimlich meinen Schutz; beſonders, als ich merkte,
Daſs unſer Schiffspatron das Räthſel auch errieth.
Er war ein frecher Mann, von ſchnöder Luſt durchglüht,
Weshalb ich meinen Arm mit einem Dolch verſtärkte.“

68.

„Indeſſen waren Meer und Wind
So günſtig unſrer Fahrt; daſs wir, nach achtzig Tagen
Voll Ungemach's, vom Sturm zum dritten Mahl verſchlagen
Und nach Limiſſo's Port geſchleudert worden ſind.
Das Ungewitter ſchwand; der Tag ſank in die Fluten;
Das Schiffvolk ſtieg an's Land, gelockt vom Cypernwein:
Mein ſchöner Pilger blieb, ich liefs ihn nicht allein,
Weil, aufser dem Patron, die Wächter alle ruhten.“

69.

„Wir ſaſsen lang allein, verſchlungen Hand in Hand,
Im Herzen friedlich ſtille Wonne,
Auf dem Verdeck. Die Abendſonne,
Die ſchon, am golddurchwirkten Rand
Der wellenloſen Flut, auf Purpurwolken ſchwand,
Schien noch ein Mahl die Länder zu begrüſsen
Und dann, in einem See von Feuer zu zerflieſsen,
Indeſs der Mond bereits auf Cyperns Bergen ſtand.“

70.

„Doch, als vom Sternenzelt die Nacht herab-
geſunken,
Entfernte ſich die Holde ſchlummertrunken,
Und da mein Schiffgemach dicht an das ihre ſtieſs,
So merkt' ich bald, daſs meine Freundinn ſüſs
Entſchlafen war. Ich wollte für ſie wachen,
Und mich durch edeln Cyperwein,
Weil ich ermüdet war, von neuem munter
machen:
Doch, wider Willen, ſchlief ich, wie bezaubert,
ein."

71.

„Nach ein'ger Zeit erwach' ich wieder,
Erſchreck' und fluch' auf meine Trunkenheit;
Mein Herz fühlt ſich gepreſst von dumpfer Aengſt-
lichkeit;
Geheime Ahndung bebt durch meine kalten Glie-
der.
Ich lauſche durch die Bretterwand: —
Kein Laut! ſtill, alles ſtill! doch eine Geiſterhand
Scheint mich zu ängſtigen; zuſehends wird mir
ſchlimmer:
Ich halt' es nicht mehr aus, und — hin nach
ihrem Zimmer!"

72.

„Dies fand ich leer, die Mätten kalt:
Gott!“ rief ich aus, „sie ist verloren!
Zog meinen Dolch und eilte, mit Gewalt
Zu retten, jeden Feind der Unschuld zu durchboren.
Horch! ein Gewimmer klagt in des Patron's Gemach;
Wie fürchterlich! doch dumpf und schwach,
Als wenn in tiefer Gruft ein schnell Versunk'ner wühlte.
Ha, was mein Herz bey diesen Tönen fühlte!“

73.

„Hin, wo die Unschuld kämpft! Noch konnt' ich nicht hinein,
Umsonst, dass meinen Zorn ein Schloss von Eisen hemmte!
Die dünnen Bretter sprangen ein,
Indem ich an die Thür mich mit der Schulter stemmte.
Was mußt' ich nun erblicken, Gott!
So kann die Tugend selbst vor dir erniedrigt werden,
So treibt das Laster mit dem Heiligsten auf Erden,
Mit reiner Unschuld, frechen Spott? —“

74.

„Entkleidet, selbst der lezten Hülle
Beraubt, den Mund verstopft, lag meine Freundinn, wie
Das Opferlamm im Blut. Vier Buben hielten sie!
Der Wütrich schwamm auf ihres Busens Fülle,
Schon froh des innigsten Verein's.
Dies sehn, vor Tigerwut erblinden,
Und einen Schlag auf's Haupt empfinden,
Der mich wie todt zu Boden streckt, war Eins!"

75.

„Als ich, nach kurzer Zeit, vom Ohnmachtsschlaf erwachte,
Lag ich gefesselt in des Schiffes unterm Raum.
Doch fühlt' ich meine Ketten kaum,
Indem ich weinend nur das Loos der Unschuld dachte.
O damals schien mir Gott und Vorsicht nur ein Traum.
Ein Junge kam, der Brod und Wasser brachte
Und Balsam goss in mein zerriss'nes Herz,
Als er verkündete: sie starb bereits vor Schmerz."

76.

„Wohl ihr!“ so rief ich aus: „verklärt zum Engelstande,
Belohnt sie nun ein Kranz von Licht.
Sie ward entehrt; doch fiel sie nicht,
Und lieblich dünken mir für sie die Sklavenbande;
Ich schwieg und trug mein Leid mit männlicher Geduld.
Das Ziel der Reise kam: der Hauptmann gab mir Schuld,
Mich gegen ihn empört zu haben,
Es traten Männer auf, die falsches Zeugniss gaben:“

77.

„Und ungehört verdammte mich der Rath
Von Sydon, wo wir angelandet waren,
Zum Tode. Doch der Hauptmann bat
Nun selbst für mich. Ob in der That
Aus Mitleid, ob mich nur für Qualen aufzusparen:
Das richte Gott; denn ich vergab ihm schon.
Vielleicht geschah es nur, um, vor des Höchsten Thron,
Nicht schnelle Rache der Verbrechen zu befahren.“

78.

„Genug! man ſperrte mich in einen öden Thurm,
Auf Felſen, die vom Strand ſich hoch herüber bogen,
An deren Fuſs ich oft das Heulen wilder Wogen
Um Mitternacht vernahm. Zuweilen, wenn im Sturm
Empörte Winde ſich auf hohem Meer beſtritten,
Sah ich am Felſ, worauf der Kerker ruht,
Unglückliche, die, von der Wut
Des Sturm's beſiegt, auf Klippen Schiffbruch litten."

79.

„Doch, weit entfernt, in meinem Trauerſtand
Sie zu beklagen, lernt' ich ſie vielmehr beneiden.
Die Glücklichen! ſie hörten auf zu leiden,
Indeſs auf mir des Schickſals ſchwere Hand —
Und ohne Hoffnung lag! Es flieg und ſank die Sonne;
Der Mond ging tröſtend auf und nahm verwandelt ab;
Das Jahr ward alt, erſchien in neuer Frühlingswonne:
Und immer blieb der öde Thurm mein Grab."

80.

„So sah ich sieben Mahl den Fels in Schnee sich kleiden,
So schwanden sieben Mahl des Jahres Wechselfreuden
Für mich, in Einer Nacht und Thatenlos dahin,
O meine Jahre! meine Jahre!
Verloren für den ewigen Gewinn
Des weiten Zeitgebrauch's: das bleichte meine Haare,
Zerstörte meine Kraft! Nun welk' ich schon zur Baare,
Eh' ich mit Ruhm ein Greis geworden bin."

81.

„Einst, als ich dies in tiefem Jammer fühlte,
Verzweiflung ganz mein Innerstes durchwühlte,
Und mein ermüdet Herz nichts wünschte, als den Tod; —
Es war im späten Herbst; ein bleiches Abendroth
Schwamm traurig auf der See; das Sinken
Des kalten Tag's, und überall die Spur
Des Todes in der welkenden Natur,
Schien, ahndungsvoll auch mir, zum ew'gen Schlaf, zu winken."

82.

„Da trat ein holdes Weib auf ein Mahl in mein Grab,
Den ſchönſten Rittersmann an ihrer trauten Seite;
Er glich der Zuverſicht, im freundlichen Geleite
Der Hoffnung, die, geſtützt auf ihren Roſenſtab,
Dem Sterbenden erſcheint. — Sie löſ'ten meine Ketten,
Umarmten mich und riefen: edler Freund,
Sey wieder frey! Wir kamen dich zu retten;
Seit Jahren haben wir dich hoffnungslos beweint."

83.

„O denke nun, mein Sohn! und fühle meine Lage.
Der Krieger, der, am Erſten Friedenstage
Nach einer blut'gen Schlacht, den treuſten Freund umarmt;
Am Buſen des geliebten, ſchönen Weibes
Vom ſtarren Winterfroſt erwarmt,
Und, reich an Seelenreiz und Wohlgeſtalt des Leibes,
Der Kinder blüh'nden Kreis mit Vaterwonn' erblickt:
Er ſelbſt fühlt ſich nicht mehr, nicht himmliſcher entzückt!"

84.

„Ich weinte laut, ich lag auf meinen Knieen,
Als wär' ich aus der langen Modernacht
Im Garten Eden's, wo die Roſen Gottes glühen,
Vom Preisgeſang der Himmliſchen erwacht:
Wer ſeyd ihr?" rief ich aus, „und ſtreckte meine Hände
Voll Wonne gegen ſie, und ſah ſie ſtaunend an,
Wie wenn im Strahlenkranz, mit Lichtſtoff angethan,
Ein ſelig Paar Verklärter vor mir ſtände."

85.

„Und nun begann das engelgleiche Weib,
Und ſchmiegte ſich dabey erröthend meinem Leib
Mit Schwanenarmen an, daſs Lebenswonne nieder
In meine Seele floſs: erkennt
Mein Freund den Pilgersmann nicht wieder?
Vor ſieben Jahren hat das Schickſal uns getrennt,
Durch Einen Schlag, der mir ein Quell von Lebensfreuden
Geworden iſt, und euch von unverdienten Leiden."

86.

„Ich sah sie forschend an; es schwebte nach und nach,
Doch dunkel nur und bleich und schwach,
Ein Ebenbild von ihren Engelzügen
In meinem Geist empor, gleich der Erinnerung
Des schnell Erwachenden in rother Dämmerung,
An Traume, welche noch sein Himmelbett umfliegen,
Lang zweifelt' ich; vielleicht, weil ich sie todt geglaubt,
Vielleicht auch, weil der Gram mir meine Kraft geraubt."

87.

„Doch, als sie nun ihr sonderbares Loos
Mit Dankbarkeit und Freuden mir erzählte,
Und mir kein Zweifel blieb, kein Grund zum Glauben fehlte,
Da waren Glück und Wonne doppelt gross.
Noch hatte sie der schnöde Missethater
Nicht ganz besiegt, als ich, ein Retter ihr erschien;
Auch," sagt' sie, „traf mein Dolch den bübischen Verrather,
Und gab ihr Zeit an's feste Land zu fliehn."

88.

„Dort blieb sie jammervoll drey Tage lang verborgen,
Und als sie sich, am vierten goldnen Morgen,
Zum Port hinabgewagt, um Menschen, Sturm und Flut
Noch Ein Mahl zu vertrau'n: da flog zur selben Stunde
Durch's hohe Meer ein Schiff, das sich, im treuen Sunde
Limisso's, rettete, vor der Corsaren Wut.
Die Pilger stiegen aus, und Himmel! welche Freuden
Gab ihr das Schicksal nun zum Lohn für ihr Leiden."

89.

„Ihr auserwählter, süsser Freund
War als ein Held und Christ, durch Frömmigkeit bewogen,
Vor Jahren schon nach Morgenland gezogen.
Sie hatte lang um ihn ihr Auge roth geweint;
Doch endlich, als ihr Herz, durch manchen Traum betrogen,
In Todesangst versank, vor Gram und Sehnsucht brach:
Nahm sie das Pilgerkleid, vertraute kühn den Wogen
Nicht achtend der Gefahr, und eilt' ihm liebend nach.

90.

„Und denke, fühle nun ihr selbes Vergnügen,
Als in der Pilger Zahl, die von dem Schiffe stiegen,
Auch ihr Geliebter war. Das segnende Geschick
Gab ihr, zum Lohn für alle Treue,
Den Liebenden so unverhofft zurück.
Sie mahlte, dankte mir ihr unbegrenztes Glück
Nach Jahren noch so warm, dass ich es nicht bereue,
Was ich gelitten hab', und meinem Feind verzeihe."

91.

„Nun wallten sie beglückt, verschlungen Hand in Hand,
Ein selig Paar, in das gelobte Land.
Allein auch in den Wonnestunden
Der Liebe, wenn die Welt vor ihrer Lust verschwunden,
Vergassen mich die edeln Menschen nicht.
Sie machten sich's zur heil'gen Pflicht,
— Ha, welche Seltenheit! — mit forschendem Bemühen,
Vom Retter ihres Glücks Erfahrung einzuziehen."

92.

„Nach sieben Jahren erst, als sie das heil'ge Land
Des Herrn verlassen wollten, trafen
Sie, vom Geschick geführt, in Joppe's Hafen
Den Hauptmann wieder an, der mich in Fesseln band,
Und, aus gerechter Furcht vor wohlverdienten Strafen,
Auf seinen Knie'n mein Elend gleich gestand.
Drauf flogen sie nach Sydon mich zu retten,
Erschienen segnend mir und los'ten meine Ketten."

93.

„So war ich nun zum zweyten Mahle frey;
Und dass ich, meinem Eide treu,
Ein Streiter Christi war, bezeugen diese Wunden,
Die mir die Wut der Sarazenen schlug.
Oft sucht' ich meinen Tod; nie hab' ich ihn gefunden,
Wenn auch für Hunderte mein eignes Schwert ihn trug.
Uns ist ein Ziel gesetzt, das müssen wir erblicken,
Und keine Menschenmacht kann dieses Ziel verrücken."

94.

„Vier Jahre zierte mich das Kreuz. Ich darf geſtehn,
Daſs ich, nicht ohne Ruhm, für Gott geſtritten habe,
Und drey Mahl wallt' ich, bloſs an Haupt und Fuſs, zum Grabe
Des Herrn, das Oſterfeſt recht würdig zu begehn.
Im fünften Maymond kehrt' ich wieder
Nach Abendland zurück, wallfahrtete nach Rom,
Und warf mich noch ein Mahl, mit heiſsem Thränenſtrom,
Vor einem neuen Pabſte nieder."

95.

„Er nahm mich huldreich auf; doch ſollt' ich erſt geheim
Mein traurig Schickſal ihm, vom erſten gift'gen Keim,
Bis zur Entwickelung, mit treuem Mund erzählen.
Ich that's und lieſs kein Wort an reiner Wahrheit fehlen,
Und ſchonte nicht den Abt und nicht das deutſche Reich.
Er nahm es gütig auf; mein Elend macht' ihn weich;
Drauf legt' er auf mein Haupt die ſegensreichen Hände,
Und machte ſo dem Fluch des Kirchenbann's ein Ende.

96.

„Allein," so sprach er dann mit väterlicher Huld:
„Vergieb nun Sohn, so wie dir Gott vergeben,
Auch deinen Feinden ihre Schuld.
Nie müsse deine Hand nach blut'ger Rache streben,
Nie, was Gregor gefehlt, dein Mund der schwachen Welt,
Die nur am Beyspiel klebt, verderblich offenbaren:
Vergessenheit soll das Geschehene bewahren,
Und Gott, dem Richter, sey die Rache heimgestellt."

97.

„Dies liefs er mich auf meinen Knie'n beschwören,
Ich eilte, gern versöhnt, mein theures Vaterland
Nur Ein Mahl noch zu sehn, und dann zurück zu kehren
Nach Asien, mein Sohn! an deiner Freundeshand.
Allein, ein Eremit, im nächsten Wald von Franken,
Hat meinen frommen Vorsatz wanken,
Zu Schaum gemacht, und, was er sterbend mir entdeckt,
Zorn, Rachlust, Hafs und Wut von neuem aufgeschreckt."

98.

„Mich trieb ein Sturm in seine Celle;
Ich fand ihn, ringend mit dem Tod
Und mit der ganzen Qual der martervollen Hölle,
Und als ich mitleidsvoll ihm Trost und Lind'rung bot,
Erkannt er mich sogleich. Er war der Mitverbrecher
Des bösen Abt's; allein der ew'ge Rächer
Hat früher ihn gewarnt, gab ihm zur Reue Zeit.
Nun büßt er seine Schuld in strenger Einsamkeit."

99.

Ich hörte schon von ihm, ruft Karl mit dumpfer Stimme.
Er war's, der, von dem nahen Grimme
Des Rächers aus dem Schlaf der Sünden aufgeschreckt,
Dem edeln Bruno, das Gewebe
Der Bosheit eures Feind's — gerechter Gott! ich bebe
Vor diesem Bilde noch! — reumüthig aufgedeckt.
Das alles war mir nicht verborgen,
Denn ich vernahm es schon von Bruno gestern morgen.

100.

„Doch das noch nicht, mein Sohn!“ fällt Wilhelm wütend ein:
„Dass der verworf'ne Mensch mein armes Weib geschändet;
Dass Gift, im heil'gen Kelch, im Gott geweihten Wein,
Ihr Leben unter Qual geendet;
Dass er mein junges Kind zur Buhlerinn erzog;
Durch Laster aller Art ihr zartes Herz verdorben,
Und, als sie reifer ward, der Wollust mit ihr pflog;
O wäre sie als Säugling schon gestorben!“

101.

„Das, das empört die göttliche Natur,
Das fodert Rach' und Blut, vernichtet meinen Schwur!
Wie? führen wir dies Schwert zu süssen Abenteuern,
Und diesen Ritterdolch für Heiden nur allein?
Und ist's nicht heil'ge Pflicht, von solchen Ungeheuern,
Abscheulich wie die Pest, den Erdkreis zu befreyn?
Wir sollen über Recht und reine Tugend walten!
Zwar will ich meinen Schwur, so weit es gut ist, halten;“

102.

„Denn ſchrecklich iſt's, wenn mit Gewalt
Das Laſter Menſchenunſchuld ſtürmet,
Die, nicht geſchüzt von innerm Gegenhalt,
Das Beyſpiel für der fremden Tugend ſchirmet;
Und dieſe Tugend nun, als eine Truggeſtalt,
Gleich einem Bild aus Zauberdunſt verwallt,
Worein ein Geiſt der Hölle ſich verhüllte,
Und, ſicher in dem Glanz, die Teufelslüſte ſtillte."

103.

„Deswegen ſchweig' ich, nach des Pabſtes weiſem Rath,
Von des Verworf'nen Miſſethat;
Drum will ich Haſs und Fluch, aus Menſchenliebe, tragen;
Doch halt' ich es für Pflicht, von der kein Eid,
Kein Sakrament, als Ritter mich befreyt,
Und wär' es am Altar, den Frevler zu erſchlagen,
Der nicht ein Räuber nur, auch Seelenmörder iſt.
In jeder Stunde fällt ein Opfer ſeiner Liſt!"

104.

„Auf, mein geliebter Sohn! ſchon röthet ſich vom Glanze
Des Morgenlichts der ferne Buchenwald.
Auf, rüſte mich und gieb mir Schild und Lanze!
Ich ziehe hin zum Ritter Theobald,
Der wird mir eine Schaar von Kriegern nicht verſagen.
Nicht als ein Mörder will ich unſern Feind erſchlagen:
Ich biet' ihm Fehd' und off'ne Feldſchlacht an!
Gott richte zwiſchen uns, und ob ich recht gethan.“

105.

Schon eilen ſie hinaus. Des Tages erſte Stunden
Umflattert noch die kalte Morgenluft.
Der Ritter ſchwingt ſich auf, und iſt im Nebelduft
Des feuchten Thal's bereits verſchwunden.
Karl ſieht ihm ſinnig nach, der noch erblickt und hört,
Was ihm der Greis in dieſer Nacht vertraute;
Er ſah's im Duft, der auf den Thälern graute,
Und ſein Geſicht war bleich, ſein finſtrer Blick verſtört.

106.

Doch, als vom Morgenmeer Apollo seine Pferde,
Mit thaubeneztem Haar, auf ihre Bahnen führt;
Nachdem Aurora schon den Himmel und die Erde
Des Orientes mit Rosen ausgeziert;
Die Sterne längst entflohn vor ihrem Purpurlichte,
Und Lucifer im blauen Raum verschwand;
Nur Luna noch, mit bleichem Angesichte,
Verschämt auf Westgewölken stand:

107.

Da fliehn, vor Phöbus Glanz, von Hügeln und aus Gründen,
Die Nebel feuchter Nacht, und senken sich in's Meer;
Wie dummer Wahn und Vorurtheile schwinden,
Wenn, mit dem Gotteslicht der Weisheit, still und hehr,
Ein edler Mensch den Erdenkreis erleuchtet.
Nun schimmern Berg und Thal, vom Perlenthau befeuchtet,
Nun glänzt der Strom, vom goldnen Morgenschein,
Und Chorgesang ertönt im rothen Hain.

108.

Erwacht aus seinem Traum, vom jungen Tag entzücket,
Erheitert Karl sein trübes Angesicht,
Und grüfset Rudolfs Burg, wohin er schmachtend blicket.
Doch, Himmel! ist es Berta nicht,
Die dort, mit leichtem Fufs, im flatternden Gewande,
So Furchterfüllt am grünen Strande
Herniedereilt? Sie weint; ihr unruhvoller Blick
Sucht, findet ihn, und Karl bebt ahndungsvoll zurück!

Adelbert der Wilde.

Fünfter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Fünfter Geſang.

1.

Doch, wende, Liederfreund! der meinem Spiele
lauſchet,
Den neugiervollen Blick von dieſen Beyden ab,
Und ſieh mit mir dort an den Strom hinab,
Wo durch das Nuſsgeſtäud' ein Ritter einſam
rauſchet.
Wer mag der edle Jüngling ſeyn?
Eilt er zur fernen Jagd? Ihm folgen keine Rüden;
Ihn zieren Pfeil' und Bogen nicht; den Frieden
Des Morgens ſtört kein Horn im ſtillen Hain.

2.

Auch schliesst kein Jagdgewand um seine schlanken Glieder;
Ihn deckt ein Panzerstahl, so schwarz, wie das Gefieder
Der Raben; gelblich ist sein Kleid,
Und röthlich falb die Waffenbinde,
So wie das welke Laub der Linde,
Wenn es der Herbststorkan in öde Thäler streut.
Es gleicht der Federbusch, der seinen Helm umnicket,
Der Wolke, die das Haupt des düstern Berges drücket.

3.

Wie Silber glänzt sein hellpolirter Schild,
Im Morgenlicht, und dessen Mitte füllt
Ein Herz, durchbohrt von einem Pfeile,
Um welches sich, am Rande, diese Zeile
In goldnen Zügen beugt: „Verblute hoffnungslos!"
Stark ist des Riesen Speer; wie Durindana grosse
Sein Schwert am Wehrgehenk; das Helmvisir geschlossen
Und schwarz sein Streitross, wie mit dunkelm Tusch begossen.

4.

Ha! wer erkennt den Ritter nicht, am Bilde
Verſchmähter Lieb' in ſeinem blanken Schilde,
An ſeiner Gorgeſtalt und tiefen Traurigkeit?
Es ritt Graf Adelbert der Wilde
Auf ſeine Burg zurück, nachdem die Dunkelheit
Der Nacht dem fürchterlichen Streit,
Den er mit Karl vor Rudolfs Mauern kämpfte,
Zwar Einhalt that, allein des Grafen Zorn nicht dämpfte.

5.

Der Burgvogt ſchrack zurück, als Adelbert erſchien;
Die Knechte blieben fern, mit bangen Blicken ſtehen;
Die Knappen fragten ſich: Haſt du den Herrn geſehen?
Und alle zitterten und alle mieden ihn.
Bleich wie der Tod, entwankt er ſeinem Pferde;
Sein Auge rollte hohl und fürchterlich herum;
Man ſprach ihn bebend an; ſein off'ner Mund blieb ſtumm,
Doch redete die ſchrecklichſte Geberde.

6.

Ohnmächtig schwanke er nun hinauf zum Ritterſaal;
Die Knappen, deren Reih' es iſt, ihn zu bedienen,
Erzittern heut zum Erſten Mahl
Vor ihrem Herrn, denn ſeine wilden Mienen
Sind ſchrecklicher als Tod. Sie ſchnallen ihm die Schienen,
Den Helm, den Panzer ab, und glühend ſcheint der Stahl,
Worunter ſein verzweifelnd Herz geſchlagen.
Er winkt; ſie beben fort: nun bricht er aus in Klagen.

7.

Nun ſtürzt er, wie ein Raſender,
Hin auf ſein Bett, das ſeine Wunden färben
Und ſchreit: Sie liebt mich nicht! ich Unglückſeliger —
Sie liebt mich nicht! Gedanke voll Verderben,
Ha, wüthe fort! Dich fühl' ich ſchrecklicher
Als ſiebenfachen Tod! — O laſs mich, laſs mich ſterben:
Sie liebt mich nicht! Nun fahre hin
O Hoffnung, falſcher Traum, durch den ich elend bin!

8.

Nie wieder werd' ich sie an meinen Busen drücken,
Nie wieder wird ihr Kuss zum Engel mich entzücken!
Nein! diesen Vorschmack sel'ger Lust
Genoss ich Armer nur, Cordelien's Verlust
Ganz, ganz zu fühlen! O was werd' ich nun erblicken!
Ein Andrer soll an ihrer Engelbrust,
In ihrer Liebe sich zum frohen Gott beglücken,
Indessen du, verschmaht, verspottet sterben musst?

9.

Nein duld' es nicht! Auf Adelbert, und rüste
Mit Rach' und Tod dein fürchterliches Schwert,
Dass nicht dem süssen Kauf nach einem Gut gelüste,
Was dir entzogen ward! Mir, Thörichter! gehört
Ihr Herz und ihre Hand; ich habe das Versprechen
Des Vaters, mein ist sie! Dein Blut bezeuge das;
Dein Blut soll den Verschmähten rächen
Und geb' ihm dann ein Recht — o Gott! auf ihren Hass? —

10.

Sein Schmerz verstummt; er jammert nicht die Küssen,
Die feucht von bittern Thränengüssen,
Und — warm — von seinem Blute sind,
Das, wie verzehrend Feu'r in allen Adern rinnt.
Gleich Wogen am Gestade, schwanken
In seiner Brust die stürmischen Gedanken:
Bald will er, was er wünscht, bald wieder, was er muss,
Und wie das Rohr im Sturm wankt zweifelnd sein Entschluss.

11.

Oft sieht er, süss getäuscht, die engelgleiche Schöne,
So, wie sie heut ihn huldreich angeblickt,
Hört noch der Stimme Zaubertöne,
Die freundlich ihm gelispelt hat, und drückt
Mit wilder Zärtlichkeit die heissen Schwanenküssen
Dicht an sein klopfend Herz und ruft im Siegeston:
Ja! ich erkämpfe dich, trotz allen Hindernissen,
Und stürzte meine Wut selbst einen Königsthron!

17.

Bald wieder dröhnt in seinen Ohren
Das schreckliche, das fürchterliche Wort:
„O Gott, mein Karl! ich bin verloren!“
Dann schleudert er das Küssen wütend fort.
Dann dünkt das Bett ihm stechender, als Nesseln,
Dann wälzt er sich verzweifelnd hin und her,
Greift nach dem Dolch, sieht keine Hoffnung mehr,
Sich zu befreyn von Amor's schnöden Fesseln.

18.

Ach! ruft er aus, mit fast verstörtem Sinn:
Wie tief, wie tief bin ich gesunken!
Aus welchem Becher hab' ich dieses Gift getrunken,
Wo sind nun Muth und Kraft und stolzer Frieden hin?
Ein Weib hat mich im Staub, in Thränen mich gesehen;
Ein eitles Mädchen trieb mit meinem Herzen Spott!
Vor einem Rittersmann, o Gott!
Vor seinen Knappen sah sich Adelbert verschmähet!

14.

O, dass in Asien nicht eines Heiden Hand
Mit kühnem Dolch den Weg zu meinem Herzen fand!
Dass nicht im Kampfgericht mein Gegner mich erschlagen!
Dass Karl, ihr süfser Karl, der feige Knabe, nicht
Den stolzen Sieg davon getragen,
Eh dies entmannte Herz vor Liebe schimpflich bricht.
Nein, Adelbert! sey stolz, erniedrige dich nicht
Vor diesem Madchen mehr und lern' dich selbst ertragen!

15.

So täuscht der arme Mann sein leichtbetrog'nes Herz,
Und glaubt, in der Verzweiflung dumpfem Schmerz
Das hohe Selbstgefühl, den Frieden zu geniefsen,
Der einst sein Stolz und seine Wonne war.
Doch diese Ruhe voll Gefahr,
Ist falschen Fluten gleich, die still und heiter fliefsen,
Indefs ein Wirbel, tief im Grund,
Das Ufer untergräbt: sein Herz bleibt krank und wund.

16.

Es ist zur Zeit der Nacht, wo die Gefilde
schweigen
Und die Gestirne sich in ihrem stillen Lauf
Vom Mittelpunkt der Bahn zum Untergange
neigen.
Die süfse Ruhe giefst sich auf
Die müde Welt von Thaugewölken nieder;
Hoch über Wald und Land und Meer,
Verbreitet sich der Schlaf mit schattigem Gefieder,
Und jeder Busen ist von Gram und Sorgen leer.

17.

Nur dich, o Adelbert! dich mied schon längst
der Schlummer,
Der von dem Thränenpfühl der Leiden grausam
flieht,
Und kaum verschliefst er jezt dein müdes Augenlied,
So quält der immer wache Kummer
Dich selbst in Träumen noch. Es schien dem
Traurigen,
Als läg' er schwermuthsvoll an einer klagenden,
Von Buchenlaub umkränzten Quelle;
Sein Schmerz vermischte sich mit ihrer trüben
Welle:

18.

Da bricht ein Reh durch's wankende Geſtrauch;
Er ſpringt empor, ſpannt ſeinen Bogen,
Und als der Pfeil bereits dem Ziele zugeflogen,
Erblickt er, ſtatt des Thier's, Cordèlia, die bleich
Und naſſen Blicks, voll zärtlichen Erbarmen,
Dem überraſchten Jüngling winkt;
Von Wonne ſchnell berauſcht, fliegt er zum Hain und ſinkt
An ihre Bruſt und liegt in ihren Armen!

19.

O Wunſch der Liebe, ſüſse Luft!
Wie hüpft ſein Herz an ihrer heiſsen Bruſt;
Wie pflückt ſein Mund, mit ſchwelgendem Entzücken,
Der Küſſe viel von ihrem Roſenmund,
Wie tauſchen ſie, in feuervollen Blicken,
Die trunk'nen Seelen aus, zum liebevollen Bund!
Doch plötzlich ſinkt der Tag, den dunkle Schatten ſchwärzen,
Und eine fremde Macht reiſst ſie von ſeinem Herzen.

20.

Er sucht sie jammernd auf, und wird, am nächsten Baum,
Cordelien gewahr, umarmt von einem Wesen,
Das ihm der fabelhafte Traum
Nur dunkel zeigt. Er eilt, die Theure zu erlösen,
Und zieht sein Schwert, und hält es hochgezückt —
O Himmel! was er nun in stummer Angst erblickt:
Karl ist's, um dessen Hals sich ihre Arme schmiegen,
Und beyde girren laut vor schwelgendem Vergnügen.

21.

O diese Taubenlust erfüllt sein Herz mit Wut!
Er schwingt den Stahl, in blindem Zorn verloren,
Die Brust des Feindes zu durchbohren —
Und trifft Cordelia. Gott! ihr verspritztes Blut
Brennt schnell in Flammen auf und droht die That zu rächen;
Sie aber starrt ihn an, bis ihre Blicke brechen;
Er schreit in Todesangst, sein jammervoller Ton
Durchbebt den ganzen Wald und — Traum und Schlaf entflohn.

22.

Wild fährt er auf; noch zittern ſeine Glieder,
Noch rinnt von ſeinem Angeſicht
Der Schweiſs der Angſt in kalten Tropfen nieder.
Er tappt umher, er ſtarrt in's Mondenlicht,
Und ſchläft nicht mehr und wacht noch immer nicht;
Bis endlich die Beſinnung wieder
Sein Herz mit Ruhe füllt: dann ſeufzt er tief und krank:
„Wohl mir! es war ein Traum — ſie lebt — Gott, habe Dank!“

23.

„Nein, nein Cordelia! ſo kann dein Freund nicht lieben;
So lieben, wäre Haſs. Sey glücklich ohne mich,
Ja, ſey's durch meinen Tod, ich ſterbe froh für dich!
Kein Seufzer meiner Qual, kein Laut ſoll dich betrüben;
Nie ſollſt du mich auf Erden wieder ſehn!
Flieh'n will ich, fern von dir mein Leben ſtill vertrauern.
Du liebſt mich nicht; doch wirſt du mich bedauern,
Und, daſs ich würdig war geliebt zu ſeyn, geſtehn!“

24.

Er rief's und als der Tag durch Phöbus guldne Pforte
Den erſten Strahl auf ſeine Thränen warf,
Da ſezt' er ſich und ſchrieb des Abſchied's bange Worte:
„Cordelia! mein Traum iſt aus; ich darf
Für dich nicht leben — o, ſo will ich für dich ſterben!
Zwar ſterb' ich ungeliebt; — doch nicht von dir gehaſst:
Das lindert meine Qual! Du willſt nicht mein Verderben;
Und doch iſt ohne dich das Leben mir zur Laſt."

25.

„Leb' ewig wohl! ich ſehe dich nicht wieder,
Ach! nur noch Ein Mahl werf' ich mich
Vor dir, Geliebte! weinend nieder,
Und flehe und beſchwöre dich,
Die lezte Bitte mir aus Mitleid zu gewähren.
Mein väterliches Schloſs, mein Rittergut ſey dein!
Laſs mich durch dies Geſchenk dich, edles Mädchen, ehren:
Verſchmäh' es nicht, ſo werd' ich minder elend ſeyn."

26.

„So wird mein kleines Volk mich ſeeg'nen,
Daſs ich in dir ihm eine Mutter gab,
Vielleicht errichtet hier die Freundſchaft mir ein Grab;
Dann wird mein Geiſt dem Redlichen begeg'nen,
Der mein gedenkt. Oft wird im Myrthenſtrauch
Auf meiner leeren Gruft, ein ſeufzervoller Hauch
Wie hoffnungsloſe Liebe ſtöhnen,
Und oft Cordelia, durch rege Blätter tönen."

27.

„Leb wohl, leb wohl! Einſt ſah mein trunk'ner Blick
In deinem Aug' ein namenloſes Glück!
O wie ich mich getäuſcht — wie ich gerungen habe! —
Ich wuſste nicht, daſs über'm Grabe
Das Ziel mir winkte. Hier iſt Nacht —
Dort ſtrahlt ein neuer Tag, dort lacht
Die Hoffnung wieder, dort wird hier verſchmähte Liebe,
Die treu blieb bis in's Grab, belohnt durch Gegenliebe!"

28.

„O Hoffnung! ſüſser als der Tod!
O, theurer, ſeliger Gedanke:
Wenn ich an jenem Tag', auf den kein Abendroth
Mehr folgt, Cordelia! dir froh entgegen wanke;
Wenn dann dein erſter Blick, dein erſtes Lächeln mich
Für allen Gram belohnt, wenn ich Verlaſs'ner dich
Dann mein, mein nennen darf, an meinen Buſen ſchlieſsen —
Hinab, hinab mein Herz! der Wonne zu genieſsen."

29.

„In Aſien wird meiner Qual
Im Schlachtgewühl ein Edler ſich erbarmen;
Dann führt der Tod in ſeinen Freundesarmen,
Nach einem kurzen Traum, aus dieſem Pilgerthal,
Mich in das Wonneland, wo Lieb' und Gegenliebe
Das himmliſche Geſchäft verklärter Seelen iſt.
Leb wohl, Cordelia! ſey glücklicher durch Liebe,
Als Adelbert es war, bis du ein Engel biſt."

30.

So sucht' er das in Worten auszudrücken,
Was Unaussprechliches sein blutend Herz empfand?
Wie bleich war sein Gesicht, wie bebte seine Hand,
Indessen oft vor seinen Thränenblicken,
Die halbverlöschte Schrift, des jungen Tag's Entzücken,
Und alles um ihn her in dunkle Nacht verschwand.
Oft hielt er reuig ein: oft sank die Feder nieder,
Und stets ergriff sie die Verzweiflung wieder.

31.

Nun ist's geschehn; nun hat er auch
Den Schenkungsbrief, worinn er seine Güter
Cordelien vermacht, als einziger Gebieter
Und lezter seines Stamm's, nach rechtlichem Gebrauch,
Geschrieben und besiegelt: dann gebeut
Er einem treuen Knecht, zur spaten Abendzeit,
Doch früher nicht, sich auf sein Roß zu schwingen
Und den vertrauten Brief nach Wetterstein zu bringen.

32.

Er selber legt die schöne Rüstung an,
Die er, in bess'rer Zeit, auf seiner Heldenbahn,
Dem Ritter Amory zweykämpfend abgenommen,
Als er auf seiner Fahrt durch Gallien gekommen.
Noch Ein Mahl grüfst er dann sein väterliches Schloss,
Den Hof des Kinderspiels, die Flur der Knabenreihen,
Den dunkeln Hain der Jünglingsschwärmereyen,
Und was Erinnerung in seine Seele goss;

33.

Noch Ein Mahl lässt er dann die Diener sich versammeln,
Empfiehlt der treuen Schaar Ergebenheit und Pflicht,
Und will den bangen Abschied stammeln,
Das letzte Lebewohl, und schweigt und kann es nicht.
Sein Busen stöhnet laut, sein Auge bricht in Zähren:
„Verehrt sie, seyd ihr treu — nie werd' ich wiederkehren!"
Dies ruft er endlich, weint, stürzt das Visir herab,
Entreisst sich ihrem Schmerz, der seine Knie' umgab.

34.

Und eilt und ſprengt davon und flieht vor ihrer Treue,
Vor ihrem Klageton, den er noch fern vernimmt,
Daſs nicht zu früh die Trennung ihn gereue,
Da ſchon ſein blutend Herz in weicher Wehmuth ſchwimmt.
Nacht iſt es um ihn her; der goldne Morgen glühet
Umſonſt für ihn! Indem er dicht am Ufer ziehet,
Ergreift ihn plötzlich ein Gedank' an Tod und Grab
Und ruft ihm heimlich zu: Fort, ſtürze dich hinab!

35.

Wild ſtarrt er in den Strom, auf eine dunkle Stelle,
Wo ſich die Flut in ſchnellen Wirbeln haſcht,
Und plötzlich ſcheint es ihm, als theile ſich die Welle,
Als wink' es aus dem Schlund. Ein Schauer überraſcht
Sein bebendes Gebein; ein Flüſtern läſst ſich hören,
Das warnend ihn umirrt: flieh dieſen Höllengeiſt!
Und eine höh're Hand ſcheint ſeinem Tod zu wehren,
Indem ſie mächtig ihn vom hohlen Ufer reiſst.

36.

Nun sprengt er durch das Thal und nähert sich der Hütte,
Wo Ritter Karl verweilt, lenkt eilends auf ihn hin,
Reicht ihm die Hand und spricht voll Biedersinn:
„Herr Ritter, eine Freundesbitte!
Unedel war's euch zu beleidigen;
Ihr habt ein Herz voll Muth und einen Arm von Eisen;
Ihr wußtet mit dem Schwert euch zu vertheidigen,
Und war't bereit durch Blut euch schuldlos zu beweisen;"

37.

„Ihr schontet mich voll Mäßigung, allein
Das eigne Leben nicht im Kampf für eure Ehre;
War't immer edel, gut, und wolltet mir verzeih'n:
Das spricht bey mir von aller Schuld euch rein,
Und wenn die ganze Welt auch euer Kläger wäre!
Drum, edler Mann! versöhne dich, gewähre
Mir die Verzeihung nun, die meine Wut verscherzt,
Und sey des Mannes Freund, den seine Thorheit schmerzt."

38.

Karl hört den Ritter mit Entzücken
Und voll Verwunderung; doch eh' er sagen kann,
Was ihm sein Herz gebeut, erscheint vor ihren Blicken
Der Gräfinn treue Magd. Und Adelbert begann
Zu beben, wie das Laub der Espe. Soll er hören
Was Berta will, den zärtlichen Bericht
An Karl vernehmen und des Herzens Qualen mehren?
Soll er entflieh'n, noch eh' die Zofe spricht?

39.

Entschlossen dreht er sich und fleht zu seinem Feinde,
Indem sein Auge bricht, sein Angesicht erbleicht:
Verzeiht ihr mir? Herr Ritter! sind wir Freunde?
Und als ihm Karl die Hand mit frohem Herzen reicht,
Und manches sagen will und ihren Bund versiegeln
Durch einen Bruderkuss; ruft jener dumpf und hohl,
Gleich einem Sterbenden: lebt wohl!
Und sprengt davon, ein Falk auf Windesflügeln.

40.

Karl ſtaunt' und ſchwieg, und Berta war ſo ſehr
Vertieft in ihren Gram, daſs ſie ſogar verſäumte,
Nach Zofenart zu forſchen, wer
Der fremde Ritter war, und ſelbſt, wie wenn ſie träumte,
Ihn kaum bemerkte, da er floh:
So zärtlich liebte ſie das theure Fräulein, ſo
Voll Kummers, fühlte ſie, was ihre Freundinn leide,
Daſs ſelbſt die Neugier ſchwieg: Ein Herz beſeelt ſie beyde.

41.

Und nun berichtet ſie dem höcherſtaunten Mann,
Indem ſie kaum vor Schluchzen ſprechen kann,
Was geſtern Nacht auf ihrer Burg geſchehen;
Wie Rudolf ſeiner Tochter Hand
Dem Grafen zugeſagt, und ſie, durch eine Wand
Von Brettern, ſelbſt mit angeſehen
Daſs dieſer, auf den Knie'n, mit zärtlich bangem Flehen,
Um Gegenliebe bat und ſelbſt um ihre Hand.

42.

Karl bebte todtenbleich; die treue Magd erzählte,
Wie ſich Cordelia im Kampf der Liebe quälte,
Wie kühn ſie ſchwieg, wie hart der Vater ſie bedroht'
Und daſs ſie ſchon die Hand dem frohen Eidam bot,
Und daſs ihr Ja nur noch zum ew'gen Bündniſs fehlte:
Als ſie vernahm, wie Karl ſich melden lieſs', und todt
Zur Erde ſank, und ihr Geheimniſs laut bekannte,
Indem ſie ſinkend Karl, Karl ihren Ritter nannte.

43.

Die gute Berta weint nun laut
Und kann dem Ritter kaum nach tauſend Seufzern ſagen:
Wie dann Cordelia dem Vater ſich vertraut,
Gewagt hat ihm ihr Herzensleid zu klagen,
Frey zu geſtehn, ſie wolle nur die Braut
Des Eichenritters ſeyn, wo nicht, den Schleyer tragen;
Wie Rudolf ſeinen Zorn ſie ſchmerzlich fühlen lieſs
Und dann das arme Kind in's Rüſtgewölbe ſtieſs.

44.

Der Ritter, bebend und verstört,
Vernimmt die Bothschaft, wie der zitternde Verbrecher
Am Richterthron sein Todesurtheil hört.
Allmächtig ist die Liebe, die ihn lehrt,
Nicht als Beleidigter den Grafen, nicht als Rächer
Des zugefügten Schimpfs, zu flieh'n; sein Stolz nicht schwächer,
Der noch der Schmähungen voll edeln Zorns gedenkt,
Wodurch der Greis sein bied'res Herz gekränkt.

45.

Und doch ist dies der lezte Weg der Rettung!
Der Vater muss die heimliche Verkettung
Der Laster, die Gregor so listig schlingt,
Er muss den Wahn, worinn er irrt, erkennen,
Den Hass, die Feindschaft, die sie trennen,
Die Grausamkeit, die seine Tochter zwingt,
Sich dem Verderben selbst zu weihen,
An seiner Brust, als Freund und ausgesöhnt bereuen.

46.

Gefaßt ist sein Entschluss! „Es sey gewagt!
So ruft er aus: trotz allen Hindernissen!
Cordelia soll das Geheimniß wissen.
Sie wird der Mann, der mir sein Ohr versagt,
Sie wird der Vater hören müssen:
Und dann, dann ist sie mein! Geh, fährt er fort zur Magd,
Die schweigend ihn bestaunt mit hoffendem Entzücken,
Und das Geheimniß wünscht aus seiner Brust zu blicken:

47.

„Geh, theure Berta, zaudre nicht!
Fort! eile, fliege, tröste deine
Gebieterinn! Verkünd' ihr, daß sie keine
Gefahr befürchten darf, so lang mein Herz nicht bricht.
Ich rette sie! Geh, daß sie nicht mehr weine;
Kein Kummer bleiche mehr ihr Rosenangesicht,
Was ich ihr heute noch entdecken will, versöhnet
Den Zürnenden, der dann den Bund der Liebe krönet."

48.

„Du höre nun, was dir mein Mund gebeut:
Als Pilger werd' ich mich, zur Sternenzeit,
Auf eure Burg zu schleichen suchen.
Dann öffn' im Rüstgewölbe mir
Das Eisengitter vor den Buchen,
Die dort dein Aug' entdeckt, dass ich hinab zu ihr
Mich winden kann. Doch halte dies verborgen
Und für das Uebrige lass meine Liebe sorgen!"

49.

So sprach der Rittersmann, ein räthselhaftes Wort!
Auch weilte Berta noch, und wollte Vieles sagen,
Unendlich Viel, voll Neugier fragen:
Karl liess ihr keine Zeit; er trieb sie mahnend fort,
Und eilte selbst gedankenvoll zur Hütte,
Für ein Gewand nach Pilgersitte
Besorgt zu seyn; dann floh er unruhvoll das Dach,
Und irrte durch den Hain, am kühlen Murmelbach.

50.

Wie ſchien der Sonnengott in ſeinem Lauf zu zaudern;
Wie ſehnlich ſeufzte Karl: komm ſchattenreiche Nacht!
Doch fühlt' er oft von ahndungsvollen Schaudern
Sich ſchnell ergriffen, wenn ſein Geiſt erwacht'
Aus einem ſüſsen Traum. Heut werd' ich dich erblicken,
Geliebte! Dich zum Erſten Mahl
An dieſes Herz voll Liebesqualen drücken!
O warum fliehſt du nicht, verhaſster Tagesſtrahl?

51.

Allein, was wag' ich, welche kühne,
Verweg'ne Luſt treibt mich zu dieſer That?
Ha, wenn mit dieſer Nacht auch meine Nacht erſchiene?
Iſt Rudolf nicht mein Feind? Wer ſchützt mich vor Verrath?
Woher dies ahndungsvolle Beben? —
Fort, eitle Furcht! Wenn Liebe, Liebe winkt,
Was ſind Gefahren dann, was iſt ein armes Leben?
O ſelig, wer den Tod in ihren Armen trinkt!

52.

So wankte zwischen Furcht und Freude
Sein unruhvolles Herz, gleich einem Rosenstrauch,
Den nun, mit schmeichelhaftem Hauch,
Ein Zephir küsst und nun ein Sturmwind von der Heide
Zur Erde niederbeugt. Die Sonne sank; der Rauch
Der Hütten stieg empor, und Karl, im Pilgerkleide,
Verstellt durch graues Haar am jugendlichen Kinn,
Schleicht sich zu Rudolfs Burg, als frommer Sänger hin.

53.

Man lässt ihn freundlich ein. Er singt den Edelknaben
Und Knechten auf dem Hof ein altes Ritterlied;
Und als die braune Nacht den Himmel überzieht,
Ermahnt ihn Veit, mit Trank und Speise sich zu laben,
Im Kämmerlein der Burg. Der Sänger weigert sich
Und spricht: „ein heiliges Gelübde bindet mich,
Kein Obdach, keinen Wein, kein Bettchen zu genießen,
Um meine Sündenschuld zu büßen."

54.

„Und diesem Eide treu, stillt meinen Durst der Bach;
Sind Wiesen, Feld und Wald des Pilgers Ruhestätte;
Die Aeste jedes Baum's mein Bette,
Und ihr verschlung'nes Laub mein Sturm — und Regendach.
Vergönnt ihr mir, auf jenen Buchen
Für diese Nacht ein Plätzchen mir zu suchen,
So dank' ich euch, und singe noch ein Lied,
So bald das Morgenroth an euern Zinnen glühe."

55.

Die Knappen hören ihn voll Mitleid, sie beklagen
Den frommen Pilgersmann, der viel zu leiden scheint;
Gewähren ihm die Bitte, tragen
Ihm Brod und Wasser zu, und heben ihren Freund
Am Buchenstamm empor, damit er sichern Zweigen
Vertrauen mag und dann zum Gipfel steigen.
Drauf bieten sie, mit liebevollem Blick,
Ihm gute Nacht und ziehen sich zurück.

56.

Noch ist das Fenster zu. Karl zweifelt, zürnt und reicht
Mit einem Ast darnach: das Eisengitter weicht.
Er blickt hinab; ihm winkt das gelbe
Geflimmer eines Lichts im schattigen Gewölbe.
Er lauscht: ihm däucht er höre schon
Ein Seufzen, das ihn ruft, der Sehnsucht weichen Ton.
Sein Herz schlägt hoch empor; unnennbare Gefühle
Bewegen seine Brust in stürmischem Gewühle.

57.

Still ist die dunkle Nacht; von tiefem Schlaf berauscht,
Entschlummerte die Burg; kein feindlich Auge lauscht.
Nun ist es Zeit, nun schlägt die süsseste der Stunden.
Schon fällt der graue Bart von seinen Wangen ab,
Schon hat er einen Strick am Gipfel fest gebunden,
Und glitscht auf einem Ast hinab:
Doch plötzlich tönt das Horn des Wächters auf der Warte;
Karl bebt zurück, sein Arm, schon ausgestreckt, erstarrte.

58.

Und er vernahm, als jezt der Thürmer rief,
Lauttönend durch die Stille dieſe Worte:
„Ein Diener Adelberts harrt an der aufsern Pforte,
Und bringt von ſeinem Herrn dem Grafen einen Brief.“
Dann ſchallt es: laſst ihn ein! Dann klirrt die Brücke nieder;
Der Hof erwacht von lautem Hufenſchall;
Der Knecht eilt in die Burg, ſein Klepper in den Stall,
Und alles ruht im tiefſten Schweigen wieder.

59.

Nun, flüſtert Kaul, nun ſteht mir gnädig bey,
Ihr heiligen, ihr unbekannten Mächte
Des Schickſals! o verhüllt euch Fackeln ſtiller Nächte,
Daſs holde Dunkelheit der Liebe günſtig ſey!
Wie pocht ſein Herz, wie zittert ſeine Rechte,
Die ſchon der Strick umſchlingt! Nun lauſcht er, blicket ſcheu
Noch ein Mahl um ſich her; bekämpft, was ihn wie Fieber
Durchſchaudert, laſst den Baum, und ſchwingt ſich kühn hinüber.

60.

Gleich einem Schiffer, der im Sturm
Den hohen Maſt beſteigt, hängt er am ſteilen Thurm
Und windet ſich, mit Händen und mit Füſsen,
Am Seile bis zum Fenſterraum empor.
Hier ſchöpft er neue Kraft, hier dringt zu ſeinem Ohr
Ein flüſterndes Geſpräch; nun hört er einen ſüſsen,
Melodiſchen Geſang: o wie ſein Buſen glüht,
Wie dieſer Zauberton ihn mächtig niederzieht!

61.

Tief im Gewölbe ſizt das goldgelockte Mädchen
So reizend blaſs, ſo ſchön in ihrem ſtillen Harm!
Um Berta's Hals ſchlingt ſich ihr linker Arm,
Derweil die ſchönſte Hand an einem Spinnrädchen
Voll Fleiſs beſchäftigt iſt. Sie weiſs, ſie ahndet nicht
Des Jünglings kühne That; die zarte, heil'ge Pflicht
Des Wohlſtand's liebt ſie mehr, als ſelige Vergnügen:
Drum hat ihr Berta ſchlau des Ritters Plan verſchwiegen.

62.

Nun sucht sie tiefbetrübt den Trost des Saitenspiel's,
Die schönste Melodie, das Echo des Gefühl's
Und zärtlicher Gesang füllt klagend die Gewölbe.
O süfses Lied! es ist dasselbe
Was einst, in jener Götterna.ht,
Dem Liebenden das Glück der Gegenliebe rauschte,
Als er, gleich Seligen vom Tode neu erwacht,
Dem himmlischen Gesang vor ihrem Fenster lauschte.

63.

Doch plötzlich sinkt die Harf' aus ihren Händen;
Ihr Angstgeschrey ertönt an allen Wänden:
Denn sieh! lautfallend rauscht ein Strick
Vom Fenster in die Gruft; im nächsten Augenblick
Erscheint der Jüngling vor dem Gitter,
Läfst sich am Seil herab, und sinkt auf's Knie
Vor der Bestürzten hin, und sie —
Erkennt, voll Angst und Lust, im Pilger ihren Ritter.

64.

Und Berta rief: nun könnt ihr sicher seyn!
Mein Fräulein, zittert nicht: ich wache vor der Pforte;
Kein Mensch belauscht euch hier! Sie sprach die schnellen Worte,
Sie fliegt davon, und läßt das holde Paar allein.
Mit glühendem Gesichte; mit Blicken heißer Liebe;
Fest an sein hüpfend Herz der Theuern Hand gedrückt;
Stumm vor Entzücken; von der Allgewalt der Triebe
Berauscht, besiegt, von Wonne fast erstickt:

65.

So liegt der Glückliche zu der Geliebten Füßen,
Und wünscht die Ewigkeit, wie diesen Augenblick
Zu leben, oder hier sein Daseyn zu beschließen.
O welche Zaubrey, in diesem Engelsblick,
Der zärtlich auf ihm ruht! und welche Wonne gießen
Ihr sanfter Händedruck und dieser Erste Kuß
In sein bestürmtes Herz! o Himmelsvorgenuß
Sie liebend und geliebt an seine Brust zu schließen!

66.

Cordelia, im Kampf der Zärtlichkeit und Pflicht —
Zu sehr geschwächt durch Dulden inn'rer Leiden —
Von Furcht beklemmt — bestürzt, von neuen Freuden: —
Erträgt die wechselnden Gefühle länger nicht.
Ihr Haupt sinkt auf die Brust; ihr blaues Auge bricht;
Die Rosen holder Schaam und süsser Lust verwelken:
Sie fällt bewufstlos hin, wie Lilien oder Nelken
An dünnen Stengeln, durch der Blüthe Vollgewicht.

67.

Karl hält sie fest umarmt; sein Auge starrt vor Schrecken!
Bestürzung kämpft mit Lust auf seinem Angesichte,
Durch theure Namen sucht die Liebe sie zu wecken,
Durch tausend Küsse — süsse Pflicht!
O flösse nur Ein Theil von diesem Feuerleben,
Das sein Gebein durchströmt, in seinen Adern kocht,
In seinem Busen hüpft, in allen Pulsen pocht,
Ein Theil nur in ihr Herz: sie müsste blühend leben!

68.

Umſonſt, ſie ſchlummert fort; ihr Buſen ſteigt nicht wieder.
Was ſoll er thun, damit ihr Herz nicht bricht?
Zu Hülfe ſchrei'n, ſie laſſen darf er nicht.
Er legt auf einen Stein das holde Mädchen nieder;
Enthüllet ihre Bruſt, und löſ't mit ſcheuer Hand
Das jungfräuliche Nachtgewand:
So kreiſ't das Blut, ſo ſchlägt das Leben freyer,
Und er verbirgt ſein Aug' in ihren keuſchen Schleyer.

69.

Weh' ihnen! Berta ſtürzt herbey,
Und füllt die Gruft mit angſtlichem Geſchrey:
„Er kommt, er kommt!" Wer? fragt beſtürzt der Ritter.
„Der Graf!" So weckt ein Feuerſtrahl
Aus heit'rer Luft den Jäger, der im Thal
Im Grün des Waldes ruht, durch glüh'nde Tannenſplitter:
Wie dieſes Wort den jungen Mann erſchreckt
Und ſein Geſicht mit bleicher Angſt bedeckt.

70.

Er steht und bebt und seine Haare sträuben
Sich starr empor. Was soll er thun?
Was räth die Zärtlichkeit, was fodert Ehre nun?
Soll er, zum Schuz der Jungfrau, muthig bleiben,
Dass ihn sein Feind, der Zornerfüllte Greis,
In dieser Mummerey bey seinem theuern Kinde,
Und sie, mit bloser Brust, in tiefem Ohnmachtsschlaf,
Gleich einer Buhlerinn, in seinen Armen finde?

71.

Soll er des Feindes rascher Wut
Mit bloßem Dolch entgegen treten,
Und einen schwachen Greis, Cordelien's Vater tödten?
Und, fiel' auch ihm dies Loos, wird sein versprixtes Blut
Die Tugend vor dem Zorn, den Ketten
Der väterlichen Macht, ha! vor der Schande retten?
Er muss entfliehn! Allein auf welchem Pfad?
Ein Ausgang zeigt sich nur, durch welchen Rudolf naht!

72.

Schnell, wie durch ew'gen Raum, in kurzen Augenblicken,
Die Sonnen ihren Strahl zur Erde niederschicken,
War dies gedacht, war der Entschluss gefasst.
Er eilt, ergreift den Strick: die plötzlich schwere Last
Zerreisst das frische Werk: der Ritter steht, getroffen
Vom Blitz der Schrecken, da; Flucht ist nicht mehr zu hoffen;
Schon theilt der Fackeln Schein des Ganges Finsternis,
Man kommt: Mord oder Tod, und Schande sind gewis!

73.

Noch Ein Gedanke strahlt: o könnt er sich verstecken!
Mit Falkenblicken späht sein Aug' in allen Ecken,
Und eine Fallthür zeigt sich ihm.
Er fliegt dahin; er reisst mit Ungestüm
Die Bretter auf, blickt schaudernd in die Tiefe!
Doch wenn sein Engel auch: zurück Verweg'ner! riefe;
Die Liebe ruft: hinab für sie, für ihre Ruh!
Er springt hinein und reisst die Fallthür mit sich zu.

74.

Dumpf drohet der Wiederhall und zittert an Gemauer.
Cordelia war unter Berta's Hand
Bereits erwacht; bestürzt verbarg sie sich im Schleyer.
Sah unruhvoll umher, und als sie Karl nicht fand,
Rief sie voll Angst: so hat er mich verlassen?
Doch Berta flüstert leis': um Gottes Willen schweigt!
Indem sie nach der Gruft und nach dem Gange zeigt,
Wo sich die Kommenden bereits erblicken lassen.

75.

Der Graf erscheint. Stillschweigend naht er sich,
Drey Diener hinter ihm. Wie ist er fürchterlich!
Dem Todesrichter gleich! Er trägt in beyden Händen
Die Schreiben Adelberts, und ohne zu verwenden
Den drohend wilden Blick, beginnt
Er so, mit strengem Ton: sieht was du angerichtet,
Entarrtes und pflichtvergessnes Kind!
Sieh, wie du seine Ruh, mein Glück, dein Wohl vernichtet!

76.

Cordelia vermochte nicht
Den zornerfüllten Blick des Greises auszuhalten;
Sie sank auf's Knie, verbarg ihr Angesicht
In ihres Schleyers nassen Falten
Und rief verzweifelnd aus: „Mein Vater, flucht mir nicht!
Ich bin so gern bereit, gehorsam euern Willen,
Und wär' es auch mein Tod, als Tochter zu erfüllen:
Belehrt mich gütig nur von meiner lezten Pflicht."

77.

Mit strengem Ton, doch milderer Geberde,
Versezt der Greis: „steh auf und lies
Was Adelbert dir schreibt! und hebt sie von der Erde,
Mit Vaterarmen auf: dies, meine Tochter, dies
Muss dich von deiner Pflicht und deinem Glück belehren!"
Sie las erstaunt, sie nezt den Brief mit Zähren,
Und fühlt Bewund'rung, Dank und Mitleidsvollen Schmerz.
„Was, fragt der Graf, was sagt dir nun dein Herz?"

78.

„Ach, daß ich elend bin!“ ruft, mit gebrochner Stimme,
Die Leidende. Sie unterbricht
Der Greis, in schnellerwachtem Grimme:
„Durch eine Leidenschaft, die dich entehrt, die Pflicht
Und Tugend dich vergessen macht! O Schande
Für mein Geschlecht! o lasterhafte Bande!“
Und seine Tochter sinkt, sich selbst nicht mehr bewußt,
Im tiefsten Schmerz an ihrer Freundinn Brust.

79.

Dann reißt sie sich aus ihren Armen wieder
Verzweifelnd los, fällt vor dem Vater nieder,
Und eilt den Fluch, der schon auf seinen Lippen schwebe,
In Seegen zu verwandeln; hebt
Die Hände bittend, hebt das trübe,
Gebroch'ne Aug' empor: „ich liebe
Graf Adelbert! so ruft aus ihrer Brust der Schmerz:
Ich lieb' ihn; Vater, gebt' ihm meine Hand — mein Herz!“

80.

Und plötzlich färbt des Greises blasse Wangen
Ein dämmernd Roth und heit'rer wird sein Blick,
Er tritt mit offnem Arm zurück,
Sieht seine Tochter an, mit zärtlichem Verlangen,
Und spricht erstaunt: „was hör' ich? täuschet mich,
Ein süßer Traum? Geliebtes Mädchen! sprich,
Ist's Wahrheit? Kannst du dich entschließen
Durch diese Wonne mir mein Alter zu versüßen?"

81.

„Darf Adelbert, der edle Mann,
Den deine Lieb' allein vom Tode retten kann,
Darf er zurück an deinen Busen kehren,
Und wirst du seine Lust durch keine Thränen stören?
O dann, mein Kind! ist dieser Tag
Der seligste von meinem ganzen Leben,
Dann will ich dir den Kummer gern vergeben,
Dem fast mein Herz verblutend unterlag."

82.

„Ja!“ rief Cordelia, lautlachelnd, wie die Freude,
Indefs ihr Herz in tiefem Jammer brach:
„Ja, theurer Vater, eilt ihm nach,
Führt ihn zurück! Im bräutlichen Geschmeide
Will ich ihm danken, was mir dieser Brief versprach.
Eilt, dafs mein Retter nicht um meiner Willen leide!“
Sie rief es, wonnevoll von Rudolf angeblickt,
Und als er segnend sie fest an sein Herz gedrückt.

83.

Erlaubt er ihn den dunkeln Ort zu fliehen,
Und eilet selbst voraus, im ersten Morgenschein
Mit seiner Dienerschaar dem Grafen nachzuziehen.
Nun ist er fort, nun sehn die Mädchen sich allein,
Und fliegen hin zur Gruft den Ritter zu befrey'n.
Doch kaum vermögen sie die Fallthür aufzuheben.
Sie rufen, Karl! ihr Ton dringt schauderhaft hinein
Und wird vom Echo dumpf und hohl zurückgegeben.

84.

Allein kein and'rer Laut erfreut ihr lauschend Ohr.
Sie sehn sich schweigend an; ihr Herz bebt auf und nieder.
Noch Ein Mahl rufen sie: das Echo zittert wieder
Tief aus dem Grund am Mauerwerk empor —
Des Ritters Stimme nicht! — ein fürchterliches Schweigen!
Und beyde stehn bestürzt mit blassem Angesicht.
Das Fräulein winkt und Berta bringt das Licht,
Bey dessen Schimmer sich verfall'ne Stufen zeigen.

85.

„Komm!" spricht Cordelia, „wir wagen uns hinab."
Und Arm in Arm, betreten sie die Stufen.
Zum lezten Mahl erschallt ihr banges Rufen: —
Der Nachhall dröhnet dumpf und — Schweigen füllt das Grab.
Entsetzlich! wie von Schauern kalter Fieber
Durchzittert, gehn sie fort. Ein Zugwind schleicht vorüber;
Die Lampe flattert; aus der Gruft
Umweht sie feucht und kalt ein dicker Moderdüft.

86.

Er droht die Kraft der Flammen zu besiegen.
Die Zofe will entfliehn, das Fräulein läßt sie nicht.
Und plötzlich — o entsetzliches Gesicht!
Sehn sie den Ritter, nun das Licht
Auflodernd heller strahlt, tief unten auf den Stiegen,
Bleich und bewegungslos, gleich einem Todten, liegen.
Ein dumpfer Schrey der Angst; das Licht entfällt der Hand —
Ohnmächtig sinkt das Fräulein an die Wand.

87.

Von grauser Finsterniß verschlungen,
Von Schmerz betaubt und Todesangst durchdrungen,
Steht Berta, ohne Rath, und hülflos und allein.
Doch steigende Verzweiflung giebt ihr ein,
Den Jüngling, der sie liebt, um Rettung anzurufen.
Sie geht; sie wankt die finstern Stufen
Sie fliegt zur Burg hinauf, und kehrt' im Augenblick,
Geheimnißvoll mit Veit, beym Fackelschein zurück.

88.

Das Erſte was ſie ſehn, ach! iſt Cordelia.
Blaſs, wie die Wand, beraubt, entkraftet,
Den ſtarren Blick auf Karl gehefret,
Gleich einem Geiſte, ſteht die Jammervolle da.
Es ſcheint, als nahe ſich ihr Ende:
Ihr aufgeſträubtes Haar, die wildgerung'nen Hände,
Der bleiche, ſtumme Mund, ihr hochgeſchwelltes Herz,
Das einzeln, heftig ſchlägt — verrathen Todesſchmerz.

89.

Auch hört ſie nicht der Freundinn bange Klagen,
Fuhlt nicht ihr Herz an ihrem Herzen ſchlagen,
Erwacht von ihrem Kuſs, von ihren Zähren nicht.
So ſteht dein Bild, o Schmerz, das Denkmal ſüſser Pflicht,
Auf einer theuern Gruft. Verlaſs'ne Liebe windet
Den Arm um dieſes Bild, und drückt ihr blutend Herz
An einen Stein, der, kalt und leblos, ihren Schmerz,
Ihr Thranenopfer nicht empfindet.

90.

„Geliebte Berta! flüstert Veit:
O fasse dich; verschwende nicht die Zeit,
Wo Rettung möglich ist, mit hoffnungslosen Klagen.
Hilf mir auf jenen Sitz die theure Gräfinn tragen,
Und dann begleite mich zu ihrem Freund hinab."
Er that es; steigt mit ihr in's Grab,
Und kehrt zurück und legt den Jüngling neben
Das Fräulein auf den Stein, blass, fühllos, ohne Leben.

91.

Kein Zuruf hätte sie geweckt
Aus ihrem wachen Traum, kein Donner des Gewitters,
Der Felsen zittern macht. Doch dieser Anblick schreckt
Sie plötzlich auf. Sie glaubt den Tod des Ritters,
Hofft keine Rettung mehr — o grausam, fürchterlich!
Und dreymahl schrecklicher, mit Worten nicht zu schildern,
Entfalten schnell vor ihrer Seele sich
Die Folgen dieses Schlag's zu riesenhaften Bildern.

92.

Ihr Vater — Gott! wie wird es ihr ergeh'n!
Sie hat im heiligen, im jungfräulichen Stande,
Den Ritter ihren Freund, in dem Gewande
Des Pilgers, hier allein, bey später Nacht gesch'n;
Wie kann sie dem Verdacht der Schande,
Dem väterlichen Zorn, der Rache widersteh'n?
Ach! ihr Geliebter todt, durch keine Macht zu retten,
Um ihrer Willen todt, und sie — in Schmach und Ketten!

93.

Dem Sklaven gleich, der tief in Schachten wühlt,
Erschöpft und matt am Felsen niedersinket,
Ein geistig Nass in vollen Zügen trinket
Und plötzlich wieder Muth zu neuer Arbeit fühlt:
Doch dieser dauert nicht; die Spannung müder Kräfte
Lässt augenblicklich nach: dann stocken alle Säfte,
Dann sinkt der Arm des müden Fröhners hin,
Und tiefer Ohnmachtsschlaf umnebelt seinen Sinn:

94.

So spannt der marternde Gedanke,
Der durch ihr blutend Herz mit tausend Schrecken fuhr,
Der Seele letzte Kraft und richtet die Natur
Im Sinken wieder auf. Auf Einem Wege nur
Erblickt die hoffnungslose Kranke
Noch Möglichkeit der Rettung: ein Gedanke,
Der sie mit Jammer füllt! Doch reift er zum Entschluss,
Hier, wo sie nichts verliert und alles wagen muss.

95.

Denn ihre treue Magd, die tausend Thränen baden,
Klagt nur, und weiss ihr keinen Rath;
Auch ihr Geliebter nicht, der sich nun ganz entladen
Von Centnerlasten fühlt, weil er der blut'gen That
Sich überhoben glaubt, des Mord's, der ihn empörte,
Obgleich der Himmel selbst den Dolch ihn führen lehrte.
Sie theilen gleichen Schmerz, sie weinen hoffnungslos
Und sehen keinen Trost, Gefahr und Schrecken blos.

96.

Allein Cordelia, die schrecklicher als Beyde,
Die Hand des Schicksals fühlt, hat sich bereits gefaßt;
Sie reißt den goldnen Gurt von ihrem seidnen Kleide,
Und spricht zu Veit: „o guter Jüngling! hast
Du Muth genug, für mich etwas zu wagen?
Verschwiegen und geheim, den theuern Leichnam hier,
Noch diese Nacht aus unsrer Burg zu tragen?
Sieh, dies Geschenk wird dir zum Dank dafür!"

97.

Und Veit erwiedert ihr, mit lieblich glüh'nden Wangen:
„O Königinn des reizenden Geschlechts!
Was könntet ihr umsonst von mir verlangen?
Gebietet nur! Das Leben eures Knechts
Ist ihm so theuer nicht, als diese werthe Gabe
Von eurer schönen Hand. Doch sagt mir, wenn ich nun,
Was euer Mund gebeut, getreu verrichtet habe:
Was soll ich dann mit diesem Leichnam thun?"

98.

Hier trifft ein Dolch ihr Herz, und bittre Zähren brechen
Aus ihrem Auge; kaum vermag ſie dies zu ſprechen:
„O Gott! dann leg' ihn ſanft an eines Heil'gen Bild,
Nicht fern vom Wege. Wenn die Morgennebel ſchwinden,
Muſs ihn gewiſs ein frommer Wand'rer finden,
Der dann die heiligſte der Pflichten gern erfüllt.
Man wird ihn, unter prieſterlichem Seegen,
In eine ſtille Gruft zu Gottes Todten legen.

99.

Sie ſprach's, voll Jammers abgewandt,
Und deckt mit ihrer blaſſen Hand
Der Zähren ſchönen Quell. Veit aber faſst den Todten
In ſeinen Arm voll Kraft, und thut, wie ſie geboten.
O Gott! ihr Herz erträgt den Anblick nicht;
Sie fällt an Berta's Bruſt, verhüllt ihr Angeſicht,
Und hört mit Todesangſt, wie ſchauderhaft die Hallen
Vom ſchweren Gang des Tragenden erſchallen.

100.

Es war in früher Zeit. Die Knappen lagen tief
In Schlummer noch verhüllt; der Wächter ſelbſt entſchlief,
Und Veit war unbemerkt mit ſeiner Laſt entkommen.
Kaum aber hat das Feld den Ritter aufgenommen,
Kaum ſpielt um ſeine Bruſt die friſche Morgenluft
Und netzet ſein Geſicht des Nebels feuchter Duft:
So flieht der Todesſchlaf die dunkeln Augen wieder
Und neues Leben fließt durch ſeine kalten Glieder.

101.

Durch ſeinen Fall betäubt und durch den Moderduft,
Der ſchon ſeit Jahren in der Gruft
Worinn er lag, geheime Gifte nährte,
Verſank der Ritter in den Schlaf,
Der nun, dem Tode nah, ſchon eine Stunde währte.
Jezt ſchlug ſein mattes Herz; ſein erſter Seufzer traf
Des Knappen banges Ohr; Entſetzen warf ihn nieder:
Denn mit dem Ritter lebt die Pflicht des Mordes wieder,

102.

„Nein, nein ich tödt' ihn nicht!" so ruft er und erbleicht,
Und schleudert seinen Dolch weit in das Gras.
„Vielleicht
Hat mich ein böser Geist, ein Wesen
Der Hölle mich getäuscht. Dann käme dieser Mord
Verdammend auf mein Haupt! Doch, wär' es Gottes Wort? —
Weh mir! der Abt muss diese Zweifel lösen!
Entflieht auch Karl indess, so schützt ihn höh're Huld
Und ich bin rein von dieser blut'gen Schuld."

103.

Er rief's, er floh davon, erreichte
Die Hallen der Abtey. Gregor wird schnell geweckt,
Der Jüngling vorgeführt, der dann, in heil'ger Beichte,
Was ihn, im Klosterdohm, für ein Gesicht erschreckt
Und Karls Begebenheit von dieser Nacht, entdeckt.
Ihn hört der Abt und ruft, dass Veits Gesicht verbleichte:
„Weh dir, du bist verdammt, entgeht er seinem Tod!
Denn was du hörtest, war ein göttliches Gebot."

104.

„Auf such' ihn schnell mit allen meinen Knechten!
Dir flehe Gott, zu deiner Rettung, bey.
Und fängst du seinen Feind, so bring' ihn zur Abtey.
Ich will an deiner Statt mit dem Verlornen rechten.
Der Jüngling sass mit zwanzig Dienern auf,
Und richtet, nun die Sterne schon erblassen,
Durch thaubeneztes Gras, zur Eiche seinen Lauf,
Woselbst er Karl vor kurzer Zeit verlassen.

105.

Der arme Jüngling sass entkräftet noch am Baum,
Und die Erinnerung an alles was geschehen,
Was er so wahr gefühlt, unzweifelhaft gesehen,
Schien ihm, nach tiefem Schlaf, ein wunderbarer Traum.
Wo ist Cordelia? Wo bin ich hergekommen?
Wo ist die Gruft, in der ich eingeschlossen war?
Hat mich ein Geist in höhern Schutz genommen?
Wo bin ich nun, ist's Traum, empfind' ich wahr? —

106.

So fragt der Wachende sich selber voll Erstaunen,
Und fühlt sein klopfend Herz, hört seine Worte raunen,
Erkennt die Burg, die Gegend um sich her,
Und fasst das Räthsel nicht und zweifelt immer mehr.
Nun springt er auf, sich ganz zu überzeugen:
Doch wütende, jezt erst empfund'ne Schmerzen beugen
Sein linkes Knie zurück, und sagen ihm, zu wahr,
Dass wenigstens sein Fall kein eitles Traumbild war.

107.

Noch Ein Mahl springt er auf; noch Ein Mahl sinkt er nieder;
Und fällt vor Schmerz am Baum zurück;
Doch endlich löf't Ermattung seine Glieder
In Schlummer auf und schliesst den dunkeln Blick.
So traf ihn Veit und sah dies für ein Zeichen
Erzürnter Gottheit an. Die Knechte fesseln ihn,
Verbinden ihm den Mund und fleh'n
Zum Kloster, welches sie noch vor dem Tag erreichen.

108.

Hier schlafet deinen Freund — weh dir Cordelia!
Derselbe Kerker ein, worinn, vor vielen Jahren,
Sein edler Vater litt. Das Schicksal wird ihn da
Für gröss're Leiden aufbewahren.
Und ach! sein trauriges Geschick
Bedroht auch dich mit manchem trüben,
Ja! der Verzweiflung selbst geweihten Augenblick.
Ach! warum mußtest du den armen Jüngling lieben?

109.

Der Knappe wird indeß zum Abt geführt,
Wird überhäuft mit neugiervollen Fragen,
Und beichtet, wie und wo sich alles zugetragen,
Noch ein Mahl in Geheim. Der Mönch scheint tief gerührt,
Von Mitleid für das Fräulein ganz durchdrungen,
Von Gram gebeugt zu seyn; oft aber rüstet sich
Mit Zorn sein heil'ger Mund, ruft heuchelnd und gezwungen:
„Weh! der versprochnen Braut, die von der Tugend wich!"

110.

Jedoch sein böses Herz war fröhlich, lacht' und hüpfte
Vor Wollust trunken auf, und mancher Blick entschlüpfte
Dem dunkelglüh'nden Aug' und wildes Lächeln irrt'
Um den verzerrten Mund, die seine Lust verriethen:
Denn er begann auf einen Plan zu brüten,
Der schnell entstand und schnell zum Vorsatz werden wird;
Ein fürchterlicher Plan, ihr Misgeschick zu nützen,
Durch dies Cordelien noch heute zu besitzen!

111.

Noch wankte sein Entschluss; noch dacht' er schweigend nach:
Nun aber war der ganze Bau vollendet,
Und schnell zu Veit, mit ernstem Blick, gewendet,
Ergriff er seine Hand und sprach:
„Bey deinem Wohl, bey meiner Vatergüte
Und meinem höchsten Zorn, thu', was ich dir gebiete!
Doch forsche nicht, warum die schwachen Menschen sind
Für den geheimen Zweck der weisen Vorsicht blind!"

112.

„Bewahre, was du thatest, sahst und hörtest,
Mit heiliger Verschwiegenheit;
Und, wenn du nun zurück zu deinem Fräulein kehrtest,
So meld' ihr dies: In früher Morgenzeit
Ist Karl's vertrauter Freund, ein Rittersmann, gekommen;
Dem hab' ich das Geheimniss mitgetheilt,
Der hat mir, tiefbetrübt, den Leichnam abgenommen,
Und ist mit ihm auf seine Burg geeilt."

113.

„Sie wird dich, angsterfüllt, nach seinem Namen fragen:
Allein, er war dir unbekannt.
Versprach dir nur, mit einem Schlag der Hand,
Zu schweigen, bis in's Grab. Mehr weisst du nicht zu sagen.
Auch öffne, wenn der Mond die dunkle Nacht erhellt,
Zum unterirrdischen, geheimen Gang die Thüren,
Die unter Graben, Wall und Feld,
Bis in den Rittersaal des hohen Schlosses führen."

114.

„Dann reite noch in dieser Nacht
Zum Prior von Sanct Blasius in Franken.
Dir hab' ich dies Geschäft vor Andern zugedacht;
Denn, hast du meinen Brief ihm treulich überbracht,
So wird mein frommer Freund dir diese Mühe danken.
Der edle Veit kann doch in seiner Pflicht nicht wanken?
Du weisst es wohl, ich will dein Glück!
Ja, Berta sey dein Lohn. Nur kehre bald zurück."

115.

Er sprach's und schreibt in unbekannten Zügen
Dem Prior einen Brief. Der Jüngling ahndet nicht,
Dass ihm der falsche Mann das Todesurtheil spricht.
Denn selbst den Fürsten aller Lügen,
Erschien' er, wie Gregor mit Infuln angethan,
Hielt' er, in seinem frommen Wahn,
Für einen Heiligen. Er nimmt das Schreiben an,
Und lächelnd sagt Gregor mit teuflischem Vergnügen:

116.

„Du hörteſt nun mein ernſtliches Gebot,
Du kennſt nun deine Pflicht: zu ſchweigen und zu handeln.
So kann ſich das Verderben, das euch droht,
Durch dein Verdienſt, in Seegen noch verwandeln.“
Er ſprach's. Der raſche Jüngling flog
Zur Burg zurück; und ſieh! Graf Rudolf zog
Mit ſeiner Schaar, beglänzt vom Morgenſtrahle,
So eben von dem Fels hinab zum Thale.

117.

Hier theilt die Straſſe ſich vielarmigt durch das Land.
Auf welcher Bahn, von allen die nach Morgen
Sich ſchlängeln, Adelbert der Wilde ſich befand,
War ſelbſt dem Boten, der den Brief gebracht, verborgen.
Deswegen ließs der Graf die Schaar
In vielen Haufen ziehn; ſein ernſter Wille war,
Den flieh'nden Ritter einzuholen,
Und Fleiſs und Schnelligkeit ward allen anbefohlen.

118.

Veit aber ſtahl ſich heimlich in's Geſträuch,
In dem er unbemerkt dem Ort vorübereilte,
Wo Rudolf eben jezt Befehl und Geld vertheilte.
Er kam zur Burg; er fand das Fräulein, bleich
Und krank, auf naſsgeweinten Küſſen,
In Berta's treuem Arm. Mit zagendem Gewiſſen
Trat er zum Lager hin, und brachte, was Gregor
So lügenhaft erſann, mit banger Stimme vor.

119.

Gleich einem Leidenden nach unruhvollem Schlummer,
Der, durch ein Traumgeſicht vom Lager aufgeſchreckt,
Noch zweifelnd um ſich blickt und endlich froh entdeckt,
Daſs Schatten ihn getäuſcht; er fühlt des Lebens Kummer
Auf Augenblicke nicht; das gröſs're Miſsgeſchick
Des böſen Traum's verſchwindet vor dem Morgen
Gleich einem Nebelbild; er fühlt ſich ſchon geborgen,
Er athmet leicht, genieſst ein kurzes Glück.

120.

So hört Cordelia, bald zitternd, bald mit Freuden,
Die Nachricht, welche Veit, als eine Lüge, hasst.
Ihr Busen athmet frey von einer Felsenlast,
Ein Augenblick erleichtert ihre Leiden.
Jedoch wie bald verflog Ein guter Augenblick,
Wie wenig half die Täuschung ihrem Herzen!
Denn das Bewusstseyn kehrt mit der Verzweiflung Schmerzen,
Durch das Gefühl der Sicherheit zurück.

121.

Wie elend scheint sie sich, wie hasst sie nun das Leben!
Kein Trost, kein Hoffnungsstrahl, wohin sie weinend blickt.
Die Blüthen ihrer Lust hat ein Orkan zerknickt.
Ach! kämst du nun, o Tod! ihr deinen Kelch zu geben,
Und dann mit ihr zu Karl hinabzuschweben,
Wie freudig hätte sie dich an ihr Herz gedrückt!
Unglückliche! noch bist du zu beneiden:
Denn dunkler wird die Nacht; du lebst für gröste Leiden.

Adelbert der Wilde.

Sechster Gesang.

Adelbert der Wilde.

Sechſter Geſang.

1.

Vergebens ſpäht indeſs der Graf von Wetterſtein
In Dörfern, Städten und Gefilden
Dem flieh'nden Eidam nach. Denn Adelbert den Wilden
Schloſs fern ein Burgverlieſs in öden Mauern ein,
Wie Karl, ſo fühlt auch er des Unglück's ſchwere Bürde:
Das Schickſal prüft die Liebenden zugleich,
Um dem zu lohnen, der, an gröſs'rer Tugend reich,
Am herrlichſten im Kampf beſtehen würde.

2.

Schnell, wie Graf Adelbert den Eichenritter floh,
Nachdem ſie brüderlich ſich ausgelöhnet hatten
Und Berta weinend nahte: ſo
Verfolgt er, keiner Ruh und keiner Labung froh,
Im raſchen Lauf ſein Ziel, bis ſich der läng're Schatten
Der Hügel in die Thäler neigt
Und ſein ermüder Roſs, auf blumenreichen Matten,
Mit lechzender Begier das Haupt zur Erde beugt.

3.

Jezt trifft ſein Weg auf jenen Wald von Franken,
Worin ſchon oft der Fuſs des Pilgers ſich verirrt;
Der Ritter zieht, in traurigen Gedanken,
Durch ſeine ſtille Nacht; doch augenblicklich wird
Das Echo wach, vom Hufſchlag raſcher Pferde,
Der Wald erbebt, es dröhnt die Wurzelerde,
Und ſtürmend wie im weiſsen Januar
Die Jäger hinterm Wild, naht eine Reuterſchaar.

4.

Zwey Ritter zeigen ſich, umringt von ſieben Knappen.

Der eine prangt auf einem ſtolzen Rappen
Und brüſtet ſich voll Muth; an Anſehn roh und wild;
Ein Rieſe von Geſtalt. Sein Aug' iſt ſtrahlend Feuer,
Und trotzig ſeine Stirn. Ein dunkelgrauer Geyer
Nimmt ſeinen ungeheuern Schild
Nebſt dieſen Worten ein: mein Recht iſt eine Lanze!
Die Silberrüſtung ſtrahlt wie Schnee im Mondenglanze.

5.

Sein erſter Blick, der Adelbert beſiegt,
Erkennet den ſogleich, der über ihn, im Streite
Mit Lanz' und Schwert, zu Regensburg geſiegt,
Und, mit dem goldnen Helm, des Siegers Dank und Beute,
Ihm ſelbſt ſein linkes Ohr durch Einen Schwerthieb nahm.
Empört von Rachluſt und von Schaam
Hat er ihm damals ſchon geſchworen:
Den Sieg bezahlſt du mir mit deinen beyden Ohren.

6.

Und kampfbegierig zog er nun
Drey Tage ſchon umher, um Adelbert zu finden
Und ſeinem Wort genug zu thun,
Hier trifft, erkennt er ihn; gehäſſig, wie die Sünden,
Iſt ihm ſein Anblick ſchon; ſein Auge klozt vor Wut;
Sein Herz erſtickt in Grimm und lechzt nach Kampf und Blut.
Doch Adelbert bemerkt ihn nicht: denn heute
Deckt ihn ein and'rer Schild, als damals in dem Streite.

7.

Der zweyte Rittersmann, verwandt mit ihm durch Blut,
Doch ihm nicht gleich an Rohheit, Stärk' und Muth,
Drückt anmuthsvoll den Rucken eines Schimmels.
Sein Herz hegt Taubenſinn; an Schönheit und Geſtalt
Beſiegt er Idris und Rinald;
Sein Waffenrock iſt ganz das reine Blau des Himmels.
Sein Schild zeigt einen Baum, an goldnen Früchten reich,
Den dies Symbol umflieſst: „ihm iſt die Freundſchaft gleich."

8.

Die Brüder, mit verkürztem Zügel, reiten
Gemeſs'nen Schritt's, auf beyden Seiten
Des Grafen, ſchweigend fort, der, wie im tiefſten Traum
Und voll Melancholie, die Ritter kaum
Bemerkt. Den Schwärmer nicht zu ſtören,
Schweigt mit Beſcheidenheit der ſanfte Conradin;
Aus Hochmuth ſchweigt der ſtolze Balduin,
Um von dem Grafen ſich zuerſt begrüſst zu hören.

9.

So reiten ſie wohl tauſend Schritte fort
Und im verſtummten Wald ertönet nicht ein Wort.
Zulezt beginnt der Ritter mit dem Geyer,
Von Ungeduld empört; grüſst ihn, nach ſeiner Art,
So kurz als ſtolz und fragt: „zu welchem Abenteuer
Führt euch die ſpäte Ritterfahrt?"
Ich weiſs es nicht, verſezt, mit trotziger Geberde,
Der Miſsgeſtimmte: das erfragt von meinem Pferde.

10.

„Vermuthlich iſt das Pferd ſo ſtumm als ihr,“
Fährt jener ſpöttlich fort: „die Mühe will ich ſparen.
Ihr zieht vielleicht nach Nürnberg zum Turnier?“
Das könnt' ihr, ſpricht der Graf, am ſicherſten erfahren,
Wenn ſich der Mond zum dritten Mahle füllt.
Stillſchweigen folgt: nach einer kurzen Weile
Hebt jener wieder an: „was ſoll auf euerm Schild
Das weibiſche Symbol, das Herz an einem Pfeile?“

11.

Doch Adelbert verliert nicht eine Silbe mehr,
Denn er beginnt den Frager ſchon zu haſſen,
Und lenkt ſein Roſs, den Zug vorbey zu laſſen.
„Ihr ſeyd ſehr kalt, bey meinem Speer!
Ruft jener trotzig aus: ich wäre froh zu hören,
Woher ihr kommt, wohin ihr zieht?“
Doch ohne ſich an ſeinen Zorn zu kehren,
Verläſst ihn Adelbert, der ſchon vor Unmuth glüht.

12.

Allein der ſtolze Geyertitter
Spornt ſeinen Rappen nach und fragt den Grafen bitter:
„Beläſtigt euch ein ehrendes Geleit?“
Ich bin ein Freund der Einſamkeit,
Erwiedert Adelbert. „So will ich euch nicht ſtören,“
Fährt jener fort, und ſeine Wangen glüh'n:
„Doch werdet ihr die Laune mir nicht wehren,
So lang' es mir behagt, dicht neben euch zu ziehn.“

13.

Das könnt ihr thun! es wird mich wenig kümmern,
Verſetzt der Graf: der Weg iſt breit.
Doch jener laſst den Zorn aus wilden Blicken ſchimmern,
Und ruft im Ton gereizter Bitterkeit:
„Wiſst, daſs ich dieſs Geſpött Verachtung nenne!“
Ich achte, ſpricht der Graf, wem Achtung wohl gebührt
Und jeden Rittersmann, den Helm und Panzer ziert,
Bis daſs ich ihn verachtungswürdig kenne.

14.

Der Geyerritter ſchlingt den Zorn
In ſeine Bruſt hinab, und quält mit ſcharfem Sporn
Das wilde Roſs, das ächzet, ſpringt, ſich bäumet
Und den verhalt'nen Zaum mit weiſsem Naſs beſchäumet.
So zieh'n ſie durch den Wald bis ſich die Sonne neigt,
Und Balduin, den Stolz und Wut benagen,
Beginnt auf's neue den Verſchwiegenen zu fragen,
Wohin ſein Weg ihn führt? allein ſein Gegner ſchweigt.

15.

Und jener tuft. — er glüht vor Zorn, ſein Buſen ſtöhnet: —
„Du ſiehſt nun, Comadin, wie mich der Fremde höhnet!“
Dann dreht er ſich zum Grafen drohend um:
„Herr Ritter! ihr ſeyd unerträglich ſtumm!
Ich kann dies Schweigen nicht, die Kälte nicht ertragen;
Ich haſs' euch, wie den todten Sumpf,
Der niemals flieſst und fault. Nun ſoll mein Schwert dich fragen:
Dein Stahl iſt, hoff' ich, nicht wie deine Zunge ſtumpf!“

16.

Er rief's und läßt den Stahl im Abendschimmer glänzen.
Der sanfte Conradin, der nun sein Schweigen bricht,
Faßt seines Bruders Arm, und spricht:
„Schon wieder überspringst du, Thörichter! die Grenzen
Der weisen Mäßigung und giebst der blinden Wut
In deinem Busen Raum. Was kannst du billig rächen?
Was hat der Ritter dort für Pflicht mit dir zu sprechen?
Ist dies Betragen klug? ist diese Tollheit Muth?"

17.

„Zurück," ruft Balduin, „zurück du feiger Knabe!
Was will der Weichling, der nur spricht?
Du bist mein Sittenmeister nicht;
Ich weiß, was ich zu thun, was ich zu lassen habe!
Ha, bebt dein feiger Knabenmuth
Schon wieder vor dem Blitz der Eisen?
Beym Himmel! meiner Mutter Blut
Kann nicht in dir, du Vatersöhnchen, kreisen!"

18.

Und ihm erwiedert ſanft der edle Conradin:
„O ſchmähe nicht, mein Bruder! kränke
Den guten Vater nicht! Uns weiſe zu erzieh'n,
War dieſes nicht ſein Wunſch, ſein redliches Bemüh'n?
Doch dich verdarb, wie giftige Getränke,
Der Mutter Zärtlichkeit. Sie liebt dich, weil du wild
Und grauſam biſt, wie ſie. Doch bitt' ich dich: gedenke
Des väterlichen Wort's; es wird gewiſs erfüllt!"

19.

„Erfüllt? durch wen, du immer weiſer Knabe?
Durch jenen Weichling dort, der nicht ein Mahl ſein Schwert
Zu ziehen weiſs und dich mit kaltem Blute hört,
Obgleich ich ihn beſchimpft, zum Kampf gefodert habe?"
Verweg'ner Prahler! ſchreit der Graf:
Komm! wenn du lüſtern biſt dies Eiſen zu verſuchen,
Komm her! es bringt dir ew'gen Schlaf,
Und deine Mutter ſoll ihr eig'nes Werk verfluchen!

20.

Kein Zaudern mehr: ſie treibt der Durſt nach Kampf;
Schon geben ſie den Roſſen freye Zügel!
Ihr Hufenſchlag im Sand erfüllt den Wald mit Dampf,
Hochaufgerichtet ſtehn die Ritter in dem Bügel,
Die Schwerter fürchterlich gezückt,
Die Schilde hier und dort, den Streichen zu begeg'nen,
Die hageldicht auf Helm und Panzer regnen
Und ſchneller, als [illegible] Argwohn um ſich blickt.

21.

Der Wald ertönt, der Grund erzittert;
Die Klingen ſchmettern laut, bald hoch, bald wieder tief;
Bald dringt die Schneide durch, bald glitſcht die Fläche ſchief
Am [illegible] Helm herab: doch dröhnt, vom Schlag erſchüttert,
Der [illegible] Stahl und glänzt, bey rother Funken Spiel!
Nicht ſchneller klang, nicht härter fiel,
In Aetna's tiefem Schlund, bey ſchrecklichem Geheule,
[illegible] Hammerſchlag Vulkan's auf glüh'nde Donnerkeile.

22.

Der Geyerniuer kämpft, gleich einem wilden Stier
In Andaluſiens Gebirgen,
Wenn Hunde, Pardeln gleich, das angereizte Thier
Mit gierigem Geheul umſpringen, es zu würgen.
Das kurze Horn geſenkt und blind in ſeiner Wut,
Bricht er verwegen in die Rotten;
Die Jager lauern fern; ſchon ſtarrt ſein Haar von Blut,
Er aber ſcheint des Pfeil's, der ihn durchbohrt, zu ſpotten.

23.

Doch immer hat der Graf den Wütenden geſchont
Und nur geſucht, durch Schild und Klinge ſich zu decken.
Sein Gegner hielt die Mäſsigung für Schrecken:
Denn, Zitternde zu ſehn, war Balduin gewohnt.
Er hebt das Schwert; es ſtrahlt, wie Blitze ſchimmern,
Hoch aus der Luft herab, durchdringt des Grafen Schild,
Zerſprengt ihn, daſs der Stahl den ganzen Raum mit Trümmern,
Und weit umher den Wald mit Krachen füllt.

24.

Nun schwillt sein stolzer Muth, nun jauchzt er schon als Sieger:
„Wie schlecht hat dich dein wundes Herz geschützt!
Gieb Acht, ob dir dein Degen besser nützt."
Doch Adelbert ergrimmt, gleich einem Tiger,
Dem der verweg'ne Mohr den Pfeil zum Herzen trieb,
Und zahlt den Spott durch einen Riesenhieb,
Der schmetternd durch des Gegners Panzer blitzet
Und seinen Silberschein mit Purpur überspritzet.

25.

Nun, ruft der Graf, nun büsse deine Wut!
Doch sieht sein Gegner kaum die rothen Ströme fliessen,
So wird sein Jähzorn Durst nach Blut.
Er läßt dem Ross die Zügel schiessen;
Er wirft den Schild, mit dem der Geyer flieht,
Weit in den Wald, und fasst das Schwert mit beyden Händen;
Weiss es so blitzgeschwind zu führen und zu wenden,
Dass Adelbert nun mehr als hundert Klingen sieht.

26.

Er drängt ſein Roſs zurück und führt den ſichern Degen
Vertheidigend dem raſchen Stahl entgegen,
Der fürchterlich durch hohle Lüfte pfeift,
Doch, immer abgelenkt, nie mit der Schärfe greift.
Und bald fühlt Balduin den ſtarken Arm ermüden.
Er ſtrebt nach ſchnellem Sieg: ſein hochgezücktes Schwert
Blizt in der Luft, und, wenn es niederfährt
Wohin es zielt, ſo iſt der Kampf entſchieden.

27.

Der Graf entgeht, zur linken hingeneigt,
Dem fürchterlichen Hieb, der, ſeitwärts abgewendet,
In leerer Luft die Rieſenkraft verſchwendet,
Und den, der ihn geführt, zum Sattel niederbeugt.
Der Prahler ſenkt das Haupt, um ſeine Wut zu büſsen:
Denn Adelbert erſieht den Augenblick,
Und ſtöſst ſein Schwert, wo Helm und Panzer ſchlieſsen,
Durch einen ſchmalen Weg, dem Gegner in's Genick.

28.

Er wankt; ihm bleibt ein Rest von Leben,
Mit angestemmtem Arm sich mühsam aufzuheben;
Schon wird es Nacht um ihn. Doch, selbst im Tode wild,
Schöpft er noch ein Mahl Luft, und brüllt:
„Fluch euch, ihr Knappen, und Verderben!
Lasst ihr mich ungerächt durch einen Mörder sterben?“
Er ruft es, sinkt zurück und fällt, des Todes Raub,
Lautklirrend in den blutbesprengten Staub!

29.

Und sieh! im Augenblick entstrahlen alle Degen
Den Scheiden; wütend sprengt der Tross,
Dem Sterbenden getreu, doch treulos dem entgegen,
Der ritterlich gesiegt, und dem, wie blut'ger Regen,
Der Sehnen beste Kraft aus breiten Wunden flofs.
Verzweifelnd aber stürzt sich Conradin vom Rofs,
Umarmt den Todten, deckt des Bruders starre Glieder,
Und ängstlich tönt der Wald von seinen Klagen wieder:

30.

„O Bruder, Bruder, ſtirb noch nicht!
Ach! laſs mich, daſs du lebſt, aus theuern Lippen hören!
Geliebter, ſieh mich an! ich will dem Tode wehren,
Dich retten, ſieh mich an! Umſonſt! Dein Auge bricht,
Der bleiche Tod bedeckt dein blutiges Geſicht!
Weh mir, mein Bruder todt! du wollteſt mich nicht hören,
Unglücklicher! nun hat dich deine Wut
Dahin geſtreckt, o weh! nun flieſst dein junges Blut.“

31.

„Wie kann ich ohne dich auf unſrer Burg erſcheinen?
Ach, meine Mutter! wie ſie weinen,
Zerſchlagen ihre Bruſt, ihr Haar zerraufen wird,
Wenn ſie dich ſo erblickt, entſtellt und ohne Leben,
Dein goldnes Haar von ſchwarzem Blut verwirrt,
Dein feurig Auge todt, von ew'ger Nacht umgeben!
Mir iſt das Licht verhaſst! Komm Mörder, ſtoſs' auch mir
Das Eiſen in die Bruſt, o dann verzeih' ich dir!“

32.

So klagt der zärtlichſte der Brüder,
Und, wie der trübe Bach von ſchwarzen Klippen fällt,
So ſtürzt aus ſeinem Aug' ein Strom von Thränen nieder,
Auf den entſeelten Freund, den er umarmet hält.
Doch, als er nun den Blick erhebt, o Himmel!
Was muſs er ſehn: im blutigen Getümmel
Den tapfern Rittersmann, der gegen ſieben ficht,
Und wütend, wie der Löw' in Wollenheerden bricht.

33.

Mit rothem Aug' und wildgeſträubten Mähnen
Und aufgeriſs'nem Schlund, umreiht von ſcharfen Zähnen,
Kämpft ſo der Thiere Fürſt auf einem Feld voll Blut.
Er achtet nicht der Hirten, nicht der Hunde;
Wohin er raſ't, da weicht vor ſeiner Wut
Die feige Schaar zurück. Schon ſtrömt aus manchen Wunde
Sein Leben hin: er aber ſtreut den Tod
Nach allen Seiten aus, wohin ſein Rachen droht.

34.

Doch Conradin ſtürzt in der Kämpfer Mitte;
Er fühlt ſein edles Herz von Schaam und Zorn empört,
Und ruft, mit kühngezücktem Schwert:
„Ihr Buben, weicht zurück! Kämpft ihr nach Ritterſitte?
Iſt eure Wut gerecht, ſind die Partheyen gleich?
Ha! ſieben Streiter gegen Einen!
Wie Mörder fechtet ihr: o Schande über Euch!
Nie dürft ihr mehr im Kreis der Redlichen erſcheinen!“

35.

Dies Wort trifft, wie der Blitz, in ihre Bruſt,
Und plötzlich ſind ſie ſich und ihrer Schmach bewuſst.
So ſtillt, durch Einen Wink, Neptun empörte Meere,
Und treibt aus ſeinem Reich des Sohnes wilde Heere.
Der Kampf iſt aus, in Einem Augenblick;
Denn Reu' und Schaam entnervt die ſtarken Glieder,
Die Degen ſinken kraftlos nieder,
Und ſchleichen, wie beſchämt, in ihr Gehäus zurück.

36.

Allein der Sieger ſteigt betrübt von ſeinem Pferde,
Begegnet Conradin mit bittender Geberde
Und ſpricht gerührt: „Herr Ritter! euer Schmerz
Klagt über meine That und, glaubt mir, bricht mein Herz.
Allein ihr ſelbſt, und Gott im Himmel hat's geſehen,
Ich bin nicht Schuld, an allem was geſchehen.
Auch fluch' ich dieſem Sieg! er iſt mir kein Gewinn.
Wie gern gäb' ich mein Blut um jenes Leben hin!"

37.

Und Conradin erwiedert ihm mit Zähren:
„Ihr ſeyd ein tapferer, ein edler Mann! o wären
Wir Freund' und Brüder ohne Blut!
Doch, das iſt nun vorbey! Er büſst für ſeine Wut!
Du konnteſt deinen Tod, Unglücklicher! vermeiden.
Dort liegſt du nun!" — Er deckt ſein Angeſicht,
Indem ein neuer Strom aus ſeinen Augen bricht,
Und ruft: „entfliehet, lebt wohl; daſs wir als
[illegible]ande ſcheiden!"

38.

Voll Wehmuth drückt der edle Graf,
Den dieſer Bruderſchmerz tief in die Seele traf,
Dem Weinenden die Hand, und heiße Zähren träufeln,
Indem er ſpricht, durch ſein Viſir herab:
„Lebt wohl, mein Freund! Wie, könntet ihr verzweifeln?
Der Vater, der ihn ſchuf, rief ja den Todten ab!
Lebt wohl!“ Er ſprach es, ſchwang ſich in den Bügel,
Und war verſchwunden, fern am waldbedeckten Hügel.

39.

Indeſſen ſchlief der Tag auf Roſenwolken ein;
Die Schatten ſtiegen auf den Himmel zu verdunkeln,
Auch ſah man durch das Laub ſchon Wandelſterne funkeln,
Und immer kühler ward's im finſtern Eichenhain.
Nun erſt empfand der Graf, der traurig und allein
Des Weges zog, aufſchauernd ſeine Wunden
Und kranke Mattigkeit; und wünſchte bald, verbunden,
Bey Trank und Speiſe, ſich des warmen Dachs zu freu'n.

40.

Er ritt auf eines Berges Gipfel,
Der ſeitwärts lag, um die gewölbten Wipfel
Der Thäler, nah und fern zu überſeh'n.
Wohl ihm! auf nachbarlichen Höh'n
Winkt eine Ritterburg mit hellem Kerzenſchimmer
Gaſtfreundlich durch das Land. Nun ſprengt er doppelt leichs
In's Thal hinab und ſpornt den müden Rappen, immer
Durch Wald und Dickigt fort, bis er die Burg erreicht.

41.

Ein lautes Jagdgetümmel ſchallte
Von fern ſchon in ſein Ohr, der Hörner Sieg's-getön,
Der Rüden Luſtgeheul, daſs rund herum, von Höh'n
Und Gründen, das Getös vervielfacht wiederhallte;
Die Brücke lag, eröffnet ſtand
Das Gitterthor am hohen Schloſſe;
Der Graf ritt auf den Hof, woſelbſt er Hund' und Roſſe,
Im bunteſten Gewühl, um frohe Jäger fand.

42.

Die Frau der Burg erblickt er in der Mitte,
Dianen gleich in ihrer Nymphen Schaar;
Ein goldenes Barrett auf ihrem braunen Haar,
Das grüne Tafetgewand geſchürzt nach Jägerſitte,
Ein Hüfthorn um die Bruſt, und in der Hand den Speer.
Zu ihren Füſsen liegt ein ſelbſtbekämpfter Bär.
Sie zeigt ſein gräſslich Haupt als Siegerinn den Hunden
Und reizet ihre Luſt durch ſeine blut'ge Wunden.

43.

Kaum aber wird das Volk den Rittersmann gewahr,
So fliegt zu ſeinem Dienſt die junge Dienerſchaar,
Er ſteigt vom Roſs, giebt einem von den Knappen
Den Speer und wunden Schild, dem Andern ſeinen Rappen
Und naht ſich, mit geſchloſſenem Viſir,
Der wilden Jägerinn. Sie höret ſeine Bitte
Gefällig an und ſpricht: „Herr Ritter! pflegt euch hier,
Und freut euch, nach Gelüſt, des Gaſtrechts heil'ger Sitte."

44.

„Mein Eh'gemahl, der Ritter von der Au,
Wird euch als Freund beym Doppelglas begrüſſen.
Folgt mir zur Burg, des Mahles zu genieſſen.“
Allein der Ritter ſpricht: „ihr wollet, edle Frau!
Noch eine Bitte mir gewähren.
Mein Herz verbietet mir, mit Frohen froh zu ſeyn;
Gebt mir ein Schlafgemach und laſst mich einſam ſeyn;
Heut möcht' ich eure Luſt durch Gram und Kummer ſtören.“

45.

Durch dieſe Rede ward des Weibes Neugier wach;
Sie liefs nicht ab, ihn forſchend anzuſehen
Und ſprach: „was ihr begehrt, ſoll, wie ihr's wünſcht, geſchehen.“
Drauf leuchtet ſie ihm ſelbſt zum prächtigſten Gemach.
Auch kam der Herr der Burg den Fremden zu begrüſſen,
Und als ſie bald darauf ihn wieder einſam liefsen,
Da ſchnallten Knappen ihm die ſchwere Rüſtung ab,
Und führten ihn zum Marmorbad hinab.

46.

Kaum war er, gleich dem May, der lauen Flut entſtiegen,
So trat ein Paar geſchmückter Nymphen ein,
Schön, blühend, wie das lächelnde Vergnügen,
Und brachte Balſamöl und warmen Kräuterwein.
Mit dieſem wuſchen ſie des Ritters friſche Wunden,
Und jenes rieb die ſeidne Madchenhand
Den kranken Theilen ein. Mit feiner Leinewand
Und Pflanzen ſeltner Art ward dann der Held verbunden.

47.

Er fühlt ſich neubelebt, ſo wie die Palme friſch
Und grüner blüht, wenn ſich die Sonne ſenkte
Und jene kühler Thau von Abendwolken tränkte.
Nun trugen Knappen einen Tiſch
Voll ſilbernen Geſchirr's, umſtrahlt von Kerzenſchimmer
Und lieblich-duftend in des Gaſtes hohe Zimmer.
Allein ihm mundet nicht das köſtlich reiche Mahl,
Und manche Thräne fällt in ſeinen Goldpokal.

48.

Denn ach! vergebens floh der Arme vor dem Kummer;
Er folgt' ihm nach. Der Jüngling fühlt ſich krank,
Und ſehnt ſich nur nach deinem Lethetrank,
Du Sorgenſtiller, ſüſser Schlummer!
Auch leerſt du, nur zu bald! den Mohnbekränzten Kelch
In ſeinen Buſen aus, und giebſt dem Jammermüden
Vergeſſenheit. Weh ihm! er ſchläft; nicht ahndend, welch'
Ein neues Miſsgeſchick ihm dieſer Schlaf beſchieden.

49.

Denn um die Zeit der ſtillen Mitternacht,
Als ſich ein Heldentraum auf ſeinem Buſen wiegte,
Sah er ſich plötzlich in dem Blutbad einer Schlacht,
Worin er über Karl im Zweykampf glücklich ſiegte.
Noch hört er das Getümmel ſeiner Schaar,
Ihr jubelnd Siegsgeſchrey, und wie die Pfeile ſchwirren,
Und Panzer raſſeln, Degen klirren:
Allein ihn warnt der Traum; er hört nur allzuwahr.

50.

Ein Haufen wohlbewehrter Knechte,
Vom Herrn der Burg zu Freveln angeführt,
Drang in ſein Schlafgemach, entheiligte die Rechte
Der Sicherheit, die jedem Gaſt gebührt.
Ihr Murmeln, das Getös von ihren Waffen,
Vernahm ſein Ohr im Traum; doch, nun der Feind ſich naht,
Schreckt ihn der Lärmen auf und zeigt ihm den Verrath.
Er ſpringt empor und will ſich kämpfend Luft verſchaffen.

51.

Allein, von Männern iſt ſein ganzes Bett umringt,
Und zwanzig Hände greifen, winden
Den Kämpfenden zurück, beſiegen ihn und binden
Die Heldenarme, die nur Uebermacht bezwingt.
Ohnmächtig zürnt er nun: „iſt dieſe Mördergrube
Ein Ritterſchloſs? o ſchändlicher Verrath!
Was that ich dir, du ehrvergeſs'ner Bube,
Sag! was berechtigt dich zu dieſer Frevelthat?“

52.

Jedoch der Herr der Burg, der, mit zerriſs'ner Seele,
In Thränen faſt zerflieſst, erwiedert ihm kein Wort
Und ruft den Knechten zu: „gehorchet dem Befehle!
Hüllt ihn in ein Gewand und führt den Mörder fort.
Ich kann ihn nicht mehr ſehn, ich muſs mein Auge wenden:
Denn meines Sohnes Blut räucht noch an ſeinen Händen!“
Der Graf erſtaunt, wird bleich; die Räthſelnacht zerfloſs:
Nun kennt er ſeinen Feind und dieſes Ritterſchloſs.

53.

Der wilde Balduin, den er im Kampf erſchlagen,
War dieſes Greiſes Sohn. Der Trauerzug
Iſt eben angelangt und füllt das Haus mit Klagen.
Man forſcht die Knappen aus; ſie wiſſen nur zu ſagen,
Welch Schild und welches Kleid des Sohnes Mörder trug,
Und man erkennt den Gaſt für den, der ihn erſchlug.
Zwar will der Vater nicht das Ritterrecht verletzen;
Doch weiſs die Mutter ihn zu Frevels anzuhetzen.

54.

Sieh! einer Furie, durch Schmerz und Rachluſt, gleich,
Mit Tigerwuth im Blick, mit wildzerſtreutem Haare
Und aufgeriſs'ner Bruſt, wie das Entſetzen bleich,
Stürzt dieſe nun herein, noch blutig von der Baare,
Worauf ihr Liebling todt in ihren Armen lag.
Verhaſst iſt ihr das Licht; verflucht von ihr der Tag,
An dem der Jüngling fiel, an dem ſie ihn geboren;
Auf ſeiner Leiche hat ſie Rach' ihm zugeſchworen.

55.

Sie ſieht den Ritter nun: den fürchterlichſten Schrey
Vor Schmerz und wilder Raſerey
Preſst ihr ſein Anblick aus! Schon ſchreckt in ihrer Rechten
Der blanke Dolch den Held: ſie kommt mit grimmem Blick;
Doch edler reiſst ihr Gatte ſie zurück
Und übergiebt die Raſende den Knechten.
Sie aber wütet, nährt des Zornes Ungeſtüm
Durch Flüche, zielt und wirft den Dolch nach ihm.

56.

Er trifft die Wand, dringt ein und zittert
Noch lang im Täfelwerk, von ſeiner Kraft zerſplittert.
Nun reiſst das Weib ſich von den Dienern los,
Sinkt auf die Knie' zu ihres Gatten Füſsen,
Küſst ſeine Hand und ruft: „ſieh meine Thränen flieſsen!
Bey dem Ermordeten, den ich in meinem Schoos
Von deiner Liebe trug, bey unſrer heil'gen Ehe,
Bey Gott und der Verdammniſs ew'gen Wehe:

57.

„Beſchwör' ich dich, dich, der mein Elend fühlt,
In deſſen Augen ſelbſt des Jammers Thränen beben,
Ach! deſſen Vaterbruſt gerechter Schmerz zerwühlt: —
Auch will ich liegen hier, vom Staub mich nicht erheben,
Und jammern bis dein Herz bey meinen Klagen bricht,
Bis mein Gemahl die fleh'nde Gattinn höret,
Ja! bis der Vater, durch der Mutter Qual empöret,
Den Troſt, um den ſie bittet, ihr verſpricht:"

58.

Laſs, ich beſchwöre dich! o laſs mich aus Erbarmen,
Mich rächen an dem Böſewicht,
Der meinen Sohn erſchlug! gieb mir die ſüſse Pflicht,
Die Pflicht der Rache mir! ich trug auf dieſen Armen,
An dieſer Bruſt, an dieſem Herzen ihn!
O wie er herrlich war; wie wir ihn wachſen, blüh'n,
Zum Helden werden ſah'n; wie wir auf ihn vertrauten,
Und unſ'res Alter's Glück auf ſeine Gröſse bauten!"

59.

„Weh, weh mir, daſs ich Mutter bin!
In ſeiner Heldenkraft, in ſeinen Blüthentagen
Sank unſer Stolz, der beſte Sohn dahin,
Liegt nun in ſeinem Blut, von Mordershand erſchlagen!
Und du, ſein Vater — ach, er liebte dich ſo ſehr,
Du wahſt ihn ſelbſt ſein Leben für dich wagen! —
Du könnteſt ihm und mir, die unausſprechlich ſchwer
Sein Schickſal niederbeugt, der Rache Troſt verſagen?"

60.

„Nein, nein ſo grauſam biſt du nicht!
Die blut'ge Thräne hier, entquoll dem Vaterherzen.
Ich küſſe flehend ſie von deinem Angeſicht,
Ich ſegne dieſes Pfand der väterlichen Schmerzen!
Ha! führte Gott nicht ſelbſt ihn unſrer Rache zu?
Was wankſt du noch? was zauderſt du?
Du biſt mein Gatte nicht, nicht Vater meiner Kinder
Verſagſt du mir die Rach' an dieſem Sünder!"

61.

So rief die Raſende, wie die Begier nach Blut
Aus einer Löwinn brüllt, der man die Jungen raubte.
Sie wand ſich um des Gatten Knie, ſie ſchnaubte
Vor heiſsem Zorn, ſie weint' in grimmer Wut,
Und haucht ſie aus die Qualen ihrer Seele:
Bis ſie das Herz des ſchwachen Mannes brach,
Und er, an ihrer Bruſt, des Ritters Urtheil ſprach.
Nun jauchzt ſie laut und giebt die grauſamſten Befehle:

62.

„Auf Knechte, reiſst ihn fort, werft ihn in's Burgverlieſs!
Den ſchwerſten Tod von meiner Hand zu ſterben,
Das wäre dir vielleicht, du Mörder, ſüſs!
Nein! Moder, Hunger, Durſt ſoll langſam dich verderben.
Hinab mit ihm! wohin der Tag nicht dringt,
Wo ſeine Bruſt nur Gift und Fäulniſs ſchlingt.
Da ſollt ihr ihm, um Hals und Fuſs mit Ketten
Am Boden ausgeſpannt, auf feuchten Matten betten!

63.

Der edle Graf hört ſchweigend dies Gericht.
Er wirft nur Einen Blick, doch nicht um ſie zu rühren,
Auf das verhaſste Weib, und ſie — erträgt ihn nicht,
Gebeut ihn ſchleunig fort, zur Gruft hinab zu führen.
Es iſt geſchehn: man ſchlieſst ihn tief im Abgrund ein:
Ach Adelbert, ach Karl! wer wird euch Rettung ſenden?
Wie wird für euch die ſchwere Prüfung enden?
Ihr leidet, wie ihr liebt und wer wird Sieger ſeyn? —

64.

In Einer Nacht traf beyde das Verderben;
So brach es auch auf Karl, gleich einem Blitz herab,
Und schleudert' ihn lebendig in sein Grab,
Wo nichts gewisser schien, als durch Gregor zu sterben.
Denn diesen bösen Mann hat er bereits erkannt
In seinem Missgeschick, ihn, dessen Frevlerhand
Der Uebel ganze Schaar, so wie Pandora's Becher,
In Ein's zusammenfasst: sein Feind — und ein Verbrecher!

65.

Zwar, wie er von der Burg an einen öden Baum
Auf freyem Feld' und, eh er noch vernommen,
Durch welche fremde Macht, in diese Gruft gekommen:
Das bleibt ihm immer noch ein wunderbarer Traum.
Nichts fühlt er wahr — doch dies zermalmet seine Seele —
Als dass er eingesperrt in eine Geisselhöhle,
Dem Tode nah, gefesselt, nicht mehr frey
Und ach! getrennt von der Geliebten sey.

66.

Dies denkt er, und die Wut wird ſeiner Sinne Meiſter;
Er raſet, ruft zu ſeinem Dienſt die Geiſter
Des Abgrunds auf und ſchlägt die Ketten an die Wand,
Und ſtürmet auf den Widerſtand
Der Eiſenpforten los, die an den Angeln dröhnen,
Doch ſeinen Zorn durch Schloſs und Riegel höhnen.
Nicht anders wütet' einſt der Ritter von Aglant,
Als er das Glück Medor's in Stein gegraben fand.

67.

Allein ein Wolkenbruch wird um ſo ſchneller enden,
Je ſtrömender die Flut vom dunkeln Himmel bricht,
Und, überſpannt von Rieſenhänden,
Hält ſelbſt der ſtärkſte Bogen nicht.
So kann, was heftig iſt, in unſrer Bruſt nicht dauern;
Die Wut entkräftet ſich durch eignen Ungeſtüm.
Karls blinder Zorn raſ't gegen Stahl und Mauern
Und gänzlicher Verluſt der Kräfte folget ihm.

68.

Der Ritter sinkt erschöpft auf faule Matten nieder;
Ein kalter Schweiss entstrickt die Sehnen aller Glieder,
Und Kleinmuth schleicht sich in sein mattes Herz.
Er sieht Gefahr und Tod, wie Riesen, ihm erscheinen;
Sein Muth ist hin: er unterliegt dem Schmerz
Und weiss sich keinen Trost, als hoffnungslos zu weinen.
Nun ward die stille Gruft von seinem Jammer wach,
Und endlich fühle' er auch für Klagen sich zu schwach.

69.

Zuletzt versank er in ein dumpfes Brüten,
Das wachen Träumen ähnlich war;
Er dachte dunkel nur, er fühlte nicht mehr wahr,
Bis, da die Sterne schon am grauen Himmel glühten,
Die Dunkelheit des Schlafes, wie
Der finst're Tod, sein feuchtes Auge deckte; —
Ein banger Schlummer, der die kranke Fantasie
Durch fürchterliche Bilder schreckte.

70.

Um dieſe Zeit verlieſs der Abt
Das Kloſter, bübiſch in ein Ritterkleid verkappt;
Dem Wolfe gleich, der hungrig aus den Hohlen
Der Berge, durch die Nacht zu ſichern Heerden ſchleicht,
Still, lechzend vor Begier, ein fettes Lamm zu ſtehlen.
Schon hat er unbemerkt das freye Feld erreicht,
Schon winkt die Burg aus dunkler Ferne:
Nun ſucht er ſeinen Weg mit einer Dieb'slaterne.

71.

An einem Hügel, den nur dorniges Geſträuch
Und gelbes Gras in dürrem Sand bekleidet,
Wo nie der Wand'rer ruht und keine Heerde weidet:
Hier öffnet, einem Brunnen gleich,
Sich der geheime Gang, der bis zu Rudolfs Hallen
Im Bauch der Erde führt. Doch dichter Epheu ſchlingt
Sich um den Eingang zu, und dunkle Zweige fallen
Am Mauerwerk hinab, durch die kein Auge dringt.

72.

Auch, auſser Rudolf ſelbſt und ſeinen treuſten Leuten,
Iſt dieſer Gang dem Abt allein bekannt;
Er weiſs, daſs jene nun auf fernen Straſsen reiten,
Und daſs die Burg noch nie, wie heut verlaſſen ſtand.
Was hindert ihn die Schandthat zu vollführen?
Was ſchreckt ihn, wenn er nur in ihren Armen ruht?
Ein Dolch iſt ihm für jeden Zufall gut.
Und Veit eröffnete des Ganges ſicht're Thüren.

73.

Er zaudert, ſteht noch wankend vor der Gruft;
Auf ein Mahl hebt ſich in der dunkeln Luft
Ein Sturm empor: die nahen Wälder ſauſen,
Der Iller tobt, verwandelt ſich in Schaum,
Und ſchreckendes Geheul erfüllt den öden Raum.
Willkommen! ruft Gregor: ha, fahre fort zu brauſen,
Daſs jeden leiſern Ton dein Donnerlaut verſchlinge,
Und mein geheimer Tritt zu keinem Schlafes dringt.

74.

Und ſchon befeſtigt er die Leiter an den Mauern,
Schon theilt er das Gebüſch; nun läſst er ſich herab,
Und geht mit leiſem Fuſs den feuchten Gang hinab.
Doch wankt ſein bebend Knie, doch ſchauern
Geheime Schrecken durch ſein ſchuldbewuſstes Herz.
Oft bleibt er ängſtlich ſtehn, blickt vor und hinterwärts
Und glaubt im Wiederhall den Kommenden zu hören,
Den ihm ſein Schatten zeigt, wenn Furcht und Angſt ſich mehren.

75.

So ſchleicht ſich ein Verräther ſeiner Stadt,
Die ſchon in manchem Sturm den Feind geſchlagen hat,
Auf ſelbſt gebahntem Weg, bis zu des Feindes Mienen,
Um ſich, durch ſchändlichen Verrath
Des Vaterlandes, Gold und Schätze zu verdienen.
Oft reu't ihn die verfluchte That,
Oft droht die bleiche Furcht den Frevler zu beſiegen;
Allein der ſchnöde Geiz läſst ihn nicht unterliegen.

76.

Inzwiſchen weint, auf ſchlummerloſem Pfühl,
Cordelia, geſchmiegt an ihrer Freundinn Seite.
Der Schlaf erquickt ſie nicht; manch ahndendes Gefühl
Durchzittert ihr Gebein: das Schreckensbild von heute,
Ihr todtenbleicher Freund, weicht nicht von ihrer Seite,
Und wenn vor Mattigkeit ihr Aug in Schlummer fiel:
Dann läßt ein ſchwarzer Traum auf ihre Bruſt ſich nieder,
Und weckt die Zagende durch grauſe Bilder wieder.

77.

So traurig ächzte nie der Wetterhahn im Sturm,
So jammerte noch nie vom Thurm
Die Klage menſchenſcheuer Eulen.
Wie vorbedeutend ſelbſt der Wind, mit dumpfem Heulen,
In der verlaſ'nen Burg durch öde Hallen ſchleicht!
Ach, alles ängſtet ſie und füllt ihr Herz mit Schrecken!
Und Berta ruht ſo ſanft: ſie muß, ſie muß ſie wecken;
Wenn dieſe wacht, verliert ſich ihre Furcht vielleicht.

78.

„O Mädchen, flüſtert ſie, wie biſt du zu beneiden!
Ich wache ſeufzend hier, allein mit meinen Leiden,
Indeſs auf deine Bruſt ſich ſanfter Schlummer ſenkt.“
Doch Berta ſucht umſonſt ihr blutend Herz zu tröſten,
Das den Geliebten nur, nur ſchwarze Bilder denkt
Und immer bänger zagt; denn alle Winde löſ'ten
Nun ihre Feſſeln auf: ſie heulen durch die Nacht,
Daſs ſtaunend die Natur aus ihrem Schlaf erwacht.

79.

Wie raſ't es um die Burg, wie tobt es vor den Fenſtern,
Bey denen, wenn der Sturm auf leiſerm Flügel ſchwebt,
Das Buchenlaub, gleich zitternden Geſpenſtern,
Vorüberrauſcht. Das matte Nachtlicht bebt
Im Zugwind, der durch loſe Scheiben pfeifet;
Der nun die Flamme licht erhebt,
Nun, im Vorüberzieh'n, ſie flatternd niederſtreifet,
Daſs ſie noch kaum dem Hauche widerſtrebt.

80.

„Ach!" seufzt Cordelia: „mich ängstet dies Geflimmer;
Der Wind verlöschet die Lampe noch gewiss!
O Mädchen, stelle sie doch tiefer in das Zimmer,
Ich scheue jetzt die Finsternis!"
Gleich einer Nymph' am Quellenstrande
Hüpft Berta durch's Gemach, im dünnen Nachtgewande:
Doch plötzlich reisst der Sturm, mit wütendem Gebraus,
Die Fenster klirrend auf und löscht das Lämpchen aus.

81.

Im selben Augenblick hört man die Thüren knarren:
Er kommt, mit leisem Tritt, er naht, der Bösewicht!
Das Fräulein horcht und bebt, und Berta's Glieder starren
Vor Angst; sie steht entfernt und schweigt und regt sich nicht.
Sie hören beyde nur den Kommenden, sie sehen
Nichts als die dickste Nacht, und, schon dem Bette nah,
Bleibt der Verräther lauschend stehen
Und flüstert dumpf: Cordelia!

82.

Die tiefſte Stille folgt: denn, faſt entſeelt vor Schrecken,
Verhüllte ſich das Fräulein in die Decken,
Und Berta drängt ſich, mit verſtörtem Sinn,
Der Mauer ſchweigend an. Nun trifft ſie dieſe Rede:
„Entehrte Jungfrau, Mörderinn
Des edeln Karl's! wo biſt du, rede!
Er war nicht todt; er ſtarb erſt heut' an meiner Bruſt
Und deine ganze Schuld iſt mir durch ihn bewuſst."

83.

„Doch will ich ſchweigen. Nie, nie ſoll die Welt erfahren,
Daſs deiner Unſchuld Kranz in ſeinem Arm verdarb,
Daſs er, durch dich, in einem Keller ſtarb,
Obgleich wir Freund' und Waffenbrüder waren:
Wenn du, an ſeiner Statt, mich nun zum Freund ernenn'ſt,
Und mir ein gleiches Recht auf deine Reize gönn'ſt.
An deiner Bruſt will ich ſodann vergeſſen,
Was ich in ihm verloren und beſeſſen."

84.

„Ich bin ein Rittersmann; nichts darf dein Herz erſchrecken.
Das Schlimmſte, was erfolgt, macht das geweihte Band
Der Ehe wieder gut. Doch jezt iſt meine Hand
Noch, wie mein Herz, nicht frey. Auch werd' ich nicht entdecken,
Was du verſchweigen kannſt und mußt.
Nun Engel! nimm mich auf an deine Schwanenbruſt!
Doch ſchweige, rede nicht! Ein Laut bringt dir Verderben:
Denn deine Wahl iſt: Lieben oder ſterben!

85.

So ſprach der Böſewicht, und tappte nun umher,
Das Opfer ſeiner Luſt, das Feld des Sieg's zu finden.
Er fand das Bett: doch kalt und leer.
Denn, unter dem Gebraus von zügelloſen Winden,
Vernahm er nicht, daß ſich Cordelia,
Die ſeine Rede, wie Geheul der Hölle ſchreckte,
Den Küſſen leiſ' entwand, und, wo kein Auge ſah,
Im nächſten Schlafgemach ſich unbemerkt verſteckte.

86.

Er ſtaunt, er lauſcht und ſuchend irrt
Der Bube durch's Gemach: die gute Berta wird
Von ihm entdeckt, ergriffen. Gott, erbarme
Dich ihrer, rette ſie! Weh ihr, das Schickſal winkt!
Mit einem Schrey der Angſt und ohne Leben ſinkt
Sie ſelbſt in des Verbrechers Arme,
Der ſie, getauſcht, mit Satyrwut umſchlingt,
Und im Triumpf zum Bett der Schande bringt.

87.

Schon fällt das Opferlamm: ſchon jauchzt das Ungeheuer.
Halt, Unmenſch! der die welke Blume bricht,
Auf einer Todten ſchwelgt: ſie fühlt, ſie lebt ja nicht.
Umſonſt! der Frevler ſiegt. Verſtumme goldne Leyer!
Verſtumme mein Geſang! ſchon wirft du Misgetön.
O weg' es nicht, das Dunkel ganz zu theilen,
Das dieſe That umſtarrt, und laſs zu dem Vergehn,
Wozu die Hölle lacht, Ossians Lieder heulen.

88.

Kaum war Gregor aus der Abtey verſchwunden
Und ſtahl zum Wetterſtein, wo wir ihn ſahn, ſich hin,
Als Ida, ſeine Buhlerinn,
Beſchloſs, die Gunſt der unbemerkten Stunden
Zu nützen, ſich durch eine kühne Flucht
Vom Abte zu befreyn, ſich aus den' ſchnöden Ketten,
Den Armen des Verachteten zu retten,
Der ſie durch Liebe quält und mehr durch Eiferſucht.

89.

Sie war das Kind, das Wilhelms Vaterherzen,
Vor zwanzig Jahren ſchon, noch an der Mutter Bruſt,
Vom Abt geſtohlen ward. O namenloſe Schmerzen!
Hätt' er und hätte Karl, ihr Bruder, es gewuſst,
Daſs ſie noch lebt und acht' zur Prieſterinn der Luft
Geweiht iſt, ihren Feind in ſeinem Arm zu herzen.
Sie wiſſen's, ahnden's nicht; ſie lebt für ſie nicht mehr,
Denn jener Schande drückt ihr biedres Herz zu ſchwer.

90.

Allein der Abt entriſs dem treuen Mutterherzen
Das anmuthsvolle Kind; die Knospe war zu ſchön,
Um nicht in ihr, nach zwanzig Sonnenwenden,
Mit hohem Reiz geziert, die Roſe blüh'n zu ſeh'n.
Von dieſem Reiz gelockt — o ſchändliches Verbrechen! —
Beſchloſs er ſie zur Blume zu erzieh'n,
Und würde ſie dereinſt in voller Schönheit blüh'n,
Berauſcht von ihrem Duft, ſie frevelhaft zu brechen.

91.

Er wählt' Italien, das ſchwüle Wonneland,
Woſelbſt die Göttinn von Cythere
Den Opferdienſt der rauchenden Altäre
Und bunter Tempel, mehr als irgend, wieder fand,
Für den noch zarten Keim zum mütterlichen Garten,
Und ſeine Schweſter, die, ſelbſt im geweihten Flor,
So wie der Abt, zu Paphos Göttinn ſchwor,
Bemühte ſich daſelbſt der Blühenden zu warten.

92.

So wuchs das Blümchen auf, durch keinen Thau genezt;
Durch milden Sonnenſchein und Regen nicht gelezt;
Von einer frechen Hand mit Giften nur begoſſen;
In böſer Erde groſs genährt,
Und heiſsem Sommerbrand verwildert aufgeſchoſſen;
So ward der beſs're Keim der Pflanze früh verzehrt,
So ſtand die Roſe, ſchön geſtaltet,
Doch ohne ſüſsen Duft und Sittſamkeit entfaltet.

93.

Mathilde kam, zu ihrem Mifsgeſchick
Und Karls Verderben, nun als Buhlerinn zurück
Und lebte ſich und dem Geſchlecht zur Schande.
Ihr edler Stamm, ihr wahres Vaterland,
Ihr eig'ner Name war der Armen unbekannt.
Nichts blieb ihr, als ein Bild an einem rothen Bande,
Der theuern Mutter Bild, die ſie mit Schmerz gebahr,
Ihr aber unbekannt, und längſt im Himmel war,

94.

Sie trägt's auf ihrer Bruſt, denn ihrem weichen Herzen,
Das die Verſtorbne ſelbſt im Grabe kindlich ehrt,
Iſt dieſes Bild von unſchätzbarem Werth.
Oft netzet ſie's mit Thränen, hangt voll Schmerzen
An dieſem theuern, lezten Pfand
Der Mutterzärtlichkeit, ach! die ſie nicht empfand,
Und ſieht, mit traurigem Vergnügen,
Für eignes Bild, allein, in reinern, edlern Zügen.

95.

Einſt liebte ſie den Abt, er ward von ihr geehrt;
Doch ihre Liebe ſtarb, durch edlen Haſs zerſtört,
Sie flucht ihm nun, dem frechen Miſſethäter;
Der grobe Wollüſtling empört
Beloſt die Gefallene, der auch an ihr Verräther
Und Mörder werden kann, er, der ſie ſelbſt gelehrt,
Haſs Gifte miſchen und verborg'ne Dolche führen,
Für ihn ein Mittel ſey den Zufall zu regieren.

96.

Nun weiſs ſie, von ihm ſelbſt, daſs im Verlieſs
Der edle Karl von Hoheneichen
In Ketten liegt: es dünkt ſie ſtolz und ſüſs,
Mit dieſem Mann, dem wenig Ritter gleichen,
Den ihr der Ruf ſo ſchön, ſo mild und tapfer pries,
Mit ihm aus der Gewalt des Frevlers zu entweichen;
Ihn zu befrey'n, von ihm befreyt zu ſeyn,
Und ſchön'rer Liebe ſich in ſeinem Arm zu freu'n.

97.

Was hindert ſie? die Schlüſſel zu dem Kerker
Sind in des Abt's Gemach: ihn ſelber weiſs ſie fern;
Das Kloſtervolk entſchlief; ein kühner Schritt vom Erker
Erreicht die Kloſterwand, und Karl? „der ſinket gern
Vom Tod in meinen Arm!" Schon hüpft ihr Buſen ſtarker,
Schon glänzt ihr Auge, wie der Stern
Der Liebe in ſtiller Nacht, und ihre Wangen glühen,
Indem ſie kühn beſchlieſst, nicht länger zu verziehen.

98.

Auch fliegt ſie ſchon zum duftenden Gemach,
Und Amor flattert mit, und ſchwingt die Siegerflügel
Vom Nachttiſch um ihr Haupt. Hier ſagt' ihr neuer Spiegel,
Daſs ihr zur Grazie nur Sittenreiz gebrach;
Doch ſchlaue Kunſt ahmt ſelbſt die Tugend nach,
Und ſtempelt Ida's Reiz, mit dieſem Schönheitsſiegel,
Ihr braunes Seidenhaar umwallt ein weiſser Flor,
Doch quillt es lockenreich um Stirn und Hals hervor.

99.

Die ſtolze Bruſt, der Hülle faſt entwöhnt,
Bedeckt nicht nur allein, verſchönt
Vielmehr ein dichtes Netz von Seide.
Wie dann und wann der Bach, der über Felſen quillt,
Die runden Klippen weiſſer Kreide
Dünnnaßgewölbt umrieſelt: ſo verhüllt
Der feine Flor die Bruſt, und macht durch rege Falten
Den Schwanenbuſem kund, den ſie verborgen halten.

100.

Ein ſchwarzes Sammtgewand, an keuſchen Falten reich,
Flieſst von der Schulter bis zum ſchönſten Fuſse nieder,
Und decket und verräth zugleich
Des Körper's feinen Bau, die Fülle ſchlanker Glieder.
Nun noch ein ſcheuer Blick, ein Lächeln um den Mund,
Das zwiſchen Mitleid ſchwebt und lauſchendem Vergnügen,
So könnte ſie die Tugend ſelbſt beſiegen;
Denn Amor iſt mit ihr im Bund.

Leipzig.

gedruckt mit Solbrigſchen Schriften.

Ist meine Liebe nicht an seinem Jammer schuld

Adelbert der Wilde.

Ein Gedicht

in zwölf Gesängen.

Von

Friedrich August Müller.

Zweyter Band.

Siebenter bis Zwölfter Gesang.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Adelbert der Wilde.

Siebenter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Siebenter Gesang.

1.

Der Ritter liegt indeſs, von Mattigkeit und Kummer
Zu kurzem Schlaf auf Matten hingeſtreckt,
Und träumet fürchterlich: als ihn aus ſeinem Schlummer
Nach Mitternacht ein lautes Rasſeln weckt.
Die Riegel klirren auf, die Eiſenpforten drehen
Sich auf den Angeln dumpf, und Karl fährt bleich empor,
Erwartend, ſeinen Feind Gregor
Mit Gift und Dolch in ſeiner Gruft zu ſehen.

2.

Allein, wie ſtaunt er, da die reizendſte Geſtalt,
Die je ſein Auge ſah, die Stufen niederwallt,
Ein Körbchen und die Lamp' in ihren Händen,
Schön wie die Liebe, wie das Mitleid rührend bleich;
Für ihn, dem holden Weſen gleich,
Das gute Genien gequälten Menſchen ſenden;
Als Götterkind den Himmliſchen bekannt,
Und Hoffnung von den Sterblichen genannt.

3.

So ſteht ſie vor ihm da; mit Staunen und Entzücken
Betrachtet er das holde Mädchen; glaubt,
In menſchlicher Geſtalt, den Schutzgeiſt zu erblicken,
Den Engel ihm vielleicht zum Troſt vom Himmel ſchicken,
Und wähnt ſogar, ein Schimmern um ihr Haupt,
Wie Glorien zu ſehn, in ihrem ganzen Weſen
So etwas Göttliches zu leſen,
Daſs Freud' und Ehrfurcht ihn der Sprache faſt beraubt.

4.

Er streckte den Arm, belastet von den Ketten,
Ihr hoffnungsvoll entgegen; o wer bist
Du Himmlische! so flüstert er: wer ist
Die Macht, die dich gesandt, mich Leidenden zu retten?
Zwar menschlich ist die reizende Gestalt,
Worin du mir erscheinst; doch, in Gregor's Gewalt,
Und elend, wie ich bin, kann ich von Menschen Thränen
Und Mitleid nur, allein nicht Hülfe möglich wähnen!

5.

Sie, die bisher noch schweigend vor ihm stand,
Blickt nun ihn reizend an, reicht ihm die Liljenhand,
Und ihre süssen Worte träufeln
Vergnügen, Hoffnung in sein Herz:
„O, guter Jüngling! macht euch Menschenhass und Schmerz,
An Menschentugend schon verzweifeln?
Hat euch das Unglück schon so tief hinabgebeugt,
Dass Freundschaft selbst euch keinen Trost mehr zeigt?"

6.

„Zwar hat sich oft der Glückliche zu Freuden
Und Günstlingen des Glücks, vom Elend weggewandt;
Allein ein blutend Herz empfindet fremde Leiden
Wie seinen eignen Gram. O! der ist zu beneiden,
Der, wenn die Welt ihn flieht, noch einen Edeln fand,
Nur Einen, der ihn liebt, der ihm, mit treuer Hand,
Die Thränen trocknen will, als Retter ihm erscheinet,
Und, wenn er das nicht kann, zum mind'sten mit ihm weinet."

7.

„Weh mir! die dieses Glück im Leide nicht genießt!"
Hier schwieg das holde Kind, und tiefe Seufzer heben
Die schönste Brust empor, daſs unter ihrem Streben
Der Schleyer, der sie keusch umfließt,
Wie dünner Nebel wallt, den laue Weste heben.
Und sieh! jezt siegt der Gram, den ihre Brust verschließt:
Gleich Perlen reinen Thau's auf blaſſen Rosen, prangen
Die Thränen ihres Aug's auf ihren holden Wangen.

8.

Karl höret noch gerührt, was sie so lieblich sprach,
Er sah den Schmerz, der schön aus ihrem Auge brach
Und springt empor, die Thränen aufzuküssen,
Die Tugend selbst zu weinen scheint.
Doch, von der Ketten Last wird er zurückgerissen,
Und spricht: O Gott! ein Engel weint
Mit mir, und ich, ich kann mich elend wähnen?
Doch sage, Himmlische! wer raubt dir diese Thränen?

9.

Und zärtlich fasst er ihre Hand
Und zieht sie kühn, trotz sanftem Widerstand,
An seinen Mund; sie trocknet ihre schönen,
Geweinten Zähren ab, und spricht in Engelstönen:
„Herr Ritter forschet nicht. Wie bin
Ich undankbar! Ich kann aus seinen Ketten,
Den besten Ritter, ja den schönsten Mann erretten,
Und hielt dies nicht im Unglück für Gewinn!“

10.

„Nein, nein ich darf nicht länger klagen!
Denn die Gelegenheit zu einer guten That
Ist Gunst des Himmels, hilft die Leiden stärker tragen.
Und hab' ich nicht, um was ich oft im Stillen bat,
Hab' ich nicht mehr erlangt? Euch Ein Mahl nur zu sehen,
Euch, dessen Biederkeit die Tapfersten erhöhen,
Euch, der den ganzen Gau mit seinem Lobe füllt:
Das war mein Wunsch; nun ist er ja gestillt!"

11.

„O wie mein Herz vor Freuden schlug, als heute
Der Abt mir selbst entdeckt, der edle Ritter sey
Gefangen in dem Kerker der Abtey
Und dass man, rettungslos, ihm Untergang bereite.
Da fühlt' ich meine Leiden nicht,
Da fuhr ein Wonnestrahl durch meine dunkle Seele:
Nun achte, rief ich froh, Gefahr und Rache nicht,
Nun sieh, nun rett' ihn selbst aus seiner Todtenhöhle!

12.

Seht, edler Ritter! dieses war
Mein Wunsch, mein Zweck, warum ich, trotz Gefahr
Und Schrecken, hier erschien; nicht meinen Schmerz zu klagen.
Nun zaudert nicht. Ihr müsst die Flucht als Ritter wagen.
Der Abt ist fern; der Schlaf beherrschet die Abtey,
Und dieser Schlüssel macht euch von den Ketten frey.
Stärkt euch durch diesen Trank, er wird euch Kraft bereiten:
Dann soll euch meine Hand auf sichre Wege leiten."

13.

„Und wenn ich euch gerettet, sicher vor
Dem Tode weiss: dann will ich freudig wieder kehren
In dieses Grab; dann lasse mich Gregor
Die Rache fühlen, die sein böses Herz mir schwor.
Sein Dolch wird mir den süss'sten Dienst gewähren;
Und weinet auch, nach ausgelitt'nem Schmerz,
Mein Auge noch ein Mahl, so weint es Freudenzähren,
Dass ihr gerettet seyd, ihr, den mein liebend Herz —"

14.

Hier ſchwieg das holde Kind, mit blöden
Geſenkten Blicken ſtill, als wären dieſe Reden
Ihr unbemerkt entſchlüpft, und keuſche Röthe
flieg
In ihren Wangen auf; allein des Schleyers Falten,
Die, Silberwogen gleich, in ſchöner Ründung
wallten,
Und ein verſtohlner Blick, für Amor's ſchwerſten
Sieg,
Mit Sittſamkeit geziert, verriethen
Warum ſie ſchnell verſtummt' und ihre Wangen
glühten.

15.

Und gleich im nächſten Augenblick
Nahe ſie dem Ritter ſich, mit liebevollem Weſen,
Um ohne Zaudern ihm die Ketten abzulöſen.
Doch Karl hält ihren Arm zurück
Und ſpricht entſchloſſen: Nein! ich will ich elend
ſterben,
Und unter Folterqual in dieſer Gruft verderben,
Als dich, dich leiden ſehn, o Gott, durch meine
Schuld!
Dann wär' ich fluchenswerth. Nein Engel voller
Huld!

16.

Ich sollte flieh'n und dich durch meine Rettung morden?
Verkennst du mich so sehr und unsern heil'gen Orden,
Dem Tugend schätzen, mehr als Glück und Leben ist?
Ja! löse diese Sklavenketten;
Doch, nicht um mich allein, um dich zugleich zu retten.
Wenn du zur Flucht mit mir entschlossen bist,
So dank ich, Schönste! dir die Freyheit auf den Knieen;
Doch, ohne dich wird Karl aus diesem Grab nicht fliehen.

17.

Indem er sprach, traf in sein Herz ein Blick,
Den Amor selbst mit Sieg und Tod gerüstet,
Und lieblich klagte sie: „o Ritter! wenn ihr wüsstet,
Was mich so elend macht! Mir Armen blüht kein Glück,
Und keine Hoffnung mehr; der Tod ist mir willkommen!
O lasst zum mindesten den Trost mir unbenommen,
Dass ich, durch diese That, euch retten, edler Mann,
Und meine Qual verkürzen kann!"

18.

„Auch würd' ich eure Flucht durch mein Geleit nur hindern,
Und Freyheit, Sicherheit vor unsres Feindes Macht,
Kann meine Leiden ja nicht mindern.
Warum verweilt ihr noch? Euch lacht
Die Freyheit; mir, durch eure Flucht, der Frieden
Des stillen Grabes! Zwar — o wär' es möglich?
Nein —
Das ist ein süsser Traum, nie wird er wirklich seyn!
Brich, brich mein armes Herz, du leidest nur hienieden!"

19.

Bey diesen lezten Worten sah
Sie Karln so unaussprechlich traurig,
So weich und zärtlich an, dass plötzlich ihm geschah,
Als sah' er dich, Cordelia!
Ein Etwas zitterte so wonnevoll, so schaurig
Durch sein Gebein; ihm waren Thränen nah;
Er hätte gern geweint: doch floss aus ihren Blicken
Verwirrung in sein Herz und heimliches Entzücken.

20.

Sie aber schweigt, deckt mit der Schwanenhand
Ihr reizendes Gesicht, und sinket, wie von Schmerzen
Der Kraft beraubt, am Lager, wo sie stand,
Dicht neben Karl zurück. Nun siegt in seinem Herzen
Das wechselnde Gefühl von Mitleid, Gram und Lust,
Die süsse Wehmuth siegt: er schliesst, mit einer kühnen
Umarmung, sie verwegen an die Brust,
Und läst ihr seinen Arm zur sanften Stütze dienen.

21.

O Schönste! ruft er aus, und küst die seidne Hand
Der Weinenden, nicht müd' ihr in's Gesicht zu schauen:
Verdient ein Herz, das mit dem Gram bekannt,
Geprüft durch Leiden ist, des Leidenden Vertrauen —
Ein Herz, das seine Pein bey euerm Schmerz vergist
Und gern sein bestes Blut für Euch verspritzen möchte:
So gönnt mir, so genieset der Freundschaft süsse Rechte,
Entdeckt mir, was euch quält und wie zu helfen ist.

28.

Es willigt in sein freundliches Verlangen
Ein Blick voll Zärtlichkeit, ein leiser Händedruck,
Und da sie jetzt beginnt, verschönt der Schmuck
Schlau nachgeahmter Scham, den Reiz der Mädchenwangen.

„Nun wohl, so hört! und wenn ihr alles wisst,
— Ich will dem edelsten der Ritter nichts verschweigen —
So werdet ihr euch selber überzeugen,
Dass eure Flucht für mich die grösste Wohlthat ist."

29.

Nun war ihr Ton den Lauten einer Flöte,
Ihr Blick dem Himmel gleich; ihr Arm um Karl geschmiegt:
„Ich liebte — Ritter! Diese Röthe,
Die meine Wangen überfliegt,
O deutet sie nicht falsch. Nicht Rosen einer blöden
Verwirrung glühn auf meinem Angesicht;
Wer rein und edel liebt, kennt keine süss're Pflicht
Als von dem göttlichsten der Triebe stolz zu reden."

24.

„Er ist's, der Sterblichen die hohe Würde giebt,
Wodurch sie sich von Thieren unterscheiden.
Die Taube — buhlt ja nur; der Sinnensklave trübt
Durch seine Lust den Quell der reinsten Freuden.
Jedoch, ein Herz, das keusch aus diesem Quelle trinkt,
Wird edler, heiliger durch Liebe, legt die Mängel
Der Menschheit ab und wird, in Gottes Näh', ein Engel,
O wie mein Herz sich gross in seinen Leiden dünkt!"

25.

„Ja! Stolz und Wonne sind's, die meine Wangen färben:
Denn Liebe bricht mein Herz, aus Liebe will ich sterben,
Für einen Mann — o! war's nicht schon ein Glück
In seiner Herrlichkeit den Edeln nur zu denken,
Ihn nur zu sehn? — „(hier fiel auf Karl ihr Blick.)
„Ihn wollte die Natur sich selbst zur Freude schenken,
Ihn schuf sie, sich zum Lohn, als, von der Meisterhand
Der Schöpferinn, die Welt vollendet vor ihr stand."

26.

„Da trat die Schönheit und das lächelnde Vergnügen
Zu seiner Wiege hin, und gaben seinen Zügen
Und seiner göttlichen Gestalt
Der Anmuth zaub'rische Gewalt,
Um tausend Herzen zu besiegen;
Doch Tausenden zur Qual, bey denen schnell und kalt
Sein Blick vorüberflog, an Einer sich zu weiden,
An Einer Glücklichen, die Engel selbst beneiden!"

27.

„Doch, weh mir! ihn zu sehn, erhöht nur seinen Sieg,
Verdoppelt nur des Herzens stille Qualen.
Der Ruf, der oft von seiner Schönheit schwieg,
War nur geschäftig ihn so liebenswerth zu malen,
Durch Tapferkeit, durch Tugend, Biedersinn
Und Seelenzauberey. Ach! mußt' ich ihn erblicken,
Ihn sehn, den Göttlichen, den tausend Reize schmücken,
Daß ich, durch sie, nun ganz verloren bin?"

28.

Er kennt, fällt Karl ihr 'ein, er kennt nicht eure Leiden,
Er weiſs ſich nicht geliebt, ſonſt hätt' ihn euer Schmerz
Gerührt, beſtraft, beſiegt! was für ein Engelherz
Der Glückliche beſitzt; wie muſs ich ihn beneiden,
Wie muſs er edel ſeyn. O, wäre mir vergönnt
Sein Freund zu werden! „Ritter!" wie beſcheiden,
Verſetzt ſie ſchmeichelhaft, indem ihr Aug' ihn nennt,
„Wie liebenswerth ihr ſeyd, wenn ihr ihn noch nicht kennt."

29.

Und Blicke, welche Gift in ſeinen Buſen träufeln,
Ein ſüſses Gift, das in Geheim verzehrt,
Begleiten dieſes Lob. Das Räthſel iſt erklärt;
Er täuſcht ſich nicht, er kann an einem Sieg nicht zweifeln,
Den ſchon ſo manches Wort, und Winke voller Glut,
Und holdes Lächeln ihm verriethen.
Sein Auge ſank verwirrt, die Jünglingswangen glühten,
Und plötzlich fühlt er ſich beſtürzt und ohne Muth.

30.

Nun zittert er vor ihren Feuerblicken;
Die Schönheit, die ſein Aug' in ruhigem Entzücken
Vorher beſtaunte, wird nun Warnung vor Gefahr,
Syrenenton für ihn, des Mitleids weiche Stimme;
Sein bebend Herz beſorgt ſogar
Ob nicht bereits ein Funken in ihm glimme,
Den er verdammen ſoll? nun möcht' er freudig flieh'n,
Und doch die Liebende nicht in's Verderben zieh'n.

31.

So ſpringt ein Knabe blaſs und zitternd von den Spielen
Der jungen Schlangen auf. Sohn! rief der graue Hirt,
Das Thier iſt giftig, flieh! und, durch den Schreck verwirrt,
Glaubt der Getäuſchte ſchon das Gift in ſich zu fühlen,
Er will entfliehn: doch zieht der Farbenglanz
Der bunten Haut, der runde Sonnentanz
Der Thierchen ihn zurück. Noch ſieht er keine Wunde,
Und ſwehrt mit einem Schlag dem angehezten Hunde.

32.

Das feine Mädchen ſah des Ritters innern Streit
Nicht ohne heimliches Entzücken;
Doch mied ſie ſchlau den Jüngling anzublicken;
Sie lieſs ihm, ſich zu faſſen, Zeit
Und fuhr voll Unſchuld fort ihm traurig zu erzählen:
„Mein Vater wollte mich vor kurzer Zeit vermählen
An einen Rittersmann, der liebenswürdig, reich
Und tapfer iſt, allein dem Einzigen nicht gleich;“

33.

„Dem Einzigen, — Herr Ritter, darf ich's ſagen,
Und könnt ihr, was ſo ſeltſam iſt, verſtehn?
Doch, was thut Liebe nicht! — dem Einzigen, für den
Mein Herz empfand, (und o, wie hat es heiſs geſchlagen!)
Noch eh' mein Aug' ihn ſelbſt geſeh'n,
Allein ſein Bild hab' ich in dieſer Bruſt getragen,
Das herrlich, groſs und ſchön vor meiner Seele ſtand,
So bald der Ruf ihn mir als einen Gott genannt.“

34.

„Ein unglückſel'ger Traum — ach! ſeine Schattenfreuden
Entfloh'n im Morgenroth und ließen wahre Leiden
Und Qualen mir zurück; und doch, welch ſüßer Traum!
O, könnt' ich ihn nur Ein Mahl noch genießen,
Und möchte dann mit ihm mein Leben ſelbſt zerfließen!
Ja Ritter! dieſes Bild erſchuf ein eitler Traum;
Und doch vermöchte nicht die Kunſt ſo treu zu mahlen:
Er hat mich nicht getäuſcht, mit ſchönern Idealen."

35.

Ich lag, ſo ſchien es mir, auf Blumen hingeſtreckt
An einer kühlen Murmelquelle,
Von Lindennacht umwankt, von Roſen halb verſteckt
Und lauſchte dem Getön der flieh'nden Silberwelle:
Da kam ein Rittersmann an eben dieſe Stelle
In blauen Stahl verhüllt. Er hatte mich erſchreckt;
Doch nahm er mich nicht wahr, ſtieg von dem müden Pferde
Und legte Speer und Schild zur Erde."

36.

„Drauf löst' er seinen Helm und warf den Panzer ab;
Sein goldgelocktes Haar fiel bis zum Gras hinab,
Und Zephir schien verliebt damit zu scherzen.
O, was sein Anblick meinem Herzen
Für neue Regungen, voll Furcht und Wonne gab.
Er sank gedankenvoll, und, wie's mir schien, von Schmerzen
Gepeinigt in das Gras, sah traurig in den Bach,
Und seufzte, dass mein Herz vor stummer Wehmuth brach."

37.

„Er war so schön, er schien so viel zu leiden!
Ich stand und sah, und konnte Blick und Herz
Nicht satt an seinem Anschau'n weiden.
Doch rührte mich sein stummer Schmerz
So sehr, dass ich, nach seinem Gram zu fragen
Und ihm den süssen Trost des Mitleids anzutragen,
Durch eine hoh're Macht mich wie gezwungen fand
Und ging und schüchtern schon an seiner Seite stand."

38.

„Da sieht er mich — es ist nicht auszusprechen,
Wie kalt, wie schrecklich kalt und mit Verachtung an.
Ich trete blass zurück, mein Herz beginnt zu brechen,
Und weinend ruf', ich aus: was hab' ich Euch gethan,
Das diesen Blick verdient? Mich rührten eure Klagen!
Ist euer Herz zu stolz um Mitleid zu ertragen?
Er schweigt, er gönnt mir selbst nicht einen zweyten Blick
Und traurig wank' ich fort, zu meinem Sitz zurück."

39.

„Doch plötzlich dringt ein schrecklich Ungeheuer
Durch's rauschende Gebüsch, ergreift mich wild und droht
Mit scharfen Klauen mir den Tod.
Ich schreye laut, und sieh! mit wahrem Heldenfeuer
Eilt jener Rittersmann zur Hülfe mir herbey.
Schwingt seinen Stahl, kämpft mit dem grausen Tieger
Den fürchterlichsten Kampf, erlegt ihn bald als Sieger
Und macht mich Zitternde von seinen Klauen frey."

40.

„Ich sink' auf meine Knie und Dankesthränen fliefsen
Auf des Erretters Hand, den meine Lippe preif't
Und ach! mein Herz schon liebt; er aber lächelt, weif't
Bedeutend auf sein Herz, blickt mich noch einen süfsen,
So süfsen Augenblick voll Schwermuth an und reifst
Sich aus den Armen los, die seine Knie' umschliefsen,
Verläfst mich grausam, steigt auf's Roſs —
Ich sah ihn noch, als schon der Traum zerfloſs."

41.

„In dieser zwar verschwand; doch nicht aus meinem Herzen
Sein engelschönes Bild, das unauslöschlich blieb;
Und nicht die hoffnungslosen Schmerzen
Verschmahter Liebe, die mich zur Verzweiflung trieb.
Denn ach! gestand er nicht die Fesseln schönrer Triebe,
Und floh er nicht vor mir? — O, dieses Nachtgesicht
War mehr als Traum. Ich kämpfte — siegte nicht,
Und blieb dem Fluchtling treu und schwor ihm ew'ge Liebe."

42.

„Zwar sagte mir mein warnender Verstand:
Unglückliche! warum die Flammen nähren,
Die dir verderblich sind? ihn knüpft ein schön'res Band;
Verborgen, unbemerkt vertrocknen deine Zähren;
Dich tödtet hoffnungsloser Schmerz:
Der Ritter kennt dich nicht, o fliehe das Verderben!
Dagegen flüsterte mein gern gequältes Herz:
Nein! lieb' ihn, fliehe nicht: süss ist's für ihn zu sterben."

43.

„Was aber sollt' ich Arme nun
Dem besten aller Väter sagen,
Der mir bereits die Hand des Gatten angetragen,
Den er für mich erwählt? Ach! seinen Willen thun? —
(Gott möge mir verzeih'n, ich litt dafür unsäglich!)
Das konnt' ich nicht; und meine Liebe frey
Gestehn, ihm sagen, dass mein Herz vergeben sey,
Vergeben um — zu sterben: war unmöglich."

44.

„Ich wies daher ein offenbares Glück,
Aus Eigenſinn, ſo ſchien's, mit feſtem Muth zurück.
Mein Vater bat: für ihn hätt' ich verbluten mögen,
Doch konnt' er mich zur Ehe nicht bewegen.
Er forſchte nach dem Grund; ich litt und ſchwieg.
Da trieb
Mein Weigern ihn zur Wut: nie war ein Mann erboſter;
Noch Ein Mahl fragt' er mich, und als ich ſtandhaft blieb,
Verſtieſs er mich — auf ewig in ein Kloſter."

45.

„Ich trug mein Loos mit ſchweigender Geduld,
Und wenn ich litt, ſo war's um meines Vaters Willen.
Ihn hatt' ich ſchwer gekränkt und groſs war meine Schuld.
Wie freudig hätt' ich nun, im Stillen,
Nur Gott, der frommen Einſamkeit
Und — ich geſteh' es frey, dem Bilde das ich liebte,
(Denn meine Leidenſchaft, die Sinnenluſt nicht trübte,
War heilig, wie mein Stand.) dies wunde Herz geweiht."

46.

„Allein, das Maafs von meinen Leiden
War noch nicht voll. Denn eh das Probejahr
Verfloss, und ich der Ehre würdig war
Als Himmelsbraut den Dienst im Tempel zu bekleiden,
Warf mein erbittertes Geschick
Noch Ein Mahl in das Meer des Elend's mich zurück,
Und hier, hier seh' ich keine Rettung weiter —
Als Tod! O diesen Freund erwart' ich still und heiter."

47.

„Das Kloster ist, Herr Ritter! euch bekannt,
Wohin mein Vater mich verbannt;
Ihr habt es oft gesehn. Nicht fern von diesen Mauern,
Worin man Euch vergrub, dem Kloster zu St. Veit,
Liegt es im Donauwald, den Nacht und Graus umschauern,
Der heil'gen Agatha geweiht.
Und unsre Priorinn — glaubt mir! um die zu kennen,
Darf man sie nur Gregor's vertraute Schwester nennen!"

48.

„Auf einer Bettfahrt, wobey die fromme Schaar
Der Mönche von St. Veit mit uns vereinigt war,
Sah mich der Abt zum Ersten Mahl. Zwar deckte
Mein Angesicht ein dichtes Netz von Flor,
Allein der schändliche Gregor
Entbrannte doch vor Lust. Wie schrecken
Mich damals schon sein Blick, und, als er mit mir
sprach,
Die wilde Glut, die durch sein Auge brach."

49.

„Ich weinte Dank, als ich in meiner Celle
Mich wieder einsam fand. Doch, welche Sicherheit
Gewahrte mir die Gott geweihte Stelle?
Auch diese ward mir bald zur Hölle.
Selbst in das Heiligthum der keuschen Frömmigkeit
Verfolgte mich mein Feind, begünstigt durch die
Liebe
Der bösen Priorinn, und hat es frech entweiht
Durch das Geständnis seiner Triebe."

50.

„Nun war mein Elend unbegrenzt!
O Gott! was soll ich weiter klagen?
Die Zähre, welche schön in euerm Auge glänzt,
Sagt, daß ihr alles wißt. Ich ward, vor vielen Tagen,
Geraubt, entführt, hierher gebracht,
Und was ich seit der Zeit gelitten und ertragen,
Wie manchen Kampf gekämpft, wie manche Jammernacht
Durchweint, durchbetet: ist mit Worten nicht zu sagen!"

51.

„Doch endlich hat der Himmel mich erhört,
Und bald wird mir der Trost, um den ich bat, gewährt.
Denn heute, da mein Feind, mit schändlichem Ersinnen,
Sich selbst erbot, durch ein gewebtes Band,
Geschlungen am Altar, ein Recht auf meine Hand
Und meine Liebe zu gewinnen:
Da flucht' und sagt' ich ihm, mein Herz sey nicht mehr frey
Und bliebe Gott und meinem Ritter treu!"

52.

„Und wer," ſo ſprach der Wüchler rührend,
„Wer iſt der Glückliche? Ich nannte —" plötzlich ſchweigt
Die ſchlaue Nymphe ſtill, und ſpricht — den Blick geneigt,
Dann leiſer: „meinen Freund! Da bricht er triumphirend
In hämiſches Gelächter aus und ſchreit:
So jauchze, ſchöne Braut, ſchwarz ſey dein Hochzeitskleid!
Denn Karl von Hoheneichen ſchmachtet
Im Kerker, wo der Tod ihn lebend ſchon umnachtet!"

53.

Bey dieſen Worten fällt ein Blick
Der ſchlauen Buhlerinn verſchämt auf Karl zurück,
Der in der peinlichſten Verlegenheit ſich fühlet
Und deſſen Buſen Zorn und Schmerz und Furcht durchwühlet.
Allein, wie ſoll ſie deuten, was ſie ſieht,
Für Haſs, für Liebe, was auf ſeinen Wangen glüht?
Noch quält der Zweifel ſie; doch dieſen aufzuklären,
Erſinnt ſie neue Liſt und ſpricht, mit vielen Zähren:

54.

„Und nun," so rief der Abt und schäumte fast vor Wut,
„Magst du, getreues Herz! drey Tage dich bedenken,
Und wird mich dann dein Sprödethun noch kränken,
So büssest du den Eigensinn durch Blut;
Durch Blut, das schwör' ich dir, bey meinem Leben
Und bey den Gütern, die du, Thörichte! verschmähst,
Und die dein Freund bereit ist dir zu geben,
Wenn du beweisen willst, dass du sein Herz verstehst."

55.

„Ich glaubt' in diesem Fluch ein Engellied zu hören:
Willkommen," rief ich froh, „willkommen ist der Tod,
Den ein Barbar, wie du, bedrängter Unschuld drohe.
Und um des Wüt'richs Zorn zu mehren,
Um meiner Qual auf Ein Mahl los zu seyn,
Beschloss ich Euch, o Ritter! zu befrey'n
Und Eurer Flüche alsdann mich selber anzuklagen.
Doch, weh mir! diesen Trost wollt ihr mir nun versagen."

56.

„Ihr wollt nicht ohne mich entflieh'n;
Ihr wollt dem Arm des Todes mich entzieh'n,
Mich, die nichts süs'res kennt, als — sterben!
Was soll ich in der Welt? ach! meine Wangen wird
Die Freude nie, die Hoffnung nicht mehr färben.
Verspottet, einsam, trostlos irrt
Das arme Mädchen dann, so bald ihr sie verlassen,
Um ungeliebt, vor Jammer zu erblassen!"

57.

Dies sagt sie wehmuthsvoll, verhüllt ihr Angesicht,
Und hört, was Karl gerührt zu ihrem Troste spricht.
Indessen war die Zeit verflossen,
Die sie, voll List, zu zaudern hier beschlossen
Und lieblich tönt Geläut der Glocken in ihr Ohr.
Bleich und bestürzt fährt sie vom Sitz empor
Und ruft: „Mein Gott! schon lauret man zur Metze;
O dass ich mit Gewalt euch fortgerissen hätte!"

58.

„Es ist zu spät: das ganze Kloster wacht.
Unmöglich ist die Flucht, denn tausend Blicke lauern.
Nun muss der edle Karl, noch bis zur nächsten Nacht,
In dieser Gruft, in diesen Ketten trauern.
Allein so bald der Mond auf meine Thränen scheint
Und alles schlummert, komm' ich wieder,
Um dann —" hier wirft sie sich auf ihre Kniee nieder
Und blickt ihn zärtlich an, indem sie reizend weint:

59.

„Dann, liebevoller Jüngling! höre
Grossmuthig Ida's heisses Flehn;
Dann wirst du mitleidsvoll auf meine Thränen seh'n,
Und wenn das Leben selbst, wie mir, verhasst dir wäre
Doch wirst du flieh'n, zu meinem Glücke flieh'n!
Ich bat dich ja noch nie. Du wirst den Trost mir gönnen,
Mich sterbend, deine Retterinn zu nennen,
Und froh die Welt, die mir ein Kerker ist, zu fliehn!"

60.

So reizend ist kein Bild aus Guido's Hand geflossen,
Als Ida jezt vor Karl, voll Anmuth hingegossen,
Auf ihren Knieen liegt. Mehr, als der holde Mund,
Spricht ihr beredter Blick; der Liebe zitternd Feuer
Entstrahlt ihm, doch gedämpft durch milder Thränen Schleyer,
Und der bewegte Flor, der ein entzückend Rund,
Durch weiche Wölbungen, umdämmert und verschönet,
Verräth ihr klopfend Herz, das sich nach Liebe sehnet.

61.

Gerührt, verwirrt, bestürmet von Entzücken,
Bestaunt sie Karl und kaum erwehrt er sich
Den Engel, der so hebt, an seine Brust zu drücken.
O, er gewahrte nicht, welch Gift aus ihren Blicken,
So leise, wie Verdacht, sein offnes Herz beschlich.
Und nur die falsche Hoffnung, dich,
Cordelia! treuelgen zu besitzen,
Kann vor Verrath sein wankend Herz beschützen.

62.

Er hob sie zärtlich auf, er schlang den kühnen Arm
Um ihren Nymphenleib, und sprach so feurig-warm,
So liebevoll, dass sie vor Hoffnungswonne glühte:
Wie dank' ich dir, du Engel voller Güte!
Was du für mich gewagt? Verdien' ich so viel Huld?
O könnt' ich mein Gefühl mit einem Namen nennen!
Und ohne dich zu sieh'n? — nein, muthe diese Schuld
Nicht meinem Herzen zu! Du sollst es besser kennen.

63.

Mit einem Blick, der alles zaubernd sagte,
Was ihr verschämter Mund nicht auszusprechen wagte,
Sah sie den Ritter an, und sprach mit süssem Ton:
„O Karl! die Handlungen, die, auf Gefühl gegründet,
Gekeimt in einer Brust, die zart und tief empfindet,
Ein liebend Herz gebeut, sind sich ihr eigner Lohn,
Bedürfen keines Dank's. Ja, Ritter! treue Liebe
Schlägt Königskronen aus und seufzt — nach Gegenliebe!"

64.

„Sie ist des Lebens Glück, sein Glanz, sein Morgenroth
Und führt am Wonneband durch Jahre, wie durch Stunden;
Doch, ohne sie, verbluten unsre Wunden
Und ein verschmähtes Herz kennt keinen Trost — als Tod!
Lebt wohl, mein Freund!“ So sprach sie, heisse Thränen
Berhauten ihr Gesicht. Sie wand
Sich zärtlich von ihm los, sah ihn, mit tiefem Stöhnen,
Noch ein Mahl an, ging und verschwand.

65.

Das Herz des Menschen ist dem Meere zu vergleichen,
Das, wenn es lächelnd ruht und alle Stürm' entweichen,
Dennoch so bodenlos und unerforschlich ist,
Dass seinen Grund kein Bley, kein spähend Aug' ermisst.
Oft stürzt ein Fels hinein, im Strom der Zeit verwittert,
Dass Ring an Ring die Fluten überzittert
Und immer weiter kreis't, bis alles sich bewegt,
Doch, eben so geschwind, ruht und sich nicht mehr regt.

66.

Oft bildet sich in seinem Silberspiegel
Des Himmels blauer Raum bey Sonn- und Mondenglanz;
Dann mahlt der Strahl des Lichts, auf seiner Wogen Tanz,
Das Uferland mit Felsen, Hain und Hügel;
Die schöne Landschaft schwimmt auf seiner Fläche nur
Und tauscht den frohen Blick: sobald auf raschem Flügel
Ein Abendwind die blaue Bahn befuhr,
Verfliegt das falsche Bild und läßt uns keine Spur.

67.

Oft kehrt es sich, gepeitscht von allen Winden,
In seinen Tiefen um und schäumt zum Mond hinauf;
Dann thut sich schnell der Abgrund berstend auf,
Verschlingt und sprudelt es zurück aus andern Schlünden,
Daß sich die Flut ein neu Gestade baut,
Ein andres Bett sich gräbt und Felsenufer trennet.
Der weise Seemann staunt und traut
Dem Elemente nicht, das kein Gesetz erkennet.

68.

O, daſs wir Thörichten die höchſte Menſchenkunſt,
Uns ſelber zu verſtehn, um eitler Weisheit Dunſt,
Um Wiſſen, ohne Zweck und ohne Frucht, vertauſchen!
Daſs wir die göttliche Natur,
Da, wo ſie Dunkel deckt, auf ihrer heil'gen Spur,
In ihrer Werkſtatt zu belauſchen,
Mit blindem Forſchen uns bemüh'n
Aus dem wir kaum Gewinnſt für eitle Neugier zieh'n!

69.

Erſt laſst uns Menſchen ſeyn, dann Engel. Doch vorher
Uns in das unbekannte Meer
Des eig'nen Weſens niederſenken
Und über unſer Ich und deſſen Räthſel denken.
Wer ganz ſein Herz und deſſen Tiefen kennt,
Wer in ſich ſelbſt das Senkbley findet,
Womit er Andere, wie ſich, und wahr ergründet:
Der iſt ein weiſer Menſch! Doch zeigt ihn, wenn ihr könnt.

70.

Karl blieb von Nacht und Finsterniß verschlungen.
Nun wieder einsam, wie vorher;
Allein er ist bereits derselbe Mensch nicht mehr,
Der jüngst durch Zärtlichkeit ein sprödes Herz bezwungen.
Zu gut ist es der Buhlerinn gelungen:
Einst war er treu, schon ist er es nicht mehr.
Ihn traf ein gift'ger Pfeil: schon fühlt er neue Schmerzen
Und Liebe kämpft bereits mit Lieb' in seinem Herzen:

71.

So, wie der Nord des Meeres wilde Flut
Erst als Tyrann beherrscht, und brausend alle Wogen
Zum südlichen Gestade mitgezogen;
Nun aber sich der Auster seiner Wut
Entgegensezt, die Wellen rückwärts dränget,
Das Meer, von Nord und Süd bestürmt,
Auf seinem tiefsten Schlund sich zu den Wolken thürmt
Und beyder Winde Sieg mit ihm in Zweifel hänget.

72.

Noch liegt der Jüngling, wie betäubt
Durch einen Wonnerauſch. Was war's, das er geſehen,
Gehört, empfunden hat? Er ſah die Schöne gehen:
Allein ihr holdes Bildniſs bleibt,
Umſchwebt ihn ſichtbar, ſcheint ſich überall zu mahlen,
Scheint in der Finſterniſs wie das Fantom zu ſtrahlen,
Das die Magie des Lichts, gleich einer Zauberwelt,
Auf weiſser Marmorwand vor unſre Blicke ſtellt.

73.

Ein unauslöſchlich Bild, voll Engelreiz und Schöne,
Schwebt ſeiner Seele vor; noch ſieht er dieſen Blick,
Der zärtlich an ihm hangt; dies Lächeln, wie das Glück
Der Liebe lächeln kann; noch flüſtern ihre Töne,
Wie Nachtigallgeſang, melodiſch um ſein Ohr;
Noch bebt, was ſie geſtand, durch Thränen ihm beſchwor,
Ach! das Bekenntniſs ihrer Schmerzen
Und ihrer Zärtlichkeit ſo tief in ſeinem Herzen.

74.

Und eine Glut, die heiſs in allen Adern kocht,
Dringt in sein Wesen ein, verzehret Muth und Treue
Des Herzens, welches schon verschmachtet, leiser pocht.
Ein liebliches Ermatten, eine neue
Ihm unbekannte Luſt, voll süſser Bangigkeit,
Und wollustvolle Sehnsucht schleichet
Durch sein erzitterndes Gebein, und alles weichet
Vor Uda's Bild zurück, wie Schein vor Wirklichkeit.

75.

Er staunt und schaudert selbst zurück
Vor der Verwandlung, die so schnell sein ganzes Wesen
Ergriffen hat, und waget keinen Blick
In sein bestürztes Herz, aus Furcht, darinn zu lesen,
Was er, zu denken, bebt. Doch fragt er sich woher
Dies Zittern, diese Angst, dies fremde heft'ge Sehnen?
Weswegen schlägt mein wallend Herz so schwer,
Warum erquicken mich unmännlich weiche Thränen?

76.

Warum vermag ich dieses Engelbild,
Das meinen Geist umschwebt, mein Herz mit Sehnsucht füllt,
Nicht von der Tafel der Erinn'rung zu verwischen,
Warum nicht der Geliebten theures Bild
Mit treuen Farben aufzufrischen?
Ha! ist das Dankbarkeit, was meinem Aug' entquillt,
Für meine Rettrinn? — Kann Dankbarkeit so stöhnen,
Und so, voll trunkner Lust, sich nach Ergiefsung sehnen?

77.

Dem sinnt er forschend nach, versenkt sich, süfs betrübt,
In seinen dunkeln Geist und — läfst das Licht nicht siegen;
Nicht redlich kalt genug, geneigt sich selbst zu trügen,
Verschweigt er sich die Schwachheit dafs er liebt.
„Doch," seufzt er, „wäre hier zu lieben wohl Verbrechen?
Für so viel Zärtlichkeit und Treu und Engelshuld;
Nein, Ida, nein! hier müfste jeder Schuld
Die Tugend selbst mich frey und ledig sprechen."

78.

„Hat je ein Weib gethan, was sie für mich gewagt?
Wie rein, wie schuldlos ist, wie göttlich ihre Liebe!
Selbst ohne Trost der süßen Gegenliebe,
Hat sie sich mir auf ewig zugesagt.
Ihr ganzes Glück zerstört, den Vaterzorn verschuldet,
Und Leiden ohne Maaß erduldet:
Und alles das — für mich, o Gott! für mich den Tod
Aus Zärtlichkeit erwählt, der Rache bittern Tod!"

79.

„Nein, nein ich darf sie nicht verlassen!
Ich will sie retten, flieh'n; — doch ach! Cordelia?
Hier sieht er sich dem tiefsten Abgrund nah,
Und fühlt sein Angesicht auf ein Mahl kalt erblassen.
O Karl! so seufzt er nun, und deine Biederkeit,
Dein Eidschwur, treu zu seyn, und deine Ritterehre?
Weh, weh mir! wenn ich fähig wäre
So tief zu sinken; nein! ich halte meinen Eid."

80.

„Ich bleibe treu, Geliebte meiner Seele!
Wie du mir treu im schwersten Kampfe bliebst;
Ich liebe dich, wie du mich Theure! liebst,
Und eh verwandle diese Höhle
Sich in mein Grab, ein schwarzes Natternnest,
Um mich durch Gift und Moder zu verderben,
Bevor mein Herz von deinem Herzen läßt;
Hier will ich, dir getreu, für dich Geliebte! sterben."

81.

„Kann Ida dich an Zärtlichkeit,
An Engelhuld und Tugend wohl erreichen?"
Zu gern ist schon sein schwaches Herz bereit,
Die Liebenden, die Schönen zu vergleichen.
In reizender Gestalt umschwebt ihn Ida's Bild
Und lächelt ihm so süss, um Weise zu berücken;
Cordelia, zwar schön, allein in Ernst verhüllt,
Sie scheint ihn minder hold und zärtlich anzublicken.

82.

Und plötzlich hebt sich der Gedank' in ihm
Verführerisch empor: „wie, wenn ich sie verloren —
Wenn sie, bestürmt durch Rudolfs Ungestüm,
Der Liebe, die sie mir geschworen,
Entsagt und Adelbert, dem schönern, gröfsern Mann,
Dem kühner Liebenden sich überlassen hätte?
O trüg' ich dann nicht als ein Thor die Kette,
Da mich ein süfsres Band von Wonne fesseln kann!"

83.

„Doch, folgt mir Ida wohl? flieht sie mit mir den Tod?
Für mich, für Lieb' allein will dieser Engel leben:
Und, weh mir! Freundschaft nur darf ich für Liebe geben:
Ich sehe wie dein Blick, Cordelia? mir droht.
Und was wär' Ida's Loos, wenn sie verlassen bliebe,
Verschmäht von mir, dem Abgott ihrer Liebe,
Verstofsen von dem Zorn des Vaters, ohne Freund,
In einer öden Welt, worinn sie trostlos weint?" —

84.

„Wie wird, mein Herz! wie wird er enden,
Der Kampf der Zärtlichkeit, der Tugend und der Pflicht?“
So fragt er sich, auf seinen Händen
Das gluh'nde Haupt gestützt, und überlegt, und spricht
Mit dem Gewiss'n viel, und mehr mit einer Liebe,
Die, wunderbar, so schnell in seiner Brust entstand,
Als nähme nur ein neuer Gegenstand
Die ält're Glut schon längst entflammter Triebe.

85.

Und ach! die, schmelzende, die weiche Zärtlichkeit,
Die Uda's Busen hob, und ihrer Blicke Feuer;
Ihr Lächeln stiller Lust, verschönt durch Schüchternheit,
Und ihrer Stimme Ton, süss, wie der Liebe Feyer
Im Nachtigallenhain; die Wonne, der Befreyer
Der Retterinn zu seyn; die lose Heimlichkeit
Der nur verrathenen, noch nicht bekannten Triebe:
Erhöh'n in diesem Streit den Reiz der neuen Liebe.

86.

Jedoch Cordelia ſteht fern
Und ſchimmert nur, gleich einem blaſſen Stern,
Durch Luna's goldnen Strahl verdüſtert.
Ihr Blick iſt trüb', ihr Lächeln voller Schmerz,
Und ihre leiſe Stimme flüſtert
Ihm drohend zu: verrathe nicht mein Herz!
Doch ſüſser dünken ihm und liebevoller tönen,
Als Warnungen der Pflicht, die Seufzer jener Schönen.

87.

Ein leichter, ſchön'rer Sieg winkt ihn an ihre Bruſt;
In ihren Arm führt ihn ein Pfad voll Roſen;
Die Hoffnung locket ihn mit ſchmeichleriſchem Koſen,
Und falſcher Schein von Pflicht beſchönigt — trunkne Luſt.
Sie, ſagt er ſich, ſie löſet meine Ketten,
Sie liebt ſo treu und glaubt ſich nicht erhört:
O! ſollt' auch ich nicht ſie vom Untergange retten,
Iſt ſolche Liebe nicht zum mind'ſten Freundſchaft werth?

88.

Ja, Freundschaft nennt er es, und folgt in blinder Stille
Dem täuschenden Gestirn, das, in der Nebelhülle,
Den Irrenden in Labyrinthe führt,
Bis er den Weg zu dir, Cordelia! verliert.
Dort, denkt er, thürmen sich Gefahren und Beschwerden
Gleich Felsen auf! Du selbst, Geliebte! kämpfest ja
Noch mit der heil'gern Pflicht. Mir ist mein Schutzgeist nah
Und raunt mir leise zu: Du wirst verlassen werden!

89.

Ja! ruft der böse Genius,
Der ihm ein Engel scheint: du wirst es, weil sie muss.
Nie wird Cordelia dein eigen. Zwar sie bliebe
Dir ewig treu; doch siegt die fromme Kindesliebe.
Du weisst, was Berta sprach: der Graf wird ihr Gemahl,
Und dir, dir bleibt dann das Bewusstseyn voller Qual,
Dass Ida litt und starb, weil dich ihr Herz erwählte,
Und weil dir Kraft und Muth zu deinem Glücke fehlte.

90.

Die Klugheit naht sich ihm und spricht: ..
Flieh diese Gruft; das Schicksal will dein Leben!
Jedoch Cordelia scheint neben ihr zu schweben
Und wehmuthsvoll zu fleh'n: o Karl! verlass mich nicht.
Und näher, schmeichelnder vernimmt er Uda's Töne;
Das holde Mädchen reicht ihm ihre Schwanenhand,
Und sagt gerührt mit einer Engelsthräne:
Entscheide Karl! mein Loos; es ist in deiner Hand.

91.

Allein, so viel hat schon sein Zustand sich verschlimmert,
Dass er nicht mehr entscheiden mag, als Mann;
Dem Lichte gleich, das hin und wieder flimmert,
Jedoch nicht frey empor und heiter lodern kann.
Die Weisheit, die der reinen Stille
Des Herzens folgte, flieht der Leidenschaften Streit;
Er wählt, verwirft, und ohne Festigkeit
Wankt, wie das Rohr im Sturm, sein unbestimmter Wille.

92.

Ihn warn't zum lezten Mahl sein guter Geist und spricht:
Verblendeter! du liebst die Wahrheit nicht!
Auf! woll' es nur, und Rudolfs Feindschaft endet,
Und ein entzückend Band knüpft euern neuen Bund.
Du sollst mit Ida fliehn, die dir der Himmel sendet
Zur Retterinn; und, ist ihr Herz auch wund,
So heilt es bald und wird, in seinen Wonnetagen,
Nach ausgeweintem Gram, für andre Freuden schlagen!

93.

Zwar billigt' die Vernunft was dieser Engel spricht,
Allein sein schwaches Herz, berauscht von Liebe — nicht
Denn tief in seinem Busen lehnet
Sich was dagegen auf, das lieblich, wie Gesang
Bezaubernder Syrenen tönet.
So kämpft er, ohne Rath, bestürmt vom Wechseldrang
Zwiefacher Leidenschaft: wünscht, was die Weisheit wählet,
Will, was die Neigung räth, weil bess're Kraft ihm fehlet.

94.

Er gleicht dem Schwimmenden im wilden Wetterbach,
Der bald den Strom bekämpft, entgegenſchnaubt den Wogen,
Bald wieder abwärts fährt, vom Strudel mitgezogen.
Schon matter theilt ſein Arm die Fluten, und zu ſchwach,
Zu fern vom Ufer, folgt er ganz dem Sturz der Wellen;
Bis die Gefahr, ſein Haupt an Klippen zu zerſchellen,
Die fern, lautbrauſend droh'n, mit friſcher Kraft ihn ſtählt
Und er, im neuen Kampf, ſich um ſein Leben quält.

95.

So flohn indeſs die ſchrecklich langen Stunden;
So war für ihn, gleich einer Winternacht,
Nun endlich auch der Tag allmälig hingeſchwunden,
Im Streite mit ſich ſelbſt, und fruchtlos zugebracht!
Denn ach! er ſehnet ſich nach Ida's Wiederſehen,
Nicht um ihr Liebe, nicht ihr bieder zu geſtehen,
Sein Herz ſey nicht mehr frey; er ſelbſt, des Irrthums Spiel,
Enträthſelt nicht dies ſchmachtende Gefühl.

96.

Es ward geſtillt. Nachdem er ſelbſt Minuten
Voll Ungeduld gezählt, und ängſtlich harrend lag:
Vernahm er wieder fern der Glocken dumpfen Schlag;
Ein Wink, daſs über ihm die Weſen ſchweigend ruhten,
Und daſs die Nacht, worin er ohne Wechſel liegt,
Nachdem ſie das Geräuſch der Lebensſorgen ſtillte,
Und die Natur in dunkle Schatten hüllte,
Das halbe Erdrund jezt in ſanften Schlummer wiegt.

97.

Wie hebt ſich nun ſein Herz, mit ungeſtümen Schlägen
Dem ſüſsen Augenblick des Wiederſehn's entgegen,
Der immer näher ſchwebt! Wie horcht ſein ſcharfes Ohr
Dem ſtillen Gange zu! wie fährt er froh empor,
Und welche Regungen, die ſeinen Sinn verwirren,
Durchzittern ſein Gebein, als nun die Schlöſſer klirren,
Die Pforte wieder weicht, und Uda's Lichtgeſtalt,
Beym hellen Lampenſchein, die Treppen niederwallt!

98.

Doch kaum erkennt er sie, kaum traut er seinen Blicken;
Denn, was er gestern sah, war nur ein Schattenbild
Der Schönheit, welche jezt, mit staunendem Entzücken,
Mit ungestümer Lust sein bebend Herz erfüllt.
Ein Engel schien sie gestern, im Gewande
Von schwarzem Sammt, matronenhaft verhüllt;
Heut ist sie Venus selbst, mit jenem Zauberbande,
Woraus auch Göttern Reiz und Göttern Liebe quillt.

99.

Ein feines Nachtgewand von schwanenweisser Seide,
Zur Hülle nicht gewebt, umfliesst, umduftet nur
Wie Nebel ihren Leib und schmiegt sich dem Contur
Der Glieder weichlich an. Ihr einziges Geschmeide,
Ein rothes Band, verschliesst in diesem Nymphenkleide
Der lüsternen Begier den Anblick der Natur,
Und ihr zerstreutes Haar, in brauner Locken Fülle,
Dient ihrer blossen Brust zur ungetreuen Hülle.

100.

Denn, Doppelhügeln gleich, auf welchen frischer Schnee
In reiner Weisse glänzt, strahlt die belebte Höh',
Ein Thron der Lust, durch diese Ringellocken,
Die, fein und weich wie Sydon's Seidenflocken,
Ihr neidisch weichen, wenn sie wogend sich erhebt,
Und wenn des Kleides Saum, der lüstern widerstrebt,
Kaum noch die Rosen deckt, die dort verborgen blühen,
Allein der Fantasie vergebens sich entziehen.

101.

Vor ihrem Seelenblick kann nichts
Verborgen seyn, und gleich dem Strahl des Lichts,
Der durch Kristallen bricht, doch ohne sie zu theilen,
Durchdringt sie das Gewand; sie späht, mit süssem Geiz,
Verborg'ne Schönheit auf, durchwühlet jeden Reiz,
Betrachtet ihn mit lüsternem Verweilen
Und alles, was, verhüllt, auch Weile mächtig rühre,
Doch, mit der Heimlichkeit, bey Faunen selbst verliert.

102.

So scheinet Uda, blos bekleidet von Natur,
Wie Venus einst, auf Ida's Höhen,
Des Sieg's gewiss, entzückend da zu stehen;
Denn selbst ihr Kleid umdämmert nur,
Was jeder Schritt, die leiseste Bewegung,
In runder Fülle zeigt, bald lieblich schwellend blähr,
Und bald im Faltenwurf dem kühnen Blick verräth.
Man sähe selbst des Herzens kleinste Regung.

103.

Doch Körperreiz allein rührt unsre Seelen nicht;
Was Karl zuerst empfand, war nur ein Spiel der Triebe.
Aus Uda's holdem Angesicht
Trinkt der entzückte Mann die Geister süsser Liebe;
Aus ihren Blicken, voll Gefühl,
Aus ihrem Lächeln, das Empfindung
Und Zärtlichkeit verräth: denn Schönheit, die Verbindung
Mit Seelenreizen krönt, ist Amor's Zauberspiel.

104.

Der Jüngling ist vor Wonne trunken
Und in bewunderndes Erstaunen ganz versunken,
Wird seine Freude stumm. In Blicken voller Glut,
In Seufzern nur und feurigem Erröthen
Bekennt er Uda's Sieg. O wenn sie nun gebeten,
Geflüstert hätte: komm! Da wären Treu und Muth
Und Kraft des Kämpfenden, gleich Schatten hingeschwunden
Die schnell entweichen, vor der Königinn der Stunden.

105.

Doch mit gesenktem Blick, mit holder Schüchternheit,
Erröthend, wie die Sittsamkeit,
Und zitternd, wie die Tugend vor Verbrechen,
Beginnt sie mit verleg'nem Ton zu sprechen:
Herr Ritter! selbst der Schicklichkeit
Ehrwürdiges Gesetz zu euerm Dienst zu brechen,
Zwang mich die Noth; ach! nur ein Augenblick
Ist mir vergönnt, dann ruft die Klugheit mich zurück.

106.

Ihr dürft, ihr könnt heut nicht entfliehen;
Ihr würdet euch nur in's Verderben ziehen.
Der Abt ist hier, und wird die ganze Nacht
Das Kloster, wider mein Vermuthen, nicht verlassen.
Auch bin ich von den Mönchen streng bewacht.
Ihr müsst Geduld in euern Leiden fassen.
Noch Einen Tag drücke euch die Sklaverey:
Doch in der künft'gen Nacht seyd ihr und Ida frey.

107.

Ach! dass ich nicht geglaubt euch diesen Unfall klagen
Zu können, heut euch noch in dieser Gruft zu sehn:
Wird mein Erröthen euch nur allzudeutlich sagen,
Denn um der Wachsamkeit des Abtes zu entgehn,
Musst' ich dem Augenblick zu trau'n, gefahrlich wagen,
Und durfte nicht vorher in meinen Spiegel sehn.
Nun lebet wohl! ich kann nicht länger weilen,
Nicht, wie mein Herz es wünscht, Ein Schicksal mit euch theilen.

108.

Und Karl ergreift voll Inbrunst ihre Hand,
Bedecket sie mit Thränen und mit Küssen
Und ruft, von Schmerz und Wonne hingerissen:
Ein Blick aus diesem Aug', ein Druck von dieser Hand,
O süsses Mädchen! nur Ein Lächeln
Von diesem Rosenmund, heilt jedes kranke Herz,
Ist Linderung für jahrelangen Schmerz,
Kann der Verzweiflung selbst noch Lebenswonne fächeln!

109.

O dreymal seliger, beneidenswerther Mann,
Dem dieses Lächeln mehr, als Mitleid, sagen dürfte,
Und weh dem Armen! der aus einem Kelche selbst süsse,
Den er, im glüh'nden Durst, nicht völlig leeren kann!
Er schmachtet hoffnungslos, ihn wird die Glut verzehren; —
O kennteſt du mein Herz! — ja, morgen sollst du hören —
Doch, droht uns nicht Gefahr? zu streng lauscht jedermann;
O Gott! du wirst nicht wiederkehren.

110.

Nur diese Zweifel wünschte die
Verschlag'ne Buhlerinn, und schnell erwiedert sie:
Ich wetze der Gefahr, um eure Qual zu lindern!
Und überdem, was kann uns morgen hindern?
Der Abt, so sagt man mir, wird auf dem Wetterstein
Des Grafen Gast, für viele Tage seyn,
Der sein verlobtes Kind mit Adelbert schon morgen
Vermählen will. Lebt wohl und lasst die Liebe sorgen!

111.

Sie sprach es, gienz, und schloss den Kerker zu,
Um Karl, in ungestörter Ruh,
Dem Scorpion zu überlassen,
Den sie, durch dieses Wort, in seinen Busen warf.
Doch sah sie noch, im Gehn, ihn leichenhaft erblassen;
Denn Schmerz und Zorn durchzuckte scharf
Und schneidend seine Brust. Schwer lief der Tiefbetrübte,
Mehr durch gekränkten Stolz, als weil er zärtlich liebte.

112.

Er hätte dich, Cordelia!
Vielleicht in Uda's Arm verräth'risch fliehen können,
Und würde diese That ein Werk des Schicksals nennen.
Doch, daſs er sich von dir verlassen sah,
Ihm Adelbert den Stolzen vorgezogen,
Das kränkt' ihn tief, und eine Thräne brach
Aus seinem Aug'; indem er traurig sprach:
Weh mir! wie hab' ich mich betrogen!

113.

Ein Engel schien sie mir, und ihre Zärtlichkeit
Und ihre Treue glaubt' ich ohne Ziel und Grenzen.
In ihren Blicken sah ich ew'ge Liebe glänzen;
Für sie zu leiden, ja! zu sterben selbst bereit,
Wähnt' ich mich hochbeglückt durch treue Gegenliebe!
Das alles war ein Traum; dahin
Ist ihre Treu! ihr flatterhafter Sinn
Schwärmt einem andern zu, fröhnt nur beglückter Liebe.

114.

Cordelia! verdient' ich das um dich?
So liebſt du, ſo belohnſt du mich?
Mich, der ſo viel gewagt, ſo viel für dich gelitten!
Mich, der im ſchwerſten Kampf der Treue, Lieb' und Pflicht,
Verſucht von einem Engel, nicht
Der Lockung unterlag; der mit ſich ſelbſt geſtritten,
Und Sieg errungen hat! Nie haſt du mich geliebt,
Nie hat mein redlich Herz, Treuloſe! dich betrübt!

115.

Sein Gram verſtummt und löſet ſich in Thränen
Der tiefſten Wehmuth auf, die lezten, die ſein Herz
Der treuen Liebe zollt. Doch ſind ſie nicht von jenen,
Die nur Verzweiflung, Todesſchmerz
In dunkeln Stunden weint; ſie flieſsen lindernd nieder,
Und enden ſeinen Kampf, in welchem Uda ſiegt.
O, daſs ſo leicht ein Herz, ſonſt redlich, wahr und bieder,
Dem ſchlauen Selbſtbetrug aus Schwachheit unterliegt!

116.

So ruhig hat er dieſen Schlag ertragen,
So bald geſtillt ſind ſeine leiſen Klagen,
So plötzlich reift ſein keimender Entſchluſs,
Nicht nur ihr Freund zu ſeyn, nein! Uda ſelbſt zu lieben:
Und dennoch ſchwört er ſich: ich bin ihr treu geblieben,
Der Falſchen, die mein Herz aus Zwang vergeſſen muſs!
Sie mag er lieber ſchuldig meinen,
Um vor ſich ſelbſt nicht treulos zu erſcheinen.

117.

Weh dir, Verblendeter, der, weil ihm Muth gebricht
Ein edler Mann zu ſeyn, als Sklave ſeiner Neigung,
Den Richter in ſich ſelbſt und ſeinen Kopf beſticht:
Du klügelſt dich um beſſre Ueberzeugung!
Warum bezweifelſt du des Mädchens Worte nicht,
Das dir ſich ſelbſt verrieth? Wie tief biſt du verſunken,
Wie ſchmählich iſt dein Herz von feiger Wolluſt trunken!
Denn edle Lieb' erhöht, erniedrigt Menſchen nicht.

118.

Doch diese floh von ihm, sie liess ihn einsam irren,
Die dem getreuen Karl ein guter Engel war.
Schon dünkt ihm jede Stund' ein Jahr,
Bis er die Fesseln, die Gefahr
Und Todesangst in seine Seele klirren,
Mit schöneren von Rosen tauschen kann,
Und sehnsuchtsvolle Seufzer girren
Den goldnen Augenblick, voll Ungeduld, heran.

119.

Sie kommt, sie kommt zu bald die Stunde voll Verderben!
Der Glocken ferner Ton schlägt wieder an sein Ohr:
Rasch hüpft sein Herz bey diesem Laut empor,
Und Blüthen hoher Wonne färben
Sein glühendes Gesicht, als nun, um Mitternacht,
Im todtenstillen Gang das Echo leis' erwacht,
Die Pforte knarrt, ein Licht die dunkle Gruft erhellet,
Und, einem Engel gleich, sich Ida vor ihn stellet

120.

Zwar schließt sie wieder ein Gewand
Voll keuscher Falten ein; jedoch die Wollust mahlet
Ihm noch die Grazie, mit schwelgerischer Hand,
So, wie sie fast enthüllt erst gestern vor ihm stand,
Sein Blick, der feuchte Gluten strahlet,
Durchdringt nun ungehemmt die dickste Scheidewand
Und spielt um jeden Reiz, den ihm ein Nebelschleyer
Zu treulos schon verrieth, und nährt das Sinnenfeuer.

121.

Nur Uda's holde Sittsamkeit,
Ihr trüb umwölkter Blick, das keusche, reine Wesen,
Was Karls berauschter Sinn, zu jedem Wahn bereit,
An ihr zu fühlen glaubt, ist seiner Trunkenheit,
Daß sie nicht Taumel ward, ein Gegenhalt gewesen.
Die Holde naht sich ihm; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und dämpft die Stimme, die nun spricht:
Ich komme, Karl! die Fesseln dir zu lösen!

122.

Er aber hält vor Wonne sich nicht mehr.
Er schlingt den Arm, von Eisenketten schwer,
Mit kühner Lust um ihre zarten Glieder,
Und sinkt entzückt vor ihren Füßen nieder,
Jedem er schwärmend ruft: Nur meine Hand wird frey!
Du willst mich, Himmelskind, aus diesen Banden retten,
Und schlugst mein Herz in Rosenketten,
Die keine Macht zerreißt! O süße Sklaverey!

123.

Ja! höre mich in dieser ernsten Stunde,
Die Tod und Leben mir in gleichen Schalen wägt.
Ich liebe dich! Du schlugst dem Herzen eine Wunde,
Das nun für dich bis an sein Ende schlägt.
Dich, oder Tod! so wählt die Liebe nur. Vergebens
Winkt mir allein die Freyheit; ohne dich
Verlaß' ich nicht dies Grab. Des Schicksal meines Lebens
Bestimmt ein Blick von dir: nun Engel! richte mich!

124.

Es ist geschehn! und seliges Vergnügen
Durchzittert Uda's Brust; sie wollte nicht nur siegen,
Sie wünschte geliebt zu seyn, und Liebe, Liebe wird
Ihr nun in vollem Maaß! Entzückt, beschämt, verwirrt,
Empfand sie jetzt die Wonne rein'rer Triebe
Zum Ersten Mahl, und ruft, veredelt im Genuß
Der neuen Freuden aus: O Rinvet! dieser Kuß
Entscheidet unser Loos, der sel'ge Kuß der Liebe!

125.

Sie sinkt an seine Brust; er wähnt in ihrem Arm
Vor Freude zu vergehn, und heiße Lippen beben
Auf Lippen voller Glut, und trunk'ne Herzen streben
Und pochen sich, entzückt und warm
In Wonneschlägen zu! Ha, welche Küsse rauschen!
In zitternder Umarmung rauschen
Sie tief die Seelen aus; in Liebe schwelgt ihr Sinn,
In Liebe schmilzt ihr ganzes Wesen hin!

126.

Und stumm genieſsen sie, verſchlungen und umwunden,
Des Himmels Seligkeit viel wonnige Sekunden,
Bis Ida so beginnt: „Mein Karl! nun bist du mein! —“
Dein! girrt der trunk'ne Mann: so wie du ſüſses Mädchen,
Durch dieſen Kuſs auf ewig mein!
Uns knüpft ein festes Band; und bis die letzten Fädchen
Von unserm Leben reiſsen, sey,
Wie heut, uns dieſer Kuſs stets wonnereich und neu!

127.

„Und wird mein Karl nie treulos an mir handeln,
Ach! nie ſich dieſer Kuſs in einen Dolch verwandeln?“
O, ruft er, läſ're nicht! Du kränkſt, beleidigſt mich.
„Karl! ſchwöre mir, mich niemals zu verlaſſen!“
Kann Ida gegen mich ſo ſchwarzen Argwohn faſſen?
„Ich flehe, ſchwöre mir's!“ Wohlan denn: wenn ich dich
Du Engel! je verlieſs, dann ſoll mich Gott verlaſſen!
„Er wird es!“ ſagte ſie, und küſst ihn feyerlich!

128.

„Nun dürfen wir nicht länger hier verziehen.
Ich eile, was zur Sicherheit
Erfodert wird, zu thun. In einer Spanne Zeit
Erblickst du mich; denn Theurer laß uns fliehen!
Sie sprach es, flog davon, verweilte, kam zurück;
Ein blüh'nder Jüngling nun im braunen Pilgerkleide.
Karl schließt sie wonnevoll in seinen Arm und Beyde
Verlassen froh die Gruft — zu ihrem Mißgeschick!

129.

Das ganze Kloster liegt in tiefer Ruh versunken.
Die Schaar der Mönche schlafe, vom Rebengeiste trunken;
Von Opium berauscht entschlummerte Gregor
Durch Uda's List; und so gesichert vor
Verrath, verlassen sie die Hallen
Der schweigenden Abtey, ersteigen mit Gefahr
Die Mauer, lassen sich an Stricken niederfallen
Und sind befreyt, noch eh die Zeit zur Mette war.

130.

Allein, wohin auf ihrer Flucht sich wenden,
Dem Feinde zu entgehn, der tausend Dolche sen-
den,
Mit Giften sie verfolgen wird, so bald
Man sie vermißt? „Zum Ritter Teobald,
Wo jetzt mein Vater weilt! ruft Karl entzückt:
dort finden
Wir Schutz und Verzeihen, dort
Soll ein geweihtes Band uns am Altar verbinden.
Komm Theure, folge mir, uns winkt ein sichrer
Port."

131.

Wohin du mich auch führst, versetzt die holde
Schlange,
Da lacht für mich ein Paradies.
Laß auch, daß man die flieh'nden Täubchen fange:
So ist mir selbst der Tod an deinem Busen süß'
Schon hatten sie den Klosterhügel im Rücken
Und sah'n dem Walde zu. Doch Uda's Liebe
sann
Auf neue List, um den, den sie so schlau gewann,
In ihrem Netz noch tiefer zu verstricken!

Adelbert der Wilde.

Achter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Achter Gesang.

1.

Als vor Aurora's erstem Strahl
Die Stern' im lichten Blau des Aethers schon verglimmen;
Doch Wies' und Hain und Berg und Thal
Chaotisch noch in grauen Nebeln schwimmen:
Da schreckt die Liebenden in ihrem sichern Lauf
Ein plötzliches Getös; der Hain erwacht, die Erde
Voll Wurzeln dröhnt vom Hufschlag rascher Pferde
Und schnelle Reuter ziehn vom dunkeln Grund herauf.

2.

Wir sind verloren! ruft die zitternde Geliebte,
Sinkt an des Ritters Brust und bebt, wie Lilien bleich.
Doch er verbarg sie schnell im schattigsten Gestrauch,
Wo feuchter Nebel noch die falbe Dämmrung trübte,
Und legt sich nun, in einem Haselstrauch,
Am Wege lauschend hin: wenn Feindesanblick — auch
Sein Herz erschrecken soll; Gewissheit ist ihm lieber.
Allein die Reuter ziehn ihm unbekannt vorüber.

3.

Es war der Graf von Wetterstein,
Der sonder Adelbert zurück zur Heimath kehrte.
Kein Hütchen, keine Burg, nicht Berg und Thal und Hain,
Auf viele Meilen Weg's blieb undurchsucht: allein
Man fand den Ritter nicht; man hörte
Des Edeln Namen wohl, doch keine Kunde lehrte,
Man hab' ihn jüngst gesehn. Sein Ruf ist weit gekannt,
Und Kinder hätten selbst den grosen Mann genannt.

4.

„So muſs er noch in unſrer Gegend weilen,
Begann der Graf, als ſeine Dienerſchaar
Bey Paſſau wieder ganz um ihn verſammelt war:
Wir haben ihn verfehlt, der Ruf ſoll ihn ereilen.
Ja! meine Hoffnung ruht auf einem ſichern Plan.
Vernimmt mich Adelbert, ſo bleibt er nicht verborgen;
Wo nicht, ſo hab' ich doch nach meiner Pflicht gethan,
Und muſs, ein ſchwacher Greis, für meine Tochter ſorgen."

5.

„Ihr breitet euch nach jeder Gegend aus,
Verfehlet keine Stadt, kein Schloſs, kein Ritterhaus,
Verkündigt es vom Gröſsten zum Geringſten,
Den Ritterwürde ziert, und laſst es ruchbar ſeyn:
Graf Rudolf, Herr von Wetterſtein,
Hält ein Turnier am zweyten Tag nach Pfingſten.
Drey Tage ſoll der Kampf die Tugendprob', allein
Der Vierte Tag ein Feſt des Siegers ſeyn."

6.

„Denn, wer im Streit mit Kolb' und Schwert und Lanze
Des Spieles Dank erkämpft, der führt im Eichenkranze,
Des Grafen einzig's Kind, als Gattinn zum Altar,
Und wird, nach Solmes Recht, der Erbe seiner Lande.
Wer nie vor Gott und Welt ein Uebelthäter war,
Wer alten Adels ist, von ritterlichem Stande
Und sich, als frommer Christ, zum Bund
Des wahren Heil's bekennt: dem thut er solches kund."

7.

Von einer kleinern Zahl Vertrauter nur begleitet,
Kehrt Rudolf dann nach seiner Burg zurück;
Indeſs die gröſs're Schaar die Nachricht schnell verbreitet. —
Dies Ritteraufgebot wird Adelberts Geschick
Durch labyrinthische Verwirrungen entscheiden!
Schon dämmert in der Nacht der Leiden,
Die seine Seel' umstarrt, ein Strahl von Hoffnung auf;
Doch fern ist noch das Ziel und schwer der Kämpferlauf!

8.

Denn Conradin, ein edler Mann,
Ehrt zwar der Mutter Schmerz, den er nicht tadeln kann;
Allein die blinde Wut, die wild nach Rache schnaubte,
Gerechtigkeit vergaſs und Frevel sich erlaubte,
Schien ihm verdammenswerth. Wer bieder denkt und gut,
Kann Tugend, selbst im Feinde nicht verkennen,
Nicht von Bewunderung, wenn diese der Tribut
Für edle Thaten ist, Gefühl der Freundschaft trennen.

9.

Und so gewann der Graf des edeln Jünglings Herz, —
Durch weise Mäſsigung, die Spott und häm'schen Scherz
Des wilden Balduins gelassen lang ertragen,
Die selbst des Gegners Blut im Kampf geschonet hat,
Bis ihn zulezt gereizter Zorn erschlagen; —
Durch edle Reue, welche statt
Des prahlenden Triumphs, den tapfern Kämpfer krönte,
Und seinen schweren Sieg durch Menschlichkeit verschönte.

10.

Und mehr durch Kühnheit, Kraft und Muth,
Die Conradin der Sanfte, dem kein Blut
Den Panzer noch gefärbt, als wunderbar gepriesen
Im Kampf mit Balduin, dem niebesiegten Riesen,
Im Streite mit der Knappenschaar,
Die, feigen Hunden gleich, um einen wilden Tieger,
Dem einzigen, bereits erschöpften Sieger
Durch siebenfache Kraft selbst nicht gewachsen war.

11.

Nein! dachte Conradin, der edle, grosse Büsser,
Darf nicht ein Spiel in Weiberhänden seyn.
Zwar ist die Rache süss, doch süsser
O Muster! ist's, wie Gott, dem Feinde zu verzeih'n.
Auch haben wir kein Recht an dieses Freinden Leben;
Er kämpfte ritterlich, besiegte seinen Feind:
Was hindert mich, mir einen edlern Freund
Und Deutschland einen Held in ihm zurückzugeben?

12.

Sein Vorſatz war gefaſst. Ein grauer Böſewicht
War Caſtellan der Burg, auf deſſen Angeſicht
Die Häucheley ihr Meiſterſtück vollendet;
Der, Laſter in der Bruſt und Tücken und Betrug,
Allein im Auge, ſtets dem Himmel zugewendet,
Den frommen Blick von einem Heil'gen trug;
Der immer leiſe gieng, laut betete, nie lachte,
Nur ſelten ſprach, doch immer ſchweigend dachte.

13.

Ihn haſste Conradin. Er war vertrauter Rath
Und Liebling ſeiner Mutter, brauchte
Den Herrn der Burg, durch ſie, zu mancher Uebelthat,
Und ſtahl dem beſſern Sohn, durch heimlichen Verrath
Und Argwohn, den er ſchlau in Beyder Buſen hauchte,
Der Eltern theures Herz; dies war ſein Meiſterſtück:
Denn er bemerkte, daſs des Jüngling's Falkenblick
Zu tief in ſeinen Buſen tauchte.

14.

Und diesem Dämon war der Graf nun anvertraut;
Auf seinen Untergang hat Conradin im Stillen
Die Rettung des Gefangenen gebaut.
Er sprach ihn in geheim, und beugte seinen Willen
Durch goldene Beredsamkeit.
Ich muss den Mörder sehn! so sprach er, muss mich weiden
Am Anblick seiner Qual, das lindert meine Leiden!
Doch euch empfehl' ich, Freund! Verschwiegenheit!

15.

Und als die Nacht, die Freundinn aller Bösen,
Den Himmel überzog, da schlich sich Conradin
Zum Thurm. Ein treuer Knecht voll Muth begleitet' ihn,
Der längst ein Feind des Castellan's gewesen.
Der graue Sünder kam. Sein Geiz verleitet' ihn
Zu neuer Weigerung; doch, seinen Eid zu lösen,
Den ich, so sprach der Schalk, nicht treulos brechen kann,
War wieder Gold bereit, das seinen Freund gewann.

16.

Nun öffnet er den Thurm und schliefst ihn arglos wieder.

Zweyhundert Stufen führen sie
Zum Burgverliefs durch feuchte Keller nieder,
Wo der Gefang'ne seufzt. Und wie
Der Alte nun sich bückt, die Fallthür' aufzumachen,
Schlingt Conradin's Vertrauter einen Strick
Ihm um die Kehle zu, und schleudert ihn zurück,
Dafs er verstummt und schlafft, um nicht mehr aufzuwachen.

17.

Darauf eröffnen sie das modervolle Grab,
Und steigen klaftertief, beym Schimmer gelber Leuchten,
Die dem Gefangenen nur kleine Sterne dauchten,
Auf morschen Leitern bis zum öden Grund hinab,
Woselbst der Ritter, fest gebunden
Auf einen Rost von Stahl, zwey Nacht' und einen Tag,
Nur eine Spanne breit von faulem Wasser lag,
In dessen gift'gem Dunst er schon den Tod empfunden.

18.

Das edle Paar, bestürzt von diesem Anblick, starrt
Den Ritter traurig an; der Tod ist nicht so hart
Als dieses Armen Qual, und während seine Bande
Der treue Diener löf't, ruft Conradin: „O Schande!
Was muss ich sehn? Ist diese Schmach erhört?
Das that der Sünder dort, nicht meine guten Eltern!
Und jenen richte Gott! er ist bey den Vergeltern
Des Abgrunds, denen er durch Laster angehört!"

19.

„Herr Ritter!" fährt er fort und reicht ihm seine Rechte:
Verkennt mich nicht; ich habe keinen Theil
An dieser Uebelthat, ein Schandmahl dem Geschlechte,
Das unsern Namen führt. Ich möchte,
Und wären mir dafür auch alle Kronen feil,
Nicht Mitverbrecher seyn; ich gäbe Glück und Heil
Dafür, wenn diese Schuld, zu meines Stammes Ehre,
Von unserm Haupe gewälzt, von euch vergessen wäre."

80.

„Verlangt Entschädigung; ich bin dazu bereit:
Mein Leben geb' ich Euch, mein Blut soll für
euch fliessen.
Doch, nicht allein für unsre Schuld zu büssen;
Mich fesselt euer Muth, die seltne Tapferkeit,
Von der ich Zeuge war, die Mässigung, der Adel
Der Seele, den ihr mir nach euerm Sieg gezeigt,
Dass sich mein Herz voll Achtung vor euch neigt,
Vor euch, dem biedern Mann, dem Ritter ohne
Tadel."

81.

„Und Achtung führt, an schwesterlicher Hand,
Die treue Freundschaft mit. Ja, Ritter! ich em-
pfand
Nicht blos Bewunderung; ich darf es redlich
sagen:
Mein Herz hat euch voll Freundschaft zugeschla-
gen.
Selbst da von euerm Schwert mein Blutsverwand-
ter sank.
Allein der Bruder hat dem Freunde gern verge-
ben!
Seyd wieder frey, sucht auf der Flucht das Leben,
Und lasst mir euer Herz für diesen Dienst zum
Dank."

22.

„Ich fühle ganz den Werth des Gut's, das ich verlange;
Denn klein ist mein Verdienst, kühn, wichtig mein Gesuch.
Doch glaubt nicht, dass ich mehr empfange,
Als ich vergelten will. Den Zorn, vielleicht den Fluch
Der Eltern, den ich gern bey diesem Schritte wage,
Erwähn' ich nicht; ein hohes Ideal
Von Freundschaft, das ich hier in meinem Busen trage,
Wonach ich stets gestrebt, bürgt euch für eure Wahl."

23.

Er löst, indem er spricht, des Ritters letzte Ketten,
Und bittet ihn, sich nun durch schnelle Flucht zu retten.
Doch Adelbert, der, ohne Speis und Trank,
Geschwächt durch ungepflegte Wunden,
In gift'gem Moderduft schon dreymahl vierzehn Stunden
Auf hartem Eisen lag, fühlt sich so schwach und krank,
Dass er kaum fähig ist, die Freyheit zu geniessen
Und Conradin, voll Danks, an seine Brust zu schliessen.

24.

„O Himmel!“ ruft er aus, „behandelte
Wohl je ein Edler so den Mörder seines Freundes,
Wie du, mein Retter du! der Rach' und Zorn des Feindes
In Zärtlichkeit verwandelte? —
Nimm meinen Dank, für Freyheit und für Leben,
In diesem Bruderkuss! nimm, Freund! zum Unterpfand
Für meine grosse Schuld, den heil'gen Druck der Hand;
Durch ihn verschreib' ich dir, was du mir jetzt gegeben.“

25.

„Mein Schwert, mein Arm, mein Blut sind in der Freundschaft Sold!
Sie zahlte mir bereits, und, ist das Glück mir hold,
So werd' auch ich vielleicht ihr wieder zahlen können.“
„Und wie,“ ruft freudig Conradin,
„Soll ich den neuen Freund, den ich umarme, nennen?“
„Nur Schuldner, Schuldner nennet ihn,
Bis wir das Rechnungsbuch des Danks geschlossen haben,
Dann mögt ihr Adelbert auf dessen Denkmahl graben.“

26.

„So seyd ihr Adelbert der Wilde? ruft entzückt
Der edle junge Mann, indem er ihm, voll Liebe,
Voll Achtung, in die Heldenauge blickt:
O seht! so sind es ja nicht neue Freundschaftstriebe,
Die dieser Druck der Hand euch schwört.
Ich hatte längst von meinem Freund gehört,
Ihn längst geliebt und seegne diese Stunden,
Da ich in ihm den oft gewünschten Freund gefunden!“

27.

Die Ritter wollten Arm in Arm,
Dem Kerker nun entfliehn: doch Adelbert erkrankte
Vom Aushauch dieser Gruft; sein matter Fußtritt wankte,
Sein Auge war gebrochen, wie vom Harm
Und Fieberschauer, kalt und warm,
Durchbebten sein Gebein. Mit Knabenkräften schwankte
Der Zitternde die Leiter kaum hinauf,
So nahm ihn, ganz erschöpft, der Arm des Freundes auf.

28.

Und tief von Mitgefühl bewegt, sprach Conradin:
„ihr könnt nicht fliehn, mein Freund!
Und bleiben dürft ihr nicht; denn eure Krankheit scheint
Mir groß, wie die Gefahr. Doch weiß ich einen frommen
Und weisen Eremit nicht fern in diesem Hain;
Zum heil'gen Bruno laßt uns eilen,
Der wird sein sichres Dach als Bruder mit euch theilen,
Euch Freund und Arzt in eurer Krankheit seyn."

29.

„Die Rache sucht euch nicht in jenen stillen Gründen,
Die fern und einsam blühn, von Menschen nicht gekannt,
Und nur die Freundschaft wird euch finden,
Die selbst im Kerker euch, tief in der Erde fand.
Dann Freund! so bald Genesung eure Glieder
Mit neuem Leben strählt, versieht mein Fleiß euch wieder
Mit Panzer, Schwert und Roß, und, wenn euch das nicht irrt,
So zieh'n wir einen Weg, den Amor zeigen wird."

30.

Der Jüngling schweigt, denn wahre Lieb' ist blöde.
Ein tiefer Seufzer ist des Grafen Gegenrede,
Und wohl ihm! daſs er mehr zu wiſsen nicht begehrt,
Er hätte neue Qual von seinem Freund gehört.
Denn Beyder Herzen sind von Einem Pfeil verwundet;
Cordelia! so seufzet auch Conradin,
Der schon beschlossen hat, so bald der Graf gesundet,
Als Freyer mit dem Freund gen Wetterstein zu zieh'n.

31.

Noch lag die Burg im tiefsten Schlaf.
Die Freunde floh'n: doch liefs der arme Graf
Sich fast vor Mattigkeit von seinen Führern tragen,
Und als es schon begann zu tagen,
Erreichten sie, tief im entleg'nen Hain,
Des Eremiten heil'ge Celle.
Auf ihren frommen Gruſs, kam Bruno vor die Schwelle
Und hiefs die Wanderer in Gott willkommen seyn.

32.

Der edle Bruno war's, der Herrn von Hohen-
eichen
Vertrauter Freund, der Karl vor den Verräther-
streichen
Gregors gewarnt, und hier den Staub des Büssen-
den,
Der reuevoll den lezten Rest von Leben
Verjammerte, dem Staub zurückgegeben,
Für ihn gebetet hat; der nun, dem sündlichen
Geschlecht der Menschen gram, in dieser Celle
wohnte,
Wo Gott sein frommes Herz mit Himmelsruh be-
lohnte.

33.

Am Eingang seines Hüttchens stand
Auf weisser Birkenhaut, von seiner eig'nen Hand
Gegraben, dieses Wort: sey mir willkommen,
Frieden
Der Einsamkeit! die Welt, aus der ich nun ge-
schieden,
Gerettet bin, hat deinen Freund gelehrt,
Die Tugend sey mit dir in Wüsten eingekehrt.
Du kaufst, o Sterblicher! die Lust im Weltge-
wühle
Für Unschuld nur und edlere Gefühle.

34.

Mit Freuden nahm der Eremit
Den kranken Ritter auf; doch ſeinen Freund ermahnte
Der Morgen, welcher ſchon, von Strahlen rings umglüht,
Den Sonnenweg mit Himmelsroſen bahnte.
Zu ſchneller Flucht. Ich kehre wieder! ſpricht
Der edle Conradin, umarmt den Ritter, küſſet
Dem Eremit die Hand, und, eh man ihn vermiſſet
Beſchleicht er ſeine Burg, im hellen Morgenlicht.

35.

Kaum aber iſt er der Gefahr entgangen,
So läuft ſchon durch die Burg das lärmende Geſchrey
Von Mund zu Mund: „Der Ritter, der gefangen
Im Thurme ſaſs, iſt fort, fort durch Verrätherey!
Den Wärter fanden wir, ſtatt ſeiner,
Erdroſſelt in der Gruft!“ Man ſtaunt, man ſucht
Den Thäter auszuſpähn: doch räth von Allen keiner
Auf Conradin, der ſelbſt zum Schein dem Mörder flucht.

36.

Indessen quält der Graf sein Herz durch falsche Bilder
Der grausen Eifersucht. Ach! die Geliebte stand
Fern von dem Quell der Lust, an des Verderbens Rand:
Und er beneidet sie, ihr Schicksal dünkt ihm milder!
Wär' auf ihr Loos ihm nur Ein Blick vergönnt,
Er würde, von Verzweiflung ganz zerrissen,
Noch glücklich seyn, könnt' er, von ihr getrennt,
Sie nur mit Karl vermählt, gerettet, sicher wissen.

37.

Die schauerliche Nacht, als ein Verräther sich
In's Heiligthum der Tugend schlich,
War unter Todesangst dem Fräulein hingeschwunden:
Der Unmensch, dem sie durch die Gunst der Nacht entwich
Und der getäuscht, für sie an Berta's Brust empfunden,
Er floh, sobald der Schein der ersten Morgenstunden
Den Tag verkündete, und rief, voll Hinterlist:
„Die Welt erfährt es nicht, daß du gefallen bist."

38.

„Du bist zu klug, dich selbst vor Menschen anzuklagen,
Zu gut, um mir, noch Eine süsse Nacht
An deiner Brust, den Himmel zu vertagen,
Da doch, in meinem Arm, auch dir die Liebe lacht.
Doch willst du, sprödes Kind! dies zu verhindern wagen,
So wisse, gross ist meine Macht!
Nichts bleibt vor mir geheim; ja, schweigst du nicht geduldig,
So zeig' ich vor der Welt dich eines Lasters schuldig."

39.

„Nun habt ihr, Gräfinn! freye Wahl:
Hier droht euch Schmach und Fluch; dort winkt die süsse Liebe
Und endlich Heiligung der unerlaubten Triebe
Durch meine Ritterhand." — Bey diesem Worte stahl
Sich der Verworf'ne, gleich dem Diebe
Aus einem Tempel fort, und kam, im ersten Strahl
Des Morgens, zur Abtey, um mit verruchten Händen
Sein Höllenwerk nun gänzlich zu vollenden.

40.

Sogleich verwandelte die Schlange das Gewand,
Der Mönch, der Abt, der fromme Priester stand
Nun wieder da, bereit die Gräfinn zu besuchen,
Zur Beichte sie zu locken, dann
Der Sünderinn in frommer Wut zu fluchen,
Und doch Erlösung von dem Bann
Ihr zu verheissen, wenn sie von der Welt sich trennte
Und sich zum Nonnenstand vor Gott entschliessen könnte.

41.

„Ja! Schande, Schrecken, Schwärmerey
Und dann der quälende Gedanke,
Dass ihr geliebter Karl durch sie gestorben sey,
Dass sie verdammt, entehrt dem Grab' entgegenwanke,
Bürgt mir für den Erfolg. Ein fürchterlicher Eid
Soll sie sogar der Pflicht des Kindes überheben,
Und hielte sie der Greis, und weint' er selbst sein Leben
An ihrem Busen aus: umsonst! sie sey geweiht."

42.

„Ein Warner, der an ihren Schwur sie mahne,
Soll zwischen Kind und Vater stehn;
Sie selly sobald sie wankt, den Abgrund offen sehn
Und reisse sich, im frommen Wahne,
Von allen Banden los, die Menschen heilig sind.
Und dann verzweif'le Greis! dann bitte mich im Sterben,
Ja, wähne dass dein Heil bey diesem Tausch gewinne,
Für ein erträumtes Nichts, dich gütig zu beerben!"

43.

So dachte, so beschloss Gregor;
Allein Cordelia kam seinem Wunsch zuvor.
O wer vermag den Zustand blut'ger Qualen,
Furchtbarer Angst, worinn das Opferpaar
In dieser Nacht versunken war,
Mit allen Schrecken uns zu mahlen?
Wer denkt den Jammer aus, der Berta's Brust durchwühlt,
Und wer den Schmerz, den ihre Freundinn fühlt? —

44.

Der Unhold schlich davon, sein hinkender Tritt verhallte,
So wie er durch den Gang verstohlen niederwallte,
Und Todesstille blieb in dem Gemach zurück.
Noch kniet Cordelia verstummt in ihrer Kammer,
Und bebet, weinet still, denkt Berta's Mißgeschick
Und windet sich, zerknirscht von namenlosem Jammer.
Sie möchte hin zu ihr, sie trösten, aber, ach!
Die Leidende zu sehn, fühlt sich ihr Herz zu schwach.

45.

„O Gott! mein Elend ist unsäglich! —
Gieb mir den Tod, denn ich ertrag es nicht!"
So weinet sie zum Himmel, unbeweglich
Und starr auf ihren Knie'n, auf ihrem Angesicht
Am Boden hingestreckt. So fand sie noch das Licht
Des Ersten Morgenstrahl's. Nun ruft ihr bang' und kläglich
Qualvolles Seufzen: komm, o Freundinn! und der Schmerz
Fährt, Dolchen gleich, durch ihr zermalmtes Herz.

46.

Sie rafft sich auf; doch Schauer kalter Fieber
Durchzittern ihr Gebein; — o Gott! was wird sie sehn!
Ohnmächtig irrt ihr Fuß; kaum kann sie aufrecht stehn;
Kaum trägt ihr wankend Knie zu Berta sie hinüber.
Sie naht dem Bett; die Freundinn sieht sie, schreyt
Vor Scham und Schmerzen auf und hüllt sich in die Küssen;
Sie aber sinkt und kniet am Lager, hingerissen
Von Thränenloser Traurigkeit.

47.

Stumm leidet sie, viel schreckliche Sekunden!
Doch, als sie sich, nach langer Zeit,
Dem dumpfen Zustand von Besinnungslosigkeit,
Der an Verzweiflung grenzt, entwunden,
Und dich, o Linderung der Thränen! süss empfunden
Und still genossen hat, spricht sie, voll Zärtlichkeit:
„O Berta! willst du nicht der Freundschaft Trost genieſsen?
Ach! soll Cordelia nicht an ihr Herz dich schlieſsen?“

48.

„Was that ich armes Mädchen dir,
Dass meine Berta sich von mir,
Von mir gewendet hat? Gott! könntest du mich hassen?
Willst zu vielleicht mich grausam fühlen lassen,
Dass ich, ich Arme! Schuld an deinen Thränen bin?
Geliebte! thu' es nicht. Sieh! blut'ge Zähren träufeln
Bereits aus meinem Aug'; o nimm dies Opfer hin,
Und liebe, liebe mich; sonst muss mein Herz verzweifeln!"

49.

Mit einem Blick des tiefsten Jammers kehrt
Sich Berta nach ihr hin und spricht:
„Ich, die Geschändete, Entehrte,
Ich soll dich lieben? O! du selber liebst mich nicht —
Du kannst mich nicht mehr lieben. Weine,
Ja weine nur um mich! ach, deine Thräne, deine
Verzweiflung ruft mir meine Schmach,
Wie mein Gewissen zu! Gott, dass mein Herz nicht brach!"

50.

„Dass dieser Schlaf sich nicht in Todesschlummer
Verwandelte! Zu namenlosem Kummer
Bin ich erwacht, gefallen und entehrt,
Versunken in den Abgrund von Verderben,
Aus dem ein Mädchen nie, weh mir! nie wiederkehrt.
O bete, bete dass ich sterben,
Dass ich nicht leben darf; verachtet und gehasst,
Ist jeder Augenblick des Daseyn's mir zur Last."

51.

„Unglückliche!" versetzt Cordelia, „du dachtest
Wohl nicht, dass, was du sagst, mein blutend Herz zerreisst?
Bin ich nicht Schuld an deinem Unglück? weisst
Du, dass ich ohne dich nicht leben mag? Was heisst
Du deine Verbrechen? Sieh! wie falsch du dich betrachtest;
Zeugt dieser Blick voll Gram, zeugt nicht dein frommer Schmerz
Für deine Tugend, für dein immer reines Herz?
Weh dir! wenn du dich selbst, du dich allein verachtest."

52.

„Nein!“ fährt sie zärtlich fort, und drücket liebevoll
Die Freundinn an ihr Herz: „indem ich dich bedaure,
Verehr' ich dich, wie sonst, und meine Berta soll
Sich selber nicht verkennen! Ach, ich traure
Mehr über mich! Du bist noch fromm und gut,
Wie Gottes Engel sind; du hast nicht fehlen wollen.
Allein du sankst für mich; dich hätt' ich retten sollen!
Und ach! das that ich nicht, ich hatte nicht den Muth!“

53.

Sie ruft es schluchzend und begiesset
Mit heissen Zähren Berta's Brust;
Indessen jene sie, voll Schmerz und bittrer Lust,
Mit diesem Wort an ihren Busen schliesset:
„O mache dir nicht zum Verbrechen, was
Mich einzig trösten kann. Ich litt für dich; das lindert
Allein des Herzens Qual; in deinen Augen mindert
Sich dadurch meine Schuld und tilget allen Hass,“

54.

„Mag nun die Welt mich immerhin verachten,
Verstossen: ich ertrag' es mit Geduld!
Wenn nur dein Herz mir bleibt und Gott mir meine Schuld
Vergeben wird. Ich will nach seiner Huld,
Nach seinem Gnadentrost in einem Kloster trachten;
Da will ich, bey Gebet und Thränen, meine Zeit
In frommer Abgeschiedenheit,
Bis Ruhe mir vom Himmel kommt, verschmachten."

55.

„Ja, süsse Ruhe — Gott! sie ist vielleicht dahin,
Dahin des Herzens stiller Frieden!
Mein Engel ist von mir geschieden,
Als er mich fallen sah. Wie bin
Ich elend! o der namenlosen Leiden!
Wenn du mich sah'st, heilloser Bösewicht,
Der mich so tief gestürzt, das müsste deine Freuden
Vergiften. Fluch — doch nein ich fluche nicht."

56.

„Der mag ihn richten, der, in jener schwarzen Stund
Den Blitzstrahl seiner Hand nicht gegen ihn gekehrt.
O Freundinn, hier ist Nacht! dies grause Dunkel mehrt
Noch meines Herzens Qual! Warum mir diese Wunde?
Ach! leite mich, dass mich mit weisem Munde
Ein bess'rer Mensch von neuem Glauben lehrt,
Dass Gottes Worte Trost in meine Seele träufeln!
Entsetzlich ist's, an ihm und seiner Vorsicht zweifeln!"

57.

„O zweifle nicht! ruft ihr Cordelia
Mit banger Stimme zu: denn alles, was geschah,
Befleckt dein reines Herz vor seinen Augen minder,
Als diese Lästerung. Er schätzt
Die Thaten nicht, wie wir: der Wille macht den Sünder.
Du hast vor Gott die Tugend nicht verletzt.
Nur zweifle nicht an ihm: das kann dir, mit dem Glauben,
Der Leiden einz'gen Trost, das Heil der Seele rauben."

58.

Sie schliesst die Weinende mit Inbrunst an ihr Herz,
Indem sie dieses spricht, und Seufzer, fromme Zähren
Und Klagen lindern durch getheiltes Leid, den Schmerz.
Vergebens sucht man nun das Dunkel aufzuklären,
Das diesen Verfall deckt: wie der Verräther sich
Auf ihre Veste stahl, in ihre Kammer schlich;
Wie seine List durch Thor und Felsenwand gedrungen,
Und selbst die Wachsamkeit der Dienerschaft bezwungen.

59.

„Ach! Veit trägt alle Schuld, hebt Berta wieder an
Und seufzet tief: er hat den ersten Schritt gethan,
Der mir verderblich ward." „Wir wollen ihm nicht fluchen,
Fällt ihre Freundinn ihr in's Wort:
Lass uns vielmehr auf einen Zufluchtsort
Bedacht seyn, Trost und Schutz in heil'gen Mauern suchen.
O! dass ich nicht den Rath des frommen Abt's gehört;
Nun hat das Unglück selbst die Wahrheit uns gelehrt!"

60.

„Ja!“ fährt sie fort, und ihre Thränen fließen
Schon lindernder: „warum in einer Welt
Noch weilen, wo mich nichts, nichts mehr gefes-
selt hält?
Die Blumen meines Glücks seh ich im Himmel
sprießen
Dort, wo sie nicht wie hier, des Mehlthau's Gift
befallt.
In's Kloster will ich gehn! O kannst du dich ent-
schließen,
Gespielinn meiner Jugendzeit!
Mit mir den Schritt zu thun, der uns dem Him-
mel weiht?“

61.

„Uns droht Gefahr so lang wir hier verweilen.
Wer schützt uns künftge Nacht? Dies ist der
einz'ge Pfad,
Auf dem die Unschuld flieh'n, sich retten kann.
Wir eilen
Der Freystatt Gottes zu, der nie das Laster naht.“
„So bleibet mir das Heiligthum verschlossen!“
Ruft Berta trostlos aus. Doch ihre Freundinn
spricht:
„Hat oft der Sünder selbst dies Heil von Gott
genossen,
O so versagt es's dir, du gute Seele, nicht.“

62.

„Ich eile hin, ich flehe zu den Füßen
Der frommen Priorinn; sie kennt uns beyde ja,
Sie liebt uns mütterlich. Die heil'ge Agatha
Sey unsre Schützerinn. Dort, meine Bertat sprießen
Uns Lebensblumen, die das Laster hier zertritt;
Dort wandeln wir im Himmel schon auf Erden,
Wo Gottes Friede lohnt, für alles was man litt,
Und Engel unsre Brüder werden."

63.

„Du bist zu schwach, sogleich mit mir zu gehn,
Leb' unterdessen wohl! In wenig Augenblicken
Wird unsre Domina, dir Armen beyzustehn,
Ein Paar der Klosterfrau'n, dich abzuholen, schicken.
Wir werden am Altar uns froher wiedersehn!"
Sie sprach's; die guten Mädchen drücken
Sich so gerührt, so traurig an die Brust,
Als hätten beyde schon ihr Schicksal ganz gewusst.

64.

„Nein, seufzet Berta, nein, du darfst mich nicht verlassen!
Ich weiss nicht welche Stimme, tief
In meiner Brust, ein Wort von ew'ger Trennung rief.
Mich schrecken Ahndungen, ich weiss mich nicht zu fassen!"
Bey diesen Worten fuhr sie wild empor, und sank
Verwelkt und blass auf ihre Küssen nieder;
Denn vor Entsetzen, Schmerz und Jammer war sie krank,
Und fieberhafte Glut schlich schon durch ihre Glieder.

65.

Sie blieb allein. Cordelia
Verliess die Burg, verhüllt in keusche Schleyer,
Und ging, durch Thal und Wald, im Glanz der Morgenfeyer,
Zum Gotteshaus der heil'gen Agatha.
Mit Freuden ward die Gräfinn von der frommen,
Verbleichten Schaar begrüsst, wehmüthig angelacht,
Auf ihr Gesuch zur Priorinn gebracht
Und mutterlich von dieser aufgenommen.

66.

Ich bitt' Euch um Gehör! begann Cordelie,
Die eine dürre Hand an ihre Lippen drückte
Und dann bedeutend auf das Chor der Schwestern blickte.
Ein ernster Wink der Domina
Verscheuchte sie nach den verhaßten Zellen.
Wie schien bereits ihr Mund von Neubegier zu schwellen,
Wie zürnte jeder Blick, indem man langsam sich
Entfernt' und unmuthsvoll zur Langenweile schlich.

67.

Jezt fällt das fromme Kind der Domina zu Füßen,
Vor dieser Heiligen den Kummer auszugießen,
Den schon ihr Blick durch Thränen halb verrieth.
Doch kaum vermag ihr Mund, die Schrecken
Der fürchterlichen Nacht, (indem sie schamhaft glüht,)
Und ihren frommen Wunsch, vor Schluchzen, zu entdecken.
Sie stottert, schweigt und weint; und fragend nur
Vernimmt das kluge Weib, was ihnen widerfuhr.

68.

„Gott!" ruft die Priorinn und hebt die Hände betend
Zum Himmel auf, indeſs Cordelia
Noch auf den Knieen weint und ſich, vor Schaam errörhend,
In ihren Schleyer hüllt: „ſolch eine That geſchah
Zu meinen Zeiten nicht. O das iſt heillos! Wehe
Der ſundenvollen Welt! Wohl denen, die ſie flieh'n!
Wohl mir! daſs ich ein Lamm gerettet vor mir ſehe;
Heil dir! die ſich entſchlieſst den Laſterpfuhl zu flieh'n."

69.

„Herauf mein Kind, herauf in meine Arme!
Sey mir geſegnet in der Heerde Gottes, ſey
Vermahlte Braut des Herrn, von Menſchenſünden frey
Und deines Heil's gewiſs! Er, unſer Hirt, erbarme
Sich der Gefall'nen auch! Die fromme Büſserinn
Verſtöſst ein Vater nie; ſie möge freudig kommen!
Auch aus Versöhnlichkeit ſprieſst ihr und uns Gewinn:
Wer Andrer ſich erbarmt, wird wieder aufgenommen."

70.

Und wenn euch erst dereinst die heil'gen Schleyer decken,
Die ew'ge Scheidewand, die von der Welt uns trennt;
Wenn Gräber, Einsamkeit und Hallen voller Schrecken
Nur Freud' in eurer Brust und süsse Schauer wecken;
Wenn euer Herz in reinen Flammen brennt,
In keuscher Liebe zu dem Bräutigam der Seelen;
Wenn wir euch zu der Schaar der Auserwählten zählen,
Und ihr den Erdentand für Gott verschmahen könnt;

71.

„Ja! wenn das blüh'nde Roth auf diesen vollen Wangen
Dereinst der reizenden, der frommen Bläße weicht;
Dies weltliche Gesicht durch Prüfungen verbleicht;
Wenn Thränen, himmlisches Verlangen
Nach deinem Seelenfreund in diesen Augen prangen
Und deine Weltgestalt dem Todesengel gleicht:
Dann wirst du heilig, dann, o Wonne! schon auf Erden
Ganz selig seyn und Engeln Schwester werden!"

72.

Mit kindlich frommen Sinn umarmt Cordelia
Bey diesem Wort die bleiche Domina,
In der sie ehrfurchtsvoll schon alles das erblicket.
Was einst, nach langem Kampf und Ringen, selbst zu seyn,
Schon jezt ihr Taubenherz mit Himmelslust entzücket.
„Geh," spricht die Nonne dann, „ich bin auf ewig dein,
Bemühe dich nun auch die Schwestern zu gewinnen;
Denn heute sollst du schon die Prüfung hier beginnen."

73.

Und meine Freundinn? fällt das Fräulein ihr in's Wort,
Mit rührender, süfsbittrender Geberde.
„Glaubt meine Tochter, dafs ich die vergessen werde?
Versprach ich ihr nicht auch den heil'gen Zufluchtsort?
Noch heute sollst du Berta wiedersehen!"
So sprach die Priorinn, entliefs,
Mit frommen Segen, die Getröstete, und hiefs
Sie liebevoll zum Chor der Schwestern gehen.

74.

Inzwischen kam der Abt zum hohen Wetterstein,
Und wo der Mönch erschien, fiel alles ihm zu Fuſsen,
Um von dem Heiligen den Seegen zu genieſsen.
Doch staunend fand er Berta nur, allein,
Krank und versenkt in Gram. Er fragte, forscht', enthüllte
Das Räthsel, welches ihn mit Höllenfreuden füllte,
Und heimlich jauchzt' er: „Gut! das Veilchen brach ich doch,
Und auch die Rose blüht für meine Sehnsucht noch!"

75.

„Und diese nun Sanct Agatha'n zu stehlen,
Sie zu verpflanzen aus dem heil'gen Garten, kann
Es Golo, meinem Vogt, dem goldbegier'gen Mann,
An Tapferkeit und mir an Listen niemals fehlen;
Sein Arm vollführe kühn, was dieser Kopf begann;
Er handle für mein Gold, ich will die Mittel wählen.
Triumpf Gregor! schon nahst du dich dem Ziel.
Noch Einen Auftritt und — vollendet ist dein Spiel!"

76.

So jauchzt' er in der Tiefe seines bösen,
Giftvollen Herzens auf, indessen Frömmigkeit
Und heil'ger Zorn, aus seinem ganzen Wesen,
In jeder Miene sprach. Schon war ein Fluch bereit,
Der Berta's Herz zermalmen sollte: siehe!
Da traten Boten, von Sanct Agatha gesandt,
Zur Kranken in's Gemach. Sie fielen auf die Kniee
Und küssten ehrfurchtsvoll dem Abt die Sünderhand.

77.

Und drauf von ihm befragt, erklärten sie betreten,
Die Gräfinn habe für die Kranke vorgebeten;
Nun riefe sie das Kloster in den Schoos
Der heil'gen Agatha, gerührt von ihrem Loos.
„Und wollt ihr, Thörichten! dies Mädchen völlig tödten?
So stürmt der Mönch auf die Bestürzten los:
Ihr könnt den Tod in diesen Zügen lesen!
Sie darf nicht an die Luft; erst möge sie genesen."

78.

„Auch würde diese Sünderinn
Die Freyſtatt Gottes und den Schleyer noch entweihen.
Erſt bete, büſse ſie; und, wird ihr Gott verzeihen,
Iſt ihre Seele fromm und wieder rein ihr Sinn:
Dann will ich ſelber ſie zum Dienſt des Himmels weihen!
Das meldet eurer Priorinn.“
Die Abgeſandten neigten ſich und giengen,
Den heiligen Befehl der Domina zu bringen.

79.

Der ſchlaue Mönch bezweckt durch dieſe Strenge nur,
Die Unzertrennlichen zu trennen,
Damit ſie nicht vereint, durch Forſchen, eine Spur
Im Labyrinth der Bosheit finden können,
Und Berta, die ſo treu das Fräulein liebt, den Raub
Der Freundinn nicht erſchwert. Zwar bat und weint' und klagte
Die faſt Verzweifelnde; jedoch der Abt blieb taub
Und gieng, indem er ſelbſt den Seegen ihr verſagte.

80.

Da ſank ſie mit verſtörtem Sinn,
In thränenloſer Qual, auf ihre Küſſen hin;
Zerraufte ſich das Haar, zerſchlug mit wilden Händen
Die ſchönſte Bruſt und wünſcht' ihr Leben ſchnell zu enden,
Weil ſie ſich nicht mehr tugendhaft, nicht gut,
Von Gott und Menſchen ſich gehaſst, verſtoſsen glaubte.
So litt ſie grenzenlos, bis eines Fiebers Wut
Ihr jeden Reſt von Kraft mit der Beſinnung raubte.

81.

Er aber eilte zur Abtey,
Um ſich mit ſeinem Vogt, all ſeiner Uebelthaten
Mitſchuldigen, mit Golo zu berathen,
Wie der beſchloſs'ne Raub in's Werk zu richten ſey.
Doch Golo hört ihn nicht, bis eine goldne Summe
In ſeine Säckel rauſcht, und plötzlich wird der ſtumme
Verräther laut, ſtimmt für des Pfaffen Plan,
Und bietet ſeinen Arm zu der Vollführung an.

82.

Doch ach! wie dehnen sich dem armen Frau-
lein Stunden
Zu Jahren aus, in ängstlicher
Erwartung hingeseufzt. Der Umgang heiliger
Gespielinnen, bey denen sie gefunden,
Was sie mit Freuden gab, Vertrau'n und Zärt-
lichkeit,
Hat ihren Kummer nicht zerstreut.
Er wächst in ihr, genährt von traurigen Gedan-
ken,
Und bangen Ahndungen, die dunkel sie umwan-
ken.

83.

Denn ihre Berta weint noch fern von ihr; sie
harrt
Mit Sehnsucht auf die Freundinn ihres Lebens
Schon einen ew'gen Tag, und hofft — allein ver-
gebens,
Weil ihr Gregors Verbot geheim gehalten ward.
Die Sonne sank schon längst; im Klostergarten
tagte
Des Mondes Dämmerung, und Berta kam noch
nicht.
Da füllten Thränen ihr verbleichtes Angesicht
Und Seufzer ihre Brust, indem sie traurig sagte:

84.

„Kommt meine Freundin nicht, geliebte Schwestern? ach!
Mir ist so bang und weh! — sie war sehr krank, sehr schwach; —
Gott! wenn sie schon — o nein! das wäre
Zu schrecklich, nein!“ Sie schwieg und manche stille Zähre
Verrieth, was sie verschwieg. Die Nonnen wollten sie
Mitleidig zu der Domina geleiten:
Da nahte diese selbst, um der Novize, wie
Sie freudig lächelnd sprach, was Frohes anzudeuten.

85.

„Komm an mein Herz, Geliebte! rief sie aus:
Nun bist du mir geschenkt. Den Schleyer anzulegen,
Erlaubt dir Rudolf selbst; sein väterlicher Seegen
Folgt dir in dieses Gotteshaus.
Er ist von seiner Fahrt so eben heim gekommen,
Hat deine Flucht in unsern Arm vernommen
Und freut sich, wenn sein Kind auf immer bey uns bleibt.
Vernimm, was mir dein guter Vater schreibt.“

86.

Sie lief't im Mondenschein mit Mühe diese Worte:
„Ich höre, dass mein Kind an einem heil'gen Orte
Die Welt vergessen will, wo sie so früh schon litt.
Mit inniger und froher Ueberzeugung,
Dass Gott es selber ist, der diese fromme Neigung
Ihr in das Herz gepflanzt, geb' ich zu diesem Schritt
Den besten, väterlichen Seegen,
Und bitte selbst mein Kind, den Schleyer anzulegen."

87.

„Nur Ein Mahl wünsch' ich noch dies fromme Kind zu seh'n,
Noch Ein Mahl an mein Vaterherz zu schliefsen;
Dann mag sie froh von mir zum Himmel übergehn
Und ungestört schon hier der Engel Glück geniefsen.
Doch diese lezte Gunst, ehrwürd'ge Domina!
Versagt dem Vater nicht. Ich sende diese Zeilen
Durch eine treue Schaar; o lafst Cordelia
Sogleich, in ihrem Schutz, an meinen Busen eilen.

88.

Und darf ich, darf ich? ruft entzückt
Das wonnetrunk'ne Kind und drückt
Die Hand der Domina fest an ihr Herz. „Wir gönnen
Dir diese Freude gern, versezt die Priorin:
Geh, mein geliebtes Kind! nur wanke nie dein Sinn,
Nur möge dich die Welt nicht wieder von uns trennen!
Bedenke, dass wir dich zur Himmelsbraut ernennen,
Dass Gott dir Vater ist und ich — dir Mutter bin."

89.

Ein mütterlicher Kuss versiegelte die Worte
Der heil'gen Frau. Der ganze Klosterstand
Geleitete darauf das Fräulein an die Pforte,
Wo man die Reisigen, sie still erwartend, fand,
Doch — ehrfurchtsvoll entfernt von diesem heil'gen Orte.
Die Nonnen trennten sich, der ew'gen Scheidewand
Des Schleyers eingedenk, von ihrer Freundin, standen
Und sah'n ihr seufzend nach, bis Ross und Wagen schwanden.

90.

Cordelia, von Freude süfs
Berauscht, war fliegend bey dem Wagen angekommen,
So bald man sie vom Klosterbühl entliefs,
Und hatte sich nicht Zeit genommen
Die Reuter anzusehn, zu fragen, wer sie seyn,
Sie stieg, getäuscht von ihrem Wunsch, hinein,
Und freudig schlug ihr Herz, da man mit Vogelschnelle
Das Thal hinunter fuhr und rief: „wir sind zur Stelle!"

91.

Der Wagen hielt im schnellsten Lauf;
Die Reuter fafsen ab, die Schläge gingen auf:
Doch, sonderbar! ein Jüngling, dessen Züge
Das Fräulein nie gekannt, stieg in den Wagen ein,
Und stotterte verlegen diese Lüge:
„Graf Rudolf will, ihr sollt verschleyert seyn,
Wenn ihr vor ihm erscheint. Gehorsam seinem Willen,
Müfst ihr in diesen Flor das Angesicht verhüllen."

92.

Die Gräfin ſtaunte, zitterte, ward bleich,
Und fragte ganz beſtürzt: „befahl mein Vater euch
Mir dies zu ſagen? Gott! ich kenne dieſe Miene
Und dieſe Stimme nicht?“ — „Weil ich auf Wetterſtein
Seit geſtern erſt als Knappe diene,
Bin ich dem Fräulein fremd,“ fiel ihr der Jüngling ein:
„Erlaubt mir, meines Herrn Befehlen
Getreu zu ſeyn und jezt auf eure Gunſt zu zählen.“

93.

Bey dieſen Worten warf er kühn
Den Schleyer auf ihr Haupt, der, dreyfach umgeſchlagen,
Mit Nacht ſie ganz umgab; enthob ſie ſchnell dem Wagen
Und lieſs — ach, nicht zur Burg, ſo wie's der Armen ſchien! —
Durch fremde Hallen ſie von andern Dienern tragen.
Kein Felſen ward erklimmt; die Brücke klirrte nicht.
„Gott! iſt das unſre Burg?“ ſo ſpricht
Sie zitternd. Doch kein Laut erfolgt auf ihre Fragen.

94.

Man trägt ſie ſtumm durch manchen feuchten Gang,
V. rin die Tritte hohl und einſam wiederhallen,
Und Schlöſſer klirren, Pforten ſchallen,
Jedoch kein Menſchenlaut ertönt. Ach! immer bang
Und bänger ſchlägt ihr Herz; Ahndungen ſtehn mit Schrecken
Des Todes in ihr auf; ſie weint vor Angſt und ſtrebt
Sich umzuſehn: allein, der Arm, in dem ſie bebt,
Verhindert ſie den Schleyer aufzudecken.

95.

Doch ſchnell verliert ſich nun die feuchte Luft
Der ſteinernen Gewölb' in ſüſsen Roſenduft.
Sie hört nicht mehr die weiten Gänge ſchallen;
Die Männer ſcheinen auf Tapeten weich zu wallen
Und Kerzenſchimmer ſtrahlt durch ihres Schleyers Nacht.
Sie ſtaunt, doch eh ſie noch dem Räthſel nachgedacht,
Legt man ſie ſanft auf weiche Küſſen nieder,
Entflieht aus dem Gemach und ſchlieſst die Thüren wieder.

96.

Nun reißt sie schnell den Schleyer vom Gesicht,
Und traut dem, was sie sieht, vor Ueberraschung nicht.
Ein herrlich Zimmer ist's, worin sie sich erblicket,
Geschmackvoll angelegt, mit Königspracht geschmücket,
Von Kerzen hell bestrahlt. Ihr dünkt es Zauberey.
Von Geistern aufgeführt, ihr Auge zu verblenden,
Kein Stoff für Menschenkunst, kein Werk von Menschenhänden:
Und ach! es ist — im Innern der Abtey.

97.

Hier ist es, wo der Schwelger täglich prasset,
Hier, wo der Wollüstling, der jede Tugend hasset,
Zum Venuspriester wird, wo wir noch jüngst ihn sah'n,
In Uda's Arm, den Mönch, mit Purpur angethan.
Was nur der frechste Geist ersinnen,
Nur Wollust schaffen kann, ein Frevler nur beginnen,
Das schwebet hier dem Blick in Einem Ganzen vor;
Ein Zauberwerk der Nacht, ein Lustort für Gregor.

98.

Es ist ein prächtiger, geweihter Venustempel,
Wo alles, selbst die Luft voll Balsamgeist, den Stempel
Der Wollust trägt, voll Labung für den Blick
Der schnöden Zunft des Abts und seiner Buhlerinnen.
Die Wände sind Ein grosses Meisterstück
Vollkommner Farbenkunst und fähig, todte Sinnen
Durch Gruppen, die der überraschte Blick
Lebendig athmen sieht, noch Ein Mahl zu gewinnen.

99.

Was je der Liebling Rom's, der Anmuth und Gefühl
Mit Witz und Geist vermählt und unsre Herzenstriebe,
Wie Niobe's Gemahl, mit zauberischem Spiel,
Nach seiner Laune lenkt, was Naso von der Liebe
Der Sterblichen und hoher Götter sang,
Die Venus holder Sohn mit gleicher Macht bezwang,
Und was die Bücher uns von Amor's Herrschaft lehren,
Die Weise selbst als Göttliche verehren;

100.

Das lebt hier und entzückt auf todter Leinewand,
Als hätte Fragonard's und Boucher's Künstlerhand
Den Pinsel selbst geführt, den Farben eingetauchet,
Mit welchen die Natur in ihrer Werkstatt mahlt.
Und welchen Geist und welches Leben hauchet
Der Marmor, der wie Schnee im Sonnenschimmer strahlt,
Und durch die Zauberkraft der Bildnerkunst entzücket,
Die einst Pygmalion durch Galathe'n beglücket.

101.

Da, wo ein frömm'rer Abt einst vor dem Gotteskreuz
Anbetend niedersank, läßt nun, vor hohen Spiegeln,
Ein seelenvoller Stein den unverhüllten Reiz
Der Gattin Tyndar's seh'n, die sich den weichen Flügeln
Des Schwanes halb entzieht und, halb ihm angeschmiegt,
Mit hingesunk'nem Haupt, dem Sieger unterliegt.
Der froh getäuschte Sinn hört todte Lippen stöhnen,
Sieht, nachgeahmte Lust den Marmorbusen dehnen.

102.

Ein Seitenſtück zu dieſer Gruppe zeigt
Die ſchönſte von Diana's Jägerinnen,
So reizend an Geſtalt und von ſo ſpröden Sinnen
Wie dieſe Göttin ſelbſt, die Amor tief gebeugt,
Als ihm die Liſt gelang, auf Latmos ſtillen Höhen,
O ſeliger Endymion!
An deiner Bruſt, Latonen's Tochter, von
Der fremden Luſt berückt, ihm huldigen zu ſehen.

103.

Wie reizend liegt die ſchöne Nymphe da;
Ihr Auge bricht, ihr Buſen wogt, die Wellen
Der zarten Glieder ſcheint Empfindung aufzuſchwellen!
Vergebens kämpft ſie ſchwach. Denn eh Caliſto fah,
Wie kühn ſie, (nicht die wahre Cynthia,
Von der ſie nur ein Schattenbild erblickte,
Worin der Gott der Götter ſie berückte,)
Daſs ſie getäuſcht, ihn ſelbſt an ihren Buſen drückte;

104.

Muſs ſie beſtürzt, erſchrocken und beſiegt,
Die plötzliche Verwandlung ſchon — empfinden,
Muſs fühlen, daſs ein Gott in ihren Armen liegt,
Und kann ſich, da ihr keuſcher Zorn verſiegt,
In ſüſsern Gluten ſtirbt und alle Kräfte ſchwinden,
Der zärtlichen Gewalt des Gottes nicht entwinden.
Ihr ſeht ſie kämpfen, ſeht, was Euch ein Wunder ſcheint,
Beſtürzung, Scham und Luſt in Einem Zug vereint.

105.

Und zwiſchen beiden Wolluſtgruppen
Erhebt ſich auf dem Marmortiſch,
— Dem Triton, halb ein Menſch und halb als Fiſch
Verhüllt in grünlich goldne Schuppen,
Das Schilfumkränzte Haupt zur ſichern Stütze beut, —
Cythere, blos geſchmückt mit Liebenswürdigkeit,
Als Schöpferin der ſeligen Vergnügen,
Die neben ihr den Donn'rer ſelbſt beſiegen.

106.

Doch jene holde Schaam, die Unſchuld, Sittſamkeit
Und Tugend mit der Nacktheit ſelbſt vermählet;
Die jungfräuliche Zucht, die ſorgſam das verhehlet,
Was ein beglückter Hirt, in jenem ſeltnen Streit,
Auf Ida richtend ſah; das liebliche Bemühen,
Sanft abgewandt und in ſich ſelbſt gebückt,
Den überraſchten Reiz dem Auge zu entziehen;
Die keuſche Furcht, die ſchüchtern um ſich blickt;

107.

Und was an jenem Bild der göttlichen Cythere,
Wodurch Kleomenes noch für die Nachwelt lebt,
Den unverhüllten Leib ſo zauberiſch umſchwebt,
Als wenn er dämmernd nur durch Schleyer ſichtbar wäre;
Was ſelbſt den Blick der ſtrengſten Sittſamkeit
Verſöhnt und jedem Reiz der Unſchuld Anmuth leiht:
Vergebens ſuchſt du das, in dieſem Stein vereinet,
Aus welchem Wolluſt blos zu glüh'n, zu athmen ſcheinet.

108.

Nachlässig steht sie da, die Königin der Welt,
Und lehnt sich schmachtend von der Allgewalt der Triebe
Nun selbst besiegt, an ihren Sohn der Liebe,
Der sie voll Lust bestaunt und fest umschlungen hält.
In süssen Thränen scheint ihr Auge sich zu baden;
Ihr halbgeschloss'ner Mund, um welchen sel'ge Lust
In holdem Lächeln schwebt, scheint laut an ihre Brust
Zu Götterfreuden einzuladen.

109.

Vertraulich um Cupido's Hals geschmiegt,
Seht ihr den schönsten Arm sich reizend niederbeugen,
Und jenen frohen Schwan, ihr huldigend, Euch zeigen,
Der hier, auf Leda's Brust, sich wonnetrunken wiegt.
Doch ihre linke Hand scheint jezt empor zu schweben,
Hinweisend auf das Bett, das gegenüber lacht,
Um schweigend Euch den süssen Wink zu geben:
Geniesset, Sterbliche! was Euch zu Göttern macht.

113.

Wohin das Auge blickt, da laden Schlummerpfühle
Nach Persertart und seidne Polsterstühle
Den Wollüstling zu süssen Tändeley'n.
Zu träger Ruh und weichem Schlummer ein.
Der feinste Teppich schmeichelt seinen Tritten
Wie sanftes Quellenmoos, und mitten
Im Saale steigt das Bett, worauf
Die Liebesgöttin weis't, von sammtnen Stufen auf.

114.

Ein ganzer Schwarm von Amoretten
Beladet sich mit dieser prächt'gen Last,
Auf welcher Decken von Damast
Und seidne Küssen ruh'n, der Wollust sanft zu betten.
Wie spannt die kleine Schaar die Flügel auf und lauscht,
Als wäre sie bereit, den goldnen Muschelwagen,
So bald die trunk'ne Lust in seinen Polstern rauscht,
Nach Paphos Myrthenhain zu tragen.

112.

Da, wo der weiche Schwanenpfühl
Die holden Träume wiegt, reizt dich das süsse Spiel
Zwey buhlender, verliebter Täubchen.
Wie freudig schwingt der Täuber, nun er siegt,
Den Fittig um das Haupt, wie schmachtend lässt das Weibchen
Ihn sinken, das voll Lust sich an den Gatten schmiegt.
Der Köcher, der sie trägt, mit Amor's Flammenpfeilen,
Scheint ihnen Glut und Leben mitzutheilen.

113.

Man glaubt das Bett der Wollust selbst zu seh'n,
Wo seidne Küssen sich der Lust entgegen bläh'n,
Ihr widerstreben und die rasche Freude schaukeln;
Wo süsse Träum' und lose Fantasie'n
Im röthlich dunkeln Schein der Stoffgardienen gaukeln;
Wo das entzückte Ohr den weichen Melodie'n
Verliebter Nachtigallen lauschet
Und Specereyenduft den trunknen Sinn berauschet.

114.

Hier hat das Räuberpaar den ſchwarzen Plan erdacht;
Hierher ward von dem Vogt der ſchöne Raub gebracht;
„Hier,“ ſprach er, „mache ſie die Qual der Langenweile
Mit den Geheimniſſen der Schwelgerey vertraut,
Damit ſie, ſchon beſiegt, an euern Buſen eile,
So bald ihr euch entdeckt. Ihr habt auf Sand gebaut,
Wenn dieſe Hoffnung trügt; denn ſolche Wolluſtbilder
Berückten Weiſe ſelbſt und machten Spröde milder.“

115.

„Ich müſste mich auf Weiber ſchlecht verſtehn,
Wenn nicht die Sprödeſte vor Sehnſucht hier erkrankte,
Die Tugend ſelbſt bey dieſem Anblick wankte.
Nur gönnt ihr Muſse, ſich allmälich umzuſehn,
Von der Natur belehrt, die Gruppen zu verſtehn,
Und Einſamkeit, damit ſie nicht erröthen
Und häucheln darf. Und wird es nicht nach Wunſche gehn,
So will ich Klausner ſeyn und meine Zeit verbeten.“

116.

Ein Golo kennt die menſchliche Natur
In ihrer Göttlichkeit, im ſeligen Berufe
Nach Engeln auf der zweiten Stufe
Zu glänzen, freylich nicht; er ſieht den Menſchen nur
Da, wo das Thier ihm gleicht, entadelt durch das Laſter,
Im Abgrund, wo er ſelbſt vom Quell der Sünde trinkt;
Sein eigenes Geſchlecht wird ihm um ſo verhaßter,
Je tiefer er von ſeiner Würde ſinkt.

117.

Ein tugendhaftes Herz kann über Wolluſt ſiegen,
Und wer die Wonne, gut zu ſeyn,
Empfunden hat, wird nie dem Laſter unterliegen.
Cordelia! dein Herz voll Zärtlichkeit, allein
Für niedre Triebe kalt und hart wie Edelſtein,
Es ſtrafet Golo's Weisheit Lügen.
O ſäh' er ſie, in dieſem Augenblick,
Er nähme tiefbeſchämt ſein Läſtergwort zurück.

118.

Sie ſteht erblaſst, mit bang gerung'nen Händen,
Stumm vor Entſetzen da. Die freche Schilderey
In Farben und in Stein, auf Tiſchen und an Wänden,
Sagt ihr genug, ihr Elend zu vollenden,
Daſs ſie getäuſcht, entführt, vielleicht verloren ſey.
Mit Blicken, ſtarr vor Angſt, und kläglichem Geſchrey
Fliegt ſie den Thüren zu, beflügelt
Von Hoffnung ſchneller Flucht und — findet ſie verriegelt.

119.

Ach! langſam kehrt ſie nun zurück,
Wankt mitten in's Gemach, wirft nur noch Einen Blick
Erröthend um ſich her, und ſinkt verzweifelnd nieder,
Indem ſie keuſch ihr Angeſicht verhüllt.
Von ihren Thränen wird der Schleyer ganz erfüllt.
„Wo bin ich, groſser Gott?“ ſo weint ſie, hebt ſich wieder
Vom Teppich auf: „Vielleicht — entſetzlich! — in der Macht
Des Böſewichts, der in der lezten Nacht —“

120.

Sie springt, Verwirrung in den Mienen,
Zum Fenster, reißt die seidenen Gardinen
Mit Ungestüm empor, in Hoffnung, sich vielleicht
Der Gegend nach ihr Unglück zu erklären.
Doch Laden, welche fest verschlossen sind, verwehren
Dem Auge jeden Trost. Nun steht sie stumm, erbleicht
In thränenloser Angst, ringt ihre schönen Hände
Und blickt zum Himmel auf, daß Gott ihr Rettung sende.

121.

„Verlaß die Unschuld nicht!“ so ächzet sie und weint:
„Mein Vater! ohne dich bin ich verloren! Alles,
Was ich erfahre, warnt mich meines nahen Falles!
Dies schändliche Gemach verräth mir meinen Feind;
Er ist es, Karl's gewes'ner Freund —
Sein Freund? o nein, verzeih mir, frommer Schatten!
Das log der Frevler nur! Nein, du warst nie sein Freund;
Wie könnt' ein Engel sich zu diesem Teufel gatten? —“

122.

Sie schweigt, denn sieh! es öffnet sich die Thür,
Läßt eine Tafel ein, besetzt mit süßen Gaben
Und Weinen seltner Art, und schließt sich hinter ihr.
Im selben Augenblick. Allein, nur Thränen laben
Die bange Leidende; sie gönnt nicht Einen Blick
Dem ihr bestimmten Mahl, sinkt trostlos auf die Betten,
Klagt und beweint ihr schreckliches Geschick
Und denkt, wenn alles fehlt, sich durch den Tod zu retten.

123.

Zwey Stunden hatte sie durchweint
Und sich gequält mit scheußlichen Gedanken,
Bald ihre Berta todt, bald ihren frechen Feind
Mit einem Dolch erblickt an ihrem Lager wanken,
Und ihren theuern Vater, blaß,
Entstellt, in Trauer um sein gutes Kind gesehen;
Das Küssen war von ihren Thränen naß,
Ihr Herz zerrissen, um vor Jammer zu vergehen:

124.

Da öffnet sich zum zweiten Mahl die Thür,
Und eine häßliche Gestalt erscheinet ihr;
Ein langer, hag'rer Mann, hohläugig, blaß wie Kreide,
Das Angesicht verzerrt von Wollust und vom Neide,
Der Liebling und das Meisterstück
Des Abtes, dem er dient, ein längst verlor'ner,
Durch ihn gestürzter Mensch und nun sein Mitverschwor'ner:
Den sieht Cordelia und schaudert bang zurück.

125.

Stillschweigend steht sie fern, bemerket sein Beginnen,
Und fühlt ihr Blut vor Angst kalt nach dem Herzen rinnen.
Er scheint sie nicht zu sehn, löscht alle Lichter aus,
Bis auf das Rosenöhl, das auf dem Nachttisch brannte,
Schenkt einen Schlaftrunk ein und ist bereit hinaus
Zu wanken, schweigend, wie er eintrat: Da ermannte
Das Fräulein sich, ging zitternd auf ihn zu
Und sprach mit bangem Ton: „wohin entfliehest du?"

126.

„O lass mich mit dir gehn! lass mich in deinen Armen
Zu meinem Vater flieh'n! Ich trau'
Auf dieses Silberhaar; es ward im Kummer grau;
Ich seh's, du littest viel, du wirst dich mein erbarmen!"
„Ihr scherzet, holdes Kind! Ich, meines Ritters Frau
Entführen?" rief der Schalk: „wer wird sich mein erbarmen,
Wenn ich für Euch, Entfloh'ne haften soll?
Verlangt ihr meinen Tod? ihr seyd zu liebevoll!"

127.

„Und wer," so fragt Cordelia mit Beben,
„Wer ist dein Ritter? sprich; ich kenn ihn nicht!"
„Das eben
Befremdet mich," versetzt der junge Greis,
„Dass die Gebieterin des Schlosses noch nicht weiss,
Wer ihr Verehrer ist. Ich dächte,
Ihr hättet Zeit genug gehabt
Darnach zu fragen, als ihr euch ihm übergabt
In einer der vergangnen Nächte."

128.

„Gott!“ ſchreyt Cordelia, verhüllt ihr Angeſicht
Und fällt Beſinnungslos auf einen Seſſel nieder.
Inzwiſchen flieht der Knecht, und ſie erwachet wieder
Zu neuer Qual. Der Schlaf erquickt ſie nicht;
Die langen, furchterlichen Stunden
Der Nacht, ſind unter Thränen und
Verwünſchungen der Armen hingeſchwunden.
Sie rang verzweiflungsvoll die ſchönen Hände wund.

129.

Und als der Tag die Lerchen endlich weckte
Zum heitern Frühgeſang, den ſie von fern vernahm,
Ach! ohne Mitgefühl, in Thränen nur: da kam
Der Mann von Geſtern wieder, ſteckte
Die Kerzen an, die Nacht durch ihren Schein,
Wie durch das Sonnenlicht, im Zimmer zu vertreiben,
Und übergab dem Fräulein dann ein Schreiben,
Indem er hämiſch ſprach: „ihr werdet glücklich ſeyn!“

130.

Sie las: „Verzeihe mir, was ich gethan, mein Leben!
Was Liebe sündigte, wird Liebe gern vergeben.
Dies Schloss, mein reiches Land, mein zärtlich Herz ist dein.
Ein Wink: so mach' ich dich zur Königin auf Erden!
Doch ohne dich kann ich nicht glücklich werden,
Und glücklich will ich, muss ich seyn!
Bedenke dies, o Abgott meines Lebens!
Du bist in meiner Macht: ich bitte nicht vergebens!"

131.

Kaum endet sie das lezte Wort,
So wird ihr Blick ein Blitz; auf ihren bleichen Wangen
Ist edler Zorn in Purpur aufgegangen:
Sie reisst das Blatt entzwey, wirft es verächtlich fort
Und kehrt dem Boten stolz den Rücken.
Und dieser spricht: „gedenkst du mich
Mit dieser Antwort nur zu meinem Herrn zu schicken?
Mich trifft die Folge nicht, sie fallt zurück auf dich."

132.

„Besinne dich! erwiedert die Schonung.
Womit man dich behandelt, nicht durch Stolz
Und eitle Ziererey! Du bist in dieser Wohnung,
Wo manche Spröde schon am Feu'r der Liebe schmolz,
In meines Herrn Gewalt. Ich würde dich beklagen,
Erfuhrst auch du, was hier schon manche schöne Magd
Erfahren hat: dass Lieb' und Mannkraft alles wagt.
Ich bitte dich, was soll ich meinem Ritter sagen?"

133.

„Dass ich ihn hasse! ruft Cordelia voll Muth
Und jungfräulichen Zorns: sein eitles Droh'n verlache,
Und dass des Himmels ew'ge Rache,
Der Blitz, der Frevler trifft, nicht immer schonend ruht!"
„Ich sehe wohl, ihr seyd von starkem Glauben,
Erwiedert ihr der Bösewicht und lacht:
Nun gut! auch das ist süss, zu kämpfen und zu rauben!
Gehabt euch wohl! wir seh'n uns in der künft'gen Nacht."

194.

Er ging und ſchloſs die Thür, mit höniſchem Gelächter.
Cordelia ſank auf ihr Angeſicht
Und betete. O! dieſer Troſt gerechter,
Und guter Menſchen, bleibt dem Leidenden, gebricht
ihm auch im Elend nie. Wenn jede Hoffnung ſchwindet,
Wenn er am Abgrund wankt, Verzweiflung ihn umwindet:
Dann rauſcht dort oben noch die Quelle jeder Ruh'
Und ſtrömt dem Betenden, wie Gottes Seegen, zu!

Adelbert der Wilde.

Neunter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Neunter Geſang.

1.

Mit jenem Muth, den nur die Tugend giebt, erwartet,
Erſchien Cordelien die fürchterlichſte Nacht;
Auch war das Bubenſtück ſchon liſtig abgekartet;
Gregor, nur auf Genuſs und ſchnellen Sieg bedacht,
Beſchloſs die reizende Gefang'ne
Nun ſelbſt zu ſehn; doch nicht als Abt,
Nein, in ein Ritterkleid zur Sicherheit verkappt.
Und — ward, durch Uda's Liſt, allein der Hintergang'ne.

2.

Er dachte nun, dem ſchönen Ziel ſo nah,
Nur ſeinen Sieg und nur Cordelia;
Vergaſs die Buhlerin, die ſeine Gunſt verloren.
Und ſeinen Feind, den Ritter im Verlieſs,
Dem er den Untergang geſchworen;
Und Uda, die von ihm gehaſst, ſich glücklich pries,
Fand Zeit und Sicherheit, auch ihren Plan, zu flüchten,
Wie wir bereits geſehn, voll Liſt in's Werk zu richten.

3.

Denn eben dieſe Nacht, in der Cordelia
Dem ſchwerſten Kampf entging, erſah
Die Liſtige zur Flucht. Geübt ſich zu verſtellen,
Beſtimmte ſie den Abt mit neuer Zärtlichkeit,
Und als er ſich, bis zur beſtimmten Zeit
Des Wolluſtſieg's, mit ſeinen Trinkgeſellen
Der Schwelgerey ergab, kredenzte ſie den Wein,
Und goſs, mit ſchlauer Hand, ein Opiat hinein.

4.

Schnell drang der Geist des Mohn's in ihre matten Glieder
Und warf die Trunk'nen todt, bey vollen Bechern nieder;
Der Schlummer deckte sie die ganze, lange Nacht
Und floh sie nur am andern hellen Morgen.
So blieb Cordelia, die diese Zeit durchwacht,
Verweint, durchbetet hat, vor ihrem Feind geborgen;
So konnten die Verliebten sicher flieh'n,
Und den Verfolgungen des Abtes sich entzieh'n.

5.

Als schon der Tag den halben Lauf vollbrachte
Und hoch der Sonnengott am Himmel stand, erwachte
Der Abt zuerst aus seinem Todesschlaf,
Und nach und nach erstanden auch die Brüder,
Durch sein Bemühn, von ihren Küssen wieder.
„War das ein Zauber, der uns traf?"
Rief jeder staunend aus. „Ich ahnde Weiberticke!"
Begann der Vogt: „erlaubt, dass ich nach Ude schicke."

6.

Ein Diener ging und kehrte gleich
Mit dem Bericht zurück: „der Pilger, der gebunden
Im Geiſselkerker ſaſs, iſt dieſe Nacht verſchwunden.“
Der Abt erzitterte, ward bleich;
Der Vogt verſetzte ſchnell: Und Uda? „Iſt verſchwunden!“
Erwiederte der Knecht. „Verdammter Streich!“
Rief Golo wild: „durch ſie, mit ihr iſt er entflohen!
Begreift ihr wohl, Herr Abt, was uns für Folgen drohen?“

7.

„Nun fürcht' ich nichts!“ begann Gregor,
Der wieder heiter ſtand und ruhig, wie zuvor,
Den zweiten Becher Wein mit Luſt hinunterſchlürfte.
„Ja! wäre Karl allein gefloh'n, ſo dürfte
Das Wetter näher ſeyn. Nun aber laſst ihn zieh'n.
Der Mädchenräuber wird vor unſrer Rache flieh'n,
So wie wir ſeinen Zorn vielleicht geflohen hätten,
Und Uda hält ihn feſt in ihren Zauberketten.“

8.

„In ihrem Netz verstrickt, muss er Cordelia,
Mich seinen Feind, die ganze Welt vergessen.
Die Buhlerin, das lässt sich leicht ermessen,
Hält ihren Raub gewiss; und so bestimmt ihn ja
Der Eigennutz, nicht mehr um Rudolfs Kind zu werben,
Und meinen Plan, gesezt er kennt
Ihn so wie wir, beym Grafen zu verderben.
Auch wisst ihr überdem, wie seine Schuld sich nennt."

9.

„Ganz wahr!" versezt der Vogt, den Blick gesenkt und sinnig:
„Doch bau' ich nicht so fest und innig
Als ihr, auf diesen Grund. Der Flüchtling ist ein Mann,
Von dessen Ritterssinn man Alles fürchten kann."
Er schwieg und schien vertieft in stürmische Gedanken;
Dann fuhr er fort: „sie flohn gewiss gen Franken.
Lasst ihn ob unser Paar den Vorsprung schon gewann!
Ihr werdet mir, Herr Abt! den Ritt vielleicht verdanken."

10.

„Das werd' ich!" rief Gregor: „ihr mögt
An allem zweifeln, nur an meinem Eifer, eure
Verdienste zu belohnen, nicht. Auch trägt
Euch dieser Ritt sein Theil; und dieses hier be-
feure
Bis dorthin euern Muth." Er gab und Golo
nahm
Den Beutel voller Gold, und eh der Abend kam,
Verliefs er die Abtey, mit sieben Klosterknechten,
Gewohnt im Hinterhalt mit Dolchen nur zu fech-
ten.

11.

Nicht Eifer seinem Herrn zu dienen, nicht
Gefahr,
Die Karl vielleicht, wenn Rachlust in ihm brennte,
Zwar droh'n, er aber auf den Pfaffen walzen
könnte,
Bewirkte diesen Schritt; auch Durst nach Reich-
thum war
Es nicht allein, was Golo schnell bestimmte:
Nein! eine Leidenschaft, die tief
In seiner Brust und im verborgnen glimmte,
Die war es, welche zum Verfolger auf ihn rief.

12.

Er liebt die Buhlerin; ſein Auge fand Behagen
An ihrer reizenden Geſtalt.
Doch zwang er ſeinen Blick in männliche Gewalt
Und wuſste der Begier ſelbſt Wünſche zu verſagen;
Denn eines Pfaffen Eiferſucht
Hielt er der Schonung werth. Nun gab ihm Uda's Flucht,
So ſchien's, gewonnen Spiel. Er hatte nichts zu wagen,
Und Hoffnung goldnen Dank, mit ihr, davon zu tragen.

13.

Sein Plan war leicht gebaut: „ich raube, führe ſie
Nach meiner fernen Burg," ſo dacht' er, „hülle nie
Dem Abt die Wahrheit auf, und ſtehle meinen Pflichten
Die ſüſsen Stunden ab, die ſeltener Genuſs
Zu Götterſtunden macht." — Des Schickſal's dunkler Schluſs
Wird dies Gebäude ſchnell zernichten!
Unglücklich Paar! das ſich ſo ſelig dünkt,
Ach! dein Verhängniſs ruft, noch eh der Abend ſinkt.

14.

An dieses Tages goldnem Morgen
Verliefsen wir am Weg', in einem Strauch verborgen,
Den Ritter Karl und Uda, noch nicht weit
Vom Kerker den sie floh'n, dem Kloster zu Sanct Veit.
Graf Rudolf schreckte sie, umringt von seinen Leuten;
Still liefsen sie die Schaar in's Thal hinunter reiten,
Dann machten sie sich eilig wieder auf
Und folgten im Gebüsch des Weges krummen Lauf.

15.

Und um die nächste Stadt vor Abend zu erreichen,
Verdoppeln sie den Schritt. Allein ihr Pilgerlauf,
Dem Hauptweg immer nah, bergab und Berg hinauf,
Und oft erschwert von dornigen Gesträuchen,
Wird, als die Sonne schon am Rand
Der höchsten Berge glänzt, vom Himmel aufgehalten.
Die Wolken thürmen sich zu drohenden Gestalten
Und schwerer wird die Luft und ruhiger das Land.

16.

Am Horizont beginnt das rothe Wetterleuchten,
Von weitem murmelt dumpf der Donner schon heran;
Und Schwalben kreuzen hoch auf naher Stürme Bahn,
Die, vorgeahndet, schon das Sängerchor verscheuchten
In's dunkelste Gebüsch. Still, einsam ist der Wald
Rund um die Pilger her; nur leises Rauschen zittert
Im unruhvollen Laub und bald
Scheint jeder Baum vor Furcht bis in den Grund erschüttert.

17.

Am Himmel wird es Nacht; die nähern Blitze glüh'n
Stets feuriger; die Luft wird schwüler, immer trüber. —
„Ach!" seufzet Uda bang', „ich zittre, lass uns fliehn!"
„Wohin?" erwiedert Karl: „das Wetter zieht vorüber;
Und Ida's Furcht ist wohl nur Scherz?"
Er legt die Hand fussächelnd auf ihr Herz:
„Wie dieser Busen wallt. O Theure, lass dich küssen!
Was schreckt dich, wenn wir uns vor Menschen sicher wissen?"

18.

Und kühn umschlingt die Zitternde sein Arm,
Die zärtlich bang' an seine Brust sich schmieget,
Und ihn durch Küsse, süss und warm,
Vor Freude trunken macht. Auf ein Mahl strahlt, durchpfluget
Ein Blitz der Wolken Schoos, und — einen Augenblick,
So kracht es in den dunkeln Hallen
Des Himmels fürchterlich, und alle Wolken schallen
Und von den Bergen dröhnt der Donnerlauf zurück.

19.

Der Ritter blickt mit freudigem Erstaunen
Das bange Mädchen an. Ihr aber scheint ein Geist,
Ein Dämon listig zuzuraunen:
„Der Augenblick ist da, den du zu nutzen weisst.
Bemäntle deinen Wunsch durch nachgeahmte Schrecken;
Die Furcht entschuldige die Lust, die dich erhizt.
Nur such' in seiner Brust Begierden aufzuwecken:
Er ist auf ewig dein, wenn er dich ganz besizt."

20.

Weh ihr! ſie hörte die verführeriſche Schlange;
Und ſchnell begann ihr liſtenvolles Spiel,
Als fern im Wald, an einem Felſenhange,
Ein Hüttendach in Uda's Augen fiel.
Die Blitze ſcheinen nun die Wälder zu verzehren,
Der Donnerwagen rollt lautraſſelnd durch die Sfären,
Und wo das Nordmeer brauſst, erhebt,
Sich wüthend ein Orkan, daſs Erd' und Himmel bebt.

21.

Er ſtürmt daher auf Regenſchwangern Flügeln,
Und eine ſchwarze Nacht von Staub
Verſchlingt den bleichen Tag. Der Wälder zitternd Laub
Rauſcht, wilden Meeren gleich, wird des Zerſtörer's Raub
Und kreiſ't in dunkler Luft. In Thälern und auf Hügeln
Stürzt Eich' und Pappel hin. Empörung tobt und ſcheint,
Mit jedem Element zu dieſem Kampf vereint,
Die ſinkende Natur chaotiſch aufzuwiegeln.

22.

„O Karl, verbirg mich! Wie, du bebst, du fürchtest nicht?“
Seufzt Uda's schwache, süsse Stimme;
Es scheint, als wenn ihr Aug' in bangen Thränen schwimme,
Und von dem Brand der Luft ihr Angesicht
Entglühe. Fester schlingt ihr Arm
Sich um den Liebenden; er fühlt so stark und warm
Durchs weichende Gewand' ihr Herz an seinem schlagen;
Und kann das Uebermaas der Freude kaum ertragen.

23.

Die holde Schöne, so geliebt,
So liebevoll in seinem Arm zu halten,
Die fromme Furcht und Schaam zum Engel umgestalten,
Die sich so ganz ihm übergiebt!
Für ihn hat dieser Tag voll Aufruhr keine Schrekken,
Er glaubt und fühlt sich gut. Die feyernde Natur
Scheint ihm den Sturm und Donner aufzuwecken,
Als Zeugen ihres Bund's und ihrer Liebe nur.

24.

Doch nun beginnt die Wut des Wetters sich zu stillen;
Der Donner rollt am Horizont hinab;
Des Himmels Glut verlischt; der Wind hört auf zu brüllen,
Und aus den dunkeln Wolkenhüllen
Strömt seegensvoll ein Regenmeer herab.
Der Wald, vorher so schwarz und schrecklich als ein Grab,
Rauscht auf vor Lust im Himmelsthau zu baden,
Und die erquickte Luft ist ihrer Angst entladen.

25.

„Wohl uns, es ist vorbey!“ ruft Uda: „welche Lust,
Nach solcher Angst den Thau der Kühlung einzunippen!“
Sie athmet, dass ihr Freund das Wogen ihrer Brust
An seinem Herzen fühlt, und drückt auf seine Lippen
Noch einen Feuerkuss, der ihn berauscht, verwirrt.
„Komm, lass uns,“ fährt sie fort, „zu jenem Hüttchen eilen,
Und dort im Dunkeln ruh'n; zur sichern Reise wird
Der Mond uns leuchten, wenn die Wolken sich zertheilen.“

26.

Und lächelnd zeigt sie ihm, bey diesem schlauen Wort,
Am Felsenhang den längsterwählten Ort,
Wo sie gesonnen ist, durch Wollust zu erkaufen,
Was, ohne Dank, ihr schon die Liebe gab.
Sie drückt des Ritters Hand, beginnt im Scherz zu laufen,
Fliegt, einer Hindinn gleich, in's sanfte Thal hinab,
Und mit bewegter Brust und schön erhizten Wangen,
Harrt sie beym Hüttchen schon, den Ritter zu umfangen.

27.

Die Thür ist angelehnt; der Ritter tritt hinein,
Mit Uda Arm in Arm, und bey dem schwachen Schein,
Der in das Zimmer nur durch kleine Fenster strahlet,
Erblicken sie den Jäger, welcher hier
Im tiefsten Walde wohnt, und Wild und Jagdrevier,
Von seinem Lehensherrn für diesen Dienst bezahlet,
Vor fremden Räubern schützt; ein grosser, wilder Mann,
Der durch sein Aeusseres die Pilger nicht gewann.

28.

Doch heifst er sie, mit heil'gem Gruſs, willkommen,
Und als er ihr Gesuch vernommen,
Beginnt er freundlich: „wo der fromme Pilger weilt,
Ist Gottes Seegen nah. Seyd mir gegrüſst und theilt
Mit einem Jägersmann, was er vermag zu geben.
Hier dufren frische Birnen, eben
Vom Baum gepflückt und Milch und schwarzes Brod,
Genieſst davon so froh, als ich es freudig bot."

29.

Der Ritter dankt dem liebevollen Wirthe;
Doch Uda, die schon längst nach süſs'rer Labung girrte,
Sieht Karl mit einem Blick voll heiſser Sehnsucht an.
Der Jäger hat indeſs sein Hüfthorn umgethan,
Ergriffen seinen Spieſs, das Schwert sich umgegürtet,
Und spricht mit bloſsem Haupt: „bewirthet
Euch selbst, ihr Heiligen! und zürnt dem Weidmann nicht,
Der Euch verlaſſen muſs; mich rufet meine Pflicht."

30.

„Des Wetters Ungestüm begünstigt freche Diebe;
Dann trauen sie der Einsamkeit
Des Hain's. Auch fiel von Räuberhand erst heut
Der beste Hirsch. Ihr seht, ich fehlte, wenn ich bliebe."
„So fahret wohl," sp[illegible] Karl, und drückt des jägers Hand;
„Nehmt unsre Freundschaft mit; wir sehn vielleicht uns wieder!"
Und Uda, welche wie auf heissen Kohlen stand,
Ist heimlich hochentzückt und schlägt die Augen nieder.

31.

Der Jäger ging, und mit ihm schien
Von Karl sein guter Geist, der Engel reiner Liebe
Zu weichen, ach! am Abgrund ihn zu flieh'n.
Nie gab sein edles Herz dem Aufruhr niedrer Triebe
Vor diesem Tage Raum; frey war sein reiner Blick
Und schuldlos seine Brust: doch, weh ihm, jezt vergebens!
Ein einziger, unsel'ger Augenblick
Bringt ihn um Tugend, Ruhm und Ruhe seines Lebens.

32.

Nun ist er mit der Schlange ganz allein;
Das holde Dunkel, das den Spielen
Der Wollust günstig ist, hüllt den Berauschten ein;
Noch schwimmt, von Uda's Kuss, sein Herz in Lustgefühlen
Und neue Küsse locken ihn;
Ach! er vergisst sich selbst im Durste nach Vergnügen, —
Die feine Buhlerin beschliesst ihn zu besiegen: —
O Freunde! lasst mich hier den Vorhang niederzieh'n!

33.

Kurz war der Wonnerausch und schrecklich das Erwachen.
Denn, neben seinem Lager stand
Die Reue schon, mit Dolchen in der Hand,
Um ihn als Beute zu bewachen,
Und, wenn er an des Abgrund's Rand
Verzweifelnd niederstürzt, — zum Mörder ihn zu machen.
Ach! so vergönnt sich oft die Schwachheit Einen Schritt,
Und schon der Zweite führt Tod und Verbrechen mit.

34.

Noch schwimmt das frohe Paar in Meeren von Gefühlen,
Entzückt, berauscht und fern vom Strand
Der ruhigen Nüchternheit; da muss des Jünglings Hand,
Bey losen, wollustvollen Spielen,
Von ungefähr das Bild auf Uda's Busen fühlen,
Das sie, so wie man weiss, an einem rothen Band,
Seit ihren ersten Jugendtagen,
Als ihrer Mutter Bild, am Herzen stets getragen.

35.

„Ein Bildniss?" stottert Karl voll Neubegier:
„und wer
Ist meiner Ida denn so theuer, dass er meinen
Altar der Liebe, dass er einen
Mir heil'gen Platz behaupten darf? Wie schwer
Du seufzest, Mädchen! ha, was soll ich glauben?"
So fragt er sie, mit zweifelhaftem Ton,
Starrt auf's Gemählde und zürnet, dass ihm schon
Die trüben Fensterchen der Dämmrung Strahlen rauben.

36.

„Wen," ruft er noch ein Mahl, „wen ehret dieses Bild?"
Und blickt sie forschend an: denn Eifersucht erfüllt
Sein rasches Herz; und dieser Geist der Hölle
Raunt ihm in's Ohr: sie gab dir nur die zweite Stelle;
Ein Anderer besitzt die heiligere schon.
Doch Uda küsst das Bild, mit traurigem Vergnügen,
Und spricht gerührt: „o Karl! in diesen todten Zügen
Lebt für mein Herz die theuerste Person."

37.

Gleich einem Stachel trifft dies Wort des Ritters Seele.
Er fodert ungestüm das Bild aus Uda's Hand,
Zerreisst an ihrem Hals das Band,
Woran es hing, eilt, dass er sich nicht quäle,
Dass die Gewissheit ihm von seiner Schmach nicht fehle,
Zum Fenster hin, den theuern Gegenstand,
Den er verwünscht, zu seh'n, und schlägt das Glas in Trümmern
Und lässt den Abendstrahl auf das Gemälde schimmern.

38.

Was muſs er sehn! er fährt bestürzt zurück,
Ein engelgleiches Bild, das er, beym ersten Blick,
Für seiner Mutter Bild erkennet;
Nicht eine Miene, nicht ein Zug,
Den er nicht schon in seinem Herzen trug,
Den die Erinnerung nicht täuschend ähnlich nennet:
Es ist dasselbe Bild, das ihm sein Vater wies
Und ihn, den frommen Sohn, mit Thränen küssen liefs.

39.

Erstaunen fesselt ihn; er starrt mit nassen Blikken
Das schöne Bildniſs an, er küſst es mit Entzükken,
Und spricht, den Blick davon nicht abgewandt:
„Dies Kleinod sah ich noch vor wenig Tagen
Auf meines Vaters Brust; wie kam's in deine Hand?"
„Unmöglich könnt' ihr das im Ernste sagen,"
Erwiedert Uda, die den Jüngling nicht verstand:
„Ich habe dieſes Bild seit Jahren schon getragen."

40.

„Seit Jahren? wiederholt er zitternd und erblaßt;
Denn ein entsetzlicher Gedanke
Wird, schneller als ein Blitz, ihm deutlich, ein Gedanke,
Der ihn mit Todesangst, mit Höllenschrecken faßt:
Gott! hatt' ich einst nicht eine Schwester? — raubte
Gregor sie nicht als Kind? — in seinem Kloster fand
Ich dieses Mädchen! — Wenn mein irrender Verstand
Zu schnell vielleicht nur einer Schlange glaubte?"

41.

„Wenn sie durch unerhörte List
Mich hintergangen hat, entsetzlich hintergangen —
Allmächtiger! wenn sie mir mehr als Gattinn ist,
Wenn ich ihr Bruder bin!" — Er dacht' es; seine Wangen
Erblassen schauerlich, sein rollend Auge starrt
Bald auf das Bild und bald auf Uda nieder,
Und immer heftiger erzittern seine Glieder,
Wie vor des Weltgerichts furchtbarer Gegenwart.

42.

Noch ſucht er ſich vom Abgrund wegzuwenden,
An dem er wankt: ſie ſtahl vielleicht dies Bild!
So hofft und wünſcht er ſelbſt, und fragt noch ein Mahl, wild
Und ſtürmiſch: „wer vertraute deinen Händen
Dies fremde Eigenthum? Bey Gott, es iſt nicht dein!“
Unglückliche! Zu treu der Wahrheit, ruft ſie: „mein,
Mein iſt es, ſchwör ich dir! Seit meinen Jugendtagen,
So lang ich denken mag, hat es mein Herz getragen.“

43.

Und, wie von Todesangſt bey dieſem Wort zerriſſen,
Ergreift er ſie, mit gräſslichem Geſicht,
Drückt ihre zarte Hand, indem er ſtammelnd ſpricht:
„Es iſt geſchehn! nun muſs ich alles wiſſen!
Was warſt du einſt dem Abt? um Gottes Willen ſprich!“
Und Uda ſtottert bang: „du weiſst es: ſeine Feindinn.“
„O Ida! fährt er fort und lächelt fürchterlich:
Bekenne! warſt du das? nicht heimlich ſeine Freundinn?“

44.

„Gott! welche Wut entflammt dein edles Herz?
Versezt das zagende, vor Schrecken bleiche Mädchen:
Was foderst du von mir?“ — „Ha! treibe keinen Scherz
Mit meiner Wut! Dein Leben ist ein Fädchen
In meiner Hand! Gesteh, du warst ihm Buhlerinn!“
Er ruft's und Tigerwut scheint seine Brust zu schwellen.
Da wirft sich Uda bleich zu seinen Füsen hin,
Und seufzt, nicht kühn genug sich länger zu verstellen!

45.

„O! kann mein edler Karl mir Armen nicht verzeih'n,
Dass Reu' und Schaam ihm meine Schmach verhehlte,
Dass ich ihn liebend mir zu meinem Engel wählte,
Um mich, geliebt von ihm, der Tugend ganz zu weih'n?“
„So ist es wahr, o Gott! wahr dass du mich gefangen
Durch schändlichen Betrug? Nein, mein verstörter Sinn
Hat falsch gehört! du logst! Sprich: ward ich hintergangen?
Warst du des Abtes Buhlerinn?“

46.

Nun zieht sie einen Dolch, verborgen im Gewande,
Und ruft voll Schmerz: „da nimm ihn, tödte mich!
Nur das Bekenntniſs meiner Schande
Verlange nicht von mir. Ich liebte, liebe dich!
Und willst du den Betrug der Liebe blutig rächen: —
Hier ist ein Dolch und hier mein Busen zu durchstechen!"
Entblöſst ist ihre Brust indem sie dieſes spricht,
Und Karl steht vor ihr da, wie vor dem Weltgericht.

47.

Sein rothes Auge rollt; Zorn und Entsetzen schrecken
Von seiner Stirn herab, aus der der Angstschweiſs bricht;
Sein bleiches, zuckendes Gesicht
Entstellen schwärzlich gelbe Flecken;
Sein Mund ist fürchterlich verzerrt;
Verzweiflung hat den Quell der Thränen ausgedörrt;
Die Sprache fehlt ihm ganz; das wilde Schnauben
Der Wut scheint ihm beynah des Athems zu berauben.

48.

Sein Glück, sein ewig's Heil schwebt nun an einem Haar.
Ein Wort von Uda, dass der Engel, der im Bilde
Ihm seine Mutter zeigt, auch ihre Mutter war,
Verschliefset ihm auf ewig die Gefilde
Der Seligkeit, beraubt ihn jedes Gut's
In dieser und in jener Welt, verdammet
Den Schänder seines eig'nen Blut's
Zu büfsen hoffnungslos, wo die Vergeltung flammet.

49.

Sein zürnendes Verhängnifs reifst
Ihn unaufhaltbar fort; das quälende Gewiffen
Will seine ganze Schuld mit allen Schrecken wissen.
Bleich, wie der Tod ergreift er nun und weif't
Das Bild der Armen, die vor Angst erstarrte,
Und noch auf ihren Knie'n des Ausgangs bebend harrte:
„Vollende Schlange!" ruft er dumpf und wild;
„Sprich! Dieses Bildnifs?" — „Ach! ist meiner Mutter Bild."

53.

Ein Blitzstrahl war dies Wort! Dem Jüngling zu vergleichen,
Der, über einem Strom, an wankenden Gesträuchen,
Noch mit dem Tode rang, nun plötzlich untergeht,
Wenn seiner Last der Zweig nicht länger widersteht:
Sieht Karl auf ein Mahl sein Verderben
Unwiederruflich, Tod und Abgrund um sich her!
Blutschänder! ruft's ihm zu, und keine Aussicht mehr,
Als treulos und verdammt — zu sterben.

54.

Wahnsinnig taumelt er zurück,
Zerrauft sein Haar, versezt sich manche Wunde
Mit wildgeballter Faust und brüllt: „verfluchte Stunde,
Die mich und dich gebahr! verfluchter Augenblick,
Als ich, dich Schlange! sah, die mich, mit gift'gem Munde,
Um Glück und Ruhe log, um ewigen Gewinn!
Was that ich dir, verworfne Sünderinn?
Die Hölle war mit dir im Bunde!"

52.

Doch Ude, welche noch den Bruder nicht erkennt,
Was Liebe nur gefehlt, nicht freche Sünde nennt,
Verfolgt ihn, weint und flehet auf den Knieen,
Den zärtlichen Betrug der Liebe zu verzeih'n.
Da greift er nach dem Dolch, dem Tode sie zu weih'n,
Sie springt empor und will entfliehen:
Doch ihr Gewand, o Misgeschick!
Verräth die Fliehende; Karl schleudert sie zurück,

53.

Wirft sie zu Boden, brüllt mit fürchterlicher Stimme:
„Ward Rudolfs Kind mit Adelbert vermählt?"
„Ich bebe," stammelt sie, „vor deinem Löwengrimme!"
„Ward," ruft er noch ein Mahl, „des Grafen Kind vermählt?"
„Karl, ach! erbarme dich, verschone nur mein Leben!"
Er aber läfst den Dolch auf ihrem Herzen beben
Und wütet schrecklicher: „beym ew'gen Weltgericht!
Ward Rudolfs Kind vermählt?" — „O Gott! ich weifs es nicht!"

54.

„Nicht?“ schreyt er wütend aus: „so hast du mich belogen,
Mich doppelt tief gestürzt, heillose Buhlerinn!“
„Ach!“ weint sie, „Liebe hat mein schwaches Herz bewogen —“
„Ha Liebe! nimm den Dank für diese Liebe hin!“
Er rief's, mit wildverzerrtem Munde,
Mit aufgesträubtem Haar, und, rasend durch den Schmerz,
Stößt er der Bittenden, durch eine breite Wunde,
Den Mörderstahl tief in ihr reuig Herz.

55.

Das schönste Mädchen sinkt und liegt in ihrem Blute,
Da, wo sie kaum vorher, in holder Schönheit ruhte,
Nun stumm und athemlos, und hält mit schwacher Hand
Das flieh'nde Leben auf. Ihr Auge, sonst voll Feuer,
Dem Stern der Liebe gleich, deckt nun der Todesschleyer;
Ihr Mund, vor welchem selbst die blüh'nde Rose schwand,
Der süßen Reden und des Lächelns Sitz, erbleichet,
So, wie die Schwanenbrust nun dunkelm Purpur gleichet.

56.

So sinkt die Lilje hin im sonnigen Gefild,
Wenn sie des Schnitters Hand in ihrer Blüthe nähet,
Sie wankt, ihr stolzes Haupt voll Glocken widerstehet
Dem Tode nicht. Zwar noch der Unschuld Bild,
Entzückt ihr Silberglanz die Blicke
Der Garbenbinderinn; allein des Eisens Tücke
Traf sie gewiss: der Brand der Sonne glüht,
Die holde Blume welkt und ihre Schönheit flieht.

57.

Noch Ein Mahl öffnet nun die Sterbende den matten,
Gebrochnen Blick, sieht Karl voll Jammers an
Und stammelt: „ach! was hatt' ich dir gethan?
Weswegen muss ich aus den Armen meines Gatten,
Durch dich, zum Tode gehn? — Doch, fluchen will ich nicht,
Dem, der mich mordete; — die Liebe kann vergeben!
Karl, lebe wohl!" indem sie dieses spricht,
Flieht, mit dem lezten Ach aus ihrer Brust das Leben.

58.

Geschehen war die fürchterliche That,
Gebüßt durch Blut der Liebe Hochverrath:
Er aber steht noch da, mit schreyendem Gewissen,
Blutschuld auf seinem Haupt, von Todesangst zerrissen,
Ein größrer Sünder nur. Ihr rachefodernd Blut
Hat schnell verlöscht die Flammen seiner Wut,
Doch nicht getilgt die Martern seiner Fehle:
Verzweiflung wütet fort in seiner kranken Seele.

59.

Das Haupt zur Brust gesenkt, mit wildgesträubtem Haar
Und bleichem Angesicht, so stand er eine Weile,
Stumm, unbeweglich da, gleich einer Marmorsäule,
Und sah die Blume, die durch ihn entblättert war,
Mit stieren Augen an. Er schien an allen Sinnen
Gelähmt und todt zu seyn; doch seinen Kampf von Innen
Und wie sein blutend Herz unsäglich rang und litt,
Das fühlt sich nur, theilt keine Sprache mit.

60.

Die ganze Hölle brannt' und tobt' in ſeinem Herzen
Bis nun das Uebermaas der Schmerzen
Selbſt das Gefühl ihm raubt. Er weiſs nicht was geſcheh'n,
Nicht, wo er weilt, wohin er zitternd geh'n
Und ſich verbergen ſoll. Sein Fuſs wankt aus der Hütte;
Mit faſt gebrochnem Knie und ungewiſſem Tritte
Durchſchleicht er, einem Schatten gleich, im Schein
Der letzten Dämmerung, beſinnungslos den Hain.

61.

Und durch das Ungefähr zum groſsen Weg geleitet,
Schreckt ihn auf ein Mahl eine Schaar
Von funfzig Männern, die bey ihm vorüberreitet,
Aus ſeinem Taumel auf. Ihr ſchwarzer Führer war
Sein Vater Wilhelm, einſt der Herr von Hohen-eichen,
Der, wie wir wiſſen, jüngſt zu ſeinem Freunde zog,
Und Teobalden durch ſein Miſsgeſchick bewog,
Die Hand zum Bund der Rache darzureichen.

62.

Von diesem Rittersmann, zur Fehde mit dem Abt,
Mit funfzig Reisigen beliehen,
Sah Karl den edeln Mann, in schwarzen Stahl verkappt,
Doch nicht von ihm bemerkt, in's Thal hinunter ziehen.
Er kennt' ihn gleich; der Anblick brach sein Herz!
Verzweifelnd rief er aus: „o wär' ich nie geboren!
Mein Vater, wehe mir! dein Sohn ist dir verloren!
Ihn mordet seine Schuld, dich tödtet Vaterschmerz!"

63.

Und trostlos warf er sich, mit jammernder Geberde
Zu Boden, und begoss mit Zähren Gras und Erde.
Vorüber war der Zug; ein Knappe kam
Von fern und einsam nach, der Karl's Gestöhn vernahm
Und seine Thränen sah. Mitleidig hielt und lenkte
Der junge Held sein Pferd dem Pilger zu,
Sprach tiefgerührt: was weinest du?
Und forschte nach dem Grund des Kummers, der ihn kränkte.

64.

Doch dieser sah ihn starr, mit wilden Blicken an,
Und fragte dumpf: „wohin führt euch die Ritterbahn?“
„Den Mönchen von Sanct Veit den Frieden aufzusagen!“
„Und wann, wann büßt Gregor?“ — „Wir wünschen in zwey Tagen!“
„So reite, Freund! und reize Rach' und Wut
Des Ritters, der euch führt! gieb deinem Rosse Flügel!
In dieser Hütte — hier — dort hinter jenem Hügel,
Starb seine Tochter — sieh'! sie liegt in ihrem Blut.“

65.

Der Jüngling schrack zurück: „wer,“ rief er, „ist der Thäter?“
„Der Abt ist Schuld daran! o, wenn du menschlich bist,
So eile, rette sie, wenn Rettung möglich ist!
Wo nicht, so räche sie durch Blut an dem Verräther!“
Er rief es, sank am nächsten Baum
Ohnmächtig hin, und sah, nur wie im Traum,
Daſs sich der Reitersmann, nachdem er ihm geschworen
Zu fodern Blut um Blut, im Walde schnell verloren.

66.

Der Jüngling übereilt den Wind,
Fliegt seinen Brüdern nach, drängt sich durch ihre Mitte
Zu Wilhelm vor und ruft und weiset nach der Hütte:
„Dort stirbt sie, Herr, dort blutet euer Kind!“
Erstaunen, wildes Murmeln, Fragen
Und wenig Worte noch, so stürmet Wilhelm fort
Und mit ihm seine Schaar, lautmassend wie der Wagen
Des Donners, schneller als der Nord.

67.

Indessen war der Vogt nicht lässiger geritten;
Er sprengte durch den Wald, in dem das Hürtchen lag,
Den Weg nach Franken fort; als mit dem sinken Tag
Die Schatten dunkler Nacht bereits in Osten stritten.
Hier stiess er auf den Jäger, der
Die Pilger kaum verliess, und als Herr Golo fragte,
War es, nach dem, was jener sagte,
Die Flieh'nden zu verkennen schwer.

68.

Der Jäger wies den Ritter nach der Hütte:
Dort, sprach er, weilen sie; durchschneidet dieses Thal
Rechts um den Berg, nur zweymal tausend Schritte,
So fehlt ihr nicht. Und, gleich dem Strahl
Des Lichtes, flog der Trofs den Pfad hinunter,
Der nahen Hütte zu, die schon ihr Dach von Stroh
Im Abendlicht verrieth. Der Vogt erblickte froh
Das Ziel; allein sein Stern ging nun auf ewig unter.

69.

Er schwang sich aus dem Sattel, ging
Mit froher Zuversicht zum Hüttchen und empfing
Im Geiste schon die Huldigung der Schönen,
Als ihr Gemahl und Herr, und hörte, von Gregor,
Den besten Dank in reinem Silber tönen,
Wenn er den Rittersmann, dem er Verderben schwor,
Zurück in seine Fesseln führte:
Er trat hinein und stand, als wenn der Schlag ihn rührte.

70.

Denn, was er sah, war fürchterlich genug,
Um sein versteintes Herz, das selten menschlich schlug,
Aus seinem Nichtseyn aufzuschrecken
Und seine freche Stirn mit kaltem Schweiss zu decken.
Er liebte sie vorher, bis Uda's hoher Reiz
Ihm eine Seele gab; da schien sein vorig Leben
Ihm nur ein schaler Traum: ihr hat er sich ergeben,
Ihr Herz und ihr Besitz war nun sein süsser Geiz.

71.

Ermordet sieht er sie, die einzige Geliebte
Bleich und entstellt am Boden hingestreckt,
Den Dolch noch in der Brust, und ihr Gewand befleckt
Mit schwarzem Blut. — Noch niemals trübte
Das Mitleid seinen Blick, noch nie durchdrang der Schmerz,
Der Menschenunglück theilt, sein eigennützig Herz!
Nun steht ein Gott da, der Menschlichkeit zur Ehre,
Betrübt, gerührt und weint die Erste, schöne Zähre.

72.

Die Knechte drängen sich erstaunt um ihn herum.
Sein Schmerz ist tief, doch klagenlos und stumm.
Er sinkt aufs Knie, starrt auf die Leiche nieder
Mit feyerlichem Blick, küsst ihre kalte Hand,
Und denkt ein Schicksal, fühlt, was er nie so empfand,
Dass er ein Sünder sey. Doch bald ergreift ihn wieder
Die stärkere Natur; sein wilder, roher Sinn
Wacht schrecklich in ihm auf, reisst ihn zur Mordlust hin.

73.

Und stürmisch fährt er auf; sein Auge blizt Verderben!
Er taucht, bis an das Heft, sein Schwert in Uda's Blut,
Streckt es zum Himmel auf und schwört in rascher Wut:
„Ihr Mörder soll an diesem Eisen sterben!
Den Pilger lasst uns suchen! Dieser war
Der Thäter: o mir ist das ganze Räthsel klar!
Er muss dies theure Blut an diesem Degen kosten;
Sein Herzblut wasch' ihn rein; — bis dahin mag er rosten!"

74.

Er rief's und eilte fort, doch, an der Hüttenthür,
Stürzt ihm, mit offenem Visir,
Mit flammenrothem Blick und wildgezücktem Degen,
Der schwarze Rittersmann entgegen.
Der Vogt erkennt ihn schnell und taumelt bleich zurück,
Denn sein Gewissen wacht und schärfet seinen Blick,
Und Wilhelm steht ihm drohend gegenüber,
Und zittert, wie durchbebt von todtenkaltem Fieber.

75.

Ein Blick auf Uda's Leiche bricht
Sein Vaterherz; ach! er verkennt sie nicht:
Zu laut spricht die Natur in seinem Innern,
Und jeder Zug auf Uda's Angesicht,
Nun plötzlich überglänzt vom hellsten Mondenlicht,
Das durch die Fenster strahlt, muss ihn zu sehr erinnern
An eine Gattin, deren Bild
Auf seinem Herzen ruht und seine Seele füllt.

76.

Ein andres Bild, von diesem nicht zu trennen,
Doch, nicht von Zärtlichkeit, nein! von der Rachsucht Hand
In Nacht gemahlt und wie vor seinen Geist gebannt,
Kann Wilhelm's zweiter Blick in Golo nicht verkennen.
Er ist's, der ihm die Gattin einst geraubt,
Er, den er jezt des Mordes schuldig glaubt,
Denn sein von Blut befleckter Eisen
Scheint offenbar die Schandthat zu beweisen.

77.

Doch kann er weder hin zu der Ermordeten,
Auf ihr sein Vaterherz voll Qualen auszuhauchen,
Noch gegen den vermeinten Schuldigen
Sein Schwert zur blut'gen Rache brauchen.
Er steht von Jammer und Entsetzen, wie gebannt,
Gleich einer Säule da; und, bleicher als die Wand,
Der Vogt ihm ähnlich, immer zeigend
Sein blutig Schwert und beyde schrecklich schweigend.

78.

Doch bald beseelt den Vogt der Anblick der Gefahr,
Die nie so schrecklich schien, ihm nie so nahe war;
Er schliefset sein Visir, sucht sich zum Kampf zu fassen,
Und ruft: „gefällt es euch den Ausgang frey zu lassen?“
Dies Wort erwärmt auf ein Mahl Wilhelms Blut,
Das fast zu starren schien; es rollt, wie Feuerfluten
Durch sein Gebein, entflammt des Zornes Gluten:
Der Greis erwacht, erwacht zur höchsten Wut;

79.

Und springt auf Golo hin, und schlägt, mit Einem Streiche,
Dem feigen Mann das Eisen aus der Hand,
Der, nun entwaffnet, nur in Bitten Rettung fand.
Auf seine Kniee gestürzt, und blasser als die Leiche,
Vor der er niedersank, beginnt er so zu fleh'n:
„Herr! übereilt euch nicht; lasst mich den Schleyer heben,
Der dieses Räthsel deckt! Ich will euch gern gestehn —
Und klagen gegen mich! nur schenket mir das Leben.“

80.

So beichte! ruft der Greis mit ſchrecklich wilden Blick,
Ergreift den Frevler bey der Kehle,
Und ſezt das Schwert ihm drohend in's Genick.
Der fürchterlichſte Sturm empört nun ſeine Seele;
Dort liegt ſein blutend Kind; für ihren Mörder ſieht
Er den Verräther an, der zitternd vor ihm knie't:
Wie bebt ſein Schwert, wie zuckt vor Rachluſt ſeine Rechte,
Wie gern er auf ſein Kind ſich niederſtürzen möchte!

81.

Noch kämpft die Wut mit der Natur,
Und Golo ſpricht: „der Abt" — bey dieſem Namen fuhr
Der Greis, wie vor der Peſt, zuſammen
Und höher loderten des Zornes wilde Flammen: —
„Gregor hielt euern Sohn gefangen im Verlieſs
Des Kloſters zu Sanct Veit; dies arme Mädchen wies
Ihm einen Weg zur Flucht; ſie drückten Laſterketten: —
Sie floh mit euerm Sohn, ſich vor dem Abt zu retten."

82.

„Er hat mich ihnen nachgesandt;
Hier weilten sie, verhüllt in dies Gewand,
Auf ihrer sichern Flucht; hier hab' ich sie gefunden,
Allein, in ihrem Blut: der Ritter war verschwunden."
„Ha, Bösewicht!" ruft Wilhelm wütend aus:
„Mit dieser Lüge geh zur Hölle!
Du warst ihr Mörder, du!" ruft's, bohrt ihm auf der Stelle
Den Stahl in's Herz und reisst ihn blutendwarm heraus.

83.

Nun sinkt er auf die Leiche trostlos nieder
Und schreit: mein Kind, mein Kind! in unnennbarem Schmerz;
Drückt ihre kalte Hand an sein verblutend Herz,
Und wärmt, mit Thränen, ihre starren Glieder.
Die Knappen wanken alle stumm
Und vor Entsetzen blass um dieses Grab herum,
Und keinem fällt es ein, den Tod des Vogt's zu rächen,
Kaum, dass für ihn des Mitleid's Thränen sprechen.

84.

Denn alle kennen ihn schon längst für diesen Lohn
Durch Uebelthaten reif, und beten tief im Stillen,
Gott, den Vergelter an, nach dessen ew'gem Willen
Der Sünder fiel und stirbt. Sein Busen röchelt schon,
Sein brechend Auge sieht den Richter auf dem Thron,
Vor dem er zittern muss, das Maas der Rache füllen;
Er sieht den Flammenpfuhl des Abgrunds aufgethan
Und ruft, jedoch zu spät, Gott um Erbarmen an.

85.

Nun ist sie da, die fürchterliche Stunde;
Der lezte Seufzer bricht aus seinem blassen Munde,
Und seine Seele kämpft mit ihrer Hülle schon;
Doch Wilhelm springt empor, und hält im Blut der Wunde
Den flieh'nden Geist zurück und ruft: „wo ist mein Sohn?"
„Gott weiss es," seufzt der Vogt; „er ist dem Abt entflohn
Und nun in Sicherheit; ihr aber seyd verfluchet,
Wenn ihr Cordelien nicht schnell zu retten suchet."

86.

„Gregor entehret sie vielleicht in dieser Nacht —
Mich liess der Herr zu ihrer Rettung sterben; —
Ihr seyd durch mich gewarnt — o! trifft sie das Verderben,
So habt ihr Gottes Zorn auf euer Haupt gebracht, —
Entrissen mir den Trost, den er mir zugedacht,
Durch diese leste That noch Gnade zu erwerben."
Er sprach es, krümmte sich noch Ein Mahl schrecklich auf,
Und endete, voll Qual, den langen Sünderlauf."

87.

Und Wilhelm, der mit Freuden hörte,
Dess Golo reuig starb, mit Schrecken schon so nah
Des edeln Rudolts Kind am Abgrund wanken sah,
Sie, welche Gott von ihm unschuldig fodert', ehrte
Das Wort des Sterbenden, als einen frommen Rath,
Durch schleunigen Befehl und schnellvollführte That.
Den Knechten Golo's ward, den Leichnam ihres Todten
Zu führen nach Sanct Veit, mit strengem Ernst geboten.

88.

Acht Jünglingen aus Theobaldens Schaar
Befahl er, sich sogleich zu Pferd zu schwingen
Und Uda's Ueberrest, der ihm viel theurer war,
Auf ihres Ritter's Burg zu bringen.
„Sagt ihm," so fuhr er fort, „sein armer, nackter Freund,
Der für sein eignes Haupt kein Schlummerplätzchen hätte
Und keine Ahnengruft, wo einst sein Enkel weint,
Bät' ihn für diesen Staub um eine Ruhestätte."

89.

Ein Andrer Haufen ward erwählt,
Im Hain dem Bilger nachzuspähen,
Von dessen Schmerz der junge Mann erzählt,
Der ganz in Thränen und verzweifelnd ihn gesehen.
„Vielleicht," rief Wilhelm aus, „täuscht mich die Stimme nicht,
Die väterlich für ihn in meinem Herzen spricht!
Sagt ihm, was hier geschah und dass ich, ohne Fehde,
Mit einem Teufel, wie Gregor, durch Dolche rede."

92.

Er sprach es, küsste noch ein Mahl,
In thränenlosem Schmerz, den Leichnam seines Kindes;
Schwor sie zu rächen, schwor's auf seinen blut'gen Stahl.
Auf ihre wunde Brust, und sprang auf sein geschwindes
Tartar'sches Pferd, und flog, mit einer Zahl
Von dreyssig Kriegern, wie auf Fittigen des Windes,
Der Gegend zu, wohin die Rach' ihn rief,
Blutvolle Rache, die zu lang schon zaudernd schlief.

91.

Nun stand die Hütte still und schauerlich verlassen;
Nur von dem Schatten der Ermordeten umschwebt.
Um Mitternacht erschien im Mondenschein, der blassen
Erscheinung gleich, worinn ein Geist auf Gräbern bebt,
Der arme Karl an diesem Orte wieder;
Sank auf das Blut, das er verspritzte, nieder,
Und litt, bis heisser Fieberbrand
Ihm die Besinnung nahm, was noch kein Herz empfand.

92.

So traf der Jäger ihn, der spät im andern Tage
Sein Dach erst wieder sah und, wie gerührt vom Schlage,
Beym Eingang stehen blieb, als er, von Blute roth
Sein friedliches Gemach, den Pilger bleich und todt
Am Boden hingestreckt und auf der Lagermatte
Das Kästchen voll Demanten fand,
Das Uda, da sie sich in Karls Umarmung wand,
Aus ihrer Brust hierher verborgen hatte.

93.

Ein Räthsel war ihm alles, was er sah,
Vergebens sein Bemühn, hier Aufschluss zu gewinnen;
Auch quält' er sich nicht lang, dem Vorfall nachzusinnen,
Dem guten Manne lag ein bess'res Werk zu nah.
„Was grübl' ich fruchtlos? Thor! du spinnest nur Schimären;
Gieb, wenn es möglich ist, ihm der Gesundheit Glück
Und dieses Kästchen, als sein Eigenthum zurück.
Dann wird er dir vielleicht das Räthsel selbst erklären."

94.

So ſpricht der gute Jager bey
Sich ſelbſt und eilet zur Verpflegung ſeines Kranken.
Daſs der ein Leidender und hülfsbedürftig ſey,
Das ſagt ihm ſein Gefühl; dem bleibt er immer treu,
Und wenn er Gutes thut, ſo machen ihn Gedanken
Von Werth und Unwerth nicht aus ſeinem Wege wanken.
Genug! daſs wahre Noth zu ſeinem Herzen ſpricht;
Nicht richten, helfen iſt ihm dann die ſtrengſte Pflicht.

95.

Und ſchnell bereitet er, durchglüht von dieſem Glauben,
Dem Kranken eine Streu und einen Kräuterſaft
Aus Pflanzen ſeltner Art, durch deren Wunderkraft
Er oft ſo glücklich war dem Tod den Sieg zu rauben.
Auch lohnte der Erfolg ſein redliches Bemühn;
Der Ritter trank und bald genas er wieder.
Doch konnt' er nicht vor dem Gewiſſen flieh'n,
Denn, mit des Lebens Kraft, wuchs dieſe Seelenhyder.

96.

Hier müſſen wir den Unglückſeligen,
Bis ihm das Schickſal ruft, dem Himmel überlaſſen
Und jenem Edeldenkenden,
Der, unterm Dach von Stroh, das kleine Groſse haſſen,
Die Tugend ſchweigend übt als eine ſtrenge Pflicht,
Der, unterm Purpurkleid, die Herzen ſelten ſchlagen.
Wir ſehn auch Karl noch Ein Mahl; aber nicht
Am Ziel, nach dem er ſtrebt: nein! um ihn zu beklagen!

97.

Jezt eilen wir zu dir Cordelia,
Zu dir, du guter Greis! dem Gram und Vaterſorgen
Das Leben abgekürzt; dem alles, was geſchah,
Noch ein Geheimniſs iſt. Ihr ſteht dem Abgrund nah;
Wer wird euch retten vor der Schlange, die verborgen
Nach euerm Herzen zielt? — Wir ſahn, am frühen Morgen,
Den Graf von Wetterſtein nach ſeiner Veſte zieh'n,
Und Karl vor ihm mit ſeiner Freundinn flieh'n.

98.

Allein der Greis, verſenkt in traurige Gedanken,
Ritt ſtill vorüber, ſah den ſchönen Morgen kaum,
Vernahm den Frühgeſang der Vögel, wie im Traum,
Vergaſs ſogar, in ihrem Chor, zu danken,
Daſs auch für ihn die Sonne wieder ſchien.
Sein Herz war nur für Gram und ſchwarze Sorgen offen;
Die Gegenwart erſchreckt durch finſtre Bilder ihn,
Und kann er Freude von der dunkeln Zukunft hoffen?

99.

Der Jüngling iſt entflohn, den er zum Eidam wählte,
An welchen Freundſchaft ihn und heiliges Gefühl
Der Dankbarkeit geknüpft; nun wird, im Ritterſpiel,
Sein Kind des Siegers Dank! „O," ruft er aus, „ich fehlte!
Zu ſchnell gewagter Schritt! Zwar, wenn mein edler Freund,
Der Roland unſrer Zeit, bey dem Turnier erſcheint,
So darf ich nie mein raſches Wort bereuen,
Die Liebe wird ihm Götterkräfte leihen."

100.

„Doch, wenn die Kunde nicht zu ſeinen Ohren
dringt,
Und wenn ein fremder Mann den theuern Dank
erringt? —
Ich muſste! — Werd' ich Greis noch viele Tage
zählen,
Und ſollt ich für mein Kind nicht einen Gatten
wählen?
Sind Tapferkeit und Kraft und wahrer Heldenmuth
Die beſte Probe nicht und für ſein Herz mir
gut? —
Zwar könnt' auch Eigennutz ein niedres Herz ver-
blenden: —
Doch dieſes Uebel iſt durch Klugheit abzuwenden."

101.

„Ich ſage, wenn bereits die Schranken offen
ſind:
Ihr Ritter, zürnet nicht! Ein mir geraubtes Kind,
Seit Jahren todt geglaubt, nun wieder aufgefunden,
Hat durch Geburt ein Recht auf ſeines Vaters Land.
Der Himmel hat mich meines Worts entbunden!
Der Sieger hoffe nichts, als dieſer Tochter Hand
Und ſtatt der Mitgift, meinen Seegen.
Wer heute kämpft, den muſs die Lieb' allein be-
wegen."

162.

„Doch, weil ich Euch durch meinen Bann getäuscht,
So tadl' ich keinen, der von mir Vergütung heischt.
Auch will ich selbst durch Zufall nichts verschulden,
Und biete jedem funfzig Gulden
Mit dem Beding, dass ihm die Bahn
Zum Kampf verschlossen bleibt, für allen Aufwand an,
Wozu mein rasches Wort und Hoffnung ihn verleitet. —
Der hat den Dank verdient, wer dann noch lieber streitet."

163.

„Nur du, mein frommes Kind! wirst du
Dem Vater zürnen, ihm, den bald das Grab umschliessen,
Der dich verlassen wird, und der, um sich die Ruh
Des langen Schlummers zu versüssen,
Dich glücklich machen will? O nein, du bist zu gut!
Du weisst es, dass sein Wohl auf deinem Wohl beruht,
Dass er für sich nicht mehr, für dich allein noch lebet,
Und keinen Wunsch mehr kennt, der nicht dein Glück erstrebet."

104.

So denket bey sich selbst der liebevolle Greis,
Und setzet, wie im Traum, mit hingegeb'nem Zügel,
Die Reise langsam fort. Schon treibt der Hirt vom Hügel
Die Heerden an den Bach; schon lohnt den frühen Fleiss
Des braunen Hüttenvolks, im Schatten alter Eichen,
Ein ländlich frohes Mahl, und heiss're Strahlen giess't
Der Mittag auf das Schloss, das, fernher schon begrüsst,
Die Reisenden nun froh und müd erreichen.

105.

Laut wird der Herr der Burg von seiner Dienerschaar
Im Felsenthor begrüsst und auf den Hof begleitet,
Doch jeder Blick und jede Miene deutet
Ihm ein Geheimniss an. Auch war
Er sonst gewohnt, sein Kind am ersten zu erblicken,
Wenn er von einer Fahrt zurück zur Heimath kam;
Nun kann er nicht umhin Verwund'rung auszudrücken,
Dass er von ihr noch keinen Laut vernahm.

106.

Gleich giebt ein alter Knecht auf seine bange Frage
Dem Vater dies zurück: „Mein Herr! es sind drey Tage,
Dass unser Fräulein in das Nonnenkloster ging
Und, wie man heimlich spricht, den Schleyer dort empfing.
Wir hörten nichts von ihr; seit eben diesem Tage,
Ist Berta tödtlich krank: ihr Mädchen sagt, sie klage
Sich oft im Fiebertraum der schwersten Sünden an.
Und Veit ward unsichtbar, dem niemand was gethan."

107.

„Was sagst du?" fragt der Graf, mit Augen ohne Feuer,
Mit blassem Angesicht und furchterfülltem Ton:
„Mein Kind im Kloster, trägt den Schleyer?
Und Berta wurde krank, und Veit ist fort, entflohn?
Warum, und wie? geschwind, o, lasst mich alles wissen!"
„Das Weit're," spricht der Knecht, „liegt noch in Finsternissen;
Wir forschten, doch umsonst! zwar Berta weiss darum,
Wenn uns nicht alles trügt; doch bleibt sie Grabesstumm."

108.

Kaum dass der alte Mann das letzte Wort gesprochen.
So hatte Rudolf, durch den Kreis
Von Dienern um sich her, sich eine Bahn gebrochen
Und eilte nach der Burg. Furcht und Verlangen pochen
In seiner Brust; er fliegt, zum Jüngling wird der Greis!
Die Windeltreppe wird mit festem Tritt erstiegen,
Und öfters ruft er aus, mit ängstlichem Vergnügen:
Wohl mir! dass ich mein Kind im Kloster sicher weiss.

109.

Nun tritt er in's Gemach der Kranken;
Doch, Kummer im Gesicht und auf den Zehen wanken
Die Wärterinnen auf ihn zu
Und flüstern leise: „stört sie nicht in ihrer Ruh!
Zum Ersten Mahl erquickt, nach drey verweinten Tagen,
Ein guter Schlaf ihr jammervolles Herz.
Nicht Krankheit, edler Graf, geheimer Seelenschmerz,
Gewissensbisse sind's, die ihr am Leben nagen."

110.

Indessen haben sie zum Lager ihn geführt;
Da sieht der Edle, tiefgerührt,
Selbst in dem Arm des sorgenfreyen Schlummers,
Ein lebend Bild des tiefsten Seelenkummers.
Ach! keine Spuren mehr von Jugendheiterkeit,
Von süfsem Frieden im Gemüthe,
Von jedem Reitz, der noch vor kurzer Zeit
Auf ihren sanften Wangen blühte.

111.

Bleich ist und abgezehrt ihr trauriges Gesicht;
Die kleine, heitre Stirn, nun faltenreich und trübe;
Verwischt das Lächeln voller Liebe
Um ihren glüh'nden Mund, den banges Stöhnen bricht!
Ihr feurig Auge, wie vom Tode zugeschlossen;
Die Wange tiefgefurcht und blafs,
Und von des Kummer's Zeugen nafs,
Die selbst im Traum ihr blutend Herz vergossen.

112.

„Unglückliche!“ so seufzt der gute Graf,
Dem eine Thrän' entfiel: „was auch dein Herz betraf,
Wie schrecklich muſs es seyn, was so viel Reitz zerstörte!
Und dann,“ indem er sich zu ihren Mägden kehrte:
„Man sagte mir, sie spräche viel im Schlaf;
Ihr habt sie stets bewacht: erkläret, was man hörte,
Das Räthsel nicht, das hier verborgen ist?
Entdeckt mir alles, was ihr wiſst!“

113.

„Mein Herr! erwiedert schnell die Häſslichste von ihnen;
Die schöne Berta raf't; traut ihren Worten nicht,
Wenn sie von Sünde, Schmach und — von Entehrung spricht.
Sie war so gut, als schön. Wer möchte sich erkühnen
Zu denken — nein, ihr seht! — das ist es warlich nicht.“
Doch Rudolf hört sie mit bestürzten Mienen,
Und stottert, wiſst ihr mehr? und jene, heimlich froh,
Erwiedert lächelnd: „Nichts — als daſs ihr Buhle floh.“

114.

Der edle Greis bestraft mit einem Blicke,
Der sie verächtlich trift, des Neides böse Tücke;
Doch faßte dieser Wurm in seinem Busen Raum.
„Entfernt euch!“ spricht er dann, und schöpfet in dem Garten
Ein wenig frische Luft, „ich will der Kranken warten,
Bis sie erwachen wird.“ Dann sinkt er, wie im Traum,
Auf einen Stuhl am Bett, und denkt und forscht im Stillen,
Voll brennender Begier das Räthsel zu enthüllen.

115.

„Ja! Berta ward geliebt; Veit floh mein Angesicht;
Wie bald wird Leidenschaft vermessen,
Wie leicht kann unser Herz im Taumel sich vergessen!
Verläumderinn! wohl möglich, daß du nicht
Die Wahrheit schändetest. Und meine Tochter? — theilte
Der Unglückselig'gen Qual, ertrug es länger nicht,
Und betet nun für sie, vor Gottes Angesicht,
Da, wo die Fromme schon so oft voll Andacht weilte.“

116.

So denkt der Greis, so scheint ihm alles klar,
Derweil er fern vom reinen Lichte war.
Indessen breitete das schreckliche Gewitter
Sich schwarz am Himmel aus, das Uda, nebst dem Ritter,
Mit dem sie floh, um eben diese Zeit
Zur Jägerhütte trieb. Der Erde Dunkelheit
Begannen Blitze schon und furchtbar aufzuklären,
Und näher prasselte der Donner durch die Sfären.

117.

Noch wachte Berta nicht, die tief im Schlummer lag;
Nun zischt ein Blitz und droht die Veste zu zersplittern,
Und augenblicklich kracht ein fürchterlicher Schlag,
Daß vor dem nahen Gott die bangen Menschen zittern.
Die Kranke fährt empor, aus ihrer Ruh geschreckt:
Sieht furchtsam um sich her, erblickt den Greis, und sinket
Mit einem Schrey zurück, das Angesicht versteckt
In seidnen Pfühl, der ihre Zähren trinket.

118.

Doch Rudolf faßt des armen Mädchens Hand,
Spricht weise zu dem irrenden Verstand,
Gerührt und gütig zu dem wundenvollen Herzen,
Und flüstert liebevoll: „o schütte deine Schmerzen
In meinen Busen aus! vertraue, gutes Kind!
Dem Greise, der dich liebt, selbst, wenn es Fehler sind
Die du bereuen mußt, die jezt dein Leben trüben:
Ich höre niemals auf dich väterlich zu lieben."

119.

Und seine Rede floß wie Balsam in ihr Herz.
Sie muß des Greises Hand an ihre Lippen drücken,
Glaubt einen Heiligen des Himmels zu erblicken,
Der, sie zu trösten, ihren Schmerz
Zu lindern, seegnend kam, und ist bereit, ihm Alles
Zu klagen, selbst das Unglück ihres Falles;
Mittheilung ihres Leids verspricht ihr Linderung,
Denn der Gedanke schon wird ihr Beruhigung.

120.

Und muſs ſie nicht den Troſt bey Menſchen flehen,
Den ſie bey Gott nicht fand, als ſie,
Zum Diener ſeines Wort's, um Gnad und Seegen ſchrie,
Und der ſo grauſam war, der Reuigen zu fluchen?
Nun wird der edle Greis ihr Freund, ihr Vater ſeyn!
Und könnt' auch er verdammen? Nein!
Sein gutes Herz wird ihrer Qual begegnen
Und ihre fromme Reue ſeegnen.

121.

So drückt ſie nun des Grafen Hand
An ihren welken Mund, und netzet ſie mit Zähren,
Und zaudert länger nicht ihm alles aufzuklären,
(Doch, ihr Geſicht voll Scham dem Buſen zugewandt:)
Wie jüngſt ſich Karl von Hoheneichen
Auf ſeine Veſte ſtahl, bis in den Kerker drang,
Und als der Graf erſchien, in's Grabgewölbe ſprang,
Aus Liebe für das Kind dem Vater auszuweichen.

122.

Und wie, sobald sie der verliefs
Und Karl, auf wiederholtes Rufen,
Kein Lebenszeichen hören liefs,
Veit in's Gewölbe stieg, den Ritter, auf den Stufen,
Gleich einem Todten fand, ihn von dem Schlosse trug
Und einem Fremden anvertraute,
Den er im Felde traf, auf dessen Treu' er baute,
Auf eines Mannes Wort, voll Listen und Betrug.

123.

„Denn," fährt sie fort, „er hat uns schrecklich hintergangen!
Und hohes Roth entglüht auf ihren blassen Wangen
Und Thränen baden ihr Gesicht:
Gott weiss es, wie der Bösewicht
Das Bubenstück so listig angefangen,
Dass ihn die Dienerschaar und selbst der Wächter nicht
Bemerkte. — Satan war des Schändlichen Vertrauter!
Er kam die zweite Nacht — „sie schwieg und weinte lauter."

124.

Da blizt ein neuer Strahl von Licht
In Rudolfs Seel' empor; die Dämm'rung wurde Klarheit,
Und was er ahndete, war fürchterliche Wahrheit.
Jedoch beruhigt noch sein Herz Gewifsheit nicht:
„Er kam die zweyte Nacht —? so fragen Mund und Blicke
Des Staunenden: er kam —? entdecke mir geschwind!"
Und Berta klagt: „o Gott! für euer theures Kind
Ward ich das Opfer seiner Tücke!"

125.

Mehr sagt sie nicht. Des Jammers ist zu viel!
Nicht reden kann ihr Mund, ihr Auge nicht mehr weinen,
Und ihr zermalmtes Herz scheint endlich, im Gewühl
Der Qualen ohne Maafs, gefühllos zu versteinen.
Auch Rudolf, überrascht, gerührt und hocherboßt,
Steht, wie vom Schlag gerührt und weifs ihr keinen Troßt,
Als mit der Leidenden zu weinen.
Doch plötzlich sieht er Veit in dem Gemach erscheinen.

126.

Kaum kann er ihn im dunkeln Abendliche
Erkennen. Athemlos, mit bleichem Angesicht,
An Haupt und Brust und Arm verbunden
Und überall befleckt vom Blute frischer Wunden:
So wankt der Jüngling näher, fällt
Vor Berta's Bett auf's Knie, umfängt die Theure,
hält
Sie fest in seinem Arm, dass hoch ihr Busen bebet
Und ruft: „Gott habe Dank! Wohl, wohl mir,
dass sie lebet!"

127.

Doch Berta reisst sich los, schreckt ihn, mit
einem Blick
Der Zorn und Unmuth strahlt, von ihrer Brust
zurück,
Und seufzet: „fliehe Veit und lass mich ruhig
sterben,
So will ich dir verzeih'n! Weswegen schwiegst
du nicht?
Warum entdecktest du dem schnöden Bösewicht —
Doch, ich vergebe dir, du wolltest mein Verder-
ben,
Du, meine Schande nicht! Nur lass mich! Dieses
ist
Das Lezte, was du mir, dir selber schuldig bist."

128.

Fast sprachlos vor Erstaunen wanket
Der Liebende zurück. „Was hör' ich?" ruft er,
„Gott!
Sie fantasirt? so schwer ist sie erkranket?"
„Nein! treibe mit der Wahrheit keinen Spott;
Du kamst in einer ernsten Stunde!
Beginnt der Grat, der lang schon schweigend stand,
Und nun Besinnung erst und Worte wieder fand:
Ich staune! sprich, warum dies Blut und diese
Wunde?"

129.

„Fragt nicht, warum," versezt der junge Mann:
„Das ist das Einzige, was ich nicht sagen kann:
Sonst alles, alles! O mich quälet ein Gedanke
Mehr als der Wunden Schmerz, ein Zweifel fürchterlich!
Ja, leitet euern Sohn! belehrt, erleuchtet mich,
Dass ich im Glauben an das Göttlichste nicht
wanke.
Denn, was mir wiederfuhr, sieht einer Schandthat
gleich,
Und denkt! ein Heiliger versezte mir den Streich."

130.

Und nun erzählt er ihm, mit unruhvollen Blicken,
Das Wunder jener Nacht, da ihm ein Geist gebot,
Als Mörder, gegen Karl, den heil'gen Dolch zu zücken,
Den er im Dohme, glühend roth,
Vom Himmel fallen sah. „Wie hätt' ich zweifeln sollen?"
So fährt er fort: „Allein die Stunde kam
Zu bald, die, von der schaudervollen
Begebenheit, den Schein des Wunders nahm."

131.

„Es war Betrügerey! Ich zittre den zu nennen,
Der Gott so lästerte. Und doch — ihr müßt ihn kennen!
Drey Tage sind's, daß mich der Abt Gregor
Mit einem Briefe nach Sanct Blasius beordert.
Ich hatte keinen Dank für diesen Dienst gefordert:
Er gab mir ihn; doch wie? O Gott! behüte vor
Unglauben nur mein Herz! Wenn deine Priester Teufeln
Und Lastern dienstbar sind, was schützt uns dann vor Zweifeln?"

132.

Ich hatte mein Geschäft vollbracht;
Und als ich nun zurück durch dunkle Thren reite,
Da sprengen rechts und links zur Seite
Vier Mörder gegen mich, auf meinen Tod bedacht.
Ich zieh' mein Schwert und kämpfe — darf ich's sagen? —
Wie's einem Reitersmann gezieint,
Der sich der Waffenkunst in Rudolfs Diensten rühmt!
Und diese Wunden zwar hab' ich davon getragen:"

133.

„Sie schlug kein Ritterschwert, ein Mörderdolch! allein,
Ich kämpfe gegen Vier und Feld und Sieg sind mein.
Drey der Verschwornen flieh'n, und ihre Spuren weisen,
Dass sie mit Blut bezahlt; den Vierten schlägt mein Eisen
Ohnmächtig hin in's Gras, und da das Sonnenlicht
Durch rege Zweige strahlt, entdeck' ich ein Gesicht,
Das mich mit Schaudern füllt, obgleich ich nicht ergründe,
Was ich so schreckliches in seinen Zügen finde."

134.

„Doch, da der Blutende, sich wieder selbst bewusst,
Das Auge bittend hebt, sich Gnade zu erflehen,
Ruf' ich und setz' ihm mild den Degen auf die Brust:
Wir kennen uns bereits! wo hab' ich dich gesehen?
Im Kloster, stammelt er, als euch, durch Gaukeley,
Der Abt den Dolch zum Morden aufgezwungen,
Erschien ich als der Geist im Mönchsgewand dabey,
Und wurde von Gregor zu diesem Trug gedungen."

135.

Ich bebe mit gesträubtem Haar zurück:
Und wer, so frag ich ihn, befiehlt euch, mich zu morden?
Auch das, erwiedert er, mit reuevollem Blick,
Ist uns vom Abt befohlen worden.
Er hat euch viel vertraut, scheut eure Redlichkeit,
Und euer Tod versprach ihm Sicherheit.
Mehr wusste nicht der Sünder zu entdecken.
Ich überliess ihn Gott und des Gewissens Schrecken.

136.

„Und eilte dann, geschwächt durch vielen Blutverlust,
Der nächsten Hütte zu, woselbst man mich verbunden,
Und kam auf eure Burg, mir selber kaum bewust;
Denn niemals hab' ich noch so fürchterlich empfunden.
Wie Zweifel an der Vorsehung,
An Gott und Redlichkeit auf unsrer Seele brennen!
Was ist Religion, — gebt mir Beruhigung!
Wenn Priester Gottes so das Laster üben können?"

137.

Der Jüngling rief's mit schrecklichem Gesicht,
Das Wut und Seelenangst mit kalten Tropfen netzen;
Und Rudolf hört, mit staunendem Entsetzen,
Was er nicht glauben mag. Doch fasst er sich und spricht:
„Warum vollführtest du die Mordbefehle nicht,
Die dir Gregor, für Gottes Wort, gegeben?
Warum verschontest du des Eichenritters Leben?
Erkennst du hier die Leitung Gottes nicht?"

138.

„O welch ein Trost! Wohlan! ihr sollt es wissen,
Fällt jener traurig ein: ich hätt', im frommen Wahn
Als sey es heil'ge Pflicht, den Mord begehen müssen, —
Wenn diesen lezten Schritt der Abt nicht selbst gethan —"
Bey diesen Worten fährt die Kranke, zum Erschrecken,
Von ihren Küssen auf; der Alte wankt zurück;
Erwartung starrt aus seinem grosen Blick
Und Furcht, noch mehr der Gräuel zu entdecken.

139.

Er fragt bestürzt: „von Allem, was ich hörte,
Was ist nun Wahrheit? sprich! hast du den Todten nicht
Dem Rittersmann vertraut, der ihm die lezte Pflicht
Erwiesen hat, allein, ein frecher Bösewicht,
Durch das Geheimniss kühn, wovon ihn Veit belehrte,
Sich jüngst auf meine Veste schlich
Und — o dein Flattersinn, dein kindisch Zutraun! dich,
Dich trift die Schuld! und Berta's — Frieden störte?"

140.

Der junge Mann steht wie vom Blitz getroffen,
Sein grosses Auge starr, die Lippen staunend offen,
Das Blut beynah gestockt in seiner Adern Lauf:
„Gott! Gott! so stammelt er: was hör ich? wär' es möglich? —
Welch fürchterliches Licht geht meiner Blindheit auf? —"
Dann steht er wieder, blass und stumm und unbeweglich.
Nun stürzt er auf sein Knie vor Berta weinend hin:
„Weh, weh ihm! wenn ich Schuld an deinen Leiden bin!"

141.

„Sein Wille war's! auf sein Verlangen,
Hab ich das Fräulein hintergangen!
Mir graute vor dem Mord; ich machte gern mich frey
Von dieser Blutschuld, trug den Ritter zur Abtey.
Da schien es mir, als läs' ich heimliches Vergnügen
Im Angesicht Gregor's; er nahm es über sich, —
Die Blutschuld drückte nun ihn, und dennoch zwang er mich,
Die Fabel, die ihr wisst, ihm schändlich nachzulügen."

142.

„Du lügſt auch jezt! bricht Rudolf zornig aus:
Denn, wenn dein Mund von Wahrheit uns belehrte,
So ſprich, wer war der Mann, der frevelhaft mein Haus
Entheiligte, den Ritterſtand entehrte
Durch ſeine Gräuelthat? der, durch Verrätherſpiel,
In meine Veſte drang, mein Kind zu ſchänden ſuchte,
Durch den, als ihn die Nacht geräuſch'los — verfluchte,
Verdammungswerthe That! — dies arme Mädchen fiel?“

143.

Veit ſpringt, wie raſend auf; das Räthſel war enthüllet:
„Fiel? meine Berta fiel?“ ſo brüllet
Er voller Grimm: „ſo ſtrafe mich, mein Gott!
Wenn ich der Unſchuld Blut, mit dieſem Dolche ſuche,
Wenn es ein Heil'ger iſt, den ich zur Hölle fluche!
Er trieb mit deinem Wort, mit meiner Seele Spott!
O Herr, mein frommer Wahn hat fürchterlich geendet!
Denn wiſſt, der Abt, der Abt hat dieſe Magd geſchändet!“

144.

Mit einem Schrey der Angst sinkt Berta bleich zurück,
Und Rudolf spricht mit schrecklich drohendem Blick:
„Unsinniger! was wagst du? Gottes Blitze
Sind über dir! Das sprach in Fieberhitze
Dein faselnder Verstand!“ „Nein!“ schreyt, in dumpfer Wut,
Der Jüngling, „nein, ich kann nicht irren!
Doch das, das wird mein glühend Haupt verwirren,
Daſs ich nicht zweifeln kann! Ich weiſs es nur zu gut!“

145.

„Mich hält kein Eidschwur mehr, die Lippen sind entsiegelt!
Ihr sollt es wissen, dann, dann gebet mir den Tod!
Ich habe treulos, ich — weil mir's Gregor gebot —
Im unterirrd'schen Gang die Thüren aufgeriegelt,
Begreift ihr nun? — und wo ist euer Kind?
Ich sah das Fräulein nicht! — O Herr! mich fasse Entsetzen!
Ich zweifle nun an Nichts. Wo ist sie? suche geschwind!
Lasst ihr Gemach mit Reisigen besetzen! —“

146.

Er rief's. Die Thür fliegt auf; ein fremder Reuter dringt
Mit Ungestüm herein, von allen Knappen
Des Grafen neugiervoll umringt.
Er ist mit Schweiss bedeckt, man sieht nach Luft ihn schnappen;
Erwartung schweigt und horcht mit scharfem Ohr,
Und endlich zwingt der Knecht die Rede halb hervor:
„Der schwarze Ritter kommt — er stürzte mit dem Rosse —
Vorauf! gebot er mir: ich folge! — auf zum Schlosse! —"

147.

„Ich soll euch melden — euer Kind —
Zu Pferde, fort! lasst alle Diener eilen! —
Das Fräulein ist verloren, wenn wir weilen —
Im Kloster zu Sanct Veit — auf, rüstet euch geschwind!"
Hier fehlt der Athem ihm: die Knappen alle beben
Und lauschen vorgeneigt auf ihres Herrn Gebot;
Die Kranke liegt, erblasst vor Angst, wie todt
Und Rudolf stand schon längst stumm, bleich und ohne Leben.

148.

Gleich einem der von Feuer träumt,
Indeſs die Flammen ſchon an ſeinem Lager wüten;
Der öfters halb erwacht und dann in dumpfes Brüten
Zurück ſinkt, wieder ſchläft und immer ſchlummernd ſäumt:
Bis um ihn her verzehrte Balken krachen,
Sein Küſſen ſchon, wie Zunder, flimmernd glüht,
Und nun der Zitternde, beym ſchrecklichen Erwachen,
Nur Einen Rettungsweg durch Schutt und Flammen ſieht;

149.

So weckte dieſes Wort den Greis aus ſeinem Traume
Von ſtarrender Beſinnungsloſigkeit.
Nun taumelt er und wankt, gleich einem alten Baume,
Auf den der Donner traf. Zur Hülfe reicht ihm Veit
Den wundenvollen Arm. Doch Wut und Jammer ſtützet
Die ſinkende Natur; ſein funkelnd Auge blitzet
Verderben um ſich her, und grimmig ruft er: „fort!
Ihr ſteht wie Weiber! Auf, zu Rettung, Rach' und Mord!"

150.

Und eilt voraus, mit wütender Geberde;
Die Knappen stürmen nach, dass das Gemäuer dröhnt
Und wildes Mordgeschrey dumpf durch die Hallen tönt.
Schon decket Finsterniss das halbe Rund der Erde;
Man drängt sich durch die Nacht und rüstet sich; bereit
Ist schon die Dienerschaar, gesattelt sind die Rosse,
Die Fackeln angebrannt; nun kommt der Graf vom Schlosse,
Und Alles schwingt sich auf und fort, fort nach St. Veit.

Adelbert der Wilde.

Zehnter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Zehnter Gesang.

1.

Indessen hat der Abt sich bessern Rath ersonnen
Und kluge Mäßigung sich kämpfend abgewonnen.
Wag' auf die Gunst des Glückes nicht zu viel;
Sonst flieht dich dieses Weib, und treibt mit dir sein Spiel.
Fort, nach Italien mit deiner holden Spröden;
Indessen hier die Zeit ihr altes Werk beginnt.
Und alles, was geschah, mit Dunkelheit umspinnt.
Kannst du in sich'rer Ruh, die Tugend dort befehden.

2.

So warnt ihn, doch zu spät, ein guter Genius.
Sein treuster Knecht vernahm mit Freuden den Entschluss;
Er machte das Geräth zur Flucht im Stillen fertig
Und war zur Abendzeit des Aufbruch's schon gewärtig.
Der Abt allein, beherrscht von einer höhern Macht,
Verschob ihn, ohne Grund, bis auf die Mitternacht:
Da kam ihm ein Gerücht, das seine Kühnheit beugte,
Und eilende Gefahr auf seiner Ferse zeigte.

3.

Ein Knecht vom Wetterstein, ein Bube voll Verrath
Seit seinem Geitz nach Klostergeld gelüstet,
Floh in's Geheim die Burg, als Rudolf sich gerüstet,
Und meldet nun dem Abt, wie sich die Rache nahr.
Ihr müsst, Hochwürdiger! so sprach er, eiligst fliehen,
Eh sie mit Fehd' und Sturm das Kloster überziehen.
Der Abt erbebt, wird blass und, unter Furcht und Graus,
Theilt er Befehl nach allen Seiten aus.

4.

Er selber eilt zum Dohm, und nimmt mit frechen Handen
Das Allerheiligste vom reichen Hochaltar,
Um in der äussersten Gefahr,
Dadurch den Untergang von seinem Haupt zu wenden.
So tritt er in Cordelia's Gemach,
Die, jeden Augenblick zum Kampf der Tugend wach
Und im Vertrau'n auf Gott, des Feindes muthig harrte,
Doch, als der Abt erschien, vor Ueberraschung starrte.

5.

Den Heil'gen hier zu sehn — dies Räthsel fasst sie nicht.
Doch ist es ihr, als wenn ihr Engel hehr umstünden,
So süssen Trost, so feste Zuversicht
Beginnt in ihrer Brust die Hoffnung zu begründen,
Sie werd' in ihm der Unschuld Retter finden,
Und voller Ehrfurcht sinkt sie hin auf's Angesicht
Beym Anblick der Monstranz, die tausend Strahlen röthen,
Um vor dem nahen Gott zu beten.

6.

Allein der Abt ergreift sie liebreich bey der Hand
Und spricht: „Du bist nicht mehr erstaunt, mich hier zu sehn,
Als ich, indem ich dich in dieser Hölle fand.
Unglückliche! was ist' mit dir geschehen?
Hier solltest du der Raub des frechsten Lasters seyn!
O danke Gott, der dem Verderber wehrte,
Der, durch ein Wunder, mich von deiner Noth belehrte:
Ich kam, von ihm gesandt, dich Arme zu befrey'n;"

7.

„Dich deinem Vater zuzuführen,
Der ängstlich deiner harrt, der, bis sein Kind erscheint,
Das er verloren glaubt, qualvolle Thränen weint.
O laſs uns keine Zeit verlieren!
Dein Vater hat der Thränen nicht mehr viel.
Und dies Gemach voll frecher Schildereyen,
Empört, bey jedem Blick, mein heiliges Gefühl!
Komm laſs uns fliehn — und deinem Feind verzeihen."

8.

„Oft iſt es weiſe Pflicht, zu ſchreckliche Vergeh'n
Vor ſchwachen Menſchen zu verhehlen,
Die gut ſind, wenn ſie gutes Beyſpiel ſeh'n,
Allein, nicht minder leicht, mit Laſterhaften fehlen.
Drum ſchwöre mir bey Gott, beym Heile frommer Seelen,
Von allem, was du ſahſt, und was mit dir geſcheh'n,
Dein Schickſal mag ſich nun, wohin es wolle, neigen,
Bis in das Grab, unwandelbar zu ſchweigen.“

9.

Cordelia ſank auf ihr Knie und ſchwor.
Auf ein Mahl ſchlägt ein Lärm, dem Steigen und dem Fallen
Empörter Wogen gleich, an ihr beſtürztes Ohr,
Sie bebt und zitternd lauſcht Gregor.
Schon näher donnert durch die Hallen
Die Wut der Schaar vom Wetterſtein,
Und Stimmen brüllen, Waffen ſchallen:
Da ſtürzet athemlos der treue Knecht herein;

10.

Schliefst hinter sich die Thür mit Schloss und Riegel
Und stammelt: „Herr! nun gebt uns allen Flügel
Und springt mit mir zum Fenster kühn hinaus,
Sonst sind wir rettungslos verloren.
Der Bruder Schaffner selbst war gegen uns verschworen!
Die freche Schaar erfüllt das ganze Haus."
Wer führt sie? fragt Gregor. „Das hab' ich nicht gesehen,
Kaum konnt' ich durch die Flucht den Wütenden entgehen."

11.

„So schweige!" spricht der Abt mit bleichem Angesicht,
Und zu Cordelien: „Was weinst du? zweifle nicht,
Dass ich die Tugend aus den Räuberhänden rette!
Verberge dich indess in jenem Himmelbette."
Derweil er dieses sagt, wird schon im Vorgemach
Die Thür mit schrecklichem Getöse durchgebrochen;
Ein wildes Mordgeschrey folgt diesem Donner nach!
Die zweyte Thür erbebt vom ungestümen Pochen.

12.

Cordelia erfüllt des Abts Gebot,
Sie sinkt auf's Bett und hüllt sich zitternd in die Decken;
Das Unbegreifliche des Unglücks, das ihr droht,
Die Reden dieses Knechts und seines Meisters Schrecken,
Sind Räthsel, die sie nicht erklären kann.
Allein Gregor, der schnellen Rath gewann,
Heißt seinen Freund dicht an die Pforte treten
Und, so wie er, ein Vaterunser beten.

13.

Der Knecht gehorcht, ob wohl dies Mittel, sich
Zu retten, ihm, der lieber flucht als betet,
Für zwey Verbrecher sonderlich,
Nicht wohl ersonnen scheint. Unglücklicher! er betet
Zum Ersten und zum Lezten Mahl
Seitdem sein Herz von Gott sich wandte,
Denn der, den er noch nicht in seiner Schwärze kannte,
Der Abt zückt, statt zu beten, einen Stahl.

14.

Indessen tobt die Schaar des Grafen,
Im Vorgemach, mit wildem Ungestüm;
Veit, welchen Eifersucht und Mörderdolche trafen,
Warf sich zum Führer auf; die Andern folgten ihm.
Es ward ihm leicht sich diesen Weg zu bahnen:
Der Schaffner, der schon längst dem Abt Verderben schwor,
Eröffnete mit Freuden ihm das Thor
Und eilte selbst voran zu Frevels sie zu mahnen.

15.

Heraus, heraus aus deinem Hinterhalt
Du Schändlicher! zürnt Veit in seinem Grimme:
Heraus, gieb uns den Raub zurück! so schallt
Aus zwanzig Kehlen rauh und donnernd Eine Stimme
Und Waffen klirren fürchterlich
In dieses Mordgeschrey. Die Knechte drängen sich
Um ihren Ritter her, stets näher an die Thüren,
Auf welche Schild und Schwert kraftvolle Stöße führen.

16.

Sie krachen dumpf; doch geben sie nicht nach
Und tiefe Stille herrscht im inneren Gemach.
Indeſs versammelt sich, durch dieſes Mordgetöse
Herbeygeschreckt, der ganze Kloſterstand;
Die Mönche wanken stumm und bleich, wie ihr Gewand
Um die Empörer her. Doch einer, der so böſe
Als häſslich ist, drängt nun sich kühn hervor,
Und ruft den Knechten zu: sucht ihr den Abt Gregor?

17.

Ihn suchen wir! so schallt's aus zwanzig Kehlen
Wie Donnerton zurück: ihn und des Grafen Kind,
Das Euer Abt geraubt! — „So rettet sie geschwind!
Versetzt der Mönch mit einem schelen
Und schadenfrohen Blick: so sprenget dieſe Thür,
Sonst muſs ein Wunder sich der Leidenden erbarmen!
Ihr Feigen tobt im blinden Eifer hier;
Indeſs verzweifelt sie in buhleriſchen Armen."

18.

Dies Wort enpört die Schaar zu gröſsrer Wut;
Die Schwerter, welche kaum vom wilden Sturm geruht,
Erſchüttern nun die Thür, zerſplittern und zerſpalten
Das feſte Holz; die Fackelträger halten
Die Glut von Pech daran und wütendes Geſchrey,
Dringt ein! dringt ein! erfüllt die Hallen der Abtey.
Schon hören ſie die Thür in ihren Angeln dröhnen
Schon von der Schultern Macht das Holz ſich knarrend dehnen.

19.

Es kracht, es ſpringt entzwey; ſie jauchzen auf vor Luſt; —
Ihr Blick ſtarrt in ein dunkles Zimmer:
An deſſen Schwelle liegt, mit ängſtlichem Gewimmer,
Der Knecht in ſeinem Blut, den Mordſtahl in der Bruſt;
Der Abt ſteht neben ihm, als füllte Gottes Seegen
Sein Herz mit Ruh' und Muth und hält, im Fakkelglanz,
Hellſtrahlend, wie der Tag, die heilige Monſtranz
Der wilden Schaar mit droh'ndem Arm entgegen.

20.

Ha, welch ein Wunderaugenblick!
Entfernen fasst den Greis mit seinen blöden Knechten
Und jedes Schwert entsinkt der schon gehob'nen Rechten
Und alle taumeln bleich zurück.
Schnell fiel die Wut, selbst in den roh'sten Busen;
Die Männer bleiben, wie vom Anblick der Medusen
Zu Stein gemacht, mit bloßem Haupt, erstarrt,
Und ohne Sprache steh'n, vor Gottes Gegenwart.

21.

Nun rüstet sich Gregor mit heil'gem Priestergrimme;
Sein Blick wird Feuerstrahl und Donner seine Stimme:
„Zu Boden! ruft er aus: zu Boden in den Staub
Nichtswürdige!" Und alle sinken nieder,
Von seinem Wort geschreckt, wie fallend Laub
Im Sturm. Dann herrscht die tiefste Stille wieder:
Der Priester triumphirt; er steht allein und schweigt
Und sieht voll stolzer Lust, wie tief er sie gebeugt.

22.

Doch hat er dieses Sieg's zu lange schon genossen;
Nur wenig Augenblicke sind
Ihm noch vergönnt, dann ist die Flucht beschlossen,
Auch wenn er dieses Spiel durch Schalkheit noch gewinnt;
Er spielt doch zu gewagt, zu schrecklich droht die Rache!
Gefasst ist sein Entschluss; Verderben sinnt
Sein Geist, indem sein Mund voll Würde so beginnt,
Damit er sich durch Furcht der Herzen Meister mache:

23.

„Wer seyd ihr, die ihr blass zu meinen Füssen liegt,
Die das Gefühl des Lasters und der Schande,
Der Fluch des Herrn zum Staube niederschmiegt?
Ihr seyd nicht Ritter, nicht von jenem edeln Stande,
Der hoch verpflichtet ist, von uns dazu geweihe,
Die Tugend und den Glauben zu beschützen,
Für Gott und seinen Ruhm zu bluten in dem Streit,
Durch Armuth, Schmach und Tod der Kirche gern zu nützen;"

24.

„Nicht Christen, Kinder nicht des Herrn,
Die fromm und demuthsvoll in seine Tempel eilen,
Um, von dem stolzen Wahn des bessern Wissens fern,
Mit Gläubigen den Strahl des Gnadenheils zu theilen.
Gottlose Menschen und Verbrecher seyd ihr nur,
Von toller Wut empört im Staube niedrer Würmer,
Verworf'ne Sünder, freche Stürmer
Des Allerheiligsten, ein Auswurf der Natur!"

25.

„Was seyd ihr sonst? Ihr kommt um zu zerstören,
Was Gott gebaut, ihr brecht in seine Tempel ein,
Um uns zu morden, uns, die sich dem Himmel weih'n,
Wollt auf dem Schutte von zertrümmerten Altären,
Wo wir Erkohrene den Weltenheiland ehren,
Euch eures Frevelmuths, wie Mahom's Rotten freu'n!
Was, beym lebend'gen Gott! was konnt' euch doch bewegen
Die Hand an ihn, in seinem Knecht zu legen?"

26.

„Ihr schweigt, ihr bebt von Todesfurcht gerührt?
Wohlan! ich, der den Blitz des ew'gen Rächers führt,
Ich, der mit heil'gem Fuss auf euern Nacken treten
Und rufen kann: verdamme sie, mein Gott!
Der, wenn ihr Busse thut, euch Gnade noch erbeten,
Von Qualen retten kann, die euern schnöden Spott
Und eure Lästerung, entsetzlich ahnden möchten;
Ich, der Gesalbte will mit Euch, Verworf'nen! rechten;"

27.

„Mit euch, die ihr, in blinder Sterblichkeit,
Im Dunkel des begrenzten Menschenwissens,
Nur glauben dürft, verlor'ne Sünder seyd,
So bald ihr denken wollt, und, gegen des Gewissens
Heilsamen Ruf, es wagt, in Gottes Plan zu seh'n,
Ihn selbst und uns, die wir allein verstehn,
Was Gut und Uebel ist, mit frechem Stolz zu richten,
Und eurer Laster Schuld dem Himmel anzudichten."

28.

„Ich wende mich zu dir, du grauer Thor,
Der seine Prüfungszeit als Gotteslästrer endet,
Ein Tempelstürmer ward, sein rühmlich Alter schändet,
Und seine Seligkeit durch diesen Schritt verlor!
O Rudolf! ihr, ihr führtet diese Knechte
Zu solchen Freveln an; auf Euch fällt alle Last
Der Schuld zurück: hört, zittert und erblasst,
Wenn ich mit Euch, in Gottes Namen, rechte!"

29.

„Was trieb euch an, mit dieser wilden Schaar,
Gerüstet wie zum Streiten, in die Hallen
Der heiligen Abtey, gleich Mördern einzufallen?
Sprecht! nun gebiet' ich so!" — Stumm, mit gesträubtem Haar
Und leichenblass umkniet der Haufe noch den Priester,
Hört noch sein schrecklich Dräu'n und bebt
Noch vor dem Zorn, der fürchterlich und düster,
Gewittern Gottes gleich, um seine Scheitel schwebt.

30.

„Sprecht, oder bebt vor meinem Grimme!“
So ruft Gregor noch Ein Mahl, mit
Erzürntem Ton, indem er drohend näher tritt,
Und horch! der Graf erhebt nun zitternd seine
Stimme,
Dass man ihn kaum die Worte stammeln hört:
„Wer hat mein Kind entführt und meine Magd
entehrt?
Der Vater und der Mann sind fürchterlich beleidigt:
Wird der mit Recht verflucht, der sich als Mensch
vertheidigt?“

31.

„Und wer, nimmt Veit das Wort, durch Rudolf kühn gemacht:
Wer hat durch Gaukeley, in jener schwarzen
Nacht,
Mein unbeflecktes Herz zum Brudermord verbunden?
Wer hatte mir durch diese Wunden
— Sie bluten noch! — den Tod voll Schande
zugedacht?
Wer hat den Gang zur Burg zu öffnen mir befohlen?
Wer hat mein höchstes Gut, mein Kleinod mir
gestohlen,
Durch Berta's Fall — o Gott! mich um ihr Herz
gebracht?“

32.

Wie oft ein Wirbelwind, in frühen Wintertagen,
Urplötzlich steigt und brüllt, so hebt sich nun Gregor
In allem Grimm des heil'gen Zorn's empor
Und ruft, mit droh'nder Hand: „Wem solche freche Fragen?
Wem, diesem todten Mörder, hier
Zu meinen Füßen, oder mir?
Ha, könntet ihr Verworfenen! das wagen,
So müßte Gottes Blitz euch in den Abgrund schlagen!"

33.

„Was euch zu Freveln trieb, war dieses Menschen Schuld,
Der schon durch meine Hand der Hölle zugesunken;
Er that des Bösen viel, er war von Lastern trunken,
Erschlich sich mein Vertrau'n, mißbrauchte meine Huld:
Wir alle waren blind und seiner Tücken Beute!
Auch ich, im Wahn, es sey nach Gottes bestem Rath,
Lieh meine Macht ihm oft zu mancher Uebelthat;
Du aber, weißt es, Gott, wie schwer ich dies bereute!"

34.

„Allein ihr sündigtet durch frechen Ungestüm.
Auf ihn werft euern Fluch, ihr unglückselig'gen Thoren!
Das Blut, das er vergoss, verlange du von ihm,
Von ihm den Kranz, den deine Magd verloren!
Wer ist der Klagende, der in die Tempel bricht,
Um Rache und Rache schreyt, von Gott sie stürmend fodert,
Indess in seiner Hand des Mordes Fackel lodert? —
Theilt ihr, durch solche Wut des Todten Schulden nicht? —"

35.

Erkenne, schwacher Greis! den Vater voll Erbarmen,
An dem du dich, in uns, so schwer versündigt hast.
Er rettete dein Kind, er riss es aus den Armen
Des schnöden Frevler's hier, als der Versuchung fast
Die Tugend unterlag. Nah war die schwarze Stunde,
Schon reicht' er ihr das Gift: in diesem Augenblick
Schlug Gott durch meinen Dolch ihm diese Todeswunde,
Und giebt dem Vater nun sein reines Kind zurück!"

36.

Er schweigt, er winkt der Schaar sich nicht zu regen,
Und geht zurück in's dunkele Gemach,
Woselbst Cordelia, vor Schrecken krank und schwach
Und einer Ohnmacht nah, noch unentdeckt gelegen.
Er richtet sie vom Lager auf und fasst
Sie liebreich in den Arm; doch raunt er diese Worte:
Vergiss des Eides nicht, den du geschworen hast!
Und führt sie dann bis an die helle Pforte.

37.

Die Holde sieht den theuern Vater, er
Erblickt sein gutes Kind; — ein lauter Schrey der Freude!
Sie fliegt ihm zu, der Greis eilt her,
Mit offnem Arm, entglüht vor Wonne beyde;
Allein Gregor tritt zwischen sie, und spricht:
„So lohnt der Herr den Tempelstürmern nicht!
Du solltest nur dein Kind gerettet sehen,
Um nicht, ganz ohne Trost, dem Elend zuzugehen!"

38.

„Graf! euer Feind hat nun gebüßt durch Blut;
Ich stehe rein vor Gott und aller Schuld entsündigt.
Ihr aber hört, was euch für eure Wut,
Für eure Missethat, der Herr, durch mich, verkündigt!“
Und alle zitterten, indem er so begann:
„Die Kirche stößt euch aus; seyd ewig ausgeschlossen
Vom Bund der Christenheit; das Heil, das ihr genossen,
Verwandle sich in Fluch und Bann!“

39.

„Euch soll, was athmet flieh'n; euch hasse selbst das Kind,
Das noch nicht lallen kann: kein Halm soll euch ernähren;
Kein Dach euch Schutz vor Regen, Frost und Wind,
Kein Bett die Ruh des Schlummers euch gewähren;
Kein Mittel fromm' euch einst, wenn wilder Krankheit Gift
In euern Adern brennt; ihr sollt in Wäldern sterben,
Der wilden Thiere Raub, und wessen Dolch euch trift,
Der wird im Himmelreich sich einen Sitz erwerben!“

40.

Entsetzen ging, mit diesem Fluch,
Von seinen Lippen aus; der Greis fällt zitternd nieder,
Weint und verhüllt sein Antlitz in das Tuch,
Das seine Schulter deckt; Veit wanket, seine Glieder
Bleicht kalter Schweiss, wie Thau das welke Blatt
Im Herbst; die Knechte starren, sinken
Auf's Angesicht und ihre Locken trinken
Die Thränenflut der Qual, die sie entgeistert hat.

41.

Noch herrscht die fürchterlichste Stille,
So, wie der Tod in öden Grüften schweigt,
Und keiner ist, den nicht des Unglücks Fülle
Zum Bild des Elend's macht und trostlos niederbeugt.
Das schwache Mädchen nur steht aufrecht, von Entsetzen
Und Jammer wie versteint; doch keine Thränen netzen
Ihr Angesicht; den Abt bläht stolzes Selbstgefühl;
Die Mönche lächeln grafs zu diesem Gaukelspiel:

42.

Doch plötzlich wirft, der starren Angst entladen,
Cordelia sich vor Gregor
Auf ihre Knie' und Engelsthränen baden
Des Sünders blut'ge Hand. Sie blickt zu ihm empor,
Mit allem Zauber, aller Liebe
Der reinsten Frömmigkeit; sie fleht mit jenem Ton,
Womit ein Engel fleht, am höchsten Richterthron;
Doch ihn durchglüht die Flamme schwarzer Triebe.

43.

„O Gnade, Heiliger!" so rief sie jammervoll,
Indem an seiner Hand ihr zarter Busen schwoll:
„Du kannst den Richter dort versöhnen!
Sieh dieser Menschen Qual! vernimm ihr banges Stöhnen!
Sieh meinen Vater — Gott!" Sie riefs, und alle seh'n
Vom Staub empor, mit hochgerung'nen Armen
Den Heiligen um Rettung anzuflehn.
Wehklagend tönt ihr Schreyen um Erbarmen!

44.

Das ist Gesang in des Verräthers Ohr.
Er tritt voll Uebermuth in ihren Kreis hervor,
Und spricht, mit aufgehob'nen Händen:
„Gott ist gerecht! doch seine Güte reicht
Durchs Meer der Ewigkeit. Er wird sich zu dir wenden
Du Sünder! krümme dich, er rettet dich vielleicht.
Allein, noch zürnt der Herr: um eure Schuld zu büfsen,
Mufs der, den Gott verlangt, zum Opfer sich entschliefsen."

45.

„Ihr, Rudolf, sollt nach Palästina ziehn,
Mit blofsem Haupt und Fufs das heil'ge Grab betreten,
Und dort ein Jahr für euch und eure Brüder beten.
Dies fromme Kind soll für den Himmel blüh'n;
Sanct Agatha wird für die keusche Seele wachen,
Bis sie der Herr zur Himmelsbraut erwählt,
Und dafs dem Sühnungswerk nichts zur Vollendung fehlt,
So sollt ihr Hab und Gut dem Klosterschatz vermachen."

46.

„Dies Opfer hat der Herr von euch begehrt,
Dies ist's allein, was euch vor Gott entsündigt.
Wenn ihr, auf's Sakrament, o Graf! Gehorsam schwört,
So sey euch allen Heil und Gnade hier verkündigt.
Doch hört zum lezten Mahl, was Gott im Zorne sprach:
Bis er geschworen hat Erfüllung dieser Busse,
Folgt euch der Tod, Verzweiflung auf dem Fusse,
Folgt euch der Fluch des Sündenrichters — nach!"

47.

Er sprachs und schweigt. Cordelia sinkt nieder
Auf ihre Knie', verhüllt ihr Angesicht
Und weint in stummer Qual. Die Knechte richten wieder
Ihr Haupt voll Hoffnung auf, und, was ihr Mund nicht spricht,
Sagt ihr bethränter Blick. Denn jeder starrt den Grafen,
Sein Loos erwartend, an, und bebt und winkt gerührt
Dem Retter zu: Du hast uns angeführt,
Wir sündigten für dich, du rett' uns nun von Strafen.

48.

Der Ritter aber ſteht, voll Würde, ſchweigend da;
Die graiſe Stirn entwölkt ein Schimmer von Vergnügen,
Um ſeine Lippen bebt der Schmerz in ſanftern Zügen;
Sein Auge fällt, ſtarrt auf Cordelia,
Und ihm entſtürzt ein Strohm von Vaterzähren.
Nun deckt er mit der Hand ſein edles Angeſicht;
Arbeitend wallt ſein Herz; dann kniet er hin und ſpricht:
„Gott, nimm das Opfer an! ich bin bereit zu ſchwören.“

49.

Und ſieh! Cordelia ſpringt wie verzweifelnd auf,
Sinkt hin in ſeinen Arm, weint laut an ſeinem Herzen,
Und reiſst ſich wieder auf und blickt zu Gott hinauf,
Bis ſie das Vorgefühl der herben Trennungsſchmerzen
Entkräftet nieder wirft. Das Vaterherz begann
Bey dieſem Anblick ſchon zu wanken. Er betrachtet
Nun die gebeugte Schaar, die noch der Fluch umnachtet,
Und nun ſein frommes Kind — und faſst ſich, als ein Mann.

50.

Auch naht ſich ſchon der Abt, das Gaukelſpiel zu enden,
Die heilige Monſtranz hoch in verruchten Händen;
Das Volk, der Kloſterſtand ſinkt nieder in den Staub.
Der edle Graf, ein thränenwerther Raub
Des ſchwärzeſten Verrath's, erhebt zum frommen Eide
Bereits die Ritterhand, und eines Dämons Freude,
Daſs ihm ſein Bubenſtück ſo meiſterlich geglückt,
Verzerrt Gregor's Geſicht, indem er um ſich blickt.

51.

Doch, Einen Augenblick — und ſieh! die ganze Scene
Verwandelt ſich, ſchnell wie durch Zauberey.
Denn alle horchen auf und allen ſcheint's, als dröhne
Geräuſch von Hufenſchlag im Hofe der Abtey.
Ein Murmeln wild vermiſchter Töne
Von Menſchenſtimmen ſchallt, wächſt an zum Mordgeſchrey
Und wälzt ſich ſchon, wie ferne Donner fallen,
Dem Saale zu, durch unbewachte Hallen.

52.

Erstaunen fasst die Männer in dem Saal;
Sie springen all' empor, sie zücken ihre Degen
Und starren unruhvoll der Flügelthür entgegen!
Allein Gregor erbleicht; denn Todesahndung stahl
Sich plötzlich in sein Herz mit tausend Höllenschrecken.
Vergebens quält er sich, den sonst gewohnten Muth
In der verzagten Brust nun wieder aufzuwecken:
Sein Athem ist erschöpft, erstarrt sein Herz in Blut.

53.

Und sieh! sein Unglück wächst. Der Knecht, den er durchstochen,
Ein Zeuge wider ihn, lag stumm, sich unbewusst,
In tiefer Ohnmacht: doch sein Herz war nicht gebrochen.
Das Eisen, das ihn traf und tief in seiner Brust
Noch glühte, hinderte den starken Blutverlust.
Nun lebt er wieder auf, sein Puls beginnt zu pochen,
Sein Auge grüsst den Tag; er seufzt mit schwachem Ton:
War das, du falscher Mann! des treuen Dieners Lohn? —

54.

Das Winſeln eines Geiſtes ſchrecket
Den irren Wanderer in Wuſten nicht ſo ſehr,
Als dieſes Wort den Abt. Er taumelt blaſs umher
Und lauſcht, und als er nun entdecket,
Daſs noch ein Mitverbrecher lebt,
Den er beleidigt hat, den keine Schonung bindet;
Ha! wie ſich da ſein Haar emporſträubt, wie er bebt,
Bis er zum zweyten Mord Kraft und Beſinnung findet.

55.

Er reicht dem nächſten Mönch, der ihm zur Seite ſteht,
Das Allerheiligſte, dem grade, der ihn haſſet,
Der, mit geheimer Luſt, die lezte Schutzwehr faſſet
Die ſeinem Feinde blieb, und aus dem Saale geht.
Dann zieht Gregor, mit Wut und Schrecken in den Blicken,
Aus ſeines Dieners Bruſt das Eiſen, dem ein Quell
Von ſchwarzem Blute folgt, und alle ſehn ihn ſchnell
Zum zweyten Stoſs den Dolch, in halbem Wahnſinn zücken.

56.

Dies alles ward gehört, gesehn,
In Einem Pendelschlag, geschwinder als Gedanken; —
Und näher tobt' indeſs der Kommenden Getön,
Die Fenſter klirren schon, die loſen Pforten wanken:
Nun rauscht die Flügelthür zu beyden Seiten auf,
Und Teobaldens Schaar, im wilden Kriegerlauf
Wogt fürchterlich herein, an ihrer Spitze
Der schwarze Rittersmann, wie Gottes Rächerblitze.

57.

Sein Erſter Blick, der schnell den Saal durchspäht,
Zeigt ihm den Abt, schon vorgeneigt zum morden,
Den Arm bereits zum Todesſtoſs erhöht.
Er fliegt heran und — ein Gedanke noch, so steht
Gregor entwaffnet da, zum Bild von Stein geworden,
Beſinnungslos und starr, vor Wilhelms Majeſtät.
Auch scheint's als wenn den Saal ein höh'res Weſen fülle,
Denn alle stehn erblaſst, in feyerlicher Stille.

58.

Und mitten in dem Kreis der ſchwarze Rittersmann,
So groſs und hehr und ſchrecklich anzuſchauen,
Daſs ſich der Kühnſte kaum der Furcht erwehren kann.
Sein ſchwarzer Federbuſch nickt Grauen
Vom dunkeln Helm herab und Schaudern gieſst das Wort
In jede Männerbruſt, das hell im ſchwarzen Schilde
Wie Flammen brennt zu jenem blut'gen Bilde:
„Sie trifft gewiſs und ſtraft den Mäuchelmord!"

59.

Nun nitt er ſtolz hervor, daſs ſeine Waffen ſchallen,
Und: „Friede, ſpricht er, ſey mit allen
Die reines Herzens ſind! Um über dich, Gregor!
Gericht und Todtenrecht zu halten,
Erſchein' ich hier. Ich will die Nacht entfalten,
Die deine Thaten deckt. Ich lade jeden vor,
Der Klage führen kann. Bey Gott! vor dem ich ſtehe,
Du biſt ein Böſewicht. Fluch über dich und Wehe!"

60.

Die Hörer sind erstarrt, vor Schrecken stockt ihr Blut.
Gregor hat jeden Rest von Fassungskraft gesammelt,
Wankt auf den Ritter zu, und stammelt:
„Fluch über dich, für diesen Frevelmuth!
Wie kann ein Mensch, ein Sünder sich entblöden,
Mit dem gesalbten Knecht des Gottes so zu reden,
Der Rächerblitze führt? Mich, Sünder, richtest du?
Wer bist du? wer bin ich? Wer gab dir Macht dazu?

61.

„Gott, der Allmächtige! so ruft der Rittersmann:
Der diesen Arm gestählt, womit ich Tugend schützen,
Und Laster, selbst im Purpur, strafen kann; —
Der Orden, der mich lehrt, dass Frevlerblut verspritzen,
Des Ritters Zierde sey; — mein Herz, das tugendhaft,
Dem Häuchler immer Feind, für's Gute stets geschlagen: —
Das ist mein Recht, das giebt mir Muth und Kraft!
Steht Einer unter euch mit mir vor Gott, zu klagen?“

62.

„Ich ſtehe nah vor Gott! ſo ſtammelt nun der Knecht,
Der ſich in ſeinem Blut vor bangen Qualen windet:
Vor Gott, der mir ſo furchtbar ſich verkündet,
Und klage dreymahl Weh! Mein Athem iſt geſchwächt, —
Mein blutend Herz iſt krank, — verbindet meine Wunde, —
Stärkt mich, — o friſtet nur mein Leben eine Stunde,
Damit ich beichten kann! — Gregor! ich fluch' euch nicht,
Allein ich klag Euch an vor Gottes Weltgericht."

63.

Derweil er dieſes ſprach, riſs hinter Wilhelms Rücken,
Der den Verwundeten aus Mitleid ſelbſt verband,
Der Abt das Schwert aus eines Knappen Hand,
Springt auf den Ritter zu, mit wuterfüllten Blikken,
Und will es ihm, da wo des Panzers Rand
Sich um die Hüften ſchlieſst, tief in die Seite drücken:
Allein der Stahl, der in die Spangen fahrt,
Springt ab, wie dürres Holz, von Thau und Luft verzehrt.

64.

Und Wilhelm richtet, mit athletiſchem Geſchicke,
Sich ſchnell empor und ſieht: — ſein Blut kocht brauſend auf,
Sein Zorn ſchwillt furchtbar an; er läſst ihm freyen Lauf,
Zückt ſeinen Degen, ſtöſst — und, in dem Augenblicke,
Da jenem Tückiſchen die falſche That miſslingt,
Empfängt er ſeinen Lohn: ſo fahre denn zur Hölle!
Ruft Wilhelm wütend aus und bohrt ihm auf der Stelle
Das Eiſen in die Bruſt, das bis zum Leben dringt.

65.

Das Ungeheuer wankt, erbleicht, ſtürzt hin zur Erde;
Entſetzliches Geſicht, das Laſter ſterben ſehn!
Wie ſich ſein Mund verzerrt, die Augen ſich verdreh'n,
Verzweiflung nun die ſcheuſsliche Geberde
Zum Bild der ſchwarzen Seele macht!
Voll Ingrimm reiſst er ſelbſt das Eiſen aus dem Herzen,
Krümmt ſich in ſeinem Blut, brüllt dumpf vor Zorn und Schmerzen,
Und fährt mit einem Fluch hinab zur ew'gen Nacht.

66.

Mit athemloser Brust, mit todtenbleichen Wangen.
Stehn die Versammelten um dieses Schauspiel her;
Sie zittern, sehen noch, was eben vorgegangen,
Doch keiner fasst und keiner richtet mehr,
Das, was sein Auge sah. Die furchterlichste Hülle
Deckt dieses Räthsel zu; der kühnste Mann erstarrt
Beym Anblick solcher That, und alles harrt
Des Ausgangs nun in schauderhafter Stille.

67.

Doch ruhig und voll Ernst gebeut der Rittersmann,
Den halbverschiednen Knecht vom Boden aufzuheben,
Und, mitten in dem Kreis ihm einen Sitz zu geben,
Damit ihn jeder sehn und klagen hören kann.
Dann tritt er vor den Abt, gleich einem Todtenrichter
An Gottes Thron; die Knappen beben dichter
Um Wilhelm her, man schweigt, und hörbar rinnt
Der Sand im Stundenglas, da jener so beginnt:

68.

„Des Sünders Seele steht bereits vor Gottes Thron:
Dort trift ihn sein Gericht, wenn Todesengel klagen.
Dich aber, Sterbender! der du dem Rächer schon
So nah gekommen bist, dich ruf' ich auf zu sagen:
Ob dieses Blut, das meine Hand entstellt,
Das Blut der Unschuld war? Bewahre deine Seele
Vor Falschheit und Betrug, dass Reue dich nicht quäle,
Im dunkeln Uebergang zu jener Richterwelt."

69.

Er schweigt, und alles lauscht. Mit leisem, blassem Munde
Beginnt der Knecht: „ich rede wahr und treu!
O stünde Gott in dieser letzten Stunde
Mir so gewiss mit seiner Gnade bey!
Ich war in dieser Welt ein grosser, grosser Sünder;
Ich lernte von Gregor mich aller Laster freu'n,
Doch stand ich, neben ihm, noch tugendhaft und rein,
Wie neben Teufeln fromme Kinder."

70.

„Ja! hättet ihr ihn unverhüllt geseh'n,
So wie mein Aug' ihn sah; wollt ich die Nacht zertheilen,
Die seine Thaten deckt; ihr würdet von mir eilen
Und, schaudernd, euch von Gott Vergessenheit erfleh'n!
Hier bleibe dunkle Nacht! Ich will von allem schweigen,
Was euer Wohl nicht ganz allein betrift.
Auch euern Freudenkelch verbitterte sein Gift:
Als euern Teufel muss ich euch den Sünder zeigen!"

71.

„O Graf! warum noch stets der besten Menschen Feind?
Versöhnet euch mit Karl, seyd seines Hauses Freund!
Nicht Wilhelm, nein, der Abt liess eure Söhne sterben
Und das geliebte Weib, das ihr noch jezt beweint;
Um euern Stamm auf immer zu verderben,
Um euch, so schwor er einst, für's Kloster zu beerben,
Fiel den Ermordeten das fürchterliche Loos;
Durch ihn steht ihr allein, verwais't und kinderlos."

72.

„Und Wilhelm, dem er einst die treue Gattin raubte,
Von dem er sich, mit Recht, gehasst,
Vor dessen Rache sich der Schalk nicht sicher glaubte,
Der edle Mann trug des Verbrechens Last,
Die Schmach der Acht, des Unglücks schwere Bürde,
Unschuldig, rein vor Gott; und ihr, — o schlimmer Wahn! —
Ihr feindet seinen Sohn, der ihm an Adel, Würde
Und Tugend ähnlich ist, noch immer schmählich an."

73.

„Er war es nicht, der noch vor wenig Tagen,
Das fromme Fräulein dort im Klosterwald entführt. —"
Cordelia steht fern, vom tiefsten Gram gerührt,
Und hört, um schmerzlicher ihr Schicksal zu beklagen,
Was dieser Sterbende, mit wahrem Munde spricht.
Auch findet sie darin ein fürchterliches Licht,
Glaubt ihren tückischen Entführer nun zu kennen,
Und schaudert noch, ihn vor sich selbst zu nennen.

74.

Allein der Redende führt sie durch jedes Wort
Zur Wahrheit näher hin; er fährt stets leiser fort
Den Staunenden vom Abte zu berichten;
Wie dieser Rudolfs Kind, von ihrem Reitz entzückt,
Entführt, betrogen hat und dann zurückgeschickt,
Um Karln, dem diese That entdeckt ward, anzudichten,
Was sein Verbrechen war, und wie ihm dies gelang,
Weil Karl der Leidenden umsonst zu Hülfe sprang.

75.

Wie dann der Abt, vom Zufall unterstützet,
Den jungen Ritter fing, im schrecklichsten Verlies
Ihn seinem Untergang entgegenschmachten liess,
Zu Berta's Schmach sein Missgeschick genützet,
Und dann das Fräulein stahl, von schnöder Lust durchwühlt.
„Bey dieser lezten That lasst mich aus Schonung schweigen!
Doch jenes Schlafgemach wird euch den Teufel zeigen,
Der einen Engel hier in seinen Netzen hielt."

76.

Er zeigt auf das Gemach, geziert mit Wolluſtbildern,
Und alle ſtürmen hin, die Fackeln leuchten vor.
Sie ſehn, betrachten und ihr Haar ſträubt ſich empor!
Kein Wort vermag den Abſcheu ganz zu ſchildern,
Der jedes Biederherz bey dieſem Anblick füllt.
Ha, welche Frevelthat, in einem Gotteshauſe
So freche Schilderey! ſie flieh'n beſtürzt dies graufe,
Verpeſtete Gemach, das Auge fromm verhüllt.

77.

Und als ſie ſtill und ernſt im Kreiſe wieder ſtehen,
Beginnt der ſchwarze Rittersmann:
„Ihr habt den Sterbenden gehört, ihr habt geſehen,
Was ſeinen Worten Kraft und Wahrheit geben kann.
Wär' einer unter Euch, der noch nicht glauben könnte,
Und der, aus blindem Wahn, mich einen Mörder nennte,
Weil ich, von dieſer Peſt, den Erdenkreis befreyt?“
Er ſchweigt, doch alle ſind zu ſeinem Lob bereit.

78.

„Nun wohl mir!“ fährt er fort und eine Freudenzähre
Fällt unbemerkt in seinen Helm herab:
„Denn die Verläumdung sank in dieses Buben Grab,
Und rein von aller Schmach glänzt Wilhelms Ritterehre!
Sey mir gegrüfst, mein deutsches Vaterland!
Mich hatten Hafs und Rach' aus deinem Schoos verbannt:
Nun schenket mir, in dir, mein guter Leumund wieder
Ein ehrenvolles Grab, in deutschen Mannern, Brüder!“

79.

Er ruft es feurig aus, enthelmt sein graues Haupt,
Und reicht, als Herr von Hohencichen,
Dem Grafen seine Hand, der fufs zu träumen glaubt,
Schon längst, dem Marmorbild des Staunens zu vergleichen,
Verstummt an Wilhelms Seite stand,
Und, als er nun allmälig Worte fand,
Des Ritters Hand ergreift und freudig so beginnet,
Indem ein Thränenpaar auf seine Wangen rinnet:

80.

„Ihr ſeyd es, ja! mich täuſcht die Wonne nicht;
Mein Herz beſtätigt es, daſs Wahrheit aus euch ſpricht!
Wie hat euch Gott ſo wunderbar erhalten,
Und gnädig uns zur Rettung zugeſandt?
So muſs des Hauchlers Zorn, der mich verflucht, verbannt,
Sich unverhofft für mich in Segen umgeſtalten!
O Freund! ein unglückſel'ger Wahn —
Schon knie't ich hin zum Schwur — es war um mich gethan —!"

81.

„Ihr kamt zur rechten Zeit dies Räthſel aufzulöſen!
Wir danken's euch und Gottes Vaterhuld!
Ich hab' euch einſt gehaſst, bin euer Feind geweſen: —
Fluch dieſem Buben hier! auch das war ſeine Schuld.
Doch nun hat unſre Fehd' ein Ende,
Durch dieſen Bruderkuſs und dieſen Druck der Hände!"
So ſpricht der frohe Greis; doch Wilhelms neues Glück,
War, wie im trüben Herbſt, ein kurzer Sonnenblick.

82.

Noch liegt ein schwerer Stein auf seinem Vaterherzen!
Er naht dem Sterbenden und fragt mit bangem Ton:
„Noch Ein's bekenne mir; wo schmachtet nun mein Sohn?"
Cordelia wird bleich, von ahndungsvollen Schmerzen
Ihr Busen eingeengt; zwar lacht die Hoffnung jezt
Ihr freundlicher, als je: doch kann sie bitt'rer Zähren,
So sehr sie kämpft, sich plötzlich nicht erwehren,
Und lauscht bekümmert auf, indem der Knecht versezt:

83.

„Die Wollust öffnete dem jungen Mann den Kerker,
Er ist entflohn, verführt von unsrer Buhlerinn."
Das Fräulein hörts und bebt, ihr Herz pocht schnell und stärker;
Da tritt ein Edelknecht vor Wilhelm schüchtern hin
Und spricht: „ihr sandtet uns dem Ritter nachzuspähen; —
Wir sprachen ihn — wir haben ihn gesehen —
Er war der Leidende, den ich im Walde fand —
So eben komm' ich an — ich ward vorausgesandt —."

84.

„Was willſt du mir mit dieſem Stottern ſagen?“
Verſezt der Greis: „o brich mir nicht das Herz
Durch langes Zaudern, ſprich! ich kenne ja den Schmerz.
Sich nur, ich bin gefaſst!“ „Mein Herr, wie kann ich's wagen!
Ruft jener ſeufzend aus: es iſt zu ſchauderhaft!
Des Abtes Buhlerinn — verruchte Leidenſchaft! —
O Böſewicht, der einſt ihr Herz vergiftet,
Und Elend ohne Maaſs durch dieſe That geſtiftet!“

85.

„Vollende!“ ruft der Greis: „du quälſt mich furchterlich!
Bey deinem Heil beſchwör' ich dich,
Was iſt es? rede wahr!“ — „O Gott, ihr müſst es wiſſen!
Das Kind, das euch Gregor als Säugling einſt entriſſen,
Ward ſeine Buhlerinn; — Karl hat ſie nie gekannt —
Er iſt mir ihr entflohn — ihr mehr als Freund geworden —
Zu ſpät entdeckt' er erſt, für wen ſein Herz entbrannt —
Da hob die Raſerey die Bruderhand — zum Morden!“

86.

Der Edelknecht verſtummt und weint;
Ohnmächtig ſinkt Cordelia zur Erde,
Zu deren Hülfe Mönch und Knappe ſich vereint,
Und Rudolf eilt mit ſchmerzlicher Geberde,
Mit offnem Arm dem Vater zu,
Der ohne Leben ſteht, in fürchterlicher Ruh.
So, wie erſtarrt und bleich der Menſchen Erſte ſtanden.
Als ſie den beſſern Sohn in ſeinem Blute fanden.

87.

Er neigt das Haupt zur Bruſt, und ſchweigt und ſeufzet nicht;
Sein Auge ſtarrt, erliſcht und findet keine Thränen,
Sein todtenbleiches Angeſicht
Druckt keine Leiden aus; Entſetzen hat die Sehnen
Und Muskeln abgeſpannt, verwelkt iſt ihre Kraft; —
Doch tief in ſeiner Bruſt wühlt ſich die Leidenſchaft
Zum Sitz des Lebens hin: hier peinigt
Ihn ſiebenfache Qual in Einen Schmerz vereinigt.

88.

Doch endlich hebt er matt das welke Haupt empor
Und blickt zum Himmel auf. Sein Herz macht sich in schweren
Und langen Seufzern Luft, und lindernd bricht mit Zähren
Der Leiden gröfste Last aus seinem Aug hervor.
O wehe, wehe mir! so jammert er und neiget
Das Haupt zurück zur Bruft, sein bleiches Angesicht
Im Mantel tief verhüllt. Und da nun jeder schweiget,
Zeigt sich ein Mönch im Silberhaar und spricht:

89.

„Gott, der Allgütige wird deiner sich erbarmen,
Du tiefgebeugter Greis! Wer wandte sich zu ihm,
Und fand nicht Gnad' und Troft in seinen Vaterarmen?
Nun aber sieh die That, zu der dein Ungestüm
Dich hingerissen hat. Die Kirche nennt Verbrechen
Und straft als Missethat, was deine Ritterpflicht
Dir lobenswürdig zeigt. Du warst sein Richter nicht,
Nicht aufgerufen Gott und Welt an ihm zu rächen!"

90.

„Wie gern vergiebt dir zwar die ſanfte Menſchlichkeit!
Doch eine ſtreng're Macht tritt gegen dich zum Streit
Und wird Verderben nach dir ſchnauben.
Dich flieht der fromme Wahn; dich haſst das Vorurtheil,
Dir flucht, für dieſe That, des Blödſinn's Aberglauben!
O flieh' in ſchneller Flucht dein Heil!
Der Kirche Rieſenarm wird Elend auf dich häufen;
Wer kann ſich ungeſtraft an dieſem Gott vergreifen?“

91.

So ſpricht der edle Mönch, der nicht für ſein Jahrhundert
Zu leben ſcheint; auch ſieht ihn alles hoch verwundert
Mit groſsen Augen an; man faſst nicht was er ſpricht,
Man denkt den tiefern Sinn der weiſen Rede nicht.
Doch ſtimmt der Graf ihm bey; räth ſeinem Freund zu fliehen,
Will, mit dem Morgenroth, gen Worms zum Kaiſer ziehen,
Ihm melden, was geſchah, für Wilhelm's Sache ſteh'n
Und Schutz und Gnade von den Fürſten ihm erfleh'n.

92.

Doch Wilhelm hört ihn nicht. Er fühlt nur noch für Schmerzen;
Der Freundſchaft weiſer Troſt, ihr ſeegensvoller Ton
Dringt nicht zu ſeinem Vaterherzen:
Dies blutet hoffnungslos um einen theuern Sohn.
In dieſem hat er ſich und die Gefahr vergeſſen,
Die mancher Mönch ihm ſchon mit banglichen Blicken droht;
Süfs, gegen ſeine Qual, iſt ſiebenfacher Tod,
Und nur ein Vaterherz kann dieſe Qual ermeſſen.

93.

Doch nun ermannt er ſich; gefaſst iſt ſein Entſchluſs!
Voll Wehmuth ruft er aus, mit einem Thränenguſs,
Und ſtreckt den flehenden Arm dem frommen Mönch entgegen:
„Haſt du für mich, o Heil'ger! keinen Seegen?“
Der Mönch legt tiefgerührt die Hand auf Wilhelms Haupt
Und ſpricht: „Gott prüfet dich, iſt Herr von deinem Leben!
Er hat des Seegens viel, für den der hofft und glaubt;
Vertrau' auch du dem Herrn, er wird dir Friede geben.“

94.

Schon dieses Wort war Seegen. Es erhellt
Des Greises Thränenblick und gießt in seine Seele
Voll Dunkelheit, der Hoffnung Schein. So fällt
Ein Mondenstrahl, wenn Finsterniß die Welt
Um Mitternacht verhüllt, in eine Grabeshöhle.
Wie dankbar drückt der Greis dem Mönch die Biederhand!
Und als er sich hierauf zu seiner Schaar gewandt,
Ertheilt er so die rührendsten Befehle:

95.

„Ihr, meine Freunde! mögt in Frieden wieder geh'n.
Was ihr mit Schaudern hier in dieser Nacht geseh'n,
Das melder euerm edeln Ritter
Nebst meinem Lebewohl; verschweigt ihm nur, wie bitter
Sein armer Freund als Vater litt!
Nehmt meinen Dank für eure Dienste mit.
Seyd tapfer, gut und fromm, nüzt unserm Vaterlande
Und haßt, so lang ihr lebt, das Laster wie die Schande!"

96.

„Dir aber, fuhr er fort, und fasst den jungen Mann,
Der ihm von seinem Sohn die Trauerkunde brachte
Und reuig Wilhelm's Leid sich selbst zum Vorwurf machte,
Voll Wehmuth bey der Hand: dir, guter Jüngling! kann
Ich meinen letzten Wunsch, den ich auf Erden kenne,
Voll Zuversicht vertrau'n. Geh! suche meinen Sohn
In seinem Elend auf; meld' ihm, dass ich mich schon
Auf dieser Welt auf ewig von ihm trenne;"

97.

„Dass er den Namen Sohn nicht mehr von mir genieſst,
Ich keinen Seegen mehr, kein Mitleid für ihn habe,
So lang er sein Vergehn, an Gottes heil'gem Grabe,
Durch Thränen und Gebet nicht Jahrelang gebüſst;
Sag' ihm, dort fand' er nur den Vater in mir wieder,
Dort rief' ich ihm von Gott Vergebung, Seegen zu,
Und dann nur legt' ich mich, in kummerloſer Ruh,
Zum langen Todesschlaf, in seinen Armen, nieder!"

98.

Er sprach zum lezten Mahl; verstummt ist nun sein Schmerz.
In banger Stille drückt er jeden Freund an's Herz,
Bedeckt sein Haupt und reisst sich schnell aus ihrer Mitte.
Man eilt ihm weinend nach, man drängt sich um ihn her,
Wehmüthig klagt um ihn der Freundschaft süsse Bitte:
Umsonst! kein Lebewohl, kein Wort des Trostes mehr.
Stumm wie das Grab, durch Thränen nicht zu rühren,
Eilt er hinab und winkt sein Streitross vorzuführen.

99.

Hier tritt ihm noch ein Mahl sein grauer Freund entgegen,
Nennt ihm den Namen Vaterland,
Beschwöret ihn bey Gott, bey ihrer Freundschaft Band,
Zu bleiben und den Muth des Starrsinn's abzulegen:
Umsonst verschwendet er der Ueberredung Macht;
Der Ritter schwingt sich auf, lässt alle traurend stehen,
Entschwindet ihrem Blick im Flor der braunen Nacht,
Und keiner hat ihn mehr diesseits der Gruft gesehen.

100.

Bald flieht Graf Rudolf auch das wüste Gotteshaus.
Die schrecklichste von seinen Lebensscenen
War nun gespielt; noch weht ihn Furcht und Graus
Von diesen Mauern an, wo seine tausend Thränen,
Sein Jahrelanger Gram berechnet worden sind.
„Komm! ruft er freudig aus: komm, mein geliebtes Kind!
Den Schöpfer unsrer Noth hat Gottes Hand getroffen;
Lass mich, von ihm und dir, nun bess're Tage hoffen."

101.

Cordelia sinkt weinend an sein Herz.
Denn ihre Freuden trübt noch ein geheimer Schmerz.
Noch lebt ihr Karl, er lebt und ist für sie verloren!
Die Liebe weint ihm nun die lezten Thränen nach;
Die Tugend hatt' ihm schon auf ewig abgeschworen,
Als Wilhelm über ihn sein strenges Urtheil sprach.
Er fiel und sündigte, weil er nicht treu geblieben.
Zwar hassen kann sie nicht, allein auch nicht mehr lieben!

104.

So kehrt das fromme Kind, in ihres Vaters Arm,
Gerettet wieder heim zum Wohnsitz edler Ahnen.
Stillschweigend folgt die Schaar auf nächtlich dunkeln Bahnen,
Und jeder nährt Vergnügen oder Harm
Nach Wunsch in seiner Brust. Allmälich winkt den Sternen
Aurora's Rosenhand; sie flieh'n zum Pol hinauf,
Und Luna, bald allein im jungfräulichen Lauf,
Erblasst und sinkt in's Meer, in westlich blauen Fernen.

105.

Und als der junge Tag mit Rosen sich bekränzt;
Gleich einer Königsbraut geschmückt zum Hochzeitsfeste,
Die Sonne sich erhebt, von Purpurgold umglänzt:
Da kommt der edle Graf mit seiner Schaar zur Veste.
Das holde Fräulein fliegt zu Berta's Schlafgemach,
Und väterlich besorgt wankt ihr der Vater nach.
Nur Veit, der Liebende, sucht Menschen ganz zu meiden,
Um in der Einsamkeit an Thränen sich zu weiden.

104.

O ſüſser Troſt! als nun Cordelia,
Mit liebevollem Blick an Berta's Buſen eilte!
Ein blaſſes Schweſternchor der heil'gen Agatha
Und ſelbſt die fromme Domina,
Die ſchon die halbe Nacht an Berta's Lager weilte,
Sah dieſes Wiederſehn voll Rührung an und theilte
Die Freuden ſtill betrübt, womit die Freundſchaft lohnt,
Weil ſeltner dieſes Glück in Kloſtermauern wohnt.

105.

Dann fällt Cordelia der Priorinn zu Füſsen,
Um ſich Verzeihung zu erfleh'n,
Und nicht für einen Schritt zu büſsen,
Der ohne Schuld und Hinterliſt geſchah'n.
Allein die Nonne winkt ihr freundlich aufzuſteh'n,
Eilt das geliebte Kind an ihre Bruſt zu ſchlieſsen
Und flüſtert zärtlich und vertraut:
„Bleibt meine Tochter noch des Himmels treue Braut?"

106.

Das holde Mädchen schweigt und ihre Seirn wird trübe;
Doch, mit dem Zauberblick der kindlich frommen Liebe,
Wirft sie sich hoffnungsvoll in Rudolfs Vaterarm.
„Wohl! spricht die Domina, voll mütterlichen Harm:
Wohl, ich verstehe dich! es sind nicht eitle Triebe,
Es ist nicht Erdentand, der dich an diese Welt,
Es ist ein Vaterherz, was dich gefesselt hält:
Gott segne dich mein Kind! Gott segne diese Liebe!"

107.

„Nicht Klostereinsamkeit allein
Und Trennung von der Welt, kann Gott gefällig seyn.
Ein Herz, wie deines ist, wird Gottes Vaterwillen,
Wird Pflichten wahrer Frömmigkeit,
Auch unter Menschen treu erfüllen,
Es bleibt selbst in der Welt dem Himmel nur geweiht.
Auch hat kein Opfer Werth, so bald wir es erzwingen:
Freywillig müssen wir's, aus Ueberzeugung bringen."

108.

„Ich bleibe dir, mein Kind, mit Liebe zugethan,
Und bitte dich, recht oft an uns zu denken.
Sieh! deine Freundinn nimmt den heil'gen Schleyer an:
Gott wird ihr bald des Himmels Frieden schenken.
Wenn Menschen noch bereit uns zu verdammen sind,
Hat er dem Büfsenden die Schuld schon längst vergeben.
Und Berta sündigte noch nie in ihrem Leben.
Du wirst sie doch besuchen, gutes Kind?“

109.

So spricht die Priorinn. Mit heiligem Entzücken,
Küfst ihr Cordelia die Hand
Und fliegt in Berta's Arm, sie an ihr Herz zu drücken.
Auch Rudolf, immer hold dem klösterlichen Stand,
Fühlt sich nun ganz von Ehrfurcht hingerissen.
Er mufs die Hand der edeln Nonne küssen,
Und beut der Heiligen des Klosters — frommer Wahn! —
Ein silbern Altarblatt für seine Rettung an.

110.

Allein die Domina versetzet:
„Euch ist die Heilige für eure Tugend hold,
Und gütig nimmt sie an, was ihr uns schenken wollt.
Doch ist es nicht der Werth der Gaben, den sie schätzet;
Ein edler Zweck des Gebers freut sie mehr.
Wir können auch auf Stein die heil'ge Messe lesen
Und sind bis jezt in Armuth fromm gewesen;
Der Fromme flieht den Stolz und Demuth ziert ihn sehr."

111.

„Wollt ihr jedoch ein gutes Werk verrichten,
So gebt uns, statt des Altarblattes, Geld
Und Geldeswerth, in Heerden und in Früchten.
Es sind der Thränen viel in dieser Leidenwelt;
Lasst uns sie trock'nen und der Brüder uns erbarmen.
Stillt unterm Dach von Stroh den Jammer frommer Armen,
Gebt ihnen Mittel sich des Lebens auch zu freu'n:
O so gefallt ihr Gott und werdet glücklich seyn!"

112.

Und Rudolf segnete für diese bessern Lehren,
Die heilige, wahrhaftig fromme Frau;
Entliefs sie tiefgerührt, nicht ohne Dankeszähren,
Und kaum erquickt die Flur zum dritten Mahl der Thau,
So kehrte schon in mancher armen Hütte
Die Freude wieder ein, war mancher Gram gestillt,
So mancher Vater froh, in seiner Enkel Mitte,
Und Rudolfs Herz von Seligkeit erfüllt.

113.

Auch Berta, die bereits dem Grabe nah gewesen,
Blüht nun im Arm der Freundschaft wieder auf.
Allein ihr krankes Herz kann nicht so bald genesen;
Die frömmste Reue zieht es ganz zu Gott hinauf.
Nur in der Einsamkeit des Klosters, abgeschieden
Von Welt und Menschenglück, hofft ihre Seele Frieden:
Der Schleyer deckte sie, und bald zerfloss ihr Leid
Im himmlischen Gefühl der reinsten Frömmigkeit.

114.

So war ihr Herz des Kummers ganz entbunden,
Vor ihrem Blick, was irdisch ist, verschwunden,
Vergessen Welt und Erdenstand, —
Nur ihre Freundinn nicht. Dies süsse Freundschaftsband
War, seit dem Trennungstag, in manchen frohen Stunden,
Wenn sich Cordelia dem Weltgeräusch entzog
Und an die Brust der frommen Berta flog,
Um beyder Herzen nur noch fester zugewunden.

115.

Des Ordens strenger Zwang, die heil'ge Einsamkeit
War unverletzlich zwar, nur nicht für ihre Liebe.
Doch Berta's jungem Freund, dem unglückselig'gen Veit
Blieb keine Hoffnung mehr. Sein Kummer wurde trübe
Melancholie, die Gegend ihm verhaßt,
Die seine Leiden stets durch die Erinnrung nährte,
Und endlich der Entschluss zur ew'gen Flucht gefaßt,
Als ihm sein Graf und Herr den lezten Wunsch gewährte.

116.

Einſt, als der feyerliche Tag
Des groſsen Ritterſpiels, vor dem das Fräulein zagte,
Schon näher kam und Veit, beym nächtlichen Gelag,
Den Grafen fröhlich ſah: da kniet' er hin und wagte
Den Edeln anzuflch'n, um Schwert und Ritterſchlag.
Der Jüngling ward erhört, und eh' es drey Mahl tagte
Verlieſs er Rudolfs Burg um ſeinen Gram zu flieh'n,
Und, mit dem Kreuz geziert, nach Morgenland zu zieh'n.

117.

Auch wuſst' er nicht, je mehr er ſich entfernte
Vom Orte ſeiner Qual, und fremde Länder ſah
Und Menſchen aller Art im Leben kennen lernte,
Wie wunderbar ihm unverhofft geſchah.
Die Faltenvolle Stirn ward wieder rein und heiter,
Sein langbelaſtet Herz ſchlug wieder federleicht;
So ritt er lebensfroh ſtets unermüdet weiter,
Und hatte bald Marſilien erreicht.

118.

Hier hält er eines Tag's, bereit zu Schiff zu gehen,
Am ſegelvollen Port, und weidet ſein Geſicht
Am Ausblick auf das Meer und freut ſich ſtill, zu ſehen
Wie Maſt an Maſt ſich drängt und hoch im Morgenlicht,
Vom ſanften Weſt durchhaucht, die bunten Wimpel wehen:
Da wallt ein Pilgersmann, mit bleichem Angeſicht,
Schön wie der blaſſe Mond, im Reitze ſchlanker Glieder,
Am Wanderſtab zum Hafen traurig nieder.

119.

Der Jüngling ſtarrt den Pilgrim an,
Und ein Gemiſch von Kummer und Vergnügen
Bewegt ſein klopfend Herz. Iſt's Wahrheit oder Wahn?
Täuſcht mich die Fantaſie? lebt nicht von dieſen Zügen
Ein treues Bild in meiner Bruſt?
So ſpricht er leiſe, ſieht den Pilger näher ſchleichen,
Erkennet ihn, und ruft voll bitterſüſſer Luſt:
Bey Gott! er iſt es, Karl von Hoheneichen!

120.

Und ach! zugleich ſagt ihm ſein reuig Herz:
Du, Unglückſeliger! du haſt ihm dieſen Schmerz,
Der ihn entſtellt, du dieſes Loos bereitet!
Warum verrieth'ſt du ihn dem bübiſchen Gregor?
Nun mach' es wieder gut; der Himmel ſelber leitet
Ihn darum an dein Herz! Was er durch dich verlor,
Such' ihm durch Gut und Blut und Leben zu vergüten:
Erſetzen kannſt du nicht die Freuden, die ihm blühten.

121.

Und nun begrüßt er ihn, reicht ihm gerührt die Hand,
Und giebt ſich ihm als Veit und Ritter zu erkennen,
Auch wird er alſobald vom Pilgersmann erkannt.
Da Beyde das gelobte Land
Als ihrer Reiſe Ziel, mit frommem Eifer nennen,
So wird der Wunſch, ſich fürder nicht zu trennen,
Zugleich in ihnen laut: ſie tauſchen Hand und Wort
Zum feſten Bruderbund und geh'n vergnügt an Bort.

122.

Oft glitt ihr Schiff nur ganz gelinde
Dem fernen Ziel auf blauen Bahnen zu;
Oft lies das Heer der ungetreuen Winde
Die Reisenden in unwillkomm'ner Ruh,
Und dann verwandelten sich schleichende Sekunden
In lange, peinigende Stunden,
Nur für die Freundschaft nicht, die jedes Loos versüßt,
Mit Augenblicken geizt und überall genießt.

123.

In einer dieser theuern Stunden
Der zärtlichsten Vertraulichkeit,
Die beyder Herzen, fest und fester stets verbunden,
Erzahlte Karl dem Ritter Veit,
(Der ihm schon manchen Wink, doch mit Bescheidenheit,
Zu diesem Freundschaftsdienst gegeben,)
Nicht ohne Schmerz, von seinem ganzen Leben
Die traurigste Begebenheit.

124.

Da muſste Veit betrübt und reuig hören,
Was ihm nur zu bekannt, für Karl ein Räthſel war:
Sein Unglück auf der Burg, die gröſsere Gefahr
In der Gewalt Gregor's. Dies Dunkel aufzuklären,
Stand nun bey Veit; wie drückend lag die Schuld
Dem Jüngling auf der Bruſt' doch Klugheit hieſs ihn ſchweigen,
Und wahres Reugefühl, dem Pilger Treu' und Huld
Und Freundſchaft bis zum Tode zu bezeugen.

125.

O Gott! wie blutete ſein Herz,
Als dieſer, in verzweiflungsvollem Schmerz,
Ihm ſeinen lezten Schritt zum Elend nun erzählte;
Da buhleriſche Liſt ihn ſchmeichelhaft umfing,
Und er, nicht ohne Schuld, doch nur aus Irrthum fehlte,
An Tugend, Redlichkeit und Treue ſich verging
Und, als die Täuſchung ſchwand, die Wut ihn raſen machte,
Ein Schweſtermord um Glück und Seelenruh ihn brachte.

126.

„Ja!“ fuhr er flöhnend fort: „ich unterlag der Laſt
Der namenloſen Qual; mein Vorſatz war gefaſst!
Wohin ich hörte, Fluch, wohin ich ſah, Verderben!
Was ſollt' ich, Schierling gleich, in einer Wüſte ſtehn?
Nein! ein Mahl wollt' ich nur Cordelien noch ſeh'n,
Nur Ein Mahl noch — und dann verzweifelnd ſterben.
Der lezte Funke ſelbſt, der oft noch tröſtend glimmt,
War todt in meiner Bruſt: die Stunde war beſtimmt.“

127.

„Sieh! da betrat ein Mönch die waldumrauſchte Hütte
Des Jägers, der allein auf dieſer groſsen Welt
Mein Freund im Unglück blieb: krank, elend und entſtellt
Sah mich der Mönch, vernahm wie viel ich Armer litte,
Und theilte gern, voll Menſchenfreundlichkeit,
Des Sünders Leidenmaaſs, anſtatt ihn blöd zu haſſen;
Bald konnt' ich auch Vertraun zu dieſem Edeln faſſen
Und ſagt' ihm kühn, ich ſey zum Tode nun bereit.“

128.

„Indem ich dieſes ſprach, griff ich nach meinem Degen
Und bat den Mönch um ſeinen frommen Seegen.
Er riſs den Stahl mir weg, und ſprach mit einem Ton,
Mit Blicken, die ich nie vergeſſe:
Mein Seegen kommt von Gott, wirkt durch Religion: —
Die liebſt du Beyde nicht! O Jüngling! ich ermeſſe
Dein Elend nun nicht mehr, da Zuverſicht
Zu Gottes Vaterhuld und Glaube dir gebricht.“

129.

„Wenn du verdammt ſeyn willſt, ſo magſt du dich ermorden!
Noch iſt kein Sünder fromm, noch keine Seele groſs
Durch dieſe Laſterthat geworden.
Verzweiflung, Kleinmuth nur, nicht Tugend führt den Stoſs
Der Frevler an ſich ſelbſt. In welcher ſchwarzen Blöſse
Zeigt dein Gemüth ſich mir! O wie du niedrig biſt!
Geduld, Standhaftigkeit, in Schmerz und Unglück, iſt
Die Einzige, die höchſte Menſchengröſse.“

150.

„Hast du den Kelch allein, und völlig ausgeleert
Und alle Weinenden auf Erden schon gehört?
O hörtest du sie nur, die besten Menschen klagen,
Die gröss're Qual als du, mit Muth und Fassung tragen,
Und was empört dein leicht verzagtes Herz?
Dir wurde, gegen Gram und Schmerz,
Von der Natur kein Freybrief für dies Leben
Vor andern Sterblichen gegeben!"

151.

„Weh dir! wenn du sogleich zu Dolchen greifen willst,
So hast du deinen Kelch mit Freudenwein nicht füllst.
Du hast gesündigt, ja! du wurdest ein Verbrecher;
Doch, giebt dir dies Gefühl zu neuen Lastern Recht?
Macht dich der Selbstmord gut, macht er dich minder schlecht?
Du eilst hinauf zum Thron, auf dem ein strenger Rächer
Die Menschenherzen wägt, und hast noch nichts gethan,
Um, ausgesöhnt mit Gott, gebessert ihm zu nah'n?"

132.

„Geh, Sünder! morde dich, und häufe Schuld auf Schuld,
Um dir die lezte Frist zur Besserung, durch Glauben
An Gott den Ewigen, durch reuige Geduld,
Um dir den lezten Weg zur Gnade selbst zu rauben.
Dann wirst du heute noch vor Gottes Thronen stehn,
Noch heute dich verdammt und ohne Rettung seh'n.
Er sprach's und reichte mir das Schwert, mit stillen Zähren,
Um mir verachtungsvoll den Rücken zuzukehren."

133.

„O Freund! ich schild're nicht, was da mein Herz empfand.
Mit Abscheu warf ich nun das Eisen aus der Hand;
Riss mich, so schwach ich war, aus meinem Bette,
Sank vor dem Mönch aufs Knie, versprach zu leben, bat,
Wenn Gott für mich noch Seegen hätte,
Um Seegen und um weisen Rath
Für meine Besserung und schwor ihm, seinen Willen,
Die strengste Busse selbst mit Freuden zu erfüllen."

134.

Der gute Pilger fuhr dann fort
Dem Freunde kund zu thun, wie, gleich bey diesem Wort,
Ein Knappe Theobald's im Hüttchen angekommen,
Von Wilhelm an ihn abgesandt,
Mit jener Schreckenspost, die wir bereits vernommen;
Wie streng der Mönch sodann ihm auf die Seele band,
Dem väterlichen Ruf gehorsam nachzuleben
Und sich nach Asien zur Busse zu begeben.

135.

Dass er, in jenem Augenblick,
Da wieder Gottes Trost in seiner Seele tagte,
Der Liebe zu Cordelien, dem Glück
Der Welt auf immer gern entsagte:
„Und nun," so schloss er dann, „hab' ich den Schwur gethan,
Erst meine Sündenschuld am heil'gen Grab zu büssen,
Und dann auf christlicher und ehrenvoller Bahn,
Als Streiter für den Herrn, mein Leben zu beschliessen."

136.

So sprach der Pilgersmann, indem sein Angesicht
Von Edelmuth entglüht' und wahrem Heldenfeuer.
Der Ritter, dem er nun durch Zutrau'n doppelt theuer
Geworden war, verband auch sich zu dieser Pflicht;
Und heimlich schwor er sich, ihn niemals zu verlassen,
Mit ihm der Gunst des Glückes sich zu freu'n,
An seiner Seite zu erblassen,
Kurz! dem, den er verrieth, nun wahrer Freund zu seyn.

137.

„Er ist es ihm bis in den Tod geblieben!"
Dies meldete, nachdem wohl manches Jahr verlief,
Ein frommer Mönch, sein Freund, in einem Trauerbrief,
Den er von Asien nach Abendland geschrieben:
„Die Helden sind gefallen: beyde deckt
Ein Hügel, Arm in Arm, so wie sie kämpfend sanken,
So, wie sie einst, wenn Gott die Todten weckt,
Für ihren ew'gen Bund dem Schöpfer selig danken."

138.

Indessen um die Zeit, da Karl sein Vaterland
Und selbst den theuern Gegenstand
Der ersten, unglückselgen Liebe,
Aus freyer Wahl und reinem, heil'gem Triebe
Mit seinem Freunde floh: war auch Cordelia
Von einer Leidenschaft, die sie so tief verwundet,
Durch alles, was geschehn und was sie täglich sah,
Doch mehr durch Frömmigkeit und Tugend, schon gesundet.

139.

Karl war nicht gut, nicht tugendhaft und treu,
Nicht würdig ihrer Hand und Zärtlichkeit geblieben;
Sie wollte, durfte nun den Falschen nicht mehr lieben:
Der erste Wonnetraum der Jugend war vorbey;
Ihr Herz schlug wieder still, von wilden Stürmen frey,
Und überwallte nur von kindlich frommen Trieben.
Zwar kehrte dann und wann der Sehnsucht Gram zurück,
Allein es war der Wunsch von einem Augenblick.

140.

Ein ſegensvoller Kuſs, Ein Wort der Vaterliebe
Zerſtreute dann ſogleich das falſche Zauberbild.
Oft ſah ſie Rudolfs Stirn von Kummer ernſt und trübe,
Und oft ſein Auge ſelbſt von Thränen angefüllt:
O wie ſich dann ihr Herz in ſtillem Gram verzehrte,
Bereute, was ſie je für Karl den Falſchen that,
Und daſs ſie weniger den väterlichen Rath,
Der doch ſo weiſe war, als ihre Neigung hörte.

141.

Oft weinte ſie und ſeufzte tiefbetrübt:
Ich könnte jezt die Gattinn eines groſsen
Und edeln Mannes ſeyn! Wie hat er mich geliebt,
Wie grauſam hab' ich ihn verſtoſsen!
Und ach! um wen? War Karl des Opfers werth?
Werth, daſs ich zärtlich treu die Neigung unterdrückte,
Die mich die Dankbarkeit und Hochachtung gelehrt,
Mein eignes Glück verſtieſs und ihn allein beglückte?

142.

Das schmerzt den besten Vater nun, —
Ich fühl' es nur zu tief, wenn seine Thränenblicke,
Geheimen Kummers voll, auf meinen Augen ruh'n —
Dass jenes schöne Bild von mein und seinem Glücke
Nur Traum und Schatten war! Sein ungerathnes Kind
Hat lieber ihn gekränkt, um Karl nicht zu betrüben!
O wie wir undankbar und unglückselig sind,
Wenn wir uns selber mehr, als unsre Pflichten lieben!

143.

So härmte sich das schöne Mädchen oft,
Mehr weil sie Rudolfs Gram, wie stiller Vorwurf, schmerzte,
Als weil sie selbst das süsse Glück verscherzte,
Das süsseste, was je ein Mädchen wünscht und hofft:
Die Gattinn eines edeln, treuen
Und schönen Mann's zu seyn; dem seligen Beruf,
Zu dem sie die Natur mit weicher Seele schuf,
Dem Mutterstande sich in seinem Arm zu weihen.

144.

Und ach! wie ſchreckt ſie nun der ernſte Tag,
Der auf dem Zeitenſtrom zu raſch hernieder ſchwimmet,
An dem — ein Ritterſpiel ihr Lebensloos beſtimmet;
Ein Lanzenſtoſs, ein kühner Kolbenſchlag,
— Nicht Tugend, nicht Verſtand, nicht Zärtlichkeit und Treue —
Ihr einen Gatten wählt, den ſie noch nie geliebt,
Vielleicht nie lieben kann, o! daſs zu ſpäte Reue,
Für einen falſchen Schritt, ihr ganzes Leben trübt.

145.

Dies denkt ſie ſpät und früh, bey kummervollen Thränen;
Dies weckt in ihrer Bruſt ein ſüſses, banges Sehnen
Nach Adelbert, der fern, ſo wähnt ſie, traurig irrt,
Dies nährt ſie, bis es wächſt und heimlich Liebe wird.
Und immer trägt ſie nun des Ritters theure Binde,
Und öfter weilt darauf ihr zärtlich trüber Blick:
„Bringt meine Seufzer ihm, ihr holden Abendwinde;
So flüſtert dann ihr Mund, „und führt mir ihn zurück!“

146.

„O, wenn auch er den Bann des Freundes fern vernähme
Und hörte, dafs sein Kind der Dank des Siegers sey;
Grofsmüthig ausgesöhnt, mir immer zärtlich treu,
In seiner Heldenkraft zum Kampf der Liebe käme,
Gott! und als Sieger dann, beym jubelnden Geschrey
Des Volks, den Ritterdank aus meinen Händen nähme,
Von meinen Lippen — er, der edle, grofse Mann: —
Cordelia! wie glücklich wärst du dann!"

147.

„Wie selig wirst du seyn, in Rudolfs Blick zu lesen,
Dafs jeder Gram, an dem du Schuld gewesen,
Zerstreut, dafs nun sein Kind ihm wieder alles ist!
Wie selig im Gefühl, dafs du das Weib des besten,
Des edelsten von allen Rittern bist,
Und ihm durch Zärtlichkeit, durch treue Lieb' und festen,
Unwandelbaren Muth, den Schmerz vergüten darfst,
Den du, so ungerecht, in seinen Busen warfst!"

148.

So überläßt sie sich den schönsten Schwärmereyen,
Und oft, wenn Hoffnungslicht und Seelentrunkenheit
Dem lieblichen Fantom noch hell're Farben leihen,
Gewinnt ihr heißer Wunsch den Reitz der Wirklichkeit.
Denn fromme Triebe sind's, die nun ihr Herz entzünden,
Die ganz auf Dankbarkeit und Hochachtung sich gründen:
Ein göttlicher Gefühl, als jene Lieb', im Streit
Mit ihren Pflichten, war, — Gefühl der Seligkeit!

149.

Und wenn doch nun ein holder Genius
Den freudigen Bericht des schönsten deiner Siege
Zu dir, mein Adelbert! auf Amors Schwingen trüge,
Und ihre stille Glut, den zärtlichen Verdruß,
Ihr schmachtendes Verlangen dir entdeckte:
O, könnte fröhlicher nach lebenslanger Pein,
Ein Frühvollendeter, den Gott in Eden weckte,
Als du, von ihr geliebt, könnt' er beglückter seyn?

Adelbert der Wilde.

Eilfter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Eilfter Geſang.

1.

Wir haben Adelbert, den kranken
Betrübten Liebenden, in jenem Wald von Franken,
Wo Bruno ſich dem Herrn als Eremit geweiht,
Bey dieſem Frommen jüngſt verlaſſen,
Nachdem ihn Conradin vom Untergang befreyt.
Den Faden der Begebenheit,
Da, wo ich ihn zerriſs, nun wieder aufzufaſſen,
Stimm' ich mein Saitenſpiel mit hoher Freudigkeit.

2.

Denn bald, bald ist der Ritterdank errungen.
Ha! wie das Volk bereits die Schranken niederbügt.
Schon klirrt der Lanzen Spiel, schon wird der Stahl geschwungen!
Der Ritter mit dem Falken siegt! —
Weh dir, Cordelia! Fast bricht ihr Herz vor Leiden.
Doch sieh! ein neuer Kampf! — erhab'ne, schöne That!
Wie göttlich fühlt ein Herz, das dieser Höhe naht!
Nun wiederhallt der Plan von allgemeinen Freuden.

3.

Schon tanzt das seel'ge Paar in hochzeitlichen Reih'n;
Schon glänzt, von Hymen's Freudenkerze
Das bräutliche Gemach: — sie wanken nun hinein,
Die freudig Zitternden! Es gaukeln junge Scherze
Mit Rosenketten um den Thron
Beglückter Zärtlichkeit: — o Liebe! theurer Lohn! —
Doch halt im raschen Flug und senke dein Gefieder,
Zu kühnes Lied! auf Bruno's Hütte nieder.

4.

In ihrem Schatten sitzt der Gott ergeb'ne Greis,
Der sie der Einsamkeit und ernstem Denken weihte,
Und Adelbert, durch Bruno's Kunst und Fleiß
Des Lebens wieder froh, an seines Retters Seite.
Schon stirbt der Bäume Grün, in brauner Dämmerung;
Die ganze Gegend schwimmt in halbem Licht und Dunkel
Wie die Vergangenheit in der Erinnerung,
Und durch die Wipfel strahlt der Sterne Goldgefunkel.

5.

Still ist der Abendhain, wie Bruno's frommer Geist,
Und finster, wie des Ritters trübe Seele.
Nur eine Nachtigall singt liebend und verwaist't,
Und bricht das Schweigen durch den Zauber ihrer Kehle.
Die Freunde lauschen ihr und ruhen Arm in Arm;
Der Eremit, den Blick erhoben zu den Sternen,
Vergessend dieser Welt in überirrd'schen Fernen,
Und Adelbert, das Herz von andern Sorgen warm.

6.

Er fühlt ſich wieder kühn zu männlichen Geſchäften;
Die athemvolle Bruſt, geſtählt von friſchen Kräften;
Die ſchönen Lenden wieder ſtark
Ein Roſs zu bändigen und in den Armen Mark
Die Lanze wie das Schwert zu ſchwingen.
Er möchte heute noch Gebirg und Meer und Hain
Auf einem Flügelpferd, wie Roger überſpringen,
Und in dem Schlachtgewühl der Sarazenen ſeyn.

7.

Und dennoch muſs er hier in Müſſiggang verweilen,
Und ſeh'n voll heiſser Ungeduld,
Die Zeit der beſten Kraft umſonſt vorübereilen.
Ihn feſſelt Dankbarkeit, die heil'ge, groſse Schuld;
Denn Conradin, ſein Retter und Befreyer,
Ward viele Wochen lang von ihm nicht mehr geſeh'n,
Und, ohne Dank und Gruſs von dieſem Freund zu geh'n,
Denkt Adelbert zu gut, iſt dieſer ihm zu theuer.

8.

Nur scheint ihm Conradin's Verweilen sonderbar:
Er, der so schnell bereit zum Bruderbunde war,
Kann nun den neuen Freund so ewig lang entbehren?
Oft hat ihn dies, wie Eifersucht gekränkt,
Und als er es auch jezt bekümmert wieder denkt,
Läfst sich im stillen Hain ein dumpfes Trappen hören.
Es nähert sich; nun sprengt ein Reuter durch's Gesträuch,
Und Adelbert erkennt den Rittersmann sogleich.

9.

Sein Anblick heifst der Freundschaft Sorgen schweigen,
Entwölkt des Grafen Stirn voll Harm,
Und kaum kann Conradin vom müden Rosse steigen,
So schliefst ihn Adelbert voll Freuden in den Arm,
Und spricht mit Mienen, die noch lächelnd zürnen sollen:
„Habt ihr durch Trennungsleid den Reitz erhöhen wollen,
Den Euer Umgang hat? Ihr seyd ein weiser Mann,
Der, für die Dauer, selbst mit Freundschaft geizen kann."

10.

Doch jener führt ihn schweigend nach der Hütte,
Begrüßt den Eremit; nach ritterlicher Sitte,
Wirft sich, voll Unmuth, auf den weichen Rasen hin
Und spricht, mit gramumwölktem Sinn:
„Mein edler Freund! mich quälen tausend Sorgen.
Mit jedem Abendstern, mit jedem goldnen Morgen
Wuchs meine Sehnsucht euch zu seh'n.
Doch hört, warum dies nicht geschehen!"

11.

„Als ich in jener Nacht, die unsre Freundschaft weihte,
In euern Kerker stieg und euch daraus befreyte,
Mußt' ich, von ungefähr — zu meinem Mißgeschick! —
Mit dem Barett an dem Gewölbe streifen.
Mein Federbusch brach ab und — könnt ihr es begreifen? —
Er blieb in eurer Gruft zurück
Und ich vermißt' ihn nicht. Erst spät am andern Morgen
Fand ihn daselbst ein Knecht und hielt es mir verborgen."

12.

„Er war ein Schalk und dachte durch Verrath
In meiner Mutter Gunst sich hoch empor zu schwingen.
Ach, leider! mußt' es ihm nur allzugut gelingen.
Man schöpfte leicht Verdacht, argwohnte meine That.
Ich aber saß, an dieses Tages Abend,
Von aller Furcht und Ahndung frey,
In meinem Kämmerlein, an süßer Schwärmerey
Und edelm Rebensaft mein krankes Herz erlabend."

13.

„Auf ein Mahl stürmt man meine Thür
Und meine Mutter steht, mit wütender Geberde,
Den Helmbusch in der Hand, so fürchterlich vor mir,
Daß ich des Augenblicks noch sterbend denken werde.
Zugleich umringt mich wider Ehr' und Pflicht,
Von ihr dazu bestellt, ein Haufen frecher Knechte;
Mein Vater winkt mir fern mit Händen und Gesicht,
Daß ich mich mäßigen und nicht vergehen möchte;"

14.

„Ich aber wußte schon, wovon die Rede war,
So bald ich nur den Federbusch erblickte,
Und faßte Muth, trotz jeglicher Gefahr,
Die meine Mutter schon voll Ingrimm auf mich blickte.
Ich seh sie noch, verstummt vor Zorn und Wut;
Ich höre noch, indem ihr kochend Blut
Auf ihren Wangen glüht, sie fast erstickend schreyen:
Du Bube hast gewagt den Mörder zu befreyen? —"

15.

„Das hab' ich! sprach ich kühn und frey.
Und sie begann, mit fürchterlicher Stimme:
So schaff' ihn nun, du Bastard! mir herbey,
Und schlug nach mir in ihrem Löwengrimme.
Ich wehrte diesem Schlag mit meinem linken Arm,
Und vorschnell rief ich aus, von Zorn und Eifer warm:
Wenn ich ein Bastard bin, so fällt auf euch die Schande
Der Buhlerey, die Schmach der lasterhaften Bande."

16.

„Das war abscheulich von dem Sohn!
So sagt mir nun mein strafendes Gewissen;
Allein mich hatten Zorn und Unmuth hingerissen,
Und ich empfieng sogleich den sehr gerechten Lohn,
Denn meine Mutter riss dem nächsten Knecht den Degen
Wie rasend aus der Hand und schlug nach meiner Brust;
Zwar kam mein rechter Arm dem Riesenhieb entgegen,
Allein ich sank sogleich, mir selbst nicht mehr bewusst."

17.

„Als ich, nach kurzem Schlaf, nicht ohne Schmerz erwachte,
Vernahm ich, dass mein guter Vater mir
Das Leben rettete; und diese Wunde hier,
Von der ich selbst nicht zu genesen dachte,
Entschuldigt mich, mein edler Freund! bey dir.
Erst heute, da man mir die süsse Nachricht brachte:
Die Mutter ist versöhnt und hat dem Sohn verzieh'n!
Konnt' ich zu dir aus meinem Kerker flieh'n."

18.

„Du kamst, um meine Schuld und Dankbarkeit zu mehren,
Versezt der Graf, nicht ohne stille Zähren.
Die Wunde! die mein Freund für mich aus Freundschaft trug,
Läßt euch in meiner Brust auf ewig eine Narbe.
Bey diesem Druck der Hand! eh' darbe
Mein Herz an Ehrgefühl, eh' werde Lug und Trug
Mit meinem Namen Eins, und dieser Name Schande,
Eh' ich vergesse Freund, durch welche heil'ge Bande — "

19.

„Sprich nicht davon! ruft Conradin:
Die Wunde schmerzt nicht mehr, dem Sohne ward verzieh'n
Und Narben zieren ja den Ritter.
Nur Eines quält mich nun! Nur das ist hart und bitter,
Daß meine Krankheit jezt die Sehnen mir erschlafft,
Jezt, da mein Herz mich zwingt, nach drey zu kurzen Tagen,
Für seine — Seligkeit mich ritterlich zu schlagen.
Ach! dazu fehlt es noch dem wunden Arm an Kraft."

20.

„Wie ſchmählich müſst' ich nicht den Tapfern unterliegen,
Da mir die Stärke fehlt, dem Knaben obzuſiegen,
Der kindiſch und verzagt, die Erſte Lanze bricht."
„Ich ſchlage mich für Euch! ruft Adelbert voll Freuden:
O Freund! verſagt mir nun die kleine Gabe nicht.
Ihr trugt für mich ja bittre Leiden;
Wer hat die Schuld, daſs ihr nicht kämpfen könnt,
Wer anders, als ich ſelbſt, der euch zu dienen brennt? —"

21.

Dies Anerbieten hört der Jüngling mit Entzücken.
Er ſtaunt den Grafen an, Bewundrung in den Blicken
Und Dankbarkeit in ſeiner frohen Bruſt:
„Ich darf euch kühn bey dieſem Worte nehmen,
Und, wenn ihr ſiegt, des Preiſes mich nicht ſchämen.
Denn Freund! ich bin mir Muths bewuſst,
Der deſſen würdig macht! Nur Schmerz und Blutverluſt,
Nicht Feigheit konnte jezt den kranken Arm mir lähmen."

22.

„Jezt, da es einen Kampf um Glück und Ruhe gilt,
Um einen Preis, den ich für Diademe,
Für Güter einer Welt mit tausend Freuden nähme!
Je denkt und fühlt, mein Freund! was mich mit Wonne füllt:
Dem Sieger im Gefecht mit Kolbe, Schwert und Lanze,
Wird eine reitzende und tugendhafte Frau
Zum Ritterdank! der Preis im ganzen Gau
An englischem Gemüth und hohem Schönheitsglanze!“

23.

„Seit Monden huldigt schon der Göttlichen mein Herz;
Allein, ich wagt' es nicht, um ihre Hand zu werben.
Sie kennt mich nicht; ich wollte liebend sterben,
Ich wünschte meinen Tod, und nährte meinen Schmerz.
Da kam der Ritterbann des Vaters mir zu Ohren,
Der sein geliebtes Kind dem Tapfersten verspricht.
O Freund! ihr fasst die Wonne nicht,
Die da mein Herz erhob, ich lebte neu geboren!“

24.

„Doch wäre dieses Glück nur Zuwachs meiner Pein,
Wenn ihr nicht, edler Mann! statt meiner kämpfen wolltet.
Was hilft es reich an Muth und arm an Kraft zu seyn?
O Gott! wenn ihr den Preis für mich erringen solltet,
Wie dankt' ich euch die Wonne? Ja!
Ich würde Seligkeit in vollem Maafs erwerben,
Und dann, mit einem Kuſs von dir, Cordelia!
Für euch, mein Freund! mit Freuden sterben."

25.

„Wie?" fragt der Graf bestürzt: „Cordelia
Nennst du den Preis, den ich erkämpfen werde?"
Und ach! sein Freund durchbohrt mit einem frohen Ja
Das Herz des Liebenden. Gott! wie ihm nun geschah.
Er fällt zurück mit ängstlicher Geberde;
Die Nacht verdunkelt sich vor seinem starren Blick;
Ihm ist, als sänk er in den tiefsten Grund der Erde,
Als donnerte sein Grab dies bange Ja zurück.

26.

Und, durch den schrecklichsten Tumult in seiner Seele,
Tönt bald ein Flüstern, sanft und süfs:
Erkämpfe sie für dich! Dein ist dies Paradies!
Ruft bald sein guter Geist: dafs Reue dich nicht quäle,
Sey Mann und halte Wort. Die holde Liebe zeigt
Ihm einen Myrthenkranz um seinen Helm gewunden,
Die Freundschaft einen Arm, entstellt von blut'gen Wunden,
Und zweifelnd kämpft sein Herz — ein Rohr vom Sturm gebeugt.

27.

Doch liefs sein Freund sich nichts von diesem Unfall träumen;
Die Züge der Verzweifelung
In Adelberts Gesicht, hatt' ihm die Dämmerung
Unleserlich gemacht. Auch sang in hohen Bäumen
Bereits der Abendwind, und Conradin
Sprang auf und rief: „ich darf nicht länger säumen,
Denn morgen müssen wir mit Tagesanbruch zieh'n!"
Und flog zum Wiesengrund sein grasend Rofs zu zäumen.

28.

Indessen kämpft der Graf den allerschwersten Streit.
„Jezt gilt das Recht des Stärkern und der Sieger
Erringt den Kranz für sich. Ja, Tod und Seligkeit
Stehn nun in freyer Wahl! Bey Gott! es wäre klüger,
Ich brauchte für mein eignes Recht
Dies Schwert und meine Kraft. Ein ritterlich Gefecht,
Muth und Entschlossenheit, nicht Seufzer mehr, entscheiden,
Und Preis und Ritterdank sind namenlose Freuden!“

29.

„Doch — ist es edel auch? kann mich die Seligkeit,
Die, mit den Lorbern, aus dem Streit
In Paradiese winkt, des Wortes überheben,
Das ich dem Freunde gab? Ist nicht ein edler Tod,
Des Wunsches würdiger, als undankbar zu leben?
Und — liebt mich Rudolfs Kind? O, bin ich meiner Noth,
Bin ich, als Sieger selbst, des Kummers ganz entladen,
Wenn sie den Kranz mir reicht, den Jammerthränen baden?

30.

Allmälig wurde ſo der Kampf des Edeln laut,
Je mehr in ihm der Sturm der Zweifel ſich verſtärkte.
Der Eremit, der ſchweigend ihn bemerkte,
Und längſt mit ſeinem Gram vertraut,
Drückt' ihm die Hand und ſprach: „Was iſt euch Ritter?“
„Ach!“ rief der Graf und ſeufzte bitter:
„Wie kämpft in meiner Bruſt die Neigung mit der Pflicht!
O wär' es gut und wahr, was ſüſs die Liebe ſpricht!“

31.

„Es iſt nicht wahr und gut!“ verſetzet
Der Eremit mit ernſtem, raſchen Ton:
„Beweiſt euch das nicht euer Zweifeln ſchon?
Ein edler Wunſch, der keine Pflicht verletzet,
Füllt unſer Herz mit Selbſtzufriedenheit.
Genieſst ihr die? — Mein Freund! in einem ſolchen Streit
Wird unſre Seele groſs, wenn wir als Männer ſiegen,
Doch klein und niedrig, wenn wir ſchimpflich unterliegen.“

32.

Hier ſchweigt der Greis, denn im geſtürzten Lauf
Sprengt Conradin vom Thal zu ſeinem Freund herauf,
Reicht ihm die Hand zum Abſchied von dem Pferde
Und ſpricht mit freudiger, halbbittender Geberde:
Ihr lehnt mir alſo dieſen Arm
Zum Kampf und ſchönſten Sieg? „Ich werde für euch ſtreiten,“
Verſetzt der Graf mit unterdrücktem Harm,
Und läßt den Glücklichen, vor Wonne Trunknen, reiten.

33.

Auch hatte kaum Aurorens Roſenhand
Der ſchlummernden Natur das nächtliche Gewand
Von Nebeln abgeſtreift und Purpur angezogen,
So kommt er wieder, wie geflogen
Auf Amor's Fittigen, bey Bruno's Wohnung an,
Im ſchönſten Ritterſchmuck und prächtig angethan,
Um bey Turnier, Bankett und hochzeitlichen Tänzen,
Vor andern, königlich zu glänzen.

54.

Allein, wie findet der Beglückte ſeinen Freund?
Sein Angeſicht erblaſst, ſein Auge roth geweint,
Und wilden Gram in allen ſeinen Zügen.
Ach! Adelbert hat dieſe ganze Nacht,
Vom ſüſsen Schlaf geflohn, im öden Hain durchwacht,
Umſonſt bemüht, den Schmerz der Liebe zu beſiegen.
Der Edle kämpft noch jezt; er ſcherzt, vergnügt und lacht;
Allein dies Lachen voll Verzweiflung ſtraft ihn Lügen.

55.

„Nein!“ ruft Conradin: „ihr täuſcht die Freundſchaft nicht.
Warum mir euer Leid verhehlen,
Das offenbar aus dieſen Mienen ſpricht?
O! ſoll dem Bündniſs unſrer Seelen
Der ſüſseſte Genuſs, der Freundſchaft Würze fehlen,
Vertraun und Redlichkeit — ſo iſt es nur ein Licht,
Das leuchtet und nicht wärmt. Entdeckt mir eure Leiden!
Sie geh'n mich näher an, als meine beſten Freuden.“

36.

Der Graf umarmt den edeln Freund
Und ſpricht gerührt: „Wenn auch mein Auge weint,
So jauchzet doch mein Herz zu deinem nahen Glücke.
Ja, bey der Bruderhand! die ich voll Liebe drücke:
Sieg oder Tod im Kampfe für
Den Freund, iſt mir Gewinn! Nur das fleh' ich von dir:
Beſtürme nicht mein Herz mit eiteln Fragen.
Ich kann dir, was mich quält, nur erſt im Tode ſagen."

37.

„Gut!" ſeufzet Conradin, „und trübe Wehmuth zieht
Sein Augenbraun herab: mich läſſig aufzudringen,
Sey fern von mir! Es kann der Freundſchaft noch gelingen,
Die Frucht zu zeitigen, die jezt erſt lieblich blüht.
Es iſt ja doch, als ſähen wir uns heute
Zum Erſten Mahl! Vielleicht verbindet uns die Zeit
Noch inniger. Genug! dort kommen meine Leute:
Ich bitt' euch, macht zur Abfahrt euch bereit."

38.

Indem er dieſes ſpricht erſcheinen zwanzig Knappen,
Auf ſtolzen Pferden, reich geſchmückt
Mit Gold und Sammt und Decken, die das Wappen
Des edeln Ritters ziert. Auch folgen, ſchwer gedrückt
Von Zelten, Rüſtungen und auserwählten Gaben
Für Rudolfs Kind und — bald des Siegers Frau,
Maulthier' in groſser Zahl, geführt von blüh'nden Knaben,
In ſeid'ner Liverey von Roſenroth und Blau.

39.

Für Adelbert bemühn ſich andre Knechte
Mit einem Waffenkleid, das einfach, unſcheinbar,
Jedoch für ihn erwählt und auserleſen war,
Der unbekannt erſcheinen möchte:
Gerüſtet, wie ſein Freund, im täuſchenden Gefechte,
Und bey Bankett und Tanz, gekleidet, wie die Schaar
Des Ritters, dem er folgt. Schnell wird er nun gerüſtet,
Indeſs ein ſchwarzer Hengſt für ihn ſich bäumt und brüſtet.

40.

Und ſieh! das Waffenkleid des edeln Conradin
Iſt ſeinem Freund gerecht, umſchlieſſet, wie für ihn
Von Meiſterhand verfertigt, ſeine Glieder
So lieblich zierend, als genau.
Denn beyde Freunde ſind ſich gleich, wie Zwillingsbrüder,
An männlicher Geſtalt und ſchlankem, ſchönen Bau.
Dies war's, was Conradin mit Freuden ſchon bedachte,
Weil Beyder Aehnlichkeit die Täuſchung leichter machte.

41.

Und mit dem Sonnentag beginnen ſie den Lauf.
Der Gott der Liebe fliegt dem Ritterzug voraus,
Und Conradin eilt froh, beredt und unverdroſſen,
Wohin das Fähnlein Amor's winkt,
Indeſſen Adelbert in Kummer ganz verſinkt.
Aus Vorſicht hat er ſeinen Helm geſchloſſen,
Und jeder Diener lieſs ſein Kampfviſier herab,
Und lenkt, von jenem ſo den Blick der Neugier ab.

42.

Nur Conradin, der Führer dieſes Zuges,
Wird unverhüllt geſeh'n, doch ſelten nur erkannt,
So flüchtig eilt er fort, hinab zum Donauſtrand.
Und lieh' ihm ſelbſt der Sturm die Schnelle ſeines Fluges,
Doch blieb' er hinter Wunſch und Sehnſucht weit zurück.
Auch ſcheint ihm jeder Augenblick,
Nicht ohne Grund, ein Jahr; denn ſein verhaſstes Fieber
Verlieſs ihn geſtern erſt und — Pfingſten iſt vorüber.

43.

Das heil'ge Feſt, zu dem der Graf von Wetterſtein
Die Kämpfer um den Sold der Minne
Geladen hat: dies mehrt die Pein,
Die den Verliebten ſpornt. „Wohl kann es möglich ſeyn,"
So ruft er oft, mit unruhvollem Sinne,
„Daſs ich durch dieſen Ritt das bittre Glück gewinne,
Die Holde zwar zu ſehn, allein als Braut,
Als Gattinn ſchon dem Sieger angetraut!"

44.

Sein Nebenbuhler hat jedoch für dieſen Kummer
Auch nicht den kleinſten Troſt, auch nicht ein einzig Wort.
Er reitet, wie beräubt von tiefem Schlummer,
Still, wie das Grab, in bangen Träumen fort,
Und kann die Ungeduld des Glücklichern nicht theilen.
Doch dieſer ſpornt ſein Roſs, heiſst Freund und Knappen eilen,
Bis ſich die Sonne ſenkt, der Abend ſchon erbleicht
Und man ein Dorf, nicht fern vom Wetterſtein erreicht.

45.

Hier wird ein Halt gemacht, in kühlen Fliederbüſchen,
Die duftend um das Haus des Bauernwirthes blühn;
Und während Herr und Knecht, auf ſanftem Raſengrün,
Mit deutſchem, braunen Trank, wie Deutſche ſich erfriſchen,
Beginnt der Wirth, der volle Gläſer reicht:
„Die edeln Ritter zieh'n vielleicht
Gen Wetterſtein, der Hochzeit beyzuwohnen?
Bey Gott! ſolch eine Braut mag wohl dem Sieger lohnen.“

46.

Bey dieſem Wort ſprang Conradin
Vom Raſen haſtig auf, und, wie vom Blitz getroffen,
Sein Freund zugleich. Der alte Landmann ſchien
Durch ihren Sturm von Reden ganz betroffen;
Denn beyde Ritter fragten ihn
Mit wilder Haſt: „ſind noch die Schranken offen? —
Begann ſchon das Turnier? — Verſäumten wir's vielleicht?
Wem hat die Braut den Ritterdank gereicht? —“

47.

Der munt're Greis, der heimlich ſpöttelnd lachte,
Trat vor den Stürmern ſchlau zurück,
Und maaſs ſie Beyde mit dem feſten Seelenblick,
Den die Erfahrung ſchärft, indem er — richtig dachte;
„Hier braucht man wohl kein Zauberer zu ſeyn,
Um ſchnell zu ſehn — es lehrt's der Augenſchein, —
Daſs beyde Jünglinge, Gold oder Schönheit lieben.“
Doch gütig wollt' er ſie durch Zaudern nicht betrüben,

48.

Und ſagte lächelnd: „Nein! noch kommt ihr nicht zu ſpät;
Noch hat ein Jeder Recht den Ritterdank zu hoffen,
Und allen Tapfern ſteht das Wonnethor noch offen,
Wodurch jedoch nur Ein Beglückter geht.
Seit geſtern, ſollt ihr edeln Ritter wiſſen,
Ward ſchon gekämpft, und vielen auch, im Sand
Der Schranken, ihr Geſchick ſo unſanft ſchon bekannt,
Daſs ſie dem Hochzeitstanz ſogar entſagen müſſen."

49.

„Ich war dabey, ſah alles ſelbſt mit an,
Und weiſs euch ganz genau zu ſagen,
Wer heut und geſtern ſchon den Dank davon getragen.
Drey Sieger blieben auf dem Plan.
Fleury von Montalban, ein wunderſchöner Franke,
Erhielt den Erſten Preis im Lanzenſpiel zum Danke.
Den möcht' ich ſehn, der beſſer ſticht als er:
Wie ich den Schäferſtab, ſo führt er ſeinen Speer."

50.

„Auch hat ihm seine Pracht Bewund'rung zugezogen.
Sein Waffenkleid ist blau, mit Silber ganz durchnäht,
Und sein vergold'ter Helm mit Perlen überstä't.
Ein Engelchor, mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Fliegt, wie belebt, auf seinem Schild;
Und ha! wie war sein weisser Hengst so wild!
Er bäumte sich und sprang, dass viele Damen
Bey Fleury's Rittergruss aus aller Fassung kamen."

51.

„Nach ihm erhielt ein englischer Baron
Den zweyten Preis, im Kampfe mit dem Schwerte.
Mir deucht, dass ich ihn Suffolk nennen hörte.
Der edle Herr gewann beym ersten Anblick schon
Die Herzen aller Frau'n, denn er ist kühn und bieder,
Stolz, ohne Prahlerey, und ohne Grobheit kalt:
So rühmt' ihn mir ein Sänger froher Lieder;
Ich sag noch; er war von herrlicher Gestalt."

52.

„Zwar ist er weder reich noch prächtig, gleich dem Franken;
Ihn ziert kein Gold; sein Waffenrock ist grau,
Und nur ein Federbusch umschattet seinen blanken
Turnierhelm, wie ein Wald. Doch sah ich manche Frau
Voll Sehnsucht nach dem Britten schmachten,
Und manches holde Kind ihn liebevoll betrachten.
Mir las ein Bürgersmann auf seines Schildes Rand;
Für Gott, für Damengunst und für mein Vaterland.“

53.

„Der Sieger in dem Kolbenstreite,
Ein Riese, ganz in Stahl und schwarze Bärenhäute
Vom Helm bis auf den Sporn verhüllt,
Ist rauh und finster, wie das Land, das ihn geboren.
Sieg oder Tod, las man in seinem Schild.
Sieg oder Tod, so rief er wild
Bey jedem Kampf, hab' ich beschworen!
Wenn dieser Pohle siegt, so ist die Braut verloren.“

54.

„Wie?“ ruft der Graf und Unmuth glüht
Auf ſeinem Angeſicht und Feuerblicke ſprüht
Sein Auge durch das Eiſengitter:
Kein Deutſcher hat geſiegt? o das iſt ſchmählich bitter!
Und eine deutſche Jungfrau zieht
In fremdes Land, mit einem fremden Ritter,
Damit man ſagen mag: die Deutſchen wiſſen nicht
Wie man die Klinge führt und ſcharfe Lanzen bricht?“

55.

„Nein, beym Allmächtigen! ich ſchwör' es: dieſe Schande
Bleibt nicht auf meinem Vaterlande.
Ich kämpfe nicht in Schimpf; es ſoll, Sieg oder Tod,
Auch meine Loſung ſeyn! Auf, laſst uns eilig reiten!“
„Viel Glück dazu! der Himmel mög' euch leiten!“
So ſprach der Wirth, mit biederm Ton und bot
Dem Ritter ſeine Hand: „Wie freut mich, was ich höre!
Ihr ſeyd ein deutſcher Mann, den ich von Herzen ehre.“

56.

„Der Himmel weiſs, welch ein verhaſster Stern,
Gerad' um dieſe Zeit, die tapfern, fremden Herrn
An ihrer Mutter Heerd ſo reiſeluſtig machte
Und, in der gröſsen Welt, nach unſerm Bayern brachte!
Und denkt euch nun des Vaters ſtillen Gram,
Denkt euch des deutſchen Mädchens Leiden!
O Gott! wie ſie noch heut zum Kampf und Feſt voll Freuden,
So blaſs, ſo traurig und mit rothen Augen kam!“

57.

„Allein es war auch ſchmählig anzuſchauen,
Wie glänzend erſt die deutſche Ritterſchaft
Im Plan erſchien, voll Schönheit, Muth und Kraft,
Der Stolz der Männer und die Freude ſüſser Frauen;
Und wie dann einer nach dem andern, aus dem Sand,
Zur Rache ſeiner Schmach, dem Waffenbruder winkte,
Der dann noch beſſer fiel, und endlich, Hand in Hand,
Die ganze tapfre Schaar zum Ritterſaale — hinkte!“

58.

„Doch morgen wird das Fest für uns erst glorreich seyn;
Drey Fremde kämpfen dann allein,
Ein Frank', ein Goliath aus Pohlen und ein Britte,
Um eine deutsche Frau, und wer den Dank erhält,
Der führt sie lachend heim!" Schweig! zürnt der Graf und fällt
Dem Alten an die Brust; schweig, Spötter ohne Sitte!
Sonst mach' ich dir ein Grab aus deiner Hütte!
Noch ist der Ruhm der Deutschen nicht gefällt!"

59.

„Nein!" ruft der Greis, mit jugendlichem Feuer:
Noch steht die Eiche fest und trotzet Sturm und Flut,
Wenn euer Schild sie deckt. O Herr! dies rasche Blut
Und dieser edle Zorn sind meinem Herzen theuer!
Zieht hin und kämpft, der schönste Dank ist Euer,
Auf dem der Geist von Herrmanns Enkeln ruht!
Nur Ein Gesuch: o! darf ich Euch nicht kennen,
Um unsern neuen Herrn dem Dorfe froh zu nennen?

60.

Voll Wehmuth wendet ſich der Graf
Von dieſem Edeln weg; denn deſſen Rede traf
Sein Herz, gleich einem Dolch! Er ruft nach ſeinem Pferde,
Drückt ſeinem biedern Wirth die Hand,
Der dieſen Heldengruſs im Innern nachempfand,
Und ſchwingt ſich auf, mit trauriger Geberde.
Ihm folgt ſein Freund, der frohe Conradin,
Und, reich beſchenkt von ihm, läſst ſie der Alte ziehn.

61.

„Fahr wohl!“ ſo ruft er noch dem Grafen in der Ferne
Begeiſtert nach; „fahr wohl, du edler junger Mann,
Wer du auch ſeyſt, den ich ſo lieb gewann!
Dich ſchütze Gott! dich leiten gute Sterne!
Er, oder keiner rächt der deutſchen Ritter Schmach.
Ihn quält, durch meinen Spott, ein neuer Dorn im Herzen;
Das war mein Wunſch; er fliegt ihn auszumerzen! —“
Die Schaar verſchwand im Thal, derweil er dieſes ſprach.

62.

Denn Adelbert der Wilde brennet
Jezt mehr als Conradin, nach Streit und Sieg.
Er kennet,
Nun keinen süssern Stolz, als auf den Siegstrophä'en
Der Fremden, sich, als deutschem Ritter,
Und deutscher Tapferkeit, ein Denkmahl zu erhöh'n;
Kein Glück auf Erden mehr, — so süss und doch so bitter! —
Als sich, im Tode selbst, Cordelien zu weih'n,
Ihr, Retter, und dem Freund, dankbarer Freund zu seyn.

63.

So reitet er, — in steterm Schwanken
Von feurig stürmenden zu traurigen Gedanken —
Entflammt vom Durst nach Kampf und Sieg —
Von hoffnungsloser Pein der Liebe fast zernichtet —
Von Freundschaft wieder aufgerichtet —
Empört, gequält vom innerlichen Krieg
Der Leidenschaften — fort, bis sich der Tag verdunkelt
Und Luna schon in stillen Fluten funkelt.

64.

Und kaum iſt nun der Buchenwald erreicht,
er um den Wetterſtein, das breite Thal um-
kränzet,
deſſen blüh'ndem Schoos die Donau grünlich
glänzet,
nd murmelnd an dem Fels der Burg vorüber-
ſchleicht:
tönt den Reiſenden Trompetenſchall entgegen,
ald laut, bald leiſer, wie die Winde ſich be-
wegen,
nd da der Wald ſie nun aus ſeiner Nacht ent-
läſst,
ntzückt ihr Aug' und Ohr ein königliches Feſt.

65.

Schon längſt war die Natur mit Finſterniſs
umfangen,
nd dunkel jedes Thal, das unterm Monde lag;
ier aber iſt ein neuer Tag
urch Rudolfs Machtwort aufgegangen,
aſs Luna ſelbſt, mit bleichen Wangen
n Wolken eingehüllt, nicht mehr gefallen mag,
nd jeder Blick, ſo weit das Thal ſich ründet,
ur Sonnenglanz und keine Schatten findet.

66.

Sieh! tausend Fackeln lodern hier
Von Blumensäulen auf, und wälzen ihre Flammen,
Gleich einem Feuersee, im höheren Revier
Der dunkeln Luft, in Eine Glut zusammen.
Die Wolken schimmern roth von ihrem Wogenglanz;
Ein Zauberrag verbreitet sich am Himmel,
Und zeigt im Thal ein festliches Getümmel
Von Menschen ohne Zahl, Gelag und Spiel und Tanz.

67.

Denn Rudolf, um sein theures Kind zu ehren,
Und seines Hauses Glanz durch dieses Fest zu mehren,
That seiner Schätze Reichthum auf,
Und liess der Fröhlichkeit der Gäste, die in Scharen
Aus allen Gegenden herzugeflossen waren,
Bey Wein und Spiel und Tänzen freyen Lauf.
Graf Adelbert hält staunend auf den Höhen,
Und seinen Freund bedünkt's ein Elfenfest zu sehen.

68.

Rund um den Wetterſtein, der an dem Fluſſe thront,
Dehnt ſich, von Strand zu Strand, ein halber Mond
Von hundert Zelten aus, die ſeidenen Paläſte
Für Rudolfs ritterliche Gäſte,
Und ſchlieſst die Bahn des Kampfs mit ſeinen Hörnern ein.
Vor jedem Zelte glänzt, im rothen Fackelſchein,
Das Wappen eines Herrn, und ſtolze Roſſe nippen
Die goldne Koſt aus buntgemahlten Krippen.

69.

Von dieſem Lager aus ergieſset ſich die Menge
Des frohen Volkes weit durch das erhellte Thal.
Wie Meereswogen, ſchwimmt die ungeheure Zahl
Auf dieſem Ort der Luſt im bunteſten Gedränge.
Geſang und Tanzmuſik und lauter Jubel ſchallt
Durch die bewegte Luft; wohin die Blicke fliegen,
Zeigt ſich das ländliche Vergnügen
Dem Auge ſtets in anderer Geſtalt.

70.

Hier ſtürmt, herbeygelockt von ſüſſer Speiſen Duft,
Das niedre Volk ein Zelt, und haſcht im Raum der Luft
Mit Hand und Mund nach freyen Gaben,
Die, von dem vollen Tiſch, ein Zirkel blüh'nder Knaben,
Nach allen Seiten wirft. Die Menge wühlt und ſchreyt,
Und kämpft hoch über ſich mit tauſend regen Händen,
Zum Fangen ſtets und zum Entwenden
Aus nachbarlicher Hand, mit ſtierem Blick bereit.

71.

Da tönt von Tonnen und von leichten Bretterbühnen,
Die Leyer, die Schallmey und krummer Hörner Schall
In wilder Harmonie, zum bäuriſch frohen Ball.
Wie ſchlängelt ſich der Ringelreih'n im Grünen,
Wie wälzt ſich Paar an Paar im deutſchen Tanz herum!
Hoch ſchwingt der braune Knecht die leichtgeſchürzte Schöne:
Gelächter ſchallt in ſeine Freudentöne,
Und alles lebt und hüpft und wirbelt um und um.

72.

Dort reitzen Scenen andrer Freuden,
Wo Blut der Reben aus bekränzten Fäſſern ſpringt,
Wie Quellen, welche Laub und Blumen bunt bekleiden;
Wo Trunkenheit und Freude lacht und ſingt;
Wo tauſend Fröhlige das Haupt mit Roſen kränzen,
Und, Sternen gleich, im Fackelſchein
Die hochgeſchwung'nen Becher glänzen,
Selbſt arme Pflüger ſich wie Graf und Ritter freu'n!

73.

Da ſieht man einige, die ſich bey frohen Liedern,
Begeiſtert durch den Wein, umarmen und verbrüdern;
Dort eine trunkne Schaar, die leere Becher füllt;
Bald einen Taumelnden der glüh'nden Bäurinn winken,
Die ſeinen Durſt durch Wein und Küſſe ſtillt;
Bald Arm in Arm zwey volle Brüder ſinken
Und ihre Becher noch hochangeſtoſen blinken,
Wenn die Berauſchten ſchon das hohe Gras verhüllt.

74.

Die Reisenden verweilen auf den Höhen,
Noch länger dieses Fest der Mondnacht anzusehen;
Wo Bild an Bild sich drängt, zum wahren Bachanal;
Wo tausend Scenen den berauschten Sinn verwirren,
Der Blick nicht müde wird, durch dieses Zauberthal
Von einem Gegenstand zum andern hin zu irren;
Bis zum entleg'nen Wald, wo, fern vom Fackelschein,
Sich heimlich Liebende des holden Dunkels freu'n.

75.

Nur Adelbert scheint todt an allen Sinnen;
Er hört Musik und Volksjubel kaum,
Und sieht das ganze Thal nur dämmernd, wie im Traum.
Nichts kann ihm Mitgefühl und Lächeln abgewinnen;
Sein Herz wird da zermalmt, wo Tausende sich freu'n;
Ihr Glück und seine Qual entströmen Einer Quelle:
Dies, ihr Vermählungsfest, — Cordelia nicht, sein: —
In dem Gedanken liegt die Hölle!

76.

Doch wütet nur der Sturm im Innern ſeiner Bruſt;
Sein Aeuſſeres verräth ein ſchmerzliches Erſchlaffen:
Er ſänke leicht, ſich ſelber kaum bewuſst,
Vom Sattel, hielt' ihn nicht der Zwang der ſtarken Waffen.
Doch, ſeine Linke giebt dem Pferd
Den Zügel willig hin, und ſeine Rechte ſtützet
Sich auf das Heft von ſeinem Schwert,
Indem er vorgeneigt, gleich einem Kranken ſitzet.

77.

Sein Auge ſucht und liebt nur Einen Gegenſtand,
Iſt, wie durch Zauberey, auf dieſen hin gebannt:
Er ſieht vom Fels herab des Grafen Veſte ſchimmern,
Wo tauſend Kerzen, aus dem Saal
Und allen freudenvollen Zimmern,
Beym ritterlichen Abendmahl,
Gleich einem Sternenbild in ſeine Thränen flimmern,
Wo Hörnerſchall ertönt zum klingenden Pokal:

78.

Wo nun — so mahnen ihn die Schmerzen
Der Hoffnungslosigkeit, — wo nun Cordelia,
Dem längst Vergess'nen wieder nah,
Und doch so fern von seinem treuen Herzen,
Den fremden Rittern an der Seite glänzt; vielleicht
Jezt einem glücklichen Erwählten günstig lächelt,
Der sich, von Lust und Hoffnung angefächelt,
Schon Sieger und ein Gott an Ehr' und Wonne däucht.

79.

Wo sie vielleicht, — im bräutlichen Geschmeide,
Umflattert und bestaunt von jedem Männerblick,
Umsonst bewacht vom schlauversteckten Neide
Des schöneren Geschlechts, umrauscht von Lust und Freude
Des festlichen Gelag's, — ihr trauriges Geschick
Im Stillen tief beseufzt, und einen deutschen Freyer,
Vielleicht, in dieser Noth, ihn selbst, ihn selbst zurück
An ihre Seite wünscht, zum Retter und Befreyer!

80.

Ó! welch ein Himmel ihm aus dem Gedanken ſtrahlt!
Es rollt ein Strom von bitterſüſsen Thränen
In ſeinen Helm herab; die ſchönſte Hoffnung mahlt
Sein Antlitz wieder roth; ein namenloſes Sehnen
Zieht ihn hinauf zu ihr; Gefühle neuer Luſt
Und wonnevoller Ahndung dehnen
Sein ſchlagend Herz empor, und tief aus ſeiner Bruſt
Ruft ihm die Liebe zu, mit ſchmeichleriſchen Tönen:

81.

„Noch haſt du freye Wahl, noch lächelt dir das Glück!
Weswegen willſt du nicht auf dieſes Lächeln bauen?
Auf! wag' es, dich dem Freunde zu vertrauen;
Er giebt dir ja dein Wort ſo gern zurück!
Dann kämpfe für dich ſelbſt, dann trockene die Zähren
Der holden Braut! Sie wird den deutſchen Ritter nicht
Verſchmäh'n, wird ihren Freund als Retter höher ehren;
Vielleicht — daſs ſelbſt ihr Herz dann für den Sieger ſpricht."

82.

So weiſs die Leidenſchaft den zögernden Verſtand
Mit Täuſchung zu umgeh'n, und o! es iſt unſäglich,
Was, in dem Augenblick, da jeder Zweifel ſchwand,
Sein trunknes Herz für Seligkeit empfand.
Nun kennt er keine Furcht, nun ſcheint ihm alles möglich!
Schon faſst er ſeines Freundes Hand;
Nur weiſs er noch, vor hoffendem Entzücken,
Kein Wort, um ſeinen Wunſch in Tönen auszudrücken.

83.

Und Conradin erwiedert ihm
Den Druck der Hand und ſpricht mit frohem Ungeſtüm:
„Auch euch ſogar, mein Freund! den trüben Kummerkranken,
Kann dies Gefühl von Glücklichen erfreu'n?
O fühlt nun erſt mein Glück: Cordelia wird mein!
Ich faſs' ihn kaum den ſeligen Gedanken!
Er wandelt dieſes Thal in ein Elyſium
Und mich zum Gott an Himmelsfreuden um!“

84.

Er sprach's und fühlt ein fieberhaftes Zittern
In seines Freundes Hand, das immer stärker wird,
Bis endlich jedes Glied an seiner Rüstung klirrt.
„Was ist Euch? ruft er aus: was kann Euch so erschüttern?“
„Nichts! nichts! erwiedert ihm sein Freund,
Mit dumpfem Ton und wankt, indem er eine Zähre,
Nur Eine, doch erpresst von tausend Qualen weint:
O dass der Kampf, — mein Kampf schon längst vorüber wäre!“

85.

Der Jüngling fasst des Grafen Rede nicht.
Er schweigt bekümmert still und wendet das Gesicht,
Um seinen Bruder durch den Vorwurf nicht zu kränken,
Der schweigend auch aus trüben Mienen spricht:
Wann wird mein Freund mir sein Vertrauen schenken?
Sie brechen endlich auf, sie reiten suchend fort
Und finden bald, verschanzt von Büschen einen Ort,
Den sie bequem zum Tausch der Ritterrollen denken.

86.

Hier wird sogleich der Plan mit Zelten rund umkränzt;
In ihrer Mitte prangt das seidne Dach der Ritter,
Auf dem ein goldner Falk' im blauen Felde glänzt,
Das Wappen Conradin's. Auch wird ein starkes Gitter,
Um einen grünen Raum, von Netzen aufgestellt,
Worin die Pferde frey im fetten Grase weiden;
Ein Quell für sie gesucht, und Tannenholz gefällt
Um von dem zahmeren, das wilde Ross zu scheiden.

87.

Indessen lässt sich Conradin,
Von seiner Knappen Hand, gleich einem Prinzen schmücken,
Entschlossen, feyerlich hinauf zur Burg zu zieh'n,
Um heute noch die Braut des Siegers zu erblicken,
Um ihr zu huldigen, bey Mahl und Spiel und Tanz,
Und dann den Rittern zu verkünden,
Dass er gesonnen sey, den Siegern Sieg und Kranz
Am Ziele noch von ihrem Haupt zu winden.

88.

Und Adelbert bleibt nicht zurück.
Er will, er muſs ſie ſeh'n, die reizende Geliebte!
Und wenn ihr Anblick auch ihn bis zum Tod betrübte:
Er ſöge Gift aus ihrem Engelsblick
Mit Freuden in ſein Herz. — Doch ſeinem Freunde zeiget
Er die Begierde nur, die Tapferen zu ſehn.
Die ſeine Freundſchaft brennt im Kampfe zu beſtehn;
Indem er ihm den ſüſsern Grund verſchweiget.

89.

Und ſchnell geſellt er ſich zur Knappenſchaar,
Vermummt in ein Gewand von himmelblauer Farbe;
Am rechten Aug' entſtellt durch eine breite Narbe,
Und durch den falſchen Bart und kurzes Silberhaar
Dem alt'ſten Diener gleich. Drauf laſst er ſie beſchwören,
Von nun an ſtumm zu ſeyn, für alles was ſie hören:
Ihr werdet, ſpricht er, ſehn, was eure Ritter thun;
Laſst ihr Geheimniſs tief in euerm Buſen ruh'n.

90.

Und jezt beginnt der Zug, herunter von den Höhen,
Im Mond- und Fackelſchein bezaubernd anzuſehen,
Auf einem Schimmel prangt der Ritter von der Au,
Der, ſchön wie Maja's Sohn, den Zug zur Veſte führet.
Sein ſeidenes Gewand vom reinſten Aetherblau,
Mit Gold und Perlen reich gezieret
Und roſenroth an Arm und Bruſt gepufft,
Beſchämt die Pracht der Frühlings-Abendluft.

91.

Ein breiter Federbuſch, ſo voll und weiſs, wie Flocken
Der feinſten Wolle, wallt um ſeinen Helm von Gold,
Aus dem ſein blondes Haar, in ſchön geringten Locken,
Bis auf den Bug des Sattels niederrollt.
Von ſeiner Schulter wölbt ſich eine weiſse Binde
Breit über ſeine Bruſt, hinab bis an das Schwert;
Dies iſt an Steinen reich, von unſchätzbarem Werth
Und glänzt an einem Gurt von goldenem Gewinde.

92.

So ſizt er, ein Medor, an jugendlicher Kraft,
An reizender Geſtalt und blühender Geberde,
Vom Volke laut umſchwärmt, bewundert und begafft,
Wie Kaſtor leicht und anmuthsvoll zu Pferde.
Auch ſcheint der edle Hengſt, geehrt durch ſeine Laſt,
Im kurzen Schritt den Huf voll Stolz zu werfen,
Und nach der Menge Lob ſein kleines Ohr zu ſchärfen.
Er tanzt und ſchüttelt vor der Stirn den goldnen Quaſt.

93.

Dem Ritter folgt, zu Fuſs, die Reihe ſeiner Knappen
Bey muntrer Feldmuſik, ein ſchön geſchmücktes Chor,
Und lieblich, wie der May im jugendlichen Flor.
Der Erſte trägt dem Zug des edeln Ritters Wappen,
Den goldnen Falken in dem blauen Felde, vor.
Ihm folgen Neun, mit Hörnern und mit Flöten,
Bey deren kriegeriſchem Chor.
Sie alle, gleichen Schritts, den Blumenanger treten.

94.

Sechs Andre sieht man dann, beschwert,
Für Rudolf und sein Kind, mit köstlichen Geschenken.
Ein wunderschönes Persерpferd
Läßt sich, vom ersten Paar, an goldnen Zügeln lenken.
Es tanzt an ihrer Hand den Anger stolz hinab,
In wilden Sprüngen bald und bald in kurzem Trapp,
Beschäumt die schwarze Brust mit silberhellen Flecken,
Und schüttelt prahlerisch die reichen Satteldecken.

95.

Die lezten Paare sieht die arme Menge kaum,
So starrt sie vor Verwunderung. Gewänder,
Von Gold und Silberstoff, wie mondbeglänzter Schaum;
Und seidne Schleyer, von der Kunst der Morgenländer,
Den Spinnen nachgewebt; und weiss und blauer Sammt;
Und Atlas, welcher roth und grün, wie Feuer, flammt.
Und Damengürtel, reich an Perlen, Gold und Steinen:
Dies alles scheint die Pracht des Indus zu vereinen.

96.

Den ganzen Zug beſchlieſst die niedre Dienerſchaar,
In deren Mitte ſich der edle Ritter härmet,
Den ihr Gewand verſteckt. So zieh'n ſie, Paar an Paar,
Vom Volk' umwogt, beſtaunet und umlärmet,
In feyerlicher Pracht durch's Thal,
Bis auf den Wetterſtein, hinauf zum Tafelſaal,
Woſelbſt die Ritterſchaft, beym frohen Abendmahl,
Bey Wein und Hörnerſchall, in lauter Freude ſchwärmet.

97.

Die Tafel überſtrahlt, wie Sonnen, Kerzenſchein;
Die Halle duftet von der Würze ſüſser Speiſen;
Die goldenen Pokale kreiſen,
Und auf dem Angeſicht der Gäſte glüht der Wein.
Ein Chor von Dienern eilt geſchäftig hin und wieder;
Ein and're bläſt auf Hörnern munt're Lieder;
Die rauſchende Muſik erheitert jedes Herz,
Und lauter tönt im Saal Gelächter, Sang' und Scherz.

98.

Denn schon beginnt der Saft der Reben
Den trocknen Ernst der Deutschen zu zerstreu'n,
Und ihrem Witze Federkraft zu geben;
Sie schlürfen Fröhlichkeit aus vollen Bechern ein,
Und Freude füllt das Doppelglas auf's neue:
Bis jener kleine Gott, der gern beym Weine siegt,
Mit seinem Chor von Scherzen durch die Reihe
Der Ritter und der Damen fliegt.

99.

Nun wird der Stolze kühn und der Bescheid'ne freyer.
Hier prahlt ein junger Fant von einem Abenteuer,
Das ihm noch jüngst — geträumt, der Schönen lärmend vor,
Die seine Eitelkeit zum Spiegel sich erkohr.
Dort sizt ein edles Paar, in schweigendem Entzücken,
Verstohlen Hand in Hand und redet — nur in Blicken.
Ein andrer Ritter trinkt, der gegenüber sizt,
Dem Wein und Eifersucht aus starren Augen blizt.

100.

Da zürnt ein junger Held dem heutigen Gefechte,
Der ſchimpflich fiel und gern die Spötter um ſich her,
So wie ſich ſelbſt, leicht überführen möchte,
Er ſey nicht Schuld daran, nur ſein zu ſchwacher Speer.
Ihm gegenüber, lobt ein alter Mann den Britten
So fein, daſs ihn beſchämt der junge Prahler hört;
Ein andrer, heut beſiegt von Suffolk's Zauberſchwert,
Preiſ't und empfiehlt des Franken fein're Sitten.

101.

So wird im ganzen Saal der Geiſt der Freude laut.
Der rohe Deutſche trinkt, lacht oder ſtreitet hitzig;
Der Fremdling, welcher mehr auf ſeine Kräfte traut,
Zeigt einen Mann von Welt, ſcherzt, thut verliebt und witzig.
Gelächter ſchallt, vertrautes Flüſtern rauſcht;
Pokal- und Hörnerklang erſchüttert rings die Wände,
Und mitten im Getös, wird mancher Druck der Hände
Und mancher Blick verliebt und unbemerkt getauſcht.

102.

Nur Rudolfs Vaterherz kann dieſe Luſt nicht theilen,
Wenn er ſein Kind erblickt, ihr Schickſal überdenkt
Und ſieht, wie ſtiller Gram ihr blaues Auge ſenkt,
Wie bange Thränen ſelbſt, zuweilen
Den Himmel ihres Blicks mit Wolken überzieh'n.
Ach! ſie verlieren, ſie, mein Glück und meine Freude —?
Ihn und mein Vaterland mit einem Fremden flieh'n —?
So denken, klagen ſie durch ſtille Seufzer Beyde.

103.

Doch dieſer Gram verſchönt das anmuthsvolle Kind
Durch jenes holde Blaſs, die Farbe ſanfter Leiden,
Wodurch ihr Engelsbild mehr Lieblichkeit gewinnt,
Als durch den Roſentuſch, den das Gefühl von Freuden
Auf volle Wangen mahlt. Nie hat ein ſchönres Licht
Um ſie geſtrahlt, nie haben ihr die Herzen
So ſchnell gehuldigt, als bey dieſem Blick voll Schmerzen,
Bey dieſem rührenden Madonnenangeſicht.

104.

Es ſcheint ſich alles zu vereinen
Was ſanfter Traurigkeit den höchſten Liebreitz ſchafft;
Ein ſchlieſsendes Gewand von liljenweiſsem Taff't;
Ein ſchwarzes Buſenband, umſtrahlt von edeln Steinen;
Das blonde, volle Haar, von Roſen halb umreiht,
Und um die blaſſe Stirn und auf den regen Falten
Des hochgewölbten Flors, in Locken ausgeſtreut:
Wer müſste ſie nicht ſo, für einen Engel halten?

105.

Auch ſchwebt der Gott der Herzen über ihr,
Und ſchwinget unſichtbar ſein ſiegendes Panier.
Denn alles um ſie her, erkennet
Der Schönheit magiſche Gewalt;
Hier iſt kein früher's Band, kein Alter Gegenhalt,
Und Jüngling, Gatt' und Greis, in ihrer Näh', entbrennet
Von ſüſser Glut. Doch mehr als Andere, beglückt
Von Hoffnung, fühlen ſich die Sieger hochentzückt.

106.

Der Pohle, reich an Muth, doch arm an guten Sitten,
Der unverſchämt den edeln Britten,
Als man zur Tafel blies, von ihrer Seite ſchob
Und auf ihr Wohl bereits den zehnten Becher hob, —
Glüht, einer Eſſe gleich, vor Wein und vor Verlangen,
In ſeiner rohen Luſt die Schöne zu umfangen.
Er ſtarrt ſie gierig an, berechnet ſchon ſein Glück,
Und buhlt, allein umſonſt, nach einem Gegenblick.

107.

Zuweilen wagt er's auch, ihr geiſtig zu gefallen,
Ihr faden Witz und plumpe Zärtlichkeit
Mit ſchwerer Zunge vorzulallen,
Und läßt auch wohl, im Rauſch der — Wonnetrunkenheit,
Ein loſes Wort von Gunſt und Minnefreuden fallen:
Doch plötzlich, wenn ihr Blick Zorn und Verachtung dräut,
Verſtummt der rohe Gaſt, greift nach dem Kelch und kränket
Sich über ihren Stolz, bis er den Zorn — ertränket.

108.

Zwar feiner, doch nicht minder, plagt der Franke,
Entglüht von Amor's Fackelbrandt,
Die holde Trauernde mit ſeinem — Gottverſtand!
Da jagt ein herrlicher Gedanke
Den andern ſchnell, wie Blitz auf Blitz,
Wie Wein im Glaſe, ſprudelt Witz
Und Flittergeiſt von ſeiner goldnen Zunge,
Und unaufhörlich bleibt das Räderwerk im Schwunge.

109.

Bald ſchnizt er eine Maus aus einem Apfelkern;
Beneidet bald die vielbeglückten Nelken
An ihrer Bruſt und möchte gern,
Für eine ganze Welt, an ihrer Stelle welken.
Nun girrt er ihr ein galliſch Liedchen vor,
Und nun betheuert er, ihr goldnes Haar ſey gelber
Als Venus Lockenſchmuck! Sie hat für ihn kein Ohr;
Doch er ermüdet nicht — genug! er hört ſich ſelber.

110.

Mit ihrem Vater Hand in Hand
Sizt ihr der Britte gegenüber,
Der noch kein Wort, in seinem Liebesfieber,
Für das Unsägliche der schönsten Triebe fand.
Doch denkt er oft, mit heiligem Entzücken:
O drey Mahl seliger und göttergleicher Mann,
Der sie zum Brautaltar als Gattinn führen kann!
Und ängstet sie zugleich mit süssberedten Blicken.

111.

So wird das holde Kind von allen — nur gequält,
Und hat den Augenblick mit Angst herbeygezählt,
Der, nach des Wohlstand's heil'gen Pflichten,
Dem schönern Geschlecht gebeut,
Sich vor der wilden Fröhlichkeit
Der trunk'nen Männer keusch zu flüchten.
Ihr Vater winkt: und nun zum Ersten Mahl
Erhellt ihr Angesicht der Freude sanfter Strahl.

112.

Schon eilt ihr Blick umher, den Damen anzudeuten,
Es sey die Stunde da zum Ball sich zu bereiten;
Schon rauschen alle von dem seidnen Sitz empor
Und brennen sich zum Putztisch zu verfügen:
Als plötzlich auf die Doppelthüren fliegen
Und Conradin, mit seinem Dienerchor,
Bestaunt, bewundert von der stummen Rittermenge,
Im hohen Saal erscheint, mit fürstlichem Gepränge.

113.

Jezt nimmt er seinen Helm vom blonden Lokkenhaar,
Begrüfst die Ritterschaft voll Anstand und voll Würde
Und geht auf Rudolf zu. Ihm folgt mit seiner Bürde
Von Seide, Gold und Sammt, der Knappen Doppelpaar.
Dann nennt er seinen Stamm, und plötzlich tönt es leise
Von Mund zu Mund im Saale: Conradin,
Der Ritter von der Au! und Rudolf grüfset ihn
Mit einem Druck der Hand, nach ritterlicher Weise.

114.

Indem erſcheint Cornelia von fern
Und wagt es anmuthsvoll, mit ſchüchternem Erröthen,
Als Kind des Hauſes, ihn begrüſsend, vorzutreten.
Der Jüngling ſieht, erblaſst, entglüht, und möchte gern
Hinſinken auf ſein Knie, mit heiligem Entzücken
Ihr ſtammeln, was er fühlt, und flehen um das Glück,
Nur ihres Kleides Saum an ſeinen Mund zu drücken:
Allein der Wohlſtand hält den Schwärmenden zurück.

115.

Doch, ſeiner Wangen Glut, ſein Zittern und ſein Schweigen
Macht hundert Augen ſchon zu ſeiner Liebe Zeugen.
Der Damen ſchlauer Blick, der lüſtern an ihm hänget,
Sich an dem ſchlanken Wuchs des ſchönen Ritters weidet
Und die Geſpielinn ſchon um dieſen Sieg beneidet;
Der Freyer ſchmachtend Heer, das ſich bereits verdrängt
Und ausgeſtochen glaubt: — ſie alle ſeh'n und deuten
Aus dieſen Zeichen ſchon des Fremdling's Heimlichkeiten.

116.

Und jeder lauſcht, indem der Rittersmann
Dem Fräulein näher tritt, um ſchüchtern ſo zu lallen:
„Wie glücklich werd' ich ſeyn, ein neidenswerther Mann!
Wenn mein verwegnes Herz Verzeihung hoffen kann,
Daſs es voll Sehnſucht wünſcht, der Schönſten unter Allen
Durch eine Gabe zu gefallen,
Die — Euer treuſter Knecht, mit ſeiner Huldigung
Euch zitternd überreicht und — voll Bewunderung!"

117.

Er winkt, und ſeine Knappen treten
Mit den Geſchenken vor. In ſchüchternem Erröthen
Verſtummt Cordelia; ihr blaues Auge ruht
Auf ihrem Buſenſtrauſs; doch hebt ſie's nun verlegen
Zu Rudolf auf; ſein Beyfall macht ihr Muth.
Voll Anſtand tritt ſie dann dem Rittersmann entgegen,
Nimmt mit beſcheidnem Dank, und tauſendfach vergilt
Dem Geber ſchon Ein Blick, der ihn mit Wonne füllt.

118.

Zugleich erscheint ein Knecht aus Rudolfs Dienerchor
Und flüstert ihm ein leises Wort in's Ohr.
„Wie?“ ruft der Graf: „ein Perserpferd? Beym Himmel,
Das muß ich sehn! Ihr Herrn, ein Perserpferd!
Ist es ein Rappe, Freund? ein Brauner? doch kein Schimmel?
Ein Rapp' aus Persien ist eine Krone werth!
Auf Knappen, führt ihn vor, laßt zwanzig Fakkeln brennen!
Ich kann nicht ruh'n, ich muß den Perser kennen!“

119.

Er stürmt zum Saal hinaus, die Ritter hinter drein,
Und während sie, beym Fackelschein,
Das edle Thier beseh'n, bewundern, freundlich streicheln,
Und Rudolf seinen Gast vor Freuden hundert Mahl
An seinen Busen drückt: sind in dem Tafelsaal
Die Damen sehr bemüht, die Freude zu erheucheln,
Die so natürlich scheint, bey der Gespielinn Glück,
Doch nur — erkünstelt ist, mit weiblichem Geschick.

120.

Sie ſteh'n um Conradin's Geſchenk, im engſten Kreiſe;
Sie loben laut daran Geſchmack und hohen Werth;
Sie wünſchen Glück der Braut, die ſolch' ein Ritter ehrt,
Und tadeln — nur die Wahl des Gebenden, doch leiſe.
Auch wird in manchem Blick, um manchen ſchönen Mund,
Ein kleiner Neid in feinen Zügen kund
Und Eiferſucht ſogar ſcheint hier und dort zu ſpötteln
Und einen Herzenskrieg im Stillen anzuzetteln.

121.

Cordelia, voll Unbefangenheit,
Steht noch beſchämt, gleich einer Morgenroſe,
Und achtet wenig auf das loſe
Geflüſter um ſie her. Denn die Beſcheidenheit
Kämpft mit dem freudigen Gedanken,
Der in der Mädchenbruſt zu keimen ſchnell begann:
„Führt Liebe ihn wohl her, den deutſchen Ritersmann?
Winkt ſie vielleicht, für mich, den Edeln in Schranken?“

122.

Indessen fanden sich im Saal
Die Ritter wieder ein, die noch den Perser priesen.
Dem neuen Gaste wird beym Mahl
An Rudolfs rechter Hand ein Sessel angewiesen
Und heimlich fühlt er sich entzückt,
Dass sich die Schönen nun bequemen
Noch länger an dem Feste Theil zu nehmen,
Und dass er sich so nah der Reizend'sten erblickt.

123.

Und ach! berauscht von diesem Bild der Freuden,
Verfliegt vor seinem Geist das Nachtstück fremder Leiden,
Vergisst der Glückliche den Freund,
Der diesen Augenblick des Jammers Thränen weint,
Verloren im Gewühl des Volkes und der Knechte,
Sich selbst verlaugnen muss, und nun zum lezten Mahl,
An ihre Brust sich selig stürzen möchte
Und enden durch den Tod, die namenlose Qual.

124.

O! wie der ſtarke Mann mit ſeinem Heldenherzen
Nun ſo verwelkt, ſo kraftberaubt
Und ſo bejammernswerth, das Bild der bleichen Schmerzen,
Ihr gegenüber ſteht! wie ſein zerſtörtes Haupt
So matt zum Buſen ſinkt, ſein dunkles Aug' in Thränen
Des tiefſten Kummers bricht, mit unnennbarem Sehnen
Nach ihr hinüber blickt und dann zu Gott empor,
Indem er's denkt und fühlt, was er in ihr verlor!

125.

Doch iſt es ihm ein Balſam auf die Wunden
Der Seele, Troſt in ſeinem Schmerz,
Daſs er ſie traurig ſieht, ihr blühendes Roth verſchwunden,
Ihr Auge thränentrüb' und ſein verblutend Herz
Durchirrt ein leiſer Ahndungsſchauer,
Indem die Hoffnung ihn, mitleidig lächelnd, fragt:
„Was leidet ſie? was hüllt ihr Aug' in Trauer,
Da ſie das ſchönſte Glück, wie Sonnenlicht, umtagt?"

126.

„Ha! zollt ſie dieſen Schmerz dem Liebling ihrer Seele,
Der im Gefecht mit Andern ſchmählich fiel?“
So denkt er, und durchirrt das feſtliche Gewühl
Mit Falkenblicken. Doch, welch ahndendes Gefühl,
Als er bemerkt, der Eichenritter fehle
Bey dieſem königlichen Mahl,
Erleuchtet ſchnell, gleich einem Strahl
Des Himmels, ſeine dunkle Seele!

127.

„Warum nicht auch ihr Karl von Hoheneichen
Bey dieſem Feſt, wo Haſs und Feindſchaft weichen;
Wo jeder, durch den allgemeinen Bann,
Mit gleichem Recht, im Kampf ſein Glück verſuchen kann?“
Schnell will er Licht in dieſem Dunkel haben,
Blickt um ſich her, nach einem den er kennt,
Und findet einen Edelknaben,
Den er mit Vaterhuld bey ſeinem Namen nennt.

128.

Der Jüngling ehrt, nach edler Knappen Weiſe,
Ein Haupt, um deſſen Stirn das Alter würdig graut.
Er leiht ſein Ohr dem unbekannten Greiſe,
Und ſpricht dann flüſternd und vertraut:
„Das kann ich euch, mein guter Mann! wohl ſagen,
Warum das Fräulein traurig iſt.
Ihr ſelber werdet ſie beklagen,
Wenn ihr den Grund von ihren Thränen wiſst.“

129.

Seht jenen Pohlen dort, an ihrer rechten Seite:
Der Wilde, Montalban und Suffolk ſiegten heute,
Und morgen gilt es ihre ſchöne Hand, —
Ihr Herz nicht: das erkämpft ſich keiner!
Drum iſt ſie ſo betrübt! dies Kleeblatt ſtreitet; Einer
Muſs Sieger ſeyn, und führt ins ferne, fremde Land
Das holde Fräulein fort. — O Gott! ich möchte weinen.
Zwar könnte dieſes Loos Euch noch erträglich ſcheinen;“

130.

„Allein, mein Freund! ihr wiſst noch nicht
Das ſchlimmſte. Was das Herz des holden Fräulein's bricht,
Liegt tief in ihrer Bruſt vergraben;
Zum mind'ſten ſchenkt ſie das Geheimniſs keinem Knaben.
Der Zufall gab es mir. Bey Gott! ich habe nie
Auf's Lauſchen mich gelegt; doch, daſs wir Ohren haben,
Iſt ja nicht meine Schuld. Die Liebe foltert ſie!
Hört im Vertraun das Wann und Wie."

131.

„Einſt liebte ſie Graf Adelbert der Wilde.
O Freund, das war ein Herr! Wer den nicht liebt und ehrt,
Wird nie ein Rittersmann! So ſchön, ſo liebenswerth,
So reich an Kraft und Muth und ritterlicher Milde!
Er hat mich oft, was gut und edel ſey, gelehrt!
Ich lieb' ihn unbegrenzt; ihn wählt' ich mir zum Bilde
Der höchſten Trefflichkeit. Ha! wär' er jetzt nicht fern,
So prahlten ſie wohl nicht, die ſtolzen, fremden Herrn!"

132.

„Dann würde nicht mein holdes Fräulein klagen!
Ach! damals konnte sie, dem ersten Buhlen treu,
Dem Grafen Achtung zwar und Freundschaft nicht versagen,
Doch wohl ihr Herz, denn das war nicht mehr frey,
Das' schlug schon längst für Karl von Hohen-eichen!
Denkt euch den Gram, der ihren Vater traf
Und seinen besten Freund! Der gute, theure Graf —!
Von Stund an sah man ihn aus diesem Land entweichen."

133.

„All seine Schätze, ja sogar sein Ritterland
Liefs er Cordelien zum Eigenthum verschreiben.
Sie — konnte nicht mehr kalt bey so viel Liebe bleiben,
Und nur ein früher theures Band
Betrog den edeln Mann und sie um Glück und Frieden;
Auch sie, denn ach! ihr Schicksal ist entschieden.
Karl ward ihr ungetreu, ist frevelhaft entfloh'n
Mit einer Buhlerinn! Das war der Liebe Lohn!"

134.

Bey diesem Wort beginnt der Graf zu zittern,
So wie das Laub der Pappel bebt,
Wenn sich ein Sturm, mit segnenden Gewittern,
Von fern im öden Raum erhebt.
Gedanken wälzen sich, wie Wogen, wirbeln, streiten
Mit Ahndungen und Zweifeln, durch sein Herz;
Die Klarheit wird ihm Nacht und sein Bewußtseyn Schmerz: —
Doch plötzlich kommt die Hoffnung, ihn zu leiten.

135.

Denn was der Jüngling spricht, der ruhig fort erzählt,
Wird ihm in dieser Nacht auf ein Mahl lichte Sonne,
Und gießet in sein Herz den Strahlentag der Wonne.
„Seit Karl," fährt jener fort, „unritterlich gefehlt,
Bedurft' es keines Kampfs, die Liebe zu besiegen,
Aus welcher nun für sie das Gift der Leiden quillt;
Der Ungetreue sank, und des Verschmähten Bild
War bald, durch Karls Verrath, zum höchsten Glanz gestiegen."

136.

„Nun ſah ſie's reuevoll, mit Sehnſuchtsthränen an;
Ihr Herz war Adelbert voll Freundſchaft zugethan,
Es zollt' ihm längſt der Achtung reinſte Triebe,
Und Achtung — ſagt man — ſey die Mutter edler Liebe.
Kurz! ſie beweint nun ihr Geſchick;
Sie ſieht betrübt des Vaters ſtille Thränen;
Sie ſeufzt nach Adelbert, mit zärtlich bangem Sehnen,
Sie liebt und rief ihn gern in ihren Arm zurück."

137.

„Sie liebt ihn?" ſchwärmt der Graf, im Auge Wonnezähren,
Und ſchlieſst den jungen Mann voll Inbrunſt in den Arm:
„Sie liebt ihn? Jüngling! kannſt du ſchwören?"
„Still!" flüſtert jener: „ſtill! was macht euch denn ſo warm?
Bedenkt, daſs um uns her viel hundert Ohren hören.
Seht nur die Holde, ſeht! was deutet dieſer Harm
In ihrem Engelsblick? Noch mehr! ihr ſollt' es wiſſen:
Ich ſelber ſah ſie jüngſt des Grafen Binde küſſen."

138.

Es war im Gartenthal; der Abend brach herein:
Da wallte ſie vom Schloſs, im Duft der Wolkenröthe,
Gleich einem Engel her, und ſank, am Blumenbeete,
Gedankenvoll in's Gras. Sie wähnte ſich allein;
Ich aber ſaſs verſteckt in nahen Roſenbüſchen,
Um einen Blumendieb beym Raube zu erwiſchen.
Was ſollt' ich thun, mein Freund? was hättet ihr gethan?
Ich blieb, ich hielt mich ſtill und ſah den Engel an."

139.

Ihr Angeſicht war blaſs; ihr Blick ward immer trüber;
Den ſchönſten Buſen hob ein ſtürmiſches Gefühl,
Bis endlich eine Thrän' in dieſen Himmel fiel,
Da ging mir ſelbſt das Auge dämmernd über.
Kaum konnt' ich deutlich ſehn, wie ſie, mit laſſer Hand,
Gedankenvoll, von ihren ſchlanken Hüften,
Des Grafen ſeid'ne Binde wand;
Doch hört ich ihren Gram in ſeufzervollen Lüften."

140.

„Und als ihr Blick ſo ſüſs und wehmuthsvoll
An dieſer Binde hing; vor liebevollem Sehnen
Ihr Buſenflor, wie Silberwellen ſchwoll:
Da perlten wieder theure Thränen
Auf Adelberts Geſchenk; ſie drückt' es an die Bruſt,
Sie neigte ſanft ihr Haupt, und eine Locke wehte
Mir, einen Kuſs zu ſehn, den ich, voll Luſt,
Auf dem beglückten Stoff mit Seufzern rauſchen hörte."

141.

Dies ſprach der junge Mann mit lüſternem Geſicht,
Und was er ſprach, das waren Zauberworte
Dem Liebenden, der nun gerettet an der Pforte
Des Himmels ſich erblickt, umſtrahlt von Glanz und Licht.
Er fühlt ſich wie verklärt, zum Leben neu geboren;
Die Welt um ihn vergeht; — es tönt wie Flötenſpiel
Sie liebt mich! durch ſein Herz: in dieſes Gottgefühl
Verſinkt ſein trunkner Geiſt, hier hat er ſich verloren!

142.

Sie liebt mich! ſagt ſein Feuerdruck der Hand
Dem Jüngling, der ſchon längſt verwundert vor ihm ſtand:
Sie liebt mich! jauchzt ſein Mund in vielberedtem Schweigen;
Sie liebt mich! ſtöhnt das Sinken und Steigen
Der ſchnell bewegten Bruſt, und ſeiner Wangen Brand
Und ſeiner Blicke Strahl ſind dieſer Wonne Zeugen!
Der Gäſte Fröhlichkeit, die Freud' in jedem Blick
Scheint ihm ein Wiederglanz von ſeinem Engelsglück.

143.

Sein Arm, ſein Knie erbebt; er zittert wonnetrunken;
Sein Auge ſtrahlet, wie die Funken
Der blauen Flur im Sonnenlicht!
Auf ihr, auf ihr allein verweilt ſein Blick voll Liebe,
Und wenn ihn jezt ein Gott in's Paradies erhübe,
Er ſähe ſie, nur ſie, den Himmel ſäh' er nicht.
Doch endlich ſtammelt er, in dieſem Rauſch der Seele:
„Was ſahſt, was hörteſt du noch ferner? o erzähle!“

144.

„Ach leider! konnt' ich nun," so fährt der Jüngling fort,
„Das Glück, zu sehn, nicht länger mehr geniessen.
Denn sie stand auf und ging. Doch hört ich noch dies Wort,
Wie Nachtigallenton, von ihren Lippen fliessen:
O Adelbert! — zu spät, — er liebt mich nun nicht mehr!
Still armes Herz; — der Tod wird diesen Aufruhr dämpfen!
Gott! käm' auch er, für mich, um meine Hand zu kämpfen: —
Betrog'ne, hoff' es nicht! du leidest schon so sehr!"

145.

Hier stürzt der trunkne Mann in Meere von Entzücken;
Zusammenrauscht die Wonneflut,
Verzehrend brennt der Wogen süsse Glut
Und droht sein Herz im Abgrund zu ersticken!
Empor, empor an ihre Brust!
Empor in ihren Arm! ein seliges Vergessen
Betäubt die Freundschaft, macht den kühnen Wunsch vermessen; —
Schon will er hin zu ihr — o namenlose Lust! —

146.

Da steht sein Freund, den Montalban befragte,
Ob Amor ihn nicht auch zu diesem Fest geführt,
Von seinem Sessel auf, und, wie vom Blitz gerührt,
Fährt Adelbert zurück, als Conradin, geziert
Mit edler Schüchternheit, zu der Versammlung sagte:
„Gross ist ein Mann, der über Tapfre siegt;
Doch, wer mit euch sich in die Schranken wägte,
Nicht minder lobenswerth, auch wenn er unterliegt."

147.

„So darf ein Mann vor Riesen selbst nicht zittern;
So wag' ich es, mit diesen edeln Rittern,
Die heut des Tages Dank mit Siegeskränzen ehrt,
Die Schranken morgen zu betreten;
Und feyerlich sind sie von mir gebeten,
Mir einen Gang auf Kolbe, Lanz' und Schwert,
Als einem Jüngling zuzusagen,
Dem schon der Ruhm genügt, mit ihnen sich zu schlagen."

148.

Hier leih', o Mengs! du Liebling der Natur,
Leih' deinen Pinſel mir, um ſeinen Freund zu mahlen,
Den dieſe Rede, wie des Wetters Feuerſtrahlen,
Zermalmt', ihm wie der Tod durch alle Nerven fuhr.
Er iſt geliebt; ein Wort, ſo waren ſeine Leiden
Nur Traum, ſo ward ſie ſein und Engel muſsten ihn
Um ſeine Seligkeit beneiden:
Da traf's ihn, wie ein Fluch, ein Fluch von Conradin.

149.

Da goſs, was dieſer ſprach, dem Freund, durch alle Tiefen
Der Seele, Schmerz und Raſerey,
Die fürchterlich ſein Urtheil riefen:
Nun iſt es aus mit dir! dein Daſeyn iſt vorbey!
Da ſah er ſie verweh'n, der Hoffnung Abendſtrahlen,
Verlöſchen das Geſtirn des Glückes und der Ruh;
Da deckte dunkle Nacht die Zukunft vor ihm zu,
Umwand ihn die Verzweifelung mit Qualen,

150.

So ſchmettert den Pilot ein Fels hinab in's Meer.
Schon lächt ſein Vaterland, im rothen Abendſcheine, —
Schon winkt ſein kleines Gut, mit Feld und Wald umher, —
Es weht bereits der Duft der Pommeranzenhaine, —
Es tönt der Gattinn Ruf, der Enkel Luftgeſchrey,
Das Glück des Friedens ihm, nach langer Müh', entgegen:
Doch plötzlich kracht ſein Kiel, ein Fels ſprengt ihn entzwey;
Der Seemann ſtürzt hinab von ſeinem Himmelsſeegen!

151.

Doch glücklich, daſs er nicht mehr fühlt,
Um, elend ohne Maaſs, ſein Schickſal zu beweinen;
Um nicht, wie Adelbert, den wilder Schmerz durchwühlt,
Allmälig nur vor Jammer zu verſteinen,
Gleich ihm, vom Abgrund aufzuſeh'n,
Empor zum Lichtgefild, wo ſeine Freuden blühten,
Wo Blumen Edens für ihn glühten, —
Und dann, tief in der Nacht, vor Jammer zu vergeh'n.

152.

Die Hölle brennt in ihm, und ach! er kann nicht weinen!
Zerschmettert, aufgezehrt, zernichtet bis in's Mark,
Für diese Qual allein durch Wahnsinn stark:
So steht er vorgebeugt, ein Fels von Kreidesteinen,
Der über einem Schlund am Rand der Berge bebt;
So wankt er leichengelb, mit aufgesträubten Haaren
Und Augen ohne Glanz, wie, neben Todtenbaaren,
Ein Geist in Modergrüften schwebt.

153.

Weh ihm! zu schnell kehrt die Besinnung wieder; —
Nun sieht er einen Gott an der Geliebten Brust,
Nun überdenkt er ihn, den ewigen Verlust:
Und schrecklich schüttelt seine Glieder
Verzweiflung hin und her, es zuckt sein offner Mund,
Sein Auge starrt empor, um Lind'rung zu begehren: —
Noch hat für seinen Schmerz die Menschheit keine Zähren,
Und wütend beisst er sich die blassen Lippen wund.

154.

Der Jüngling neben ihm bemerket, mit Erstaunen,
Was er, in seiner Angst, sich nicht zu deuten weiss,
Und wagt es zitternd ihm, voll Mitleid, zuzuraunen:
„Was fehlt dir? Sprich! was hast du, guter Greis?“
Ach! dieser Menschenton dringt schnell zu seinem Ziele,
Erweitert seegensvoll das schwergepreßte Herz
Und löset das Gewirr der dumpfen Qualgefühle:
Ihr freyer Strom besänftiget den Schmerz.

155.

Schon seufzt der arme Mann aus tiefem Busen leichter;
Schon wird sein starrend Auge feuchter;
Es sucht und findet nun Cordelien: da rinnt
Ein Thränenstrom auf seine Wangen, trübe
Schwimmt alles um ihn her; noch Einen Blick der Liebe,
Noch Einen, letzten Blick: dann weint er, wie ein Kind,
Verhüllt sein Antlitz mit den Händen
Und stürzt zum Saal hinaus, um diese Qual zu enden.

156.

Sein Freund, der glückliche, berauſchte Conradin,
Sah ihn nicht leiden, nicht entflieh'n!
Nach einer Nacht, voll Paradieſeswonne,
Kehrt er im Dämmerſchein der wieder nähern Sonne,
Wie trunken, von der Burg, nach ſeinem Zelt zurück.
Er tritt hinein, und ach! beym erſten Blick,
Sieht er den Grafen bleich auf naſſen Decken liegen.
Verzweiflung, Tod in allen ſeinen Zügen.

157.

„Allmächtiger! was muſs ich ſehn?"
So ruft er aus und bleibt betroffen ſtehn:
„Mein Bruder krank? wer wird nun für mich ſiegen?"
Der Graf erwiedert ſchwach, mit wehmuthsvollem Blick;
„Der Freund vergiſst des Freundes Miſsgeſchick;
O! wie berauſcht ihn Selbſtlieb' und Vergnügen!"
Und zitternd eilt, bey dieſem Wort, ſein Freund
An ſeine Bruſt, umarmet ihn und weint.

158.

Dann spricht er tiefgerührt: „wie kannst du so mich kränken?
Mein Gut und Blut, mein Leben ist ja dein.
Lass dich erfleh'n, mir dein Vertrau'n zu schenken!
Sieh! könnt ich dich von diesem Schmerz befrey'n,
Dir Lebenskraft und Frieden wieder schenken:
Ich würde — ja, mein Freund! zwar grenzlos elend seyn,
Und doch, um diesen Preis, Cordelien entsagen,
Und doch, in deinem Arm, mein Schicksal nicht beklagen!"

159.

„Das könntest du?" ruft Adelbert erfreut,
Und richtet sich empor und — sinket trostlos nieder,
Indem er ihm die Hand in stummer Wehmuth beut.
Die Freude war ein Blitz; sie kam und floh ihn wieder
In einem Augenblick. Denn, wie ein Engel stand
Die Freundschaft vor ihm da; sie hielt in ihrer Hand
Den Palmenkranz, den Würdigsten zu krönen
Und sprach, in himmlisch süssen Tönen:

160.

„Du hast nicht Kraft, an Edelmuth
Dem Freunde gleich zu seyn? — Kann wohl das gröfste Gut,
Meineidig ihm entlockt, dein reuig Herz beglükken?
Kann dich ein Trunk des Wonnekelchs entzücken,
An dessen Rand des Freundes Thräne brennt?
Du gabst dein Wort; willst du dich dessen überheben,
Um ihn, den jeder schon den Vierten Kämpfer nennt,
Dem Hohne, dem Gespött der Ritter Preis zu geben?“

161.

„Sey schwach! berausche dich in der Geliebten Arm:
Doch wird dein Freund, entstellt und blafs von Seelenharm,
Doch wird die Reue stets an deiner Seite stehen!
O! willst du lieber grofs, als froh und niedrig seyn:
So darf der Glückliche dein wundes Herz nicht sehen,
So dulde still und lafs ihn, ungetrübt und rein
Durch deinen Edelmuth, des Himmels Glück geniefsen.
Das wird in deine Bruft der Freuden Balsam giefsen.“

162.

So ſpricht die Himmliſche, mit ſtrahlendem Geſicht.
Und Conradin, der Trunkne, ahndet nicht,
Welch göttlich ſchönen Sieg ſein Bruder nun erkämpfte,
Der zitternd ihn umarmt' und ſprach,
Indem ein Wonneſtrahl durch ſeine Thränen brach
Und ſeiner Stimme Ton zugleich die Wehmuth dämpfte:
„Ich ſtreite, Freund, für dich! Dein ſey ſie, dein! und du
Allmilde Freundſchaft! leih' mir deine Kraft dazu!“

Adelbert der Wilde.

Zwölfter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Zwölfter Gesang.

1.

Kaum war vom Gott der Ruh das festliche Getümmel
Im Thal und auf der Burg nach Mitternacht gestillt;
So dämmerte vom falben Morgenhimmel
Schon wieder Tageslicht. Noch lag der Grund verhüllt
In graue Dunkelheit; doch an den goldnen Zinnen
Der Veste glänzte schon ein strahlend Morgenroth:
Da tönte von dem Thurm das Glöcklein und gebot,
Die Zubereitungen des Festes zu beginnen.

2.

Nun regte sich Geschäftigkeit im Thal;
Nun glänzten schon, im Ersten Morgenstrahl,
Rund um die Burg, im Kreis die ritterlichen Wappen
Und Rüstungen der muntern Knappen,
Die emsig ihren Dienst bald hier, bald dort versah'n.
Stets heller wurde Phöbus Bahn;
Die Berge lachten schon in röthlicher Bekleidung
Und endlich stieg er auf, der Festtag der Entscheidung.

3.

Allein, er fand die Braut, im stillen Schlafgemach,
Bleich, kummervoll, auf nafsgeweinten Küssen,
Mit ihrem Gram seit vielen Stunden wach;
Und ihren Freund, von wilder Pein zerrissen,
Im Walde des Gebirgs an hoher Felsen Rand.
Da lag der arme Graf drey fürchterliche Stunden,
Schon eh der Mond auf Westgewölken schwand,
Und kämpfte mit dem Schmerz der unheilbaren Wunden.

4.

Nun ist für ihn kein Trost und keine Labung mehr;
Der kühnste Wunsch der Hoffnung selbst vergebens;
Dahin sein Glück, verwelkt die Blüthe seines Lebens,
Für ihn die Freude todt, die ganze Schöpfung leer!
Cordelia war seines Daseyn's Wonne,
Ihr Reitz ihm einzig schön, ihr Blick ihm Licht und Sonne,
Ihr Lächeln Seligkeit, ihr Athem Lebensluft,
Und, ohne sie, die Welt ihm eine Todtengruft.

5.

Gott, ohne sie! er denkt den marternden Gedanken,
Er denkt ihn völlig aus, bis seine Kräfte wanken,
Sein Muth zu dulden bricht: da wird es in ihm Nacht
Und sein Bewufstseyn Traum. Der dunkle Wunsch, zu sterben,
Erscheint ihm nun als Genius und lacht
Ihm Lind'rung in das Herz, und zeigt ihm, statt des herben,
Den süfsern Kelch, aus Lethe's Flut gefüllt,
Weis't ihm ein Rasengrab, in Frieden eingehüllt.

6.

Und Adelbert beschliefst aus seinem Kelch zu trinken,
Nennt diesen Jüngling Freund und freudig zitternd — Tod;
Beschliefst, so bald im lezten Abendroth
Die Sterne der Natur zum Schlummer wieder winken,
Dem Engel in den Arm zu sinken,
Der ihm, so liebevoll, den Trank des Friedens bot.
Aus Freundschaft will er noch für seinen Bruder streiten,
Dann soll auch ihn ein Freund zum Land der Ruhe leiten.

7.

Kaum hat er den Entschluss gefasst,
So steigt sein Busen, frey von einer Zentnerlast,
Und Ruhe schwebt in allen seinen Zügen.
Er kehrt zum Thal zurück. Mit doppeltem Vergnügen
Begrüfst ihn Conradin: „habt Dank für diesen Blick!
So spricht er liebevoll: denn er vermehrt mein Glück.“
Und Adelbert versezt: weh'! wenn wir leiden müfsten,
Und keinen Troft uns selbst zu geben wüfsten!“

8.

„Mein Bruder, o! nun ist mir wohl!
Ich fühle mich so stark, um Riesen zu besiegen!
Dein ist der Ritterdank, ich kann nicht unterliegen!“
Und leiser fährt er fort, sein Ton wird dumpf und hohl:
„Ach! wenn wir uns schon Beyde glücklich wüßten!
Du wirst es seyn, noch eh' der Abend glüht“ —
Hier fühlt er eine Thrän' auf seinem Augenlied
Und reißt sich los und eilt zum Kampfe sich zu rüsten.

9.

Indessen rollt, umtanzt vom Stundenchor,
Der Sonnenwagen hoch am Firmament empor;
Ihn grüßen Feld und Wald durch frohe Wechsellieder,
Und alles lebt und jauchzt im Thal
Und auf der Burg und in den Schranken wieder.
Schon fließt das Volk in ungeheurer Zahl, —
Die Städter fern herbey, aus ihren dumpfen Mauern,
Von Berg und Hain und Feld die Menge froher Bauern.

10.

Auch viele, die das Fest, bey Tänzen, Scherz und Wein,
Bis in die Nacht gefeyert hatten,
Erschienen jezt, hier aus des Haines Schatten,
Dort aus der Schluft von buschigem Gestein,
Da zwischen Tonnen und gestürzten Blumenbogen,
Und stündlich sieht man dieses Meer
Von menschlichem Gewühl im Thale weiter wogen,
Doch drängender dicht um die Schranken her:

11.

Da, wo im halben Kreis, auf einem Wall von Rasen,
Zum allgemeinen Sitz und zur Belustigung
Des Volkes aufgeführt — schon seit der Dämmerung,
Voll heiser Ungeduld zu Tausenden sie sasen.
Welch ein Gewühl von Köpfen, ohne Zahl!
Selbst an des Berges Hang, voll dunkelgrüner Fichten,
Der, wie ein Mond, das weite Thal
Umschliesst, sieht man das Volk sich auf einander schichten.

12.

Auch wimmelt ſchon ein Chor von Dienern auf der Bahn;
Die Sitze für die Braut, für Ritter, Herrn und Frauen,
Sind prächtig ausgeſchmückt, mit Gold- und Silberlahn
Und Decken von Damaſt. Bildſchöne Knaben bauen
Ein Laubdach drüber her, mit Blumen untermiſcht,
Das in der Sonnenglut durch kühlen Duft erfriſcht.
Der Waffenherold eilt mit Schilden und Panieren
Von Farben aller Art die Schranken auszuzieren.

13.

Dann kündigt er des Tages Ordnung an;
Die Vögte zieh'n, mit feſtlichem Gepränge,
Nach allen Seiten durch den Plan
Und leſen feyerlich der ungeſtümen Menge
Den Bann des Friedens ab. Nach ihnen tritt das Chor
Geſchmückter Knappen auf, im jugendlichen Flor,
Um ſeinen Waffendienſt beym Kampfe zu verrichten;
Die Stäbler folgen ihm, um Streit und Zank zu ſchlichten;

14.

Und plötzlich wirbelt Paukenklang
Und tönen Hörner, jubeln Zinken:
Denn von der hohen Burg beginnt am Felsenhang
Der Ritterzug in's Thal hinab zu sinken:
Dem Strome gleich, der vom Gebirge fliesst,
Und, von dem Purpurlicht des Abends angestrahlet,
Gold, Silber, Blau und Roth auf seinen Rücken giesst,
So wie der Wolken Glanz die Wogen wechselnd mahlet.

15.

Das Volk erhebt ein jubelndes Geschrey,
Und tausend Köpfe dreh'n, und tausend Blicke regen
So schnell sich diesem Zug voll Herrlichkeit entgegen,
Als zwänge sie die Macht geheimer Zauberey.
Das Schauspiel nähert sich; und nun beginnt das Schweigen
Des Staunens in dem Volk, sein frohes Fingerzeigen,
Das Starren der Verwunderung,
Und, dann und wann, der Ruf entzückter Mittheilung.

16.

Zuerſt verkündiget ein Waldhorniſtenchor
Des Feſtes Glanz dem ſüſsbetäubten Ohr,
Bald durch den Jubellaut der ſchmetternden Trompeten,
Bald durch den Reitz der Harmonie
Von Klarinetten, Hörnern, Flöten,
In einer lieblichen und muntern Melodie.
Doch freut die Menge, mehr der Spieler wunderſchöne
Hellgrüne Liverey, als ihre Zaubertöne.

17.

Nun kommt ein edler Greis, aus gräflichem Geſchlecht,
Mit ſilberweiſsem Haupt und jugendlichen Wangen.
Als erſter Richter im Gefecht,
Trägt er ein Purpurkleid, beſezt mit reichen Spangen
Und einen Marſchallſtab. Ihm folget, Paar und Paar,
Der Unterrichter und der Waffen-Perſevanten
In rothen Sammt gehüllte Schaar,
Und dann ein Zug gerüſteter Trabanten.

18.

Ein zweytes Chor von Spielern zieht,
Durch Trommelschall und Pfeifentöne,
Den Blick des Volk's auf eine neue Scene.
Ein Jüngling, der im Reitz des Rosenalters blüht,
Hat plötzlich jedes Herz durch Schönheit hingerissen.
Er trägt, auf einem seidnen Küssen,
Den Eichenkranz und ein vergoldtes Schwert,
Des Siegers zweyten Dank, von unschätzbarem Werth.

19.

Der Erste, schön're Dank, die Braut im Brautgeschmeide,
Folgt ihm, an Rudolfs Vaterhand.
Ha! wie durchhebt das Thal der Menge Jubelfreude,
Wie schallt der Gräfinn Lob, durch Felsen, Hain und Strand.
Der rohste Landmann selbst, der Amorn nie gekannt,
Bestaunt sie liebevoll, und mit verborg'nem Neide
Läßt ihr das schönere Geschlecht
Den herrlichen Triumph und giebt dem Volke Recht.

20.

So schön kam nur, von Grazien umfangen,
Die Göttliche von Amathund,
Solch Lächeln schwebte nur um Hebe's Rosenmund,
So färbt Bescheidenheit nur eines Engels Wangen.
Ihr blondes Haar verschönt der Unschuld Rosenkranz,
Mit ihren Locken spielt ein Heer von lauen Lüften;
Ein Diamantengurt umstrahlt die schlanken Hüften,
Und ihr Gewand von Taff't beschämt den Schnee durch Glanz.

21.

Ach! nur das dämmernde Gewölk verhalt'ner Thränen
In ihrem blauen Aug' und sein gesenkter Blick,
Läßt manches fein're Herz, der Armen Mißgeschick
Und ihren stillen Gram, bey diesem Feste, wähnen.
Sie wallt dahin, ein Lamm, zum Opfertod geschmückt,
Und jeder, wo sie geht, sitzt vorgeneigt, entzückt;
Und, wo sie nicht mehr weilt, da sieht man Alle stehen,
Bemüht der Reizenden von fern noch nachzusehen.

22.

Doch schnell wird dieses Engelsbild
Von immerwechselnden Erscheinungen verdunkelt,
Wo alles flüchtig nur die trunk'ne Seele füllt.
Denn sieh! von Gold- und Diamant umfunkelt,
Erscheinet nun die stolze Ritterschaar
Zur Seite schöngeschmückter Damen;
Geschlechter alten Stamm's, von hochberühmten Namen:
Sie wandeln feyerlich vorüber, Paar an Paar.

23.

Ein Rubens könnte nur die Holden alle mahlen
Die, schöner als die Frau'n in Mahom's Paradies,
Die schwelgende Natur, zu hundert Idealen
Für jeden Weiberreitz, vollkommen werden hieß.
Und dieser Staat der köstlichen Gewänder,
Der Edelsteine Glanz, des Goldes reiche Pracht,
Die fast im Sonnenstrahl das Aug' erblinden macht,
Beschämt den Stolz der reichen Morgenländer.

24.

Durch Schönheit und durch Glanz der edeln Frauen werth,
Begleiten ſie die Ritter, die im Streite
Das gute Glück verlieſs. Sie gehn an ihrer Seite,
Das Haupt enthelmt, die Hüften ohne Schwert,
In freyer Sklaverey, bis ſie von dannen ziehen, —
Der Königinn des Feſtes unterthan.
Die Mädchen blicken ſüſs die ſchönen Ritter an,
Die Männer ſehn entzückt die holden Damen blühen.

25.

Allein, nun reizt zum dritten Mahl
Die lieblichſte Muſik das Ohr der frohen Menge.
Man horcht, man ſpringt empor, man fragt ſich im Gedränge:
Die Sieger kommen! ſchallt es jubelnd durch das Thal:
Sie kommen! tönt's in Wald und Höhen;
Und Tauſend wanken auf den Zehen,
Und aller Augen ſind geſpannt
Und auf die Kommenden durch Neugier feſt gebannt.

26.

Das goldene Barrett von Federn stolz umflossen,
Den untern Helm mit Eichenlaub geschmückt,
Vom Haupt zum Bügel, wie aus blankem Stahl gegossen,
Worin der Sonnengott sein glänzend Bild erblickt:
So triumphiren sie, auf reichgeschmückten Rossen,
Bestaunt, gepriesen und voll Ehrfurcht angeblickt.
Ein edles Selbstgefühl vergöttert ihre Züge
Und ihrem Aug' entstrahlt die Hoffnung neuer Siege.

27.

Fleury von Montalban, ein reizender Medor,
Wirft, voll Genügsamkeit, das blüh'nde Haupt empor.
Sein flatterhafter Blick schweift aus nach süsser Beute;
Es schlägt kein Mädchenherz, er will es nach sich zieh'n,
Und freudig sieht er manche Wange glüh'n.
Die Rechte bügt er stolz in seine schlanke Seite,
Und leicht, als wär's ein Gängelband,
Führt er den goldnen Zaum in seiner linken Hand.

28.

Der Pohle deckt des Franken linke Seite,
Des ſüſsen Wein's ſchon wieder voll
Und, längſt des Danks gewiſs, unmuthig, daſs er heute
Dem Deutſchen Knaben noch im Kampfe ſtehen ſoll.
Kein Auge ſieht mit Wohlgefallen
Den rohen Fremdling an, in ſeinem ſchwarzen Stahl
Und ſeinem Bärenfell mit fürchterlichen Krallen.
Auf ſeiner Rüſtung ſpielt und glänzt kein Sonnenſtrahl.

29.

Allein wie Kaſtor ſchön und anmuthsvoll zu Pferde
Und einem Gotte gleich an Anſtand und Geberde,
Zeigt ſich, im ſimpeln Schmuck, der brittiſche Baron
Zur rechten Hand des ſtolzen Franken.
Er ſcheint vertieft zu ſeyn in traurige Gedanken:
Ihm ſchwant vielleicht das Loos der Sieger ſchon.
Er liebt Cordelien, als Mann von Geiſt und Herzen,
Und tief wird ihr Verluſt den edeln Britten ſchmerzen.

30.

Er reitet ohne Stolz, die rechte Hand am Schwert,
Das Haupe gesenkt, den Fuss nachlässig in dem Bügel.
Bescheiden kürzt er seinen Zügel,
Und ruhig drückt sein edles Pferd
Die Hufen in den Sand. Ihn lobt man ungehört,
Ihm lächelt, ungeseh'n, als seiner Würde Spiegel,
Das Auge schöner Frau'n: er buhlt um Beyfall nicht;
Ein Lorbeer ist sein Wunsch, den ihm die Liebe bricht!

31.

Nach diesem Kleeblatt stolzer Sieger, reizen
Sechs Knappen, jung und schön, in seidner Livery,
Das wundertrunk'ne Volk, und ihre Blicke geizen,
Mit jugendlichem Stolz, nach Lob und Schmeicheley:
Denn sie berauscht der Ruhm, die Sieger zu bedienen.
Sie tragen, Paar und Paar, mit feyerlichen Mienen,
Der Ritter Schild und Speer' und gehn so gross und kühn,
Als sahen sie für sich den Kranz des Sieges blüh'n.

32.

Den ganzen Zug beſchlieſst ein Troſs von Pferden,
Die, für den Fall der Noth, von einem Dienerchor
An Purpurzügeln frey zur Bahn geleitet werden.
Hier ſiegten nicht Bajard, Frontin und Brillador,
Was uns die Dichter auch von ihrer Schönheit ſagen;
Hier wiche ſelbſt Bucephalus
Und edler waren nur an Phobus Sonnenwagen
Bootes und Pyrithous.

33.

So ſchlängelt ſich der Zug, mit feſtlichem Gepränge,
Gemach und feyerlich, hernieder von der Höh',
Und wälzt ſich durch das Meer der dichten Menge,
Gleich einem Silberfluſs, durch einen dunkeln See.
Zwey lange Menſchenreih'n zu beyden Seiten wanken
Und wogen ſich einander zu, ſo bald
Der Hufenſchlag des lezten Pferdes ſchallt,
Und wühlen hinten nach, bis vor die hohen Schranken.

34.

Der Herold öffnet sie; der Zug giesst sich hinein,
Schon glänzen auf dem Thron der Marschall und die Richter;
Schon prangen um den Plan der Damen bunte Reih'n,
Gleich einer Gallerie der reitzendsten Gesichter;
Die zweyte Stufe nimmt die Schaar der Ritter ein;
Die Menge schichtet sich am Rasenwalle dichter
Zu bunten Massen auf, und, mitten in dem Sand,
Erwählen ganz allein die Kämpfer ihren Stand.

35.

Hier harren sie, zum Streite kühn und fertig,
Des Gegner's, der sich gestern erst gezeigt;
Und voller Ungeduld, die bis zum Murren steigt,
Ist sich das Volk des Kampfes nun gewärtig.
Er kommt der Held: ihn grüfst ein jubelndes Geschrey!
Die Menge wühlt, beginnt zu wanken,
Zertheilt sich, macht die Bahn dem edeln Ritter frey,
Und Adelbert berührt, als Conradin die Schranken,

36.

Derſelbe Helm, der geſtern Conradin
Beym Feſte zierte, deckt nun ihn;
Er trägt denſelben Schild, worauf das Falkenwappen
Im Sonnenſchimmer glänzt; er iſt dem Freunde gleich
An herrlicher Geſtalt, wie dieſer, reich
Gerüſtet und geſchmückt, umringt von allen Knappen,
Die man von geſtern kennt, in Roſenroth und Blau:
Und alle ſeh'n in ihm, den — Ritter von der Au.

37.

Auch fragt man ihn nicht erſt nach Stand und Namen;
Der Herold läſst ihn ein; er reitet ſtolz umher,
Begrüſst die Ritterſchaft mit dem geſenkten Speer,
Und neigt das Haupt voll Anſtand vor den Damen.
Er feſſelt jeden Blick. Ein Flüſtern: o wie ſchön,
Wie reitzend! flieſst von manchen holden Lippen!
Auch war einſt Aethra's Sohn, auf Naxos Felſenklippen,
Nicht herrlicher und gröſser anzuſeh'n.

38.

Ein weiſser Federbuſch umwallt ſein Haupt im Reiten,
Wie ſilbernes Gewölk, das am Barrette bebt,
Auf dem ein goldner Falk, die Flügel auszubreiten,
Mit nachgeahmtem Leben ſtrebt.
Den ſchlanken Wuchs der männlich ſchönen Glieder
Umglänzt, wie blaue Flut im Morgenſonnenſtrahl,
Das Panzerhemd von hellpolirtem Stahl,
Und reitzend ſinkt darauf die weiſse Binde nieder.

39.

Cordelia betrachtet ihn mit Luſt
Und ſüſser Traurigkeit. Denn ach! in ihrer Bruſt
Wacht ſtille Sehnſucht auf, wenn gleich die Hoffnung weichet
Und im Entflieh'n ihr ſagt: Dein Wunſch bleibt unerfüllt!
Vor ihrer Seele ſchwebt des Vielgeliebten Bild,
Ein Bild, das wunderbar dem Falkenritter gleichet,
Zwar warn't ſie der Verſtand: es iſt ein eitler Traum!
Und dennoch giebt ſie gern der ſüſsen Täuſchung Raum.

40.

So hielt der edle Graf den Zügel,
So lag sein Schild am Arm, so trug er seinen Speer,
So sass er, wie ein Gott, voll Anmuth in dem Bügel
Und warf sein stolzes Haupt umher:
Er ist es ganz, ist Adelbert der Wilde!
Und doch — so trauert sie — und doch nur Conradin!
Das Fräulein wünscht ihm Sieg, ihr Herz begünstigt ihn,
Denn er ist deutschen Stamm's und gleicht dem schönern Bilde.

41.

Und ach! wie bebt sie nun, da man zu kämpfen eilt.
Der Herold tritt hervor und ruft, zum Lanzenstechen,
Den edeln Franken auf. Die Sonne wird getheilt;
Die Richter schwören laut nach Recht und Pflicht zu sprechen;
Die Kämpfer geben sich den Ritterschlag der Hand,
Begrüssen die Versammlung mit den Speeren,
Und halten schon am angewies'nen Stand,
Begierig den Trompetenruf zu hören.

42.

Und als der Marschall nun den goldnen Scepter schwingt,
Hierauf am Zeichenschild des Herolds Degen klingt:
Da steh'n die Richter auf und die Trompeten schmettern
Zum Ersten Mahl. Still, wie bey Nacht
Ein Hain, wenn in den todten Blättern
Kein Vogel mehr, kein Abendlüft'gen wacht,
Ist nun der ganze Plan, und die Erwartung zittert
Leisathmend durch die Luft, die nicht ein Laut erschüttert.

43.

Und nun klingt der Trompeten Schall
Zum zweyten, dritten Mahl, es tönt der Ruf der Ehre!
Die Kämpfer senken ihre Speere:
Sie brechen los! Es bebt der Rasenwall,
Es zittert weit herum die Erde,
Vom Hufschlag ihrer Riesenpferde.
Sie stürmen, wie der Nord einander brausend an,
Die Lanzen streifen sich — der Stoss ist schon gethan!

44.

Und ſieh! die Eſchenbäume ſpringen
Wie dürres Weidenholz bis an den Schaft entzwey.
Die Ritter ſitzen feſt! Doch ihre Panzer klingen
Vom harten Stoſs, und, ſchwer wie Bley,
Stürzt Roſs an Roſs im Sande nieder,
Als ſchnitte man die Sehnen ihrer Glieder
Mit ſcharfen Sicheln ab. Schnell von den Bügeln frey
Erſtehn die Kämpfer ſchon zum zweyten Rennen wieder.

45.

Man führt zwey Hengſte vor, weiſs, wie der Fluten Schaum,
Die muthig an dem Purpurzaum,
Mit fröhlichem Gewieh'r, die Bahn hinuntertanzen.
Die Kämpfer rüſten ſich mit neuen, dickern Lanzen;
Sie ſteigen auf, gewinnen wieder Raum,
Und beyde brennen ſchon den ſtarken Eſchenbaum
Den Hüften angedrückt, den zweyten Ritt zu wagen.
Der Marſchall winkt den Zeichenſchild zu ſchlagen:

46.

Und die Trompete ruft zum Kampf!
Die Rosse fliegen fort; ihr wechselndes Gestampf,
Den Stoss der Lanzen klingen hören,
Und — Montalban im Sande sehn:
War Eins. Nun schallt bis an die Sphären
Des Volkes Lustgeschrey und jauchzt, von Wald und Höh'n,
Des Siegers Lob, in tausend Stimmen wieder.
Allein der Held bezeigt sich adelich und bieder.

47.

Er sprengt dem Franken zu, der noch am Boden keicht,
Schwingt sich mit Anstand von dem Pferde
Und hebt den Gegner von der Erde,
Mit diesen Worten, auf: „Euch ist, so wie mir däucht,
Das Glück zuweilen feind; denn nur durch seine Grillen
Fuhr euer Lanzenstoss von meinen Schienen ab.
Doch Montalban hinkt stumm nach seinem Zelt hinab,
Um seinen Gliederschmerz durch Balsamgeist zu stillen.

48.

Indeſſen ſchweift ſein Hengſt in ſchöner Freyheit aus,
Miſst, unter muthigem Gebraus,
Den Sand im Cirkellauf und ſpringet
Mit weh'nder Mähne, daſs am Huf der Bügel klinget:
Bis ſich ein Edelknecht kühn an die Planken drängt,
Und, nun der Hengſt ihm dicht vorüberſprengt,
Von freyem Fuſs, im Flug, ſich in den Sattel ſchwinget,
Den Stürmer bändiget und aus den Schranken zwinget.

49.

Ihm klatſcht die Menge nach; ihr Beyfall tönt ihm ſüſs;
Der Knappe hört, voll Stolz, das laute Lob der Ritter!
Die andern glüh'n vor Schaam, daſs ſie der Muth verlieſs,
Zu thun, was jener that; ſie ſammeln nur die Splitter
Der Lanzen wieder auf und reinigen die Bahn.
Der Herold kündigt dann das zweyte Schauſpiel an;
Im Namen Conradin's, des Sieger's mit der Lanze,
Ruft er den Britten auf zum ernſten Schwertertanze.

50.

Der edle Suffolk sprengt heran,
Begrüßt die Ritterschaft, reicht seinem Gegenmann
Die Hand und steigt gelassen von dem Pferde.
Der Graf mit ihm und zieht sein Schwert.
Allein der edle Britte kehrt
Ihm stolz den Rücken zu, und alles staunt und hört,
Indem er sich mit züchtiger Geberde
Der Gräfinn naht, was er beginnen werde.

51.

„Mein Fräulein! hebt er an, mit wehmuthsvollem Ton
Und stiller Traurigkeit im Blicke:
Die Hand, die ich gerührt an meine Lippen drücke,
Wird des Beglückten Sieger's Lohn! —
Vergönnt mir, daſs ich frey, nach Brittensitte rede:
Wünsche euer Herz mir Glück zu dieser Fehde?"
Die Holde wird bestürzt und hohe Röthe steigt
In ihren Wangen auf, indem sie schüchtern schweigt.

52.

„Wünscht euer gutes Herz mir Glück zu dieser Fehde?"
Versetzt er noch ein Mahl, mit ernster Zärtlichkeit.
Und nun erwiedert ihm die Jungfrau hold und blöde:
„Ich ehr' euch edler Herr! ihr seyd
Ein tapf'rer Rittersmann; ihr werdet immer siegen!
Auch wünscht euch dies mein Herz in jedem andern Streit,
Nach dem ein besserer, ein schön'rer Preis, als heut,
Der Dank des Siegers ist, mit innigem Vergnügen!"

53.

Der Ritter ward bey diesen Worten blass;
Er senkt den Blick betrübt, sein dunkles Aug' ist nass,
Und traurig fahrt er fort: „o Fräulein! wohl verschönet
Der Zauber der Bescheidenheit
Selbst Engeltugenden! Doch, ohne Redlichkeit
Ist mehr, ist ein Verdienst, das jedes and're krönet.
Ich bitt' Euch — o! so süss 'mir Euer Lob auch tönet, —
Ich bitt' Euch, gebt mir redlichen Bescheid."

54.

„Wenn ich, nach diesem Kampf beglückter Sieger wäre,
Empfing' ich dann nicht blofs die schöne Hand,
Die ich, durch diesen Kufs mit frohen Lippen ehre?
Verliefst ihr gern das deutsche Vaterland,
Um nach Britannien den Sieger zu begleiten?
Aus freyer Wahl? — auch ohne dies Gefecht? —
Ich bitt' Euch, holdes Fräulein! sprecht,
Wie soll ich diesen Blick, wie dieses Schweigen deuten?"

55.

Das schöne Kind erröthet und erblafst,
Sie möchte gern ihr Herz dem Edeln offenbaren,
Doch jede Kränkung ihm ersparen,
Und endlich lispelt sie, nach langem Kampf, gefafst:
„Ich habe keine Wahl! ich mufs den Sieger ehren
Als meinen Gatten, den das Schicksal mir bestimmt.
Nie werdet ihr von mir die kleinste Klage hören,
Wenn unwillkührlich auch mein Aug' in Thränen schwimmt."

56.

Hier zitterte der Held; ſein Auge wurde trüber,
Und ging zulezt in dunkeln Thränen über.
Noch Ein Mahl küſst er ſeufzend ihre Hand,
Eilt dann dem Ritter zu, der, mitten auf dem Sand,
Voll Eifer ſchon den Stahl zum Kampfe zücket,
Und ſpricht, indem er ihm die Rechte herzlich drücket:
„Steckt, edler Conradin! ſteckt euren Degen ein!
Wollt ihr vielmehr mein Freund, wollt ihr mein Bruder ſeyn?“

57.

Der Graf beſtaunt ihn, mit Entzücken.
Der Adel ſeines Blicks, ſein redlich Händedrükken,
Sein unverhofftes Friedenswort,
Im Ton des wahren Muths, und doch ſo ſüſs geſprochen,
Reiſst ihn zur Schwärmerey der höchſten Achtung fort.
Er ſinkt in Suffolks Arm; die Heldenherzen pochen
Sich Liebe zu; mit unſichtbarer Hand
Umſchlingt die Freundſchaft ſie mit ihrem eil'gen Band.

58.

„Mein Bruder und mein Freund? Gewährst du mir die Bitte?“
„Dein Bruder und dein Freund, bis über's Grab hinaus!“
Erwiedert Adelbert, und plötzlich eilt der Britte
Zum Richterthron und ruft begeistert aus:
„Schmach über mich, so lang ich lebe,
Wenn ich mein Schwert nach einem Freund,
Nach jenem Ritter' dort, zu blut'gen Kämpfen hebe,
So lang das Band der Freundschaft uns vereint!“

59.

„Hier will ich feyerlich dem theuern Recht entsagen,
Mit ihm, um den Besitz des Dankes, mich zu schlagen!
Ich kämpfe nicht mit Conradin!
Ein Engel siegte schon für ihn mit süssen Blicken!
Als meinen Sieger will ich ihn,
Im Angesicht der Welt, mit diesem Kranze schmükken!“
Er riss das Eichenlaub von seinem Helm und wand
Es um des Freundes Haupt, der ohne Sprache stand.

60.

Das Volk, die Ritterschaft versank in tiefes Schweigen,
Und wer nicht, von den tausend stummen Zeugen,
Den beyden Edeln nachempfand,
Und wem sie Räthsel blieb, die grosse Freundschaftsscene:
Der gafft' und staunte nur. Doch mancher Druck der Hand,
Und mancher Wonneblick und manche schöne Thräne,
Bewunderte des Britten edeln Schritt
Und theilte seine Lust in heil'ger Stille mit.

61.

Nun trat der Herold auf und foderte den Pohlen
Zum Kolbenkampf heraus. Der spornt, vor Unmuth roth,
Den schwarzen Hengst hervor, und ruft mit einem hohlen
Und wilden Ton: „Sieg oder Tod!"
„Sieg oder Tod!" giebt ihm der Graf entgegen!
Und jener spottet laut: „Ihr schontet euern Degen!
Dankt es dem Britten ja, dass er so zärtlich ist,
Und zeigt mir, ob ihr auch das Schwert zu führen wisst."

62.

„Ich will euch Kraft genug zum Kolbenkampfe lassen!
Ihr schwärmt so stark und kühn; ihr müßt ein Riese seyn!“
Der Graf entbrennt vor Zorn; er will und kann nicht schrey'n.
Mit Mühe sucht er sich zu fassen,
Stürmt dann den Richtern zu: „des Tages Ordnung schweigt?“
Und als der Marschall drauf das Haupt bejahend neigt,
Schwingt er sich auf, im droh'nden Heldenglanze,
Und ruft: „auch einen Ritt, du Prahler! mit der Lanze.“

63.

Cordelien war dieser Ton bekannt.
Sie hört ihn und erbleicht, sie faßt des Vaters Hand,
Und spricht, als bebte sie vor einem Geisterbilde;
„Rief dieses Wort nicht Adelbert der Wilde?“
„Mir schien' es auch!“ erwiedert kalt der Greis,
Weil das Visier des Jünglings Stimme dämpfte.
Ach! daß der Graf an dessen Stelle kämpfte,
Er, den ich leider nur zu weit entfernet weiß!“

64.

Allein das Fräulein kann ſich nun nicht wieder faſſen;
In ihrem Buſen tobt ein ſtürmiſches Gewühl
Von Angſt und Hoffnungen: ihm gänzlich überlaſſen,
Nährt ſie, bey ſüſsem Harm, ein ahndend Vorgefühl.
Indeſſen reichte man den beyden Rittern Speere;
Die Lanzen eingelegt, von Kampfbegier entbrannt
Erwarten ſie, am angewieſ'nen Stand
Das Zeichen zum Gefecht: er tönt, der Ruf der Ehre!

65.

Da brauſt ein Ritterhengſt wild auf den andern los,
Voll Zorn und Wut, wie gift'ge Haſſer;
Schon kracht auf Bruſt und Bruſt der Lanzen Rieſenſtoſs.
Sie ſplittern ab, wie ſprödes Winterwaſſer!
Die Trümmer fliehen, Vögeln gleich,
Hoch zu den Wolken auf; und Helm und Federn nicken
Bis an der Roſſe Kreuz. Doch, ſtark und lebensreich,
Sieht man die Ritter ſchnell die breiten Klingen zücken.

66.

Wie Wetter läfst der edle Graf,
Mit unverlehrter Kraft, den raschen Degen blitzen.
Allein, der Pohle kann ihm kaum die Waffen ritzen.
Denn seines Gegners Lanze traf
Ihm wütend auf die Bruft, drang durch und liefs den Schlaf
Des Todes, mit dem Stahl in seinem Leben sitzen.
Er merkte dies, betäubt vom Stofs, nicht eh'r,
Bis er den Degen hob: da fühlt' er ihn zu schwer!

67.

Nach drey verlorenen, nur flachgeführten Streichen,
Beginnt er fürchterlich zu keichen
Und brüllt ein dumpfes, Halt! Der Graf steht ab vom Kampf,
Und alle sehn bestürzt des warmen Blutes Dampf
Auf seines Gegners Bruft. Er stöhnt — beginnt zu wanken —
Ergreift den Sattelknopf, — drückt beyde Fersen an,
Und spornt das scheue Pferd aus Ohnmacht durch die Bahn,
Bis er vom Sattelbug hinschmettert an die Planken.

68.

Da theilt die Luft ein dumpfes Angstgeschrey;
Die Damen zittern blass und wenden vor Entsetzen
Das Auge weinend ab; auf stürmen von den Plätzen
Bahnrichter, Knappen, Volk, und alles keicht herbey
Dem Ritter beyzustehn, der bleich im Sande starret!
Indessen ihn das Volk umringt und wühlt und drängt,
Verlässt der Graf die Bahn und sprengt
Dem Freunde zu, der sein in tausend Sorgen harret.

69.

Von fern erblickt er ihn, von weitem ruft er schon:
„Heil mir! euch ziert ein Kranz? —“ „Und Sieg und Braut sind Euer!“
Giebt ihm der Graf zurück mit jubelvollem Ton.
O wer, wer ist's, der nicht Apollo's Leyer
Mit Orpheus Geiste schlägt, und das Entzücken singt,
Das nun des Jüngling's Herz umflutet und verschlingt?
Mahlt uns Apelles selbst in blossen Farbenzügen
Dies unaussprechliche Vergnügen?

70.

Er zittert, ſinket faſt vor Ueberraſchung um; —
Streckt ſeinen Arm nach Adelbert, bleibt ſtumm, —
Und Wonne ſtrahlt ſein Aug' und ſeine Wangen glühen.
Ihm ſäuſeln Himmelsmelodien,
Ihm wird das Thal Elyſium; —
Er ſieht den ganzen Hain gleich Amaranten blühen; —
Es hüpft der Raſengrund, es ſpringen Wald und Flur,
Es tanzt vor ſeinem Blick die fühlende Natur!

71.

Jetzt naht der Graf und ſchwingt ſich von dem Pferde.
O wie ſein Freund, mit himmliſcher Geberde,
Den Edeln ſchweigend grüſst, mit frohem Ungeſtüm
Ihn an den Buſen drückt, vergebens ſtammelt, ihm
Mit Worten, was er fühlt und ſelig iſt, zu danken!
„Davon, beginnt der Graf, mit Zärtlichkeit,
Ernſt und bedeutungsvoll, wenn ihr vermählet ſeyd.
Nun rüſtet euch geſchwind und flieget nach den Schranken."

72.

Dann legt er Schild und Helm und Panzer ab;
Im Wonnerausche läßt sein Freund sich eilig rüsten,
Im Taumel steigt er auf, sprengt in das Thal hinab,
Und trifft, noch eh' die Ritter ihn vermissten,
Im Kampfplatz ein. Vor einem Augenblick
Entfloh des Pohlen Geist. Auf einem Leichenschragen
Sieht ihn der Rittersmann verhüllt zur Veste tragen,
Und seufzet traurig: „ach! wie theuer ist mein Glück!"

73.

Schon eilt die Schaar der Stäbler und der Vögte
Gebietend durch den Plan, zerstreut
Das Volksgewühl, und stillt in kurzer Zeit
Den Aufruhr, der sich bald zum tiefsten Schweigen legte.
So ruht die wilde See, die ein Orkan bewegte,
Wenn Helios sein Gold auf ihre Wogen streut.
Nun tönt das Zeichenschild des Herolds und vom Throne
Ruft er der Menge zu, mit feyerlichem Tone:

74.

„Der ernste Streit um Dank und Lorbeer ist vorbey!
Nach Sonnenuntergang soll man die Schranken schliessen.
Doch wird des Tages Rest, damit er festlich sey,
Nicht ohne Kampf in Schimpf und Ernst verfliessen.
Wer einen Streit zu schlichten, frey begehrt,
Wer Lanzen brechen will, der holden Braut zu ehren,
Dem wird das Kampfgesetz den Eintritt nicht verwehren,
So bald die Ritterschaft vom Mahle wiederkehrt."

75.

Er sprach's. Trompeten schmettern, schweigen —
Und weiter fährt er fort: „ich rufe feyerlich,
Nach Recht und Pflicht, wie diese Richter zeugen,
Den Ritter von der Au, der heute sich
So wacker und bewährt im ernsten Kampf bewiesen,
Zum Sieger aus! Er nahe sich dem Thron,
Empfange von dem holden Fräulein diesen
Ihm zuerkannten Dank und — einen süssern Lohn!"

76.

Der Jüngling steigt vom Pferd, wankt vor Entzücken
Wie trunken durch den Sand, und glaubt
Bey diesem Gang in Wonne zu ersticken.
Er naht dem Thron und neigt sein Lockenreiches Haupt;
Sein Auge brennt; er gluht, ihm zittern alle Glieder!
Nun schwebt die Himmlische von ihrem Sitze nieder,
Die Richter folgen ihr; der Herold trägt das Schwert,
Des Siegers zweyten Dank und einer Grafschaft werth.

77.

Das Fräulein nimmt's erröthend von den Küssen,
Und gürtet es dem Sieger zitternd um.
Er dankt ihr nicht, die Freude macht ihn stumm,
Die Wonne, die sein Herz berauschend hingerissen,
Hat keine Sprache mehr! — In seiner Rechten glänzt
Sein goldner Helm; sie nimmt ihn schüchtern und bekränzt
Ihn mit dem Eichenlaub, und nun — wem kann es glücken,
Was jezt sein Herz empfand, in Worten auszudrücken? —

78.

Nun sinkt er vor der Holden hin auf's Knie;
Sie bebt; die heil'ge Scham bepurpurt ihre Wangen,
Und mit der Sittsamkeit, womit nur Engel prangen,
Mit allem Reitz der Unschuld, neiget sie
Sich sanft zu ihm herab. Der Jüngling übergiesset
Jezt ihre Hand mit Küssen, jezt umschliesset
Sein Arm die Zitternde: — o göttlicher Genuss!
Dem Helden lohnt ein süsser Minnekuss.

79.

Die Ritterschaft, das Volk, theilt diese Wonnescene!
Von Berg und Thal, von Fern und Nah,
Erschallen frohe Jubeltöne:
Es lebe hoch Cordelia!
Es leb' ihr künft'ger, edler Gatte!
Allein der glückliche, berauschte Jüngling hatte
Nun keine Sinnen mehr und fast
Ward ihm das Uebermaass der Seligkeit zur Last.

80.

Er ſchwanket, wie im Traum, nur dämmernder Gedanken
Sich noch bewuſst, empor, faſst ihre Schwanenhand
Und führt ſie zitternd aus den Schranken.
Der väterliche Greis, der ganze Ritterſtand
Folgt dem beſtürzten Paar, und unter ſtetem Rufen
Des Volk's: es lebe Conradin
Und ſeine holde Braut! ſieht man den Zug, die Stufen
Am Felſenhang empor, und in die Veſte zieh'n.

81.

Hier ruft Trompetenſchall vom hochgewölbten Saale
Die Ritterſchaft ſogleich zum ſchönſten Fürſtenmahle,
Und, wie des Herolds Hand die Looſe fallen läſst,
So füllen Herrn und Frau'n, in bunter Reih, die Plätze.
O welch ein Wonnemahl, mehr als ein Götterfeſt
Für Conradin! ein Mahl, das er um alle Schätze
Der Welt nicht tauſchen mag! Hier wiegt ein Augenblick
Sein ganzes Leben auf! — unnennbar ſüſses Glück!

82.

Er sizt, als ihr Erwählter, heute
Zum Ersten Mahl, an dieses Engels Seite;
Berührt ihr seidenes Gewand,
Fühlt ihres Athems Weh'n, wie Balsam ihn umhauchen,
Sein Blick darf frey in ihre Blicke tauchen,
Wie in ein Wonnemeer; ihr Mund versüßt den Rand
Des Kelchs, aus dem er trinkt; sie nippt vom gold'nen Weine,
Den er als Nektar schlürft — o Gott, sie ist die Seine!

83.

So glücklich war Alcid, da, von des Oeta's Brand,
Die Götter des Olymps ihn aufgenommen hatten;
Als er, ein Gott wie sie, Unsterblichkeit empfand;
Als er auf Wolken lag, in seiner Lorbeer Schatten,
Voll seliger Vergötterung;
Als Juno's Tochter, ewig jung
Und ewig reizend, ihm zuerst in gold'ner Schale
Den Nektar lächelnd bot, beym hohen Göttermahle,

84.

Zu schnell, zu schnell für Conradin,
Entflohn die rosigen, die wonnevollen Stunden!
Wohl ihm! er sah sie nicht entfliehn,
Denn ach! mit ihnen war sein Götterglück verschwunden.
Das Mahl ist aus; man hebt die Tafel auf,
Um die Verdauungszeit mit Amorn hinzulachen.
Nun soll der Liebende von seinem Traum erwachen!
Des Saales Thüren fliegen auf:

85.

Und zwanzig holde Jungfrau'n ziehen,
Schön wie die Horen, Paar und Paar,
Entzückend in den Saal. Auf ihren Wangen blühen
Natur und Unschuld; Rosen glühen
In ihrem ländlichen, geflocht'nen Lockenhaar;
Weiss ist ihr leinen Kleid, geziert mit rothen Schleifen,
Und unter manchem Tuch, das nie entheiligt war,
Sieht man die schönste Brust zum Thron der Liebe reifen.

86.

Ehrwürdig, Arm in Arm verschränkt,
Folgt dann der Kreis von Vätern und von Müttern,
Die lächelnd durch den Saal an ihren Stäben zittern.
„Seht!“ sagt ihr Lächeln, „seht, wie Gott den wohl bedenkt,
Dem er so blühende, so fromme Kinder schenkt!“
Und alles eilt herzu; verlassen von den Ihrern
Seh'n sich die Damen an: denn Unschuld und Natur
Reizt mehr als Zierrey und Gold und Perlenschnur.

87.

Still, feyerlich und ungehindert wallen
Die Jungfrau'n durch den Saal, nach einer von den Hallen,
Woselbst Cordelia, an ihres Vaters Hand,
Mit Conradin am off'nen Fenster stand.
Auf ein Mahl sieht sie sich umringt von holden Mädchen,
Sieht sie, gleich einem Kranz von Rosen, vor sich steh'n;
Doch eine naht sich ihr, vor andern schlank und schön,
Und hält in ihrer Hand ein niedlich Spinnerädchen.

58.

Sie neigt sich ländlich und, mit scheugesenktem Blick,
Beginnt sie: „Gnädigste! Gott geb euch Heil und Glück!
Graf Adelbert — ach! wie wir uns betrübten! —
Vergebt, dass ihm mein Herz hier eine Thräne weint! —
Er war kein strenger Herr; er war so' gut, ein Freund
Und Vater war er uns, uns, die ihn nie betrübten!
Nun ist er fort! — wir hatten ihn so lieb,
Und wissen nicht, was ihn aus unsrer Mitte trieb!"

59.

„Doch fleh'n wir Glück und Heil auf seine Wege nieder!
Er gab in euch uns ja die beste Freundinn wieder;
Ihr wollt uns Mutter seyn, uns seyn, was er uns war!
Drum bringen wir, mit kindlichem Vertrauen,
Euch, der Gebieterinn, der gütigsten der Frauen,
Der Treue Huldigung und unsre Herzen dar.
Nehmt unsre Gaben an, seht unsre Freudenzähren,
Zum Zeichen, dass wir Euch wie Kinder liebend ehren!"

90.

So spricht das anmuthsvolle Mädchen,
Und reicht Cordelien das bunte Spinnerädchen
Zum Opfer schüchtern hin. Sie nimmt es an, sie küßt
Die süße Rednerinn auf Lippen, Stirn und Wangen,
Und eilt, indem sie froh den hohen Stand vergißt,
Die andern Grazien gleich zärtlich zu umfangen,
Die Paarweis nun vorübergehn
Und freudig ihr Geschenk voll Huld belächelt seiin.

91.

Von vielen sieht man Garn in bunten Körbchen tragen,
Mit eig'nem Fleis gesponnen und gebleicht;
Des Richters schlanke Tochter reicht
Ihr einen Huth von Stroh, in langen Winterstagen
Geflochten und geschmückt von ihrer kleinen Hand.
Die bringt ihr einen Kranz, geziert mit goldnen Bändern;
Die, selbst gewirkte Leinewand,
Zu schlichten, häuslichen Gewändern;

92.

Und jede reicht' ein Opfer schüchtern dar,
Das ihrem stillen Fleis und weiblichen Gemüthe
So rühmlich, als der Gräfinn theuer war,
Die vor Entzücken und Beschämung feurig glühte.
Mit tiefer Rührung, Engelsgüte,
Küsst sie die blüh'nde Nymphenschaar,
Doch Worte kann ihr froher Mund nicht finden,
Zu sagen, was sie fühlt: das läfst sich nur empfinden.

93.

Sie führt, nachdem sie still mit ihrem Vater sprach,
Die Mädchen aus dem Saal, und freudig trippelnd schleichen
Die frohen Eltern ihr verjüngt am Stabe nach,
Bis in ihr heiliges, jungfräuliches Gemach,
Wo, sicher vor dem lüsternweichen,
Verirrten Männerblick, die reine Tugend weilt,
Und wo Cordelia Geschenke viel vertheilt,
Indefs die Zofen Milch und fufse Gaben reichen.

94.

Allein im Saale lebt der ganze Ritterstand;
Der lacht, der schwärmt, der girrt, noch trunken vor Entzücken:
Wie schön! ruft jeder aus, und schwört mit frohen Blicken,
Dass er kein Schauspiel noch, wie dieses, reitzend fand.
Nur Conradin bleibt stumm. Er steht, gleich einer Säule,
Mit starrem Aug' und blass, im Fensterraume da.
Denn was er hörte, was er sah,
Traf ihn, gleich einem Donnerkeile.

95.

Sein Traum verschwand. Zwar ist er noch nicht ganz erwacht:
Allein es dämmert schon, in dieser Zweifelnacht,
Ein dünner Strahl der fürchterlichen Wahrheit.
Sein Herz vergeht vor Angst bey diesem Dämmerlicht,
Und seine Seele ringt nach Klarheit.
„Warum, Cordelia! sucht mich dein Auge nicht? —
Weswegen kann mein Freund dir seine Laude schenken? —
Was kann sein Heldenherz bis zur Verzweiflung kränken? —"

96.

„Er kennt Geliebte, dich! — er ist des Grafen Freund! —
Ha, grosser Gott! wenn er dir näher wäre —?
Wenn dich ein früher's Band, Cordelia —! mein Freund,
Wenn dich ein älter's Recht —?" Hier brennt ihm eine Zähre
Die Wang' herab, von Seelenangst erpresst!
Zu Rudolf spricht er dann, und seine Lippen beben:
„Herr Graf! das war ein ländlich schönes Fest; —
Doch, ich begriff nur halb — könnt ihr mir Aufschluss geben —?".

97.

Und traulich fasst ihn jener bey der Hand,
Zieht ihn geheimnisvoll noch dichter an die Wand,
Und flüstert so, mit wehmuthsvollen Blicken:
„Mein Freund! — ihr seyd ja nun mein Sohn!
Als solchen lieb' ich Euch, als solcher dürft ihr schon
Durch offenes Vertraun dem Vater näher rücken.
Graf Adelbert war einst, ist noch mein bester Freund!
Gott weiss es, wo er nun in fernen Ländern weint!"

98.

„Der edle Mann, der tapfre Ritter liebte
Mein Kind ſo heiſs, ſo treu, wie noch kein Menſch geliebt.
Ach! daſs ſie damals ihn durch Sprödethun betrübte —!“
„Damals?“ fragt Conradin: damals? O Gott! ſo liebt
Sie nun den Grafen wohl?“ — Der gute Greis erröthet:
„Verzeiht mir, edler Mann!“ ſo ſpricht er: „zürnet nicht
Daſs ich vergaſs —; als Freund vertretet
Mich bey der Liebe. Nein! mein Kind ehrt ſeine Pflicht.“

99.

„Sie liebt den Grafen? ſprecht, o ſprecht, um Gottes Willen!“
So ſtöhnet Conradin, das Angeſicht verzerrt,
Wie mattes Glas ſein Blick, den Thränen dicht umhüllen:
„Sie liebt ihn, ſagt es nur! Weh mir! o Adelbert!“
Der Greis beginnt für ſeinen Freund zu zittern;
Wie die Verzweiflung ſteht der Jüngling vor ihm da,
Und rührend ſpricht er: „Gott! was kann Euch ſo erſchüttern?
Was geht dir, theurer Sohn! ſo unausſprechlich nah?“

100.

Nun wirft ſich Conradin an ſeinen Hals und weinet
Und fleht: „o wenn ihr's gut mit meinem Leben meinet,
So ſagt mir, liebt ſie ihn?“ Und ängſtlich ſpricht der Greis:
„Wohlan, ſo wiſſet denn, was ich, als Vater, weiſs!
Mein Kind bereut es ſchwer, daſs ſie den beſten Ritter,
Der ſie ſo treu geliebt, ſo väterlich bedacht,
Aus Unvernunft verſtieſs; ja! ſie bereut es bitter —:
Ich lobe ſie darum, weil das ihr Ehre macht.“

101.

In dieſem Augenblick erſcheint Cordelia;
Der Jüngling, der ſie kaum durch ſeine Thränen ſah,
Stürmt auf ſie los, ſtürzt auf die Kniee nieder
Und ſtammelt: „ja, ihr ſeyd's! ich ſeh', ich kenn' Euch wieder! —
O täuſcht mich nicht —! mein Leben hängt daran:
Liebt, liebt ihr Adelbert?“ — Cordelia begann
Zu zittern, wurde bleich und bleicher, ſtockend rann
Das Blut ihr nach der Bruſt, — ſie fällt ohnmächtig nieder.

102.

Das war dem Liebenden das fürchterlichſte Ja.
„Leb' wohl!" ſo jammert er: „leb' wohl, Cordelia!"
Und ſtürzt, wie raſend aus dem Saale
Hinaus zur Burg. Doch plötzlich wird er matt
Und wankt betäubt hinauf, hinab im Thale,
Bis er, im Traum, ſein Zelt gefunden hat.
Da taumelt er hinein, ſieht ſeinen Freund, erzittert,
Und wird aus dieſem Traum entſetzlich aufgeſchüttert.

103.

Er ſieht ihn, wie dem Leben und der Welt
Voll Leiden ſchon entrückt, gleich einem Märt'rerbilde,
Dort auf dem Feldbett ruh'n. In ſeiner Rechten hält
Er einen blanken Dolch, bereit, in die Gefilde
Des Friedens, wie zu Lethe's ſtiller Flut,
Durch einen kühnen Stoſs, beglückt hinabzuſinken;
Ein Pſalmbuch glänzt in ſeiner Linken,
Auf der er halberhöht, in tiefem Denken, ruht.

104.

Bleich ist sein Angesicht, entstellt sind seine Wangen,
Gefurcht vom glüh'nden Thränenstrom,
Der nun vertrocknet ist. Doch Frieden, Gottverlangen
Und Wonne strahlt sein Blick. So, wie der hohe Dohm
Ein Heil'genbild, gestützt auf einen Schädel, zeiget,
Ein Bild um dessen Stirn des Himmels Ruhe fliesst:
So liegt er, von dem Schmerz dem Grabe zugebeuget,
Indess sein heitrer Geist die Psalmen betend lies't.

105.

Und Conradin ist plötzlich umgestaltet;
Vergessen hat er sich, dumpf schweigt in ihm der Schmerz;
Aus Mitleid weint er nur, der Freundschaft schlägt sein Herz!
Er naht dem Freunde sich, die Hände fest gefaltet
Und an die Brust gedrückt; den nassen Blick gesenkt
Auf Adelbert, den er voll Ernst betrachtet,
Der ihn nicht sieht, nicht auf sein Kommen achtet,
Und sinnig bleibt er stehn und denkt:

106.

„O Gott! hab' ich ihm nicht den Dolch in's Herz geschlagen?
Ist meine Liebe nicht an seinem Jammer Schuld?
Stärkt ihn die Freundschaft nicht zur göttlichsten Geduld,
Womit er mir verschwieg, womit er Leiden trugen,
Den Tod beschliefsen kann? O grenzenlose Huld!
Er liebte, ward geliebt und konnte doch entsagen
Und kämpfen für den Freund, erkämpfen ihm ein Gut,
Auf dem die Seligkeit des ganzen Himmels ruht."

107.

„Und alles das, warum? Wiegt, was ich ihm gegeben,
Die Freyheit und mein Herz, um das er mich nicht bat,
Wiegt es die herrliche, die beyspiellose That,
Wodurch ich Sieger bin, wiegt es sein Heldenleben,
Und seine Leiden auf? Wie komm' ich mir nun vor,
Wie steh' ich unter ihm in meiner ganzen Blösse!
Zu dieser Würde, Gott! zu dieser Menschengröfse
Stieg nie mein dürftiges, mein schwaches Herz empor!"

108.

Hier bricht aus ſeinem Aug' ein reicher Strom von Zähren.
Hinſtürzen will er auf ſein Knie,
Um tiefgerührt die Menſchheit zu verehren,
Die ſein erſtaunter Geiſt noch nie
So göttlich dachte, nie! O könnt' er ihn erreichen,
Aufſchwingen ſich zu ihm, der ſtrahlend vor ihm ruht,
Ihm ähnlich ſeyn, an Gröſse ſonder Gleichen,
An Freundſchaft, hohem Edelmuth!

109.

„Wohl dir, du Zagender! die brennende Begierde,
Dem Edeln gleich zu ſeyn, macht dich an Adel reich.
Auch du biſt, neben ihm, der Menſchheit eine Zierde;
Er denkt erhaben, groſs, du fühleſt tief und weich.
Du ſahſt ihn heut für dich ſein Leben wagen,
Für dich um den Beſitz der Göttlichen ſich ſchlagen,
Die ſeine Wonne war: auf! ſey dem Freunde gleich,
Und lerne nun von ihm entſagen!"

110.

So spornt die Tugend ihn zu seiner Kraft empor!
Entsagen? hallt's durch seine Seele wieder,
Und sieh! umdämmert von dem Flor
Der Wehmuth, sinkt sein Blick noch Ein Mahl traurig nieder.
Jedoch, dies war der lezte Blick,
In dem verleg'ne Schwäche zagte:
Denn plötzlich tritt der Jüngling froh zurück,
Als wenn ein Sonnenmeer um seine Scheitel tagte,

111.

Und immer höher wallt und wogt's in seiner Brust,
Und heller wird's in seinem Geist; es steigen
Gedanken in ihm auf, die ihm, zu stolzer Lust,
Ihn selbst, der Freundschaft werth, wie goldne Spiegel zeigen;
Die Freude quillt in ihm; ihr rosenfarb'ner Fluss
Schwillt zum Entzücken an, verschlingt der Leiden Bürde:
Er fühlt in sich der Menschheit ganze Würde,
Vor seiner Seele steht ein göttlicher Entschluss!

112.

Nun strahlt sein Auge gleich der Sonne,
Nun wird sein Blick dem Schicksal Machtgebot,
Nun glühet, wie das Morgenroth,
Auf seinen Wangen wieder Wonne!
Sein ganzes Wesen trägt des innern Adels Glanz;
Sein Busen steigt und wallt der Freundesbrust entgegen!
O Freundschaft, Freundschaft, höchster Seegen
Der Menschheit! du durchströmst ihn ganz!

113.

Er sinkt auf Adelbert, wie von Begeist'rung trunken,
Und ruft, indem er ihn an seine Seele drückt:
„Ach! ist dein Muth so schnell gesunken?
Warum ward dieser Dolch gezückt?
Stiefs dich die Hoffnung schon aus ihren Feenarmen?
Wird sich die Liebe nicht des Leidenden erbarmen?
Hat selbst die Freundschaft nicht den Lebenstrank für dich?
O sie ist göttlich grofs! — Mein Freund! umarme mich."

114.

Und jener, aufgeschreckt, aus seinem höhern Frieden,
Schliesst ihn an seine Brust: „bald werden wir geschieden,
Bald werd' ich glücklich seyn!" so spricht er froh und ernst,
Und fürchtet nur der Trennung nahe Schmerzen.
Doch Conradin ruft aus: „bey diesem Druck der Herzen!
Ich hasse dich, wenn du dich so von mir entfernst.
Nur Ein Mahl noch betritt für mich die Schranken!
Mein Gegner harrt dein schon. Ich will dir's ewig danken."

115.

Bey diesem Wort entflieht er aus dem Zelt,
Und willig kehrt sein Freund in die verhaßte Welt
Zurück, den lezten Dank der Freundschaft zu erwerben.
„Ich kämpfe noch ein Mahl für dich, o Conradin!
Um süßer dann in deinem Arm zu sterben!"
So rief er seinem Freund, im Flieh'n,
Mit trübem Lächeln nach, stand auf, um sich zu rüsten,
Als seine Blicke bald das Nöthigste vermißten.

116.

Sein Freund entfloh und nahm die Rüstung mit;
Er ruft die Knappen auf, ihm eilig nachzusenden.
Doch sieh! ein Unbekannter tritt
Sogleich in's Zelt, der schwer auf beyden Händen
Die Waffen Conradin's und seine Rüstung trägt;
Sich schweigend neigt, sie schweigend niederlegt,
Und stumm verschwindet, wie er handelt.
Bald aber ist der Graf in Conradin verwandelt.

117.

Er schwingt sich auf sein Ross und sprengt ins Thal hinab,
Wo, schon seit einer Stund', im bunteſten Gewühle,
Der Adel und das Volk die Kämpferbahn umgab.
Die Ritter freu'n sich nun der kriegerischen Spiele
Der jugendlichen Schaar, nachdem der Franke schon
Mit vielen tapfern Herrn, um süssen Minnelohn,
Die Damenlanze brach, und auch der edle Britte
Den Ehrenstoss gethan, nach ritterlicher Sitte.

118.

Auch ist der Graf von Wetterstein
Als Wirth und Herr der Burg zugegen;
Doch hätt' er lieber fern von jeder Freude seyn
Und ungeseh'n als Vater weinen mögen.
Sein gutes Kind ward krank; wie könnte da sein Herz,
Ach! das ihn still verklagt, noch fremde Wonne theilen?
Selbst hier, bemerkt von Menschen, liegt zuweilen
Und nezt sein Auge — Vaterschmerz.

119.

Doch fährt er plötzlich auf aus seinen Traumgedanken;
Denn Adelbert, erkannt für Conradin,
Der wütend ihn verliess, ihm unbegreiflich schien,
Kommt nun gesprengt und reitet in die Schranken.
Er hält, er wirft sein stolzes Haupt herum,
Als sähe sich sein Muth nach einem Gegner um.
Und Volk und Adel staunt: „wer kann dies Räthsel deuten?"
So hört man rings umher ein Flüstern sich verbreiten.

120.

„Iſt das nicht Conradin? was will der Sieger hier?
Was deutet wohl dies drohende Benehmen?
Warum verſchloſs er, wie zum Kampfe, das Viſir?
Scheint durch ſein Gitter nicht des Zornes Glut zu ſtrömen?“
So raunt es durch den Plan, ſo denkt der alte Graf,
Den plötzlich, wie der Blitz, ein bleicher Schrekken traf,
Als nun am Schrankenthor das Volk ſich wühlend dränget,
Zertheilt — und in die Bahn ein fremder Ritter ſprenget.

121.

Aus tauſend Augen fällt Ein ſtarrer Blick auf ihn.
Sein Helm, ſein Federbuſch, ſein Waffenkleid iſt grün;
Er ſcheint vor Eil' und Kampfbegier zu brennen,
Und Adelbert in ihm, und er in Conradin,
Sogleich den Gegner zu erkennen.
Ein Gruſs, ein ſtummer Wink verkündigt ihren Strauſs,
Und beyde wiegen ſchon die ſchwerſten Lanzen aus
Und nehmen Raum zum ernſten Lanzenrennen.

122.

Der Herold zaudert noch, es schweigt der eh'rne Schild.
„Trompeten, schmettert!" ruft der grüne Ritter wild.
Der Marschall ehrt an ihm die ritterlichen Zeichen
Obgleich er weder Stand noch Namen angesagt,
Und hebt den goldnen Stab. Bey diesem Winke zagt
Des Greises Vaterherz. Nun dröhnt von dumpfen Streichen
Der Heroldsschild am Richterthron,
Und die Trompete ruft mit kriegerischem Ton.

123.

Die Kämpfer stürmen fort und ihre Wut scheint heftig.
Der Graf senkt seinen Speer und jagt dem Gegner kräftig
Die Spitze durch den Schild. Der grüne Ritter zielt
Dem Sieger nach dem Eichenkranze.
Doch sieh! noch eh' er trifft, erhebt er seine Lanze,
Dass sie die Federn am Barette kaum durchwühlt,
Hoch in der Sonne glänzt, und an die Schranken flieget,
Indess im Sande sich der grüne Ritter wieget.

124.

Die Menge staunt, bewundert, lobt und lacht,
Doch Adelbert springt aufgebracht
Vom Ross und ruft ihm zu: „herauf vor meine Klinge,
Dass ich, du kalter Held! dein Blut in Wallung bringe!
Ha! warum schonst du mich? Ist — Conradin nicht werth,
Dass man nach seiner Brust den Speer im Kampfe kehrt?
Gelüstet dich's nach meinem Siegerkranze,
Sprich! warum trafst du nicht und hobst die feige Lanze?“

125.

„Weil du nicht Conradin, nicht der bist, der du scheinst!“
Erwiedert jener ihm, mit dumpfer, hohler Stimme,
Und springt vom Boden auf: „du meinst
Ich zittere vor deinem Riesengrimme?
Freund! einen Gang nachher auf Lanze, Dolch und Schwert.
Ich habe manchen Speer in Ehren schon gebrochen,
Erst aber zeige mir, dass ich nicht wahr gesprochen,
Es sey nicht Conradin, den dieser Eichkranz ehrt!“

126.

Das ganze Volk beginnt sich lauschend vorzubeugen;
Die Ritterschaft erstaunt; die Richter alle zeigen
Verwunderung und Zorn: „Wer täuschte das Gericht?“
So murmeln sie. „Er zeige sein Gesicht!“
So tönt es lauter schon; bis endlich Eine Stimme
Von hundert Lippen schallt: „Visir auf! Helm herab!“
Da steht der edle Graf und bebt im höchsten Grimme,
Und möchte vor Verdruss versinken in sein Grab.

127.

Doch endlich stürmt er los: „wer wagt's, mit seinem Eisen,
Ich sey nicht Conradin, mir blutig zu beweisen?“
„Ich wag' es, edler Mann! doch ohne Kampf und Blut.“
Versezt der unbekannte Ritter,
Mit liebevollem, sanften Muth
Und einer Stimme, die, vom dumpfen Ungewitter
Des Zorns, entschlummert war zur Melodienflut
Der Laute, zum Gelispel einer Zitther.

128.

Und Adelbert vernimmt mit Angst und Lust
Den süssen Ton. Er klingt in seinem Herzen wieder.
Umweht ihn, wie das säuselnde Gefieder
Der Hoffnung; Ahndungen durckblitzen seine Brust.
Gefühle dehnen sie, wie Seufzer froher Liebe:
„Ha! welch ein Ton? so ruft er: grosser Gott„
Er ist es selbst! — doch nein! er ist es nicht, er triebe
Mit meiner Freundschaft keinen Spott!"

129.

„Wie, spotten? thu' ich das, versezt der grüne Ritter,
So werde mir der Tod im Druck der Freundeshand,
Der Wonnetrank der Liebe gallenbitter
Und glühend heiss am Mund des Freudenbechers Rand!"
Er sprach's, er nimmt den Helm vom Haupt, und sieh! es wallen
Die goldnen Locken kaum, man staunt, betrachtet ihn
Nur einen Augenblick: so tönt von allen
Bestürzten Lippen laut der Name: Conradin!

130.

Ja Conradin, er ist's, dem dieser Sieg gelungen,
Der jezt, von seligen Empfindungen durchdrungen,
Zum göttlichsten Genuss durch diese That erhöht,
Voll edeln Selbstgefühl's vor seinem Freunde steht.
Die Hand ihm reicht; mit eines Engels Lächeln,
Schön, wie ein Gott, durch das, was er belohnend fühlt,
Schön durch das goldne Haar, in dem ein Zephyr spielt
Und durch der Wangen Glut, die kühle Lüftgen fächeln.

131.

Und Adelbert — verstumme Saitenspiel!
Du singst nicht aus, was Engel nur empfinden,
Dies unaussprechliche Gefühl,
Als nun, wie dunkle Nacht, die Zweifel in ihm schwinden;
Er seinen Freund erkennt, sein edles Herz erräth!
Das Unbegreifliche bey dieser ganzen Scene
Nun herrlich, offenbar vor seiner Seele steht:
Der Freundschaft gröste That in ihrer ganzen Schöne.

132.

Er eilt dem Freunde zu! Ein heil'ger Druck der Hand,
In dem die Herzen ſich ergieſsen,
Ein Wechſelblick, durch den die Seelen überflieſsen,
Sagt ihnen, eh ein Menſch die Glücklichen verſtand,
Daſs ſie ſich ganz begreifen und durchſchauen.
Gleich Spiegeln ſtrahlt des Einen Wonneblick
Den Geiſt des anderen in ſeinen Geiſt zurück!
Nur Adelbert vermag dem Glück noch nicht zu trauen.

133.

„Was thateſt du, o Conradin?"
So fragt er, ſtammelnd vor Vergnügen.
Und freudig ruft ſein Freund: „ich habe dir verzieh'n,
Daſs du dein heiligſtes Geheimniſs mir verſchwiegen!
Ich habe dir dein Eigenthum, ein Glück,
Das du allein verdienſt, das du, mit deinem Leben,
Mir zugedacht, als Schuld zurück gegeben, —
Und finde ſüſsen Lohn in deinem Wonneblick!"

134.

„Ja, groſser, edler Mensch! ja, lies in meinen Blicken,
Wie schön du bist in deiner Herrlichkeit!“
So ruft der Graf, mit schwärmendem Entzücken,
Und fällt an seine Brust. In Wonnetrunkenheit
Stürzt ihm der Freund mit offnen Arm entgegen;
Umschlungen steh'n sie nun und Herz an Herz gedrückt!
O Freundschaft! Himmelskind, so reich an Lust und Seegen,
Nie hast du Sterbliche, wie dieses Paar beglückt.

135.

Hier feyern sie den Festtag ihres Lebens,
Der Freundschaft ew'gen Bund. Ach! Jahre floh'n vergebens,
Und dieser Augenblick, ein Punkt im Raum der Zeit,
Wirkt seegnend für sie fort durch's Meer der Ewigkeit!
O dem geprüften Mann', als Freund, im Arm zu liegen,
Ihm, den man innig liebt, weil man als Mensch ihn ehrt,
Und, überzeugt, man sey des Edeln werth:
Das ist für Sterbliche das göttlichste Vergnügen!

136.

Doch Adelbert empfindet mehr! zu groſs,
Zu herrlich iſt ſein Glück, unendlich, grenzenlos!
Ihm ward ein ſolcher Freund, er liegt an deſſen Herzen,
Und dieſer Freund, ſein Retter ruft ihm zu:
„Nun, Sieger, iſt ſie dein! verjauchze deine Schmerzen,
Dein iſt Cordelia, denn du biſt Sieger, du!“
Die Freude martert ihn, er wankt vor Wonne trunken:
Und hielt' ihn nicht ſein Freund, er wäre hingeſunken.

137.

Indeſſen blieb dem Volk und ſelbſt der Ritterſchaft
Das ganze Spiel noch immer räthſelhaft.
Der Graf von Wetterſtein kam in den Plan; der Adel
Und hinter ihm das Volk wogt um die Freunde her.
Hier lobt man, ohne Grund; dort raunt verweg'ner Tadel;
Man forſcht und räth, und weiſs zulezt nicht mehr,
Worauf man fallen ſoll. Doch jeder ſcheint zu brennen,
Den falſchen Rittersmann und ſeine That zu kennen.

138.

Da wendet sich der edle Conradin,
Mit jenem Feuer schöner Seelen,
Die freudig im Gefühl des eig'nen Werthes glüh'n,
Wenn sie, was Gut und Groſs an andern ist, erzählen: —
Er wendet sich zum Volk und zu der Ritterschaft
Und eilt, den Staunenden das Räthsel aufzuklären.
Begeistert ist sein Herz, sein Ausdruck voller Kraft,
Und seine Stimme laut, dafs ihn die fernsten hören.

139.

An seines Freundes Hand erzählt er kühn und frey,
Dafs er, selbst bey der Bruderleiche,
Jüngst sein Bewunderer und Freund geworden sey,
Weil keiner diesem Mann an Heldentugend gleiche,
Weil ihm, an edelm Zorn, an sanfter Schwärmerey
Und an Bescheidenheit der beste Ritter weiche:
So, dafs er ihn, vom Tod der Kerkernacht,
Trotz seiner Eltern Wut in Sicherheit gebracht.

140.

Und wie der wack're Ritter dieſen
Geringen Dienſt ſo hoch im Herzen trug,
Und herrlich ohne Maaſs und göttlich ſich erwieſen,
Indem er ſich für ihn um die Geliebte ſchlug:
„Denn, fährt der Jüngling fort, der Schmerz in dieſer Wunde
Entnervte meinen Arm; er lieh den ſeinen mir
Aus edler Dankbarkeit, und ſo vertauſchten wir
Die Rollen bis auf dieſe Stunde.“

141.

„So hat mein Freund für mich gekämpft! Der Sieg
War mein durch ſein Verdienſt; mein, weil er ſeine Leiden
Und ſein Geheimniſs mir, aus Edelmuth, verſchwieg.
Er ſtand am Paradies; ihm lachten Engelsfreuden!
Er liebte Rudolfs Kind, er wuſste ſich von ihr
Im Stillen treu geliebt; er hat den Dank erfochten:
Ein Wort, ſo war für ihn der Siegerkranz geflochten,
Und die Geliebte ſein, ein Einzig Wort zu mir!“

142.

„Und dennoch hat er sich für mich geschlagen!
Er wich vom Paradies für seinen Freund zurück!
Er konnte, für mein Wohl, dem namenlosen Glück,
Woran sein Leben hing — Cordelien entsagen;
Er wollte seinen Gram, das schreckliche Geschick
Der Hoffnungslosigkeit, für mich, im Busen tragen,
In ew'ger Leidensnacht, in lebenslanger Pein,
Aus Dankbarkeit, sich meiner Wonne freu'n!"

143.

„O! wie verdient' ich das? Wie könnt' ich je vergelten,
Was dieser Edle that? Die Kronen aller Welten
Sind arm, für einen solchen Freund!
Heil Euch, verehrter Greis! den das Geschick, durch Bande
Der Vaterzärtlichkeit, mit diesem Mann vereint!
Heil Euerm schönen Kind' und unserm deutschen Lande!
Und wohl auch mir! der Euch, in diesem grossen Mann,
Den Eidam und den Freund nun wiedergeben kann!"

144.

Er ſprach's: die Menge ſchwieg; es glänzen ſchöne Thränen
In manchem Aug' und mancher Buſen ſteigt
Voll hohen Mitgefühls. Der Greis ſteht vorgeneigt,
Erſtaunt, erwartungsvoll; denn alle dieſe Scenen
Berechtigen ſein Herz ein groſses Glück zu wähnen!
Das Vorgefühl der kühnſten Ahndung zeigt
Ihm ſeinen Adelbert in dieſem fremden Ritter.
Wie war dies Hoffen ſüſs und dieſes Zögern bitter!

145.

Und Conradin, der nun ihn vorbereitet glaubt,
Nimmt ſchnell den Helm von ſeines Freundes Haupt.
Da ſteht der edle Graf, in ſeinen braunen Locken
Schön, wie ein Gott und glorreich vor ihm da.
Der Alte wankt zurück; erſchrocken
Vor Freude, ward er blaſs, als er den Ritter ſah.
Doch plötzlich glüht das Blut in ſeinen Wangen wieder
Und hüpft verjüngt durch ſeine greiſen Glieder.

146.

„Er ist es! stammelt er mit jubelvollem Ton:
Er ist's! indem er ihn mit Jugendkraft umarmet:
Mein Adelbert! mein vielgeliebter Sohn!
O, wie mein Herz an deiner Brust erwarmet;
Fühlst du wie froh mein Blut in allen Adern springt?
Ach! so viel Glück am Ende meines Lebens! —
Ich traute dir, mein Sohn! — ich hoffte nicht vergebens!
Nun sterb' ich nicht sobald, — ich fühle mich verjüngt!"

147.

„Auf!" ruft er dann zum Volk, mit feuervollen Blicken:
„Seyd fröhlich! theilet mein Entzücken!
Es ströme Wein in Bächen durch das Thal!'
Es rausche Sang und Klang zu schwärmerischen Tänzen!
Lasst Fackeln durch die Nacht, wie Freudensonnen, glänzen,
Ich lad' euch Tausende zum hochzeitlichen Mahl!
Im jauchzenden Geschrey, das bis zum Himmel lärmet,
Ruft ihm die Menge Dank, die freudig mit ihm schwärmet.

148.

Indessen wankt der Schöpfer dieser Luft
An seines Freundes Hand, wie trunken vor Entzücken,
In diesem Wonnerausch sich selbst nicht mehr bewusst.
Die Ritter grüssen ihn als Sieger, alle drücken
Ihm liebevoll die Hand; die holden Frauen blikken
Ihm mehr als Achtung zu; denn manche schöne Brust,
Die sonst nur Marmor schien, beginnt für ihn zu wallen;
Die Menge preiset ihn, dass Hain und Thäler schallen;

149.

Die Schaar der Mädchen kommt, die wir im Saal gesehn,
Geschmückt wie Grazien und wie die Liebe schön;
Sie werfen sich vor ihm mit ihren Eltern nieder,
Mit hundert anderen, ihm freudig unterthan
Und rufen: „seyd gegrüsst! was hatten wir gethan,
Dass unser Vater floh? Heil uns! wir sehn euch wieder!“
Er aber hört und sieht die frohen Menschen kaum,
Geniesst dies alles nur, gleich einem süssen Traum.

150.

Denn ach! sein Herz kann nicht so viel auf Ein Mahl fassen;
Es zittert und versinkt in diesem Wonnemeer;
Nur dunkel schwimmt ein Bild des Himmels um ihn her,
Und die Besinnung hat den Glücklichen verlassen.
Nun aber weckt ihn Rudolf plötzlich auf:
„Mein Sohn!“ so ruft er froh: „hinauf zur Burg, hinauf
Zu deiner kranken Braut! dein Anblick soll sie heilen,
Dein Kuss ihr Balsam seyn! Auf, Theurer, lass uns eilen!“

151.

Da däucht es ihn, als wenn ihm, hold und süss,
Ein Engel riefe: „Komm, dort blüht das Paradies!“
Durch seine Seele tönt's, wie Nachtigallenstimmen,
Gefild und Berg und Hain umhüpfen ihn im Tanz,
In Purpurfluten scheint das ganze Thal zu schwimmen
Und mitten aus dem Zauberglanz
Winkt ihm Cordelia! Ein Wirbel von Entzücken
Trägt ihn im Flug empor am steilen Felsenrücken.

152.

Indessen hatte sich, in ihrem Schlafgemach,
Das holde Mädchen still gehärmet.
Von ihren Thränen ist das Ruhebett erwärmet,
Auf dem sie, halb entkleidet, schwach
Und reizend hingeschmiegt, in süfser Trauer schwärmet:
Auf ein Mahl wird das Thal von lautem Jubel wach:
Er wälzt sich bis zur Burg und frohe Boten eilen,
Die Ankunft Adelberts dem Fräulein mitzutheilen.

153.

Erschrocken, wie der Silberflut
Ein Nymphchen, überrascht von einem Gott, entrauschet,
Fliegt sie vom Küssen auf, zum Fenster hin und lauschet.
Und schneller pocht ihr Herz, es hüpft ihr Rosenblut,
Indem sie das Gewühl im Hofe,
Nun ihren Vater sieht, und — Himmel! neben ihm
Den schönsten Rittersmann. Ihr Puls klopft ungestüm,
Ihr Angesicht entglüht: herein stürzt ihre Zofe!

154.

Und wirft sich athemlos, mit flatterndem Gewand,
Dem Fräulein um den Hals, stürmt fast die Kranke nieder,
Küsst ihr Gesicht und Brust und Hand
Und stottert: „er ist da! Triumpf, ihr habt ihn wieder!
Er kommt!“ — Wer denn? versetzt das Fräulein feuerroth,
Als wenn ihr Herz nicht schon ihr den Geliebten nennte.
„Wer? keucht das Zöfchen; ach! dass ich ihn nennen könnte! —
Graf Adelbert! er ist nicht todt!“

155.

Und zitternd, wankend, stumm vor Lust,
Drückt die Gebieterinn das Mädchen an die Brust.
Geschmolzen ist der Schnee von ihren Wangen,
Mit Purpurblut ihr Liljenweiss gemischt,
Entzücken, wie der Stern der Lieb' im Meer erfrischt,
Im Himmel ihres Blicks hellstrahlend aufgegangen:
„Ist's möglich? stammelt sie: sprich Mädchen! ist er da?
So war Graf Adelbert der Ritter, den ich sah? —“

156.

„Er war's!" erwiedert ihr die Zofe voller Freude
Und hüpft, gleich einem Reh' auf der beblümten Weide.
Das Fräulein sinkt beynah vor süsser Trunkenheit:
Ein Wechseldrang von stürmischen Gefühlen,
Erwartung, Freude, Bangigkeit
Und Sehnsucht, die die zarte Brust durchwühlen,
Besiegen und entkräften sie;
Ohnmächtig pocht ihr Herz und schwankt ihr schönes Knie.

157.

Jezt kommt er! denkt sie bald, indem sie freudig zittert;
Jezt hör' ich ihn! er eilt im Flug
Der Lieb' an meine Brust! Bald wiederum erschüttert,
Beklemmt von süsser Angst, erfreut sie der Verzug.
So wünscht und fürchtet sie, was, sehnsuchtsvoll zu hoffen,
Ihr liebend Herz entzückt. Von Freude zu betroffen,
Ward ihr Bewusstseyn Traum, so, dass sie selbst vergisst,
Wie leicht sie nur bekleidet ist;

158.

Wie dieses Nachtgewand, so treulos, ohne Falten,
Sich um den schlanken Leib in Wellenlinien schmiegt;
Wie diese Schleifen es so leicht zusammen halten,
Der blüh'nde Busen halb den dünnen Flor besiegt;
Wie dieser Schwanenarm, nachlässig aufgestreifet,
So weich und weiss in schöner Rundung glänzt,
Und wie das goldne Haar, mit Rosen noch bekränzt,
Um Wangen, Stirn und Brust in offnen Locken schweifet.

159.

Der frohen Iris selbst, die jezt nur singt und hüpft,
War diese reizende Verwirrung, in der Freude
Des Mitgefühls, noch unbemerkt entschlüpft.
Doch nun wird sie's gewahr, und plötzlich blass wie Kreide,
Fliegt sie davon, nach einem keuschern Kleide
Von Sammt und überall in Falten aufgeknüpft.
Allein zu spät! schon hört sie Männertritte tönen
Und fliegt zurück zu der bestürzten Schönen.

160.

Die Thür geht auf und sieh! an Rudolfs Vaterhand
Erscheint Graf Adelbert, der Sieger, der Geliebte,
Schön, wie der junge Tag, entzückend im Gewand
Des Helden anzusehn; ach! den sie jüngst betrübte,
Dem nun so liebevoll ihr Herz entgegen wallt,
Der theure Gegenstand der still geweinten Thränen,
Ihr heisser Wunsch, ihr namenloses Sehnen:
Da steht der edle Mann, in göttlicher Gestalt!

161.

Erröthend, zitternd, stumm, mit holdgesenkten Blicken,
Verliert sie sich, gelehnt an ihrer Freundinn Brust,
In unaussprechliches Entzücken;
Und ihren Ritter hat der Zauber süsser Lust
Am Boden festgebannt. Von neuen Freuden trunken,
Von heisser Lieb' entflammt und feurig angeglüht,
In ihrem Anschau'n ganz verschlungen und versunken,
So bleibt er sprachlos stehn und sieht:

162.

Sieht ihren Rosenmund von süsser Ahndung schwellen,
Der nun nicht mehr sein Todesurtheil spricht,
Und wonnevolles Licht ihr blaues Aug' erhellen,
Aus dem für ihn ein Strahl der schönsten Hoffnung bricht;
Sieht, — o, des Anschau'ns voll Entzücken!
Sein ganzes Wesen denkt und fühlt es; sie ist mein; —
Sieht ihrer Wangen Glut, dies Schmachten in den Blicken,
Dies Zittern, welches sagt: Geliebter, ich bin dein!

163.

Ha! wie nun seinen Mund das seligste Vergnügen,
Zu frohem Lächeln schwellt, in allen seinen Zügen
Die Freude göttlich wird, die Wangen purpurn mahlt,
Von seiner Stirn, aus seinen Augen strahlt!
Allmächtig reisst ihn nun der Zauber heisser Triebe
Zu ihr, an ihre Brust; nun bannet ihn ihr Blick,
Der ängstlich und verschämt ihm anfliegt, scheu zurück,
Und Beyde zagen, steh'n und glüh'n, gequält von Liebe.

164.

Ein ſüſses Bild, ein heil'ger Augenblick!
Fern ſteht der frohe Greis, in wonnigem Betrachten,
Sieht dieſes Streben, dieſes Schmachten,
Dies frohe Zittern, fühlt ihr ſeliges Geſchick
Und eilt das Maaſs der Wonne ganz zu füllen.
Er faſst des Ritters Hand und ſpricht,
Indem auf ſeine Bruſt die ſchönſten Thränen quillen:
„O meine Kinder! wollt ihr meinen Seegen nicht?"

165.

Da wankt der Held, in ſüſsem Unvermögen,
In trunk'ner Mattigkeit, vom Hauch der Liebe warm
Und ſchwindelnd angeweht, der Zitternden entgegen.
Sie blickt ihn zärtlich an, eröffnet ihren Arm; —
Er fliegt an ihre Bruſt: — und ſchauerndes Entzücken
Flammt durch ihr Herz, beym erſten Wonnekuſs, —
Tauſcht ihre Seelen aus, in himmliſchem Genuſs; —
Die Welt vergeht vor ihren dunkeln Blicken!

Nachrede.

Bey der grofsen Menge von mittelmäfsigen und fchlechten Rittererzählungen, womit feit einigen Jahren das deutfche Publikum heimgefucht worden ift, und welche feine Vorliebe für diefe Art von Lektüre um vieles mufsten vermindert haben; — bey den wenigen, aber vortrefflichen Werken eines Wieland, Alxinger, Nicolai, Veit Weber und einiger Andern, welche in diefem Fache alles geleiftet haben, was man von Günftlingen der Mufen zu erwarten berechtiget war; — und endlich, bey der Zweydeutigkeit, worin felbft die beften Erzählungen der Art, ihrem äfthetifchen Werthe nach, zu ftehen fcheinen: —

war es von einem Lehrling in der Dichtkunſt nicht wenig gewagt, noch ein neues Rittergedicht vor dem deutſchen Publikum erſcheinen zu laſſen.

Wenn es für jeden vernünftigen und für die Ehre ſeines Vaterlandes beſorgten Mann, eine ſtrenge Gewiſſenspflicht wäre, nur ſolche Schriften durch den Druck bekannt zu machen, von deren Vortrefflichkeit er ſich ſelbſt überzeugen könnte; ſo würden wir jährlich nur wenige Meiſterwerke und zwar nur von ſolchen Männern erhalten, die ſich auf einer hohen Stufe von Vollkommenheit erblickten, und ſich im Angeſichte ihrer Nation der erhabenen Gröſse freuen dürften, wo der ſie das beſcheidene, aber gerechte Gefühl des Verdienſtes ſelber belehrte. Dann könnte ſich der Verfaſſer des Adelberts, wegen der öffentlichen Ausſtellung ſeiner Arbeit durchaus nicht rechtfertigen. Denn, ohne ſich des lächerlichen Scheins von Beſcheidenheit, womit der ſtolze Dünkel ſich öfters bemäntelt, ſchuldig zu fühlen, iſt er lebhaft von ſich ſelbſt überzeugt, daſs er jenes

Geſetz gehorſam geehrt, und ſeine Arbeit auf immer in ſeinem Pulte würde verſchloſſen haben.

Darf aber der Anfänger, der mit heiſſer Liebe zur Kunſt, nach Vervollkommung ſtrebt, die Bekanntmachung ſeiner Arbeit durch den Druck aus eben dem Grunde benutzen, der jenen Künſtler des Alterthums beſtimmte, hinter ſeinem öffentlich ausgeſtellten Gemählde das Urtheil der vorübergehenden Kenner lernbegierig zu hören: ſo kann der Verfaſſer das, zur Milderung eines ſtrengen Urtheils anführen, daſs er ſein Werk nicht drucken lieſs, weil er es vollkommen glaubte; ſondern weil er eben dadurch in den Stand geſezt zu werden hoffte, von der Stimme einer weiſen Kritik über die Fehler ſeines Gedichtes belehrt, künftig vielleicht an deſſen Vervollkommung glücklicher arbeiten zu können, als es ihm jezt ſeinem eignen, von der Eigenliebe beſtochenen Gefühle nach, möglich war.

Es ſey ihm vergönnt, über die Wahl des Stoffs nur einige Worte zu ſagen.

Nach dem Ariſtoteles muſs die Handlung, die einem epiſchen Gedichte zum Grunde liegt, eine einzige, vollſtändige, groſse, nicht ganz hiſtoriſche, ſondern mit Erdichtungen verwebte, durch Karaktere und Sitten belebte und durch das Wunderbare erhöhte Handlung ſeyn.

Wenn wir in unſere Aeſthetik dieſe Regel ganz unbedingt aufnehmen, und unter dem Wunderbaren nicht allein die, unſere Erwartung überſteigende Gröſse natürlicher Ereigniſſe, ſondern auch die ſogenannte Maſchinerie verſtehen wollen: ſo haben wir Neueren für die Epopöe nur dürftige, vielleicht gar keine Quellen.

Homer und Virgil muſsten in ihren Gedichten die Maſchinerie zur Erhöhung des Intereſſes brauchen, weil die Religion ihrer Zeit es ihnen nothwendig machte, und weil die Begebenheiten, welche den Stoff zu ihren Gedichten gaben, allgemeine Volksſagen, und mit Religionsmeinungen und Fabeln auf das innigſte verbunden waren. Dieſe durften eben ſo wenig von ein-

andér getrennt werden, als, von den übrigen Regeln für das Trauerſpiel der Griechen, das dramatiſche Geſetz der Einheit des Ortes, welches durch ihre Schaubühne und ihren Chor, der, unter der Begünſtigung des religiöſen Volksglauben, das Theater nie verlaſſen durfte, unveränderlich nothwendig war.

Aber unſere göttliche Religion kennt keine Mythen; ſie kann uns das nicht ſeyn, was den Griechen und Römern ihre Götterlehre war. Die religiöſen Fabeln unſerer Väter, wie überhaupt aller nordiſchen Völker, ſind uns noch zu unbekannt, als daſs ſie ein Gegenſtand der Dichtkunſt werden könnten. So rühmlich auch die Bemühungen des Herrn Klopſtock waren und ſo ſehr auch ganz Deutſchland den Eifer dankbar erkennen muſs, womit der Herr D. Gräter neuerdings in dieſem Fache ſo viel geleiſtet hat; *) ſo muſs doch noch manches Jahr vorüberflieſsen, und länger

*) Bragur vom Herrn D. Gräter, 1. u. 2. Theil bey Gräff in Leipzig.

zur Aufklärung und Ausbreitung dieſer nordiſchen Mythologie, gearbeitet werden, bis ſie allgemeine Volkskenntniſs, und in den Werken der Kunſt genieſsbar wird.

Vor der Hand müſsten wir alſo den Stoff zu epiſchen Gedichten aus der alten, mit religiöſen Fabeln verwebten Geſchichte entlehnen; oder Verzicht thun auf Epopöen nach der Regel des Ariſtoteles, und wahre, oder erfundene Begebenheiten in hiſtoriſchen Gedichten *) epiſch behandeln, ohne das Intereſſe des Wunderbaren benuzzen zu können; denn die Proſopopöie und Allegorie, welche zum Beyſpiel Voltaire, In ſeiner Henriade, und Spenſer, in ſeiner Feenkönigiinn, benuzt haben, ſind immer nur dürftige Quellen; ſie erwekken gewöhnlich nur das Intereſſe der Kunſt, ſehr ſelten das Intereſſe der Menſchheit.

Jenes aber würde vielleicht, bey unendlichen Schwierigkeiten, nur von Wenigen gebilligt und genoſſen werden können; die-

*) Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften von J. A. Eberhard. Halle 1786. pag. 200. §. 154.

ſes iſt wohl nur das Geſchäft eines Meiſters, der ein vollendetes Gemählde, nach allen andern Erforderniſſen der Kunſt, aufſtellen kann, und das, was ſeinem hiſtoriſchen Gedichte mit dem Wunderbaren abgeht, durch die Schöpfungen der reichſten Imagination, durch die feinſte Kenntniſs der Welt und des menſchlichen Herzens und durch die vortreflichſte Diction zu erſetzen im Stande iſt. Die äuſſerſt ſeltene Erſcheinung ſolcher hiſtoriſchen Gedichte ſcheint ſchon für ihre Schwierigkeit zu beweiſen.

Sollten wir aber wirklich durch den Mangel einer Mythologie, die für die Dichtkunſt brauchbar wäre, ſo viel verlieren, als es wohl ſcheinen mag? Unſer Nationalkarakter, unſere Sitten, die Verfaſſung unſerer Staaten und unſerer Religion, alſo auch unſer Genius und ſeine Schöpfungen, ſind nicht mehr die Griechiſchen; müſſen wir dem ohngeachtet die Werke anderer Zeiten und anderer Völker noch immer nach ſolchen Regeln beurtheilen und würdigen, die blos aus der individuellen Lage, worinn

worinn ſich die Griechen und Römer befanden, entſprangen? Wir werden mit dem Ariſtoteles immer übereinſtimmen, in ſo weit die menſchliche Natur, in allen Zeiten, unter allen Umſtänden und bey allen Nationen ſich gleich bleibt; aber in vielen Dingen, die ſich auf Sitten, Verfaſſung und Religionsmeinung gründen, müſſen wir von der Theorie der Alten abweichen. Ueberdem entſteht der Eindruck des Wunderbaren und der Maſchinerie nur durch das Neue, Unerwartete und Ueberraſchende; könnte dies nicht auch bewirkt werden, durch die Wichtigkeit der Handlung, durch die ungewöhnliche Gröſse der Karakterè und Geſinnungen, durch die richtige Zeichnung eigenthümlicher Sitten und durch eine räthſelhafte Verwickelung und Auflöſung des Knotens? Jene Einwirkung des Wunderbaren durch übernatürliche Mittel, ſchafft nur das künſtliche Intereſſe der Ueberraſchung und Verwunderung; dieſe Eigenſchaften eines Gedichtes aber bewirken das Intereſſe der Menſchheit; dieſes kann immer mit Täuſchung beſtehen,

jenes nur ſelten; dieſes ſcheint für ein cultivirtes und denkendes Jahrhundert, jenes für weniger gebildete Völker brauchbar zu ſeyn.

Indeſſen ſteht uns hier noch immer ein Ausweg offen. Nemlich aus den Begebenheiten des erſten chriſtlichen Alters oder der mittleren Zeiten zu ſchöpfen, in welchen der herrſchende Glaube an Rieſen, Zauberer, Geiſter, Feen und Gnomen u. ſ. w., oder der wunderbare Heroismus, die religiöſe Schwärmerey, die enthuſiaſtiſche Freundſchaft und Liebe der Ritter, wovon wir in unſern aufgeklärteren und kälteren Jahrhunderten keine Idee mehr haben, uns, durch den Eindruck des Neuen und Ungewöhnlichen, dasjenige einigermaſsen erſetzen können, was die Dichter des Alterthums, durch die Verbindung ihrer Götterlehre mit der Kunſt, bewerkſtelligt haben.

Dieſe Gründe beſtimmten den Verfaſſer, aus der leztgenannten, leider ſchon zu ſehr gebrauchten, vielleicht auch getrübten Quelle zu ſchöpfen. Er hat es verſucht eine Geſchichte im Geiſte des Mittelalters

zu erfinden und auszuführen; freylich keine in ihren Urſachen und Wirkungen groſse und wichtige, aber doch vielleicht für das Herz nicht unintereſſante Begebenheit, und wagt es nun, aufgemuntert durch die gütige Nachſicht, womit der Richard Löwenherz und Alfonſo aufgenommen worden ſind, auch dieſen Verſuch dem Publikum mit ſchüchterner Erwartung vorzulegen.

Das Wunderbare und die Maſchinerie muſsten hier natürlich wegfallen. Nur die Rittergeſchichten aus den Zeiten König Arturs und Karls des Groſsen geben Stoff dazu; auch fühlte ſich der Verfaſſer zu ſchwach, um ſich an Feen- und Zaubergeſchichten zu wagen. Es gehört ſehr viel Witz und Laune, ſehr viel Welt- und Menſchenkenntniſs und die unerſchöpfliche, unverwelklich blühende Einbildungskraft, die vortreffliche Diction eines Wieland dazu, um ſolche Fantaſien auch für denkende Köpfe zu einer ſo ſüſsen Seelenſpeiſe zu machen, als der leider! noch unvollendete Idris, das morgenländiſche Mährchen

Adihm und wenige andere Erzählungen der Art, für unſere Nation geworden ſind. Und weniger ſchwer ſchien es dem Verfaſſer das Herz, als den Kopf des gebildeten Leſers in ſein Intereſſe zu ziehen.

Uebrigens fühlt er es nur zu gut, daſs der Plan dieſes Gedichtes beträchtliche Fehler hat. Durch die unzertrennliche Verbindung mehrerer Handlungen zu Einem Ganzen, — durch eine künſtliche Verſchlingung dieſer verſchiedenen Begebenheiten und der Theilnahme an dem Schikſal der darin verflochtenen Perſonen, — und endlich durch die allmählige Entwiklung und Hinleitung der ganzen Aufmerkſamkeit auf die Hauptperſon in der Haupthandlung, — wünſchte der Verfaſſer das Intereſſe des Leſers zu erhöhen; dies hat ihn aber in ein Labyrinth von Schwierigkeiten geführt, aus welchem er nicht ſo glücklich, wie Aethra's Sohn an dem Faden der Ariadne, den Ausweg gefunden hat, und beſtätigte ihn aufs neue in der Ueberzeugung: daſs es minder ſchwer ſey, eine intereſſante Begebenheit poetiſch auszufüh-

ren, als einen guten Plan zu einem epiſchen Gedichte pragmatiſch anzulegen und im Ganzen, wie in ſeinen einzelnen Theilen, glücklich auszubilden.

Wenn noch die Fabel eines Gedichtes, als roher Stoff, in ſeiner Seele liegt, ſo fühlt ſich der Dichter kalt und ruhig. So bald er aber anfängt die Maſſe zu bearbeiten, die Scenen zu ordnen, die Karaktere zu entwerfen: ſo erwärmt das Anſchauen ſeiner eignen, allmählig hervortretenden Schöpfung ſeine Seele; ſein Intereſſe daran wird Liebe des Vaters zum Kinde; die kalte Kunſt, mit dem Winkelmaaſs und der Richtſchnur, tritt weiter zurück, und die Begeiſterung ſteht ihm zur Seite, um ihn für gewiſſe Lieblingsſituationen und Gruppen ſchon im Voraus zu gewinnen. Ein Dichter, der, mit kaltem Blute, den Plan zu einem Gedichte anlegen und ausbilden kann, der ſich nicht ſchon, noch eh er ausmahlt, für gewiſſe Parthien ſeines Gemähldes leidenſchaftlich intereſſirt fühlt: wird der ſo glücklich dichten, als er vielleicht weiſe und kunſtgerecht ſkizzirt

hat? Hat aber die Begeiſterung, ſchon beym Entwurf der künftigen Schöpfung, ſeine Seele gefaſst und erwärmt, muſs er dann nicht ein Meiſter und mit den Regeln der Kunſt auf das Innigſte vertraut ſeyn, um nicht an hundert Klippen zu ſcheitern?

Einige Stellen wird man im Adelbert gefunden haben, welche die Sitten vieler Klöſter der damaligen Zeit und einen boshaften Wollüſtling mit ſtarken Farben ſchildern. Der Verfaſſer würde es ſehr bedauern, wenn dieſe Stellen als die *loci laetiores* ſeines Gedichtes angeſehen werden könnten. Er iſt der Meinung, man müſſe das Wohlgefallen des Künſtlers an der richtigen Zeichnung und Farbenmiſchung, wohl unterſcheiden von dem Wohlgefallen oder Miſsfallen des Menſchen an dem geſchilderten Gegenſtande, und glaubt den Vorwurf nicht zu verdienen, in ſolchen Scenen, wo der Schwelger Gregor handelnd auftritt, mit gefälligem Pinſel und reizenden Farben anlockend gemahlt zu haben. Er ſchilderte nicht die Vergehungen menſchlicher Schwachheit, die, beſchönigt durch

den Schleyer der Scham, reizender gemacht durch rührendes Mitleid, und gemildert durch die unmerklich in einanderfliefsenden Farben der kämpfenden und unterliegenden Tugend, felbft dem Auge der Sittfamkeit erträglich und oft um fo gefährlicher werden; fondern er mahlte die Vergehungen eines verdorbenen Herzens, welches dem Laſter ſklaviſch fröhnt, weil es die Tugend nicht liebt, Vergehungen, die einem Menſchen von guten Grundſätzen und unverdorbenem Gefühle unter allen Geſtalten widrig erſcheinen. Warnender iſt für ein edles Herz das Anſchauen des Laſters in ſeiner Häſslichkeit, als die weiſeſten Ermahnungen dagegen, und wer den Abt Gregor nicht verabſcheuen, wer, bey den Ausbrüchen ſeiner niedrigen Leidenſchaften, andere Regungen fühlen könnte, als Unmuth und Haſs, der hätte wohl nichts mehr zu verlieren gehabt.

Noch mehrere Fehler, als in der Anordnung des Plans, wird man vielleicht in der Ausführung deſſelben bemerken. Denn wer nicht, als Meiſter in der Kunſt, das

groſse Geheimniſs verſteht, den Plan zu ſeinem Gedichte ſchon ſo glücklich anzulegen, daſs er, während des Dichtens, wenn die Begeiſterung ihm alle Gegenſtände heller, lebendiger und in einem anderen Lichte darſtellt, nichts zu ändern, nichts zu verrücken und anders zu ordnen braucht, als es die kältere Kunſt gewollt hat; der wird immer Gefahr laufen, in dem richtigen Ebenmaſse der einzelnen Theile, und der gleichen Vertheilung des Lichts und der Schatten, häufig zu fehlen. Auch arbeitete der Verfaſſer an dieſem Gedichte in ſehr verſchiedenen Stimmungen und Lagen, wie das bey einem Werke, welches drey Jahre zu ſeiner Vollendung gebraucht hat, nicht wohl anders möglich war: bald als ein Schüler der Themis, nur zur Erholung; bald unter den Zerſtreuungen und in dem Gewühl von einer der gröſsten Städte Deutſchlands und endlich nur die kürzeſte Zeit, bey ruhiger, ungeſtörter Muſse und in der nüchternen Einfamkeit einer einfachen Lebensweiſe.

Möchte man wenigſtens, wenn man es lieſ't, keine Urſache finden, die Länge dieſes Gedichtes für die gröſste Sünde des Verfaſſers halten zu müſſen.

Er ſelbſt betrachtet und übergiebt es dem Publiko, mit ſchüchterner Erwartung, nur als einen neuen Verſuch ſeiner Kräfte in einer Kunſt, in welcher vielleicht künftig ein Mahl etwas zu leiſten, was ihm und ſeinem Vaterlande zur bleibenden Ehre gereichen könnte, ſein ſehnlichſter Wunſch iſt, und bittet die Leſer und Künſtler, die dieſes Werk ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, es nur aus dieſem Geſichtspunkte zu beurtheilen und zu richten.

Erlangen, zur Zeit der Oſtermeſſe 1793.

Leipzig,
gedruckt mit Solbrigſchen Schriften.